Franz Dingelstedt

Franz Dingelstedt (Freiherr von)

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Franz Dingelstedt.

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Dingelstedt.

Blätter aus seinem Nachlaß.

Mit Randbemerkungen

von

Julius Rodenberg.

Erster Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1891.

Digitized by Google

PRESERVATION
COPY ADDED
MF 12/90

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

PT 1845
A1
1891

Der Baronesse Susanne von Dingelstedt

und

dem Herrn Wilhelm Freiherrn von Dingelstedt,

Hauptmann beim k. und k. 2. Corps-Commando

zu Wien,

in treuem Gedenken

der Herausgeber.

M798372

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Erster Band:

Seite

Zur Einleitung 1
Der Schüler und Schulmeister. (1814—1841.) 19
I. Rinteln 21
II. Marburg und die hannoversche Episode. 58
III. Kassel 105
IV. Fulda 146
Der kosmopolitische Nachtwächter und Geheime Hofrath. (1841—1851.) 189
I. Paris, London, Wien. (1841—1843.) 191

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Einleitung.

Seit sieben Jahren*) steht sie vor mir, auf meinem Schreibtisch, die Taschenuhr Franz Dingelstedt's, unter allen Besitzthümern dieses unersättlich strebenden Mannes das prunkloseste wahrscheinlich, und ihm vielleicht doch eines der theuersten — eine große silberne Uhr, von einem Caliber, wie man es heute kaum noch sieht und schwerlich mit sich herumtragen möchte. Von dieser Uhr aber hat Dingelstedt, Cavalier wie er war, Zeit seines Lebens sich nicht getrennt. Er war ein Knabe von zwölfeinhalb Jahren, als er, in seiner Eltern Hause zu Rinteln, sie zu Weihnachten erhielt:

— Und mit der Schwester harrt' ich froh und bang
In dunkler Kammer, bis die Schelle klang,
Bis meine Mutter, just um diese Stunde
Hinein uns winkte an die Tafelrunde.

*) Geschrieben im Mai, 1888; zuerst erschienen in der „Deutschen Rundschau", 1889, Bd. LIX und ff.

Digitized by Google

Und sieh', auf meinem Teller — lächelt nur —
In Moos versteckt lag eine Taschenuhr,
Mein Christgeschenk, sammt einem seid'nen Band,
Das prächtig auf der Sonntagsweste stand;
Der Vater ließ mich das Getriebe seh'n,
Er zog sie auf; so, sprach er, mußt Du dreh'n.
Ich aber schrie vor Freude, sprang und blickte
Sie trunken an und horchte, wie sie pickte.

Der Uhrschlüssel, ein antediluvianisches Werkzeug von unbegreiflicher Länge, Messing, mit einem hölzernen Griff in der Mitte, liegt auch neben mir, und ich könnte wohl das Wunder von damals noch einmal versuchen und der stummen Erinnerung aus seiner und meiner Heimath die Sprache wiedergeben. Doch wozu dieses Leben wecken, nachdem das andere, das ihm Bedeutung lieh, längst vorüber? Auf der weiten Wanderung nach einem Ziele, welches dem Zwölfjährigen nur dunkel vorgeschwebt haben mag, hat die Uhr ihn nicht mehr verlassen. In der ersten Christnacht, welche der Dichter in der Fremde verbringt, in Paris (1841), mahnt sie, mit leisem Klopfen, ihn an jene von Rinteln, wo er sie empfing:

Die Uhr war gut. Ich trug sie lang', sie schlug
Der schönen Stunden wahrlich mir genug,
Auch manche wohl, die ohne Zweck verdarb,
Und eine, ach! da meine Mutter starb. —

Vierzig Jahre lang hat sie den von Staffel zu Staffel des Glücks und Erfolges steigenden Mann noch begleitet, bis auch die Stunde schlug, da er selber, am 15. Mai 1881, starb. Wie fünfundfünfzig Jahre lang er gethan, hatte er noch am Abend vor dem Tage, der sein letzter

Digitized by Google

sein sollte, die Uhr aufgezogen; sie lag neben seinem Bette, sie sah seinen Todeskampf und tickte noch ein paar Stunden, nachdem er ausgelitten, dann stand sie still. Niemand hat sie mehr aufgezogen, und nun hab' ich sie vor mir, in einem schwarzen Kästchen, das, wenn ich es öffne, die Uhr mir auf einem Lager von blauem Sammet zeigt und an der Innenwand in Silber die Worte trägt: „Zur Erinnerung an den dahingeschiedenen treuen Landsmann Franz Dingelstedt."

Ja, freilich — ein treuer Landsmann ist er mir gewesen, und dieses Andenken, von seinen Kindern mir verehrt, ruft mit der Beredsamkeit, die zuweilen auch leblosen Dingen eigen, eine ganze Vergangenheit, bis in meine eigene frühe Jugend, zurück. Die Uhr zeigt auf sechs. Ist es Morgen, ist es Abend? Ich weiß es nicht. Ewigkeit ist vor uns, Ewigkeit ist hinter uns, und unser Leben, das, was wir Zeit nennen, wie eine Insel, aus diesem Ocean auftauchend und in ihn wieder hinabtauchend. Ein solches Gefühl überkommt mich, wenn ich diese Uhr betrachte, die nun stille steht wie die Zeit selber für den, der einst von ihr sang: „Sie schlug der schönen Stunden wahrlich mir genug!" . . .

Und noch Etwas ergreift mich bei ihrem Anblick, wie der leise Vorwurf eines unerfüllten Versprechens, einer noch immer nicht gelösten Schuld gegen den Verstorbenen. Zwar er, in seiner Weise scherzend, als er noch in der Fülle seiner Kraft und recht eigentlich auf der Höhe seines Lebens war, verlangte von mir nur, daß ich ihm den Nekrolog schreibe. Dieses Gelöbniß habe ich gehalten und in den „Heimatherinnerungen" (Berlin, 1882) Alles mitgetheilt, was ich aus mündlicher Ueberlieferung und per-

Digitized by Google

sönlichem Verkehr von ihm wußte. Dingelstedt aber hätte mehr verdient; es wäre wohl der Mühe werth gewesen, ausführlich und im Zusammenhang das Leben dieses Mannes zu erzählen, welcher, wie kaum ein Anderer, mitten in der literarischen Bewegung der vierziger Jahre stand und später nicht minder bedeutend in den Entwicklungsgang des deutschen Theaters eingegriffen hat — eines Mannes obendrein, der in den scheinbaren Widersprüchen seines Charakters und den überraschenden Wandlungen seiner äußeren Existenz dem Biographen interessante Aufgaben stellt. Doch eine Biographie zu schreiben ist eine Lebensarbeit, der ich, aus mehr als einem Grunde, mich nicht gewachsen fühle. Die Grenzen meines Unternehmens waren auch von vornherein enger gesteckt. Es sollte, nach meiner ursprünglichen Absicht, sich darauf beschränken, Nachträge zu meinen „Heimatherinnerungen" zu liefern. Zu diesem Behufe wurde mir, von der Familie des Entschlafenen, nicht lange nach seinem Tode, dessen literarischer Nachlaß anvertraut. Es war nicht viel: das gesammte Material hatte Platz in einem Holzkistchen von mäßigem Umfang und von dem Wenigen mußte das Meiste noch ausgeschieden werden: Studien zu Werken, die niemals geschrieben worden, Entwürfe zu Trauerspielen, die nicht über den ersten embryonischen Zustand hinausgekommen sind, ein Romanfragment und der Text einer uncomponirt gebliebenen Cantate. Wir werden auf diese membra disjecta noch zurückkommen, nicht etwa weil sie Dingelstedt's Talent in irgend einem neuen Licht erscheinen ließen, sondern vielmehr, weil sie für seine Persönlichkeit äußerst charakteristisch sind, indem sie zeigen, wie lebendig

Digitized by Google

in ihm der Drang zu schriftstellerischem Schaffen bis zuletzt, und wie schließlich doch die „andere“ Seele, die in seiner Brust wohnte, die stärkere war. Vielleicht zu vielseitig begabt, um seinen Namen mit einem bleibenden Werke zu verbinden, kann dennoch, mit einiger Einschränkung, versteht sich, von ihm gesagt werden, was Dr. Johnson auf Oliver Goldsmith's Grabstein in der Westminsterabtei schrieb: daß er nämlich fast kein Gebiet der Literatur unberührt gelassen, und keines, das er berührt, nicht geschmückt habe — „nullum fere scribendi genus non tetigit, nullum quod tetigit non ornavit“. Das „Osterwort“, der „Roman“, die Terzinen „am Grabe Chamisso's“, der Münchener „Todtentanz“, und sehr vieles Andere noch in seinen „Gedichten“: sein Trauerspiel: „Das Haus des Barneveldt“ und sein Roman: „Die Amazone“ *) sind vollgültige Zeugnisse seiner poetischen Kraft nicht nur, sondern berechtigen auch zu der Annahme, daß er, bei größerer Energie, Größeres noch hätte leisten können. Aber es ist, als ob es — um in des Weltkindes eigner Sprache zu reden — seinem Ehrgeiz genügt, in jeglicher Gattung der Literatur eben nur „seine Karte abzugeben“, sich und der Welt zu zeigen, was er gekonnt, wenn er gewollt — oder, sagen wir lieber: was er gewollt und

*) Wenige Jahre nach Dingelstedt's Tod (1883) erschien eine englische Uebersetzung zu New-York: „The Amazon“ (Putnam's Sons), und die amerikanische Kritik äußerte sich höchst günstig über das Werk: „Ein entzückender Roman, ausgezeichnet durch Kraft und Feuer, einen starken dramatischen Zug und ein seltenes Glück in der Analyse menschlicher Beweggründe und menschlichen Charakters.“

Digitized by Google

sicherlich auch gekonnt hätte, wenn es ihm Ernst gewesen wäre.

Dingelstedt war Einer, der, als Schriftsteller betrachtet, in seiner Jugend mehr versprochen, als später gehalten hat. Ein glänzendes Talent, aber leicht, nicht nur in dem Sinne, daß die Lösung seiner Aufgaben ihm wie spielend gelang, sondern mehr noch in dem, daß er sie vorwiegend in den bunten Aeußerlichkeiten des Lebens, nicht in den Tiefen oder Abgründen desselben suchte. Das Erste fast, was wir in seinen frühesten Aufzeichnungen bemerken, ist ein überraschender Sinn für die Regelmäßigkeit der Form und ihre geläufige Handhabung — Erbe von Seite des Vaters, eines ehrbaren, aber militärisch engen und strengen Subalternbeamten, eines kurhessischen obendrein, dem, zu jener Zeit, noch etwas vom Feldwebelthum des vorigen Jahrhunderts anhaftete. Mit dem Unterschiede freilich, daß was bei dem braven Alten sich in der exemplarischen Ordnung eines Kämmereiberichts erschöpfte, bei dem Sohne mit einem ganz anderen Inhalt, der Ahnung und dem Bedürfniß des Schönen erfüllt war, wenngleich auch die Zucht und Disciplin der Zahl, das Beispiel ausdauernden Fleißes und eiserner Pflichttreue nicht einflußlos für die Bildung seines Charakters geblieben sind. Eine typische Figur, dieser Alte, dessen hohe Gestalt mir aus meiner eigenen Jugendzeit noch wohl in der Erinnerung geblieben ist, wie ich ihn dahinschreiten sah, die Mütze auf dem Kopf, die halblange Pfeife im Mund und im oberen Knopfloch des langen kaffeebraunen Rockes das roth-weiße Band des kurhessischen Militär-Verdienstordens vom Eisernen Helm. Die Statuten dieses Ordens,

Digitized by Google

von dem Kurfürsten Wilhelm I. am 18. März 1814 gestiftet, „um das Verdienst, welches in dem jetzigen Kriege, im wirklichen Kampfe mit dem Feinde, für Teutschlands Freiheit und Selbständigkeit, für den rechtmäßigen Fürst und Vaterland erworben, auszuzeichnen", haben sich, auf einem Blatte groben Papiers geschrieben, im Nachlaß des Sohnes gefunden. Er hat sie, nebst dem letzten Briefe seines Vaters, aufbewahrt als dasjenige Document, unter welchem ihm das Bild dieses alten Soldaten und nachmals untadelhaften Rechnungsbeamten am Treuesten erschien. Das Geschenk der Poesie — man möchte sie unter allen guten Gaben der Menschheit wohl die „ewig-weibliche" nennen — ward ihm, wie so vielen anderen Dichtern, von der Mutter, die er frühe verlor und niemals vergaß:

Wenn jemals mir ein Lied gelungen,
Das aus den jungen Saiten bricht,
Wenn einst mein Wort mit Feuerzungen
An gleichgestimmte Herzen spricht:
So war, so ist's ja deine Seele,
Die sich in meiner spät erschließt,
Bald klagend singt wie Philomele,
Bald adlergleich zum Himmel schießt.

Dieses Gedicht, eines der schönsten, welche Dingelstedt gesungen, eröffnet jetzt, in seinen sämmtlichen Werken die Reihe der „Hauslieder" unter dem Titel: „Meiner Mutter. Zu ihrem letzten Geburtstage" *). Sie fühlte den Tod schon nahen, als sie's erhielt. Denn es erhöht das Rührende dieser Erscheinung, daß sie stets leidend war, obwohl —

*) Franz Dingelstedt's Sämmtliche Werke, Bd. VIII, S. 286.

Digitized by Google

nach Oetker's Schilderung — bis zuletzt eine Frau von auffallender Schönheit, mit feinen Zügen und prachtvollen Augen. In einem Couvert von verblaßter Rosenfarbe liegen im Nachlaß des Sohnes die letzten an ihn gerichteten Briefe der Mutter, unter ihnen auch der, den sie nach Empfang jenes Gedichtes schrieb:

„Und ich konnte mich doch noch freuen! Ein sonderbarer Anfang wirst Du mein lieber Franz denken. — Einige Tage vor meinem Geburtstag sprach ich mit Auguste (Dingelstedt's Schwester) und verbot mir allen Ernstes alle Geschenke und dergleichen, weil ich mich ja doch auf der Welt über nichts mehr freuen könne; sie wurde nun recht betrübt, hatte aber meinen Wunsch erfüllt. — Es mocht wohl auf zehn gehen in der Zeit so kömmt der kleine Wilhelmi, und überbringt mir Dein Gedicht, — und der Frau Doctor ihre bekannte Güte hatte ein schönes Bouquet und eine Sandtorte hinzugefügt, ein Compliment und der Vater käme gleich selbst. — Ja mein guter lieber Sohn! recht innig habe ich mich gefreut, recht wehmüthig angenehm hast Du mich überrascht; Julius (Dingelstedt's jüngerer Bruder) kam besorgt angelaufen und frug, Mutter was fehlt Dir? Ist unser Franz wieder krank? Recht herzlich danke ich Dir für Deine kindliche Liebesgabe, der Himmel möge geben, daß sich meine Gesundheit etwas besserte, vielleicht könnte ich Dir doch in so manchem forthelfen; aber gerade seit meinem Geburtstage hat sich mein Uebel so bedeutend verschlimmert ... und das macht mich höchst unglücklich. Wir wollen das Beste nun hoffen Franz! Gott hat ja bei Allem seine weise Absichten, also will er sie auch in dieser höchst, für mich höchst traurigen Schickung haben. — Auch der Vater hat sich recht über Dein schönes Gedicht gefreut, er hat es mehrere mal gelesen .... Doch noch eins, Du hättest zur Ueberreichung Deines Gedichts mir kein liebere Hand wählen können, vom Liebling meines Herzens ein so schönes Gedicht, und gerade durch Wilhelmi*) über-

*) Damals ein geschätzter junger Arzt, und noch in meiner Gymnasialzeit, als Nachfolger Kahler's, Kreisphysikus in Rinteln; er

bracht, das hattest Du recht gut ausgedacht. Du weißt, wie hoch ich die Familie halte. Denn Er hat Dich zweifach gerettet.

Deine treue

Mutter."

Aus zahlreichen Andeutungen der hinterlassenen Correspondenz, aus einer Stelle dieses Gedichtes selber scheint hervorzugehen, daß die Ehe seiner Eltern gewesen, was solche Ehen zwischen einer rauhen, nüchtern-praktischen und einer zarter angelegten, idealeren Natur immer sind: in ihrem äußerlichen Verlauf ruhig, innerlich durch einen Gegensatz getrennt, dessen sich oftmals, so auch hier, der Mann erst, bitter bereuend, bewußt wird, wenn es zu spät ist, während die Schwächere, die Frau, lebenslang darunter leidet.

Daß mir ein Gott die Macht verliehen,
Nun dir als Schutzgeist nah' zu sein!
Wie treulich wollt' ich mit dir ziehen,
Dir meine ganze Jugend weih'n;
Wie sorgsam würd' ich das entfernen,
Was dich gedrückt auf trüber Bahn ....

Sehr gesteigert und scharf ausgesprochen finden wir diesen Gegensatz im Sohne wieder: der „Gottes-Liedersegen" wird ihm erst werth und lieb:

---

hatte der Mutter hülfreich beigestanden in zwei langwierigen und gefährlichen Krankheiten des Sohnes:

— „Und wie Du stets mit Mutterſorgen
Den schwachen Liebling treu gepflegt,
Wenn kalt durch seinen Lebensmorgen
Des Todes Schreckenshauch gefegt ..."
(Meiner Mutter. Zu ihrem letzten Geburtstage.)

Digitized by Google

Weil er auf meiner Mutter Wegen
Ein Frühlingsblatt im Herbste trieb.

Seine Mutter und die Poesie sind ihm untrennbar: wenn er an seine Mutter denkt, so will er nur Dichter sein, um sie zu verherrlichen, und der Ruhm selber erscheint ihm einzig unter dieser Gestalt:

Wie trüg' ich dich zu ew'gen Sternen
Auf Ruhmesflügeln himmelan!

Aber mit den Augen des Vaters sieht er zu den „höheren Regionen" empor, wo die Geheimen Räthe wohnen, nicht mit Ehrfurcht wie dieser, sondern mit keckem Verlangen; und beweglicheren Geistes, reich ausgestattet mit Allem, was dazu gehört, weiß er auch da hinaufzukommen. Die Mutter schied, als kaum des Sohnes erstes Liedlein in Harrys' „Posaune" zu Hannover gedruckt war; aber der Vater, der sich mit dem Sohne fast überworfen, als dieser den Bakel des hessischen Schulmeisters mit der Feder des zünftigen Schriftstellers vertauscht, hat es im hohen Alter noch erlebt, seinen langen Franz mit allen weltlichen Ehren überschüttet zu sehen, und ich möchte nicht entscheiden, was nach seinem Urtheil mehr wog, der Lorbeer des Dichters oder die Freiherrnkrone. Für Dingelstedt lag die Frage anders, oder sie war vielmehr keine Frage. Der Hofmann Dingelstedt hat den Schriftsteller Dingelstedt niemals verleugnet; er war im Gegentheil immer stolz darauf, durch sein Beispiel bewiesen zu haben, daß auch der Schriftsteller — und nota bene, der deutsche! — zu der höchsten Staffel der gesellschaftlichen Position emporklimmen könne, wenn ..... nun freilich, dieses

Digitized by Google

„wenn", welches ein unermeßliches Opfer in sich birgt, sprach er nicht aus. Aber daß er es gefühlt und zuweilen bitter gefühlt, davon, wenn von irgend etwas, gibt sein stummer Nachlaß Kunde. Zahllose Blätter, mit Tinte beschrieben und schon vergilbt oder mit Bleifeder und fast verwischt, liegen hier aufgehäuft, wie von einem Winde herabgeweht und wohl manch' ein schöner Blüthentraum der Jugend darunter, welcher mit leisem Vorwurf, leiser Klage den Dichter in späteren Jahren angeblickt haben mag. Aber mit der strengen, vom Vater angestammten Ordnungsliebe und der Selbstironie, durch welche der Zwiespalt des Inneren sich auszugleichen sucht, hat er selbst noch bei seinen Lebzeiten die meisten dieser Papiere sorgsam in Bündel verpackt, mit Aufschriften versehen und zuweilen mit einem Witzwort abgefertigt. Er hatte zu viel Liebe für die Vergangenheit, um sich selbst von diesen ihren Reliquien trennen zu können, welche er mehrfach so bezeichnet und als solche werth gehalten hat. Auch hat er eigentlich schriftstellerisch nie ganz gefeiert; immer wieder, von einer Zeit zur anderen, rief er sich der Lesewelt ins Gedächtniß durch eine Reiseschilderung, eine literarische Reminiscenz, eine kritische oder dramaturgische Studie, jedesmal aufs neue Zeugniß ablegend von den unverminderten Eigenschaften seines Geistes und seines Stils; so erschienen seine „Faust-Trilogie" (1876) und sein „Literarisches Bilderbuch" (1879), eine Sammlung jener oben bezeichneten Aufsätze. Die große Arbeit dieser späteren Jahre war die Gesammtausgabe in zwölf Bänden: „Franz Dingelstedt's sämmtliche Werke" (Berlin, Gebrüder Paetel, 1877), in welchen jedoch bedauerlicher Weise manches zur

Digitized by Google

Aufnahme gekommen, was vielleicht besser weggeblieben wäre, und manches (z. B. der allerliebste Jugendroman „Die neuen Argonauten“ und die erste Fassung seines schönsten Jugendgedichtes „Die Weser“) weggeblieben ist, was die Kenner seiner Schriften nur ungern vermissen werden. Das Letzte, was wir von ihm haben, ist das wunderhübsche Büchlein: „Münchener Bilderbogen“ (1879); aber auch dieses nur Fragment einer Autobiographie, welche zu vollenden ihn sicherlich nicht der Tod allein gehindert hat, und welche doch das krönende seiner Werke hätte werden können. Denn ein solches Leben, von einem solchen Manne geschrieben, wäre wohl ein dauerndes Denkmal unserer Zeit geworden. So, wie es steht, wird das Bruchstück, welches wir besitzen, uns nur um so schmerzlicher an das gemahnen, was wir für immer entbehren müssen.

Aber ununterbrochen, durch die Pflichten seines Amtes oder der Gesellschaft nicht gehemmt, sprudelt ihm der Quell der Lyrik in aller Frische der Jugend, bis zu seinem letzten Tage. Dieses Geschenk der Mutter ist ihm treu geblieben, und erst mit dem Leben selber entflieht es ihm. Leicht und mühelos wie einst in den Rinteler Tagen, wenn etwa das lateinische Exercitium ihn gar zu sehr langweilte, wirft er jetzt diese zierlichen Zeilen aufs Papier, sei's in den Büreaustunden seiner Kanzlei, sei's in der Unterhaltung des Salons, der Muße eines Badeaufenthaltes, wie eben die Gelegenheit, ein Gedenktag der Familie oder die schöne Besitzerin eines Albums an ihn herantreten mag. Immer und überall sproßt es empor, und bedeckt wie mit Blumen und Grün die mannigfachen

Digitized by Google

Trümmer seines Nachlasses. Die zerstreuten Blätter mit pietätvoller Hand gesammelt oder abschriftlich erhalten zu haben, ist das Verdienst einer Tochter des Dichters, der Baronesse von Dingelstedt, welcher ich hier, an der Schwelle meiner Arbeit, für diese und vielfältig sonstige Förderung derselben meinen innigsten Dank ausspreche.

Zu den genannten Nachlaßstücken kommt ferner eine Reihe von Briefen, die meisten durchaus intimer Art, und alle höchst charakteristisch für den Dichter. Sie geben am ehesten das Spiegelbild des unnachahmlichen Zaubers, welchen seine Persönlichkeit ausübte. Nirgends war Dingelstedt so ganz und so sehr er selber, mit allem, was die Natur ihm an Witz, Anmuth, Malice, feinem Spott und treuer Anhänglichkeit verliehen, als in seiner Correspondenz. Er gehörte noch der Zeit an — und in diesem Betracht wird es wohl gestattet sein, sie die gute alte zu nennen — in welcher an den Brief ein literarischer Maßstab gelegt wurde, wo Briefe mindestens individuell waren; und wiewohl er noch weit genug in die Gegenwart hineingelebt hat, um zu sehen, wie bei der heutigen Generation die Zeitung das Buch, und die Postkarte den Brief verdrängt hat, so ging er in der letzteren Beziehung doch nicht mit ihr. Trotzdem hängt, streng genommen, das Eine mit dem Anderen zusammen, folgt das Eine logisch aus dem Anderen: die Auflösung des Stils in der Literatur und in der Correspondenz. Das junge Deutschland, von welchem Dingelstedt seinen Ausgang nahm, hat das Feuilleton geschaffen; selbst in ihren umfänglichsten Werken waren die Häupter und Glieder dieser Schule feuilletonistisch und wurden es immer mehr. Dasselbe gilt von Dingelstedt:

Digitized by Google

er fing, als ganz Moderner, mit dem Feuilleton an und hörte mit dem Feuilleton auf; in seinen Briefen aber hielt er an den Traditionen der Vergangenheit fest, und von den ersten des Jünglings, die dieser auf rothen oder grünen Bogen schrieb, bis zu den letzten auf dickem Velinpapier mit der Krone des Freiherrn darüber, finden sich in ihnen, immer stärker ausgebildet, die Züge seines außerordentlichen Talents. Kürzer als in den gefühlsseligen Tagen der Jugend — sie waren damals, wie Heine sagt, nicht selten „ein ganzes Manuscript" — mögen sie geworden sein in den Jahren des mit Geschäften überbürdeten Bühnenleiters; aber aus der knappen Fassung treten um so schärfer des Schreibenden unterscheidende Kennzeichen hervor — seine Bosheit, wo es sein muß, seine Herzenswärme, wo es sein darf und der unübertreffliche Ausdruck für Beide.

Es ist vornehmlich Dingelstedt's Privatcorrespondenz, welche mir zur Verfügung steht. Sie hat, was vielleicht ein Vorzug ist, wo es sich, wie hier, um die deutlichere Einsicht in seine Persönlichkeit handelt, mit der Literatur nichts zu thun, oder doch nur insofern, als Dingelstedt's Verhältniß zu ihr berührt wird. Ein reicher, eigentlich literarischer Briefwechsel mit Hebbel, mit Gutzkow, mit Freiligrath und sicher manchem anderen bedeutenden seiner Zeitgenossen muß vorhanden sein und wird unzweifelhaft auf eine oder die andere Weise ans Licht treten.

Was ich zu bieten habe, beschränkt sich wesentlich auf Folgendes:

1. Briefe Dingelstedt's an seinen Vater und andere Mitglieder seiner Familie; und auch hier ist es Fräulein

Digitized by Google

Susanne von Dingelstedt, der ich für die genauen Abschriften derselben dankbar bin.

2. Die gesammte Correspondenz mit einem väterlichen Freunde Dingelstedt's, dem kurhessischen General von Bardeleben, von dessen Sohn Herrn Oberstlieutenant a. D. von Bardeleben in Kassel zur Benutzung (im Original) mir gütigst anvertraut.

3. Sämmtliche Briefe Dingelstedt's an seinen Schaumburger Landsmann und Jugendfreund, Friedrich Oetker, durch deren Mittheilung (gleichfalls im Original) der Neffe des auch mir bis zu seinem Tode Befreundeten, Herr Professor Dr. Friedrich Oetker in Rostock, diese Arbeit wesentlich bereichert und mich zum wärmsten Danke verpflichtet hat.

4. Dingelstedt's sämmtliche Briefe an seinen Schulkameraden und Corpsbruder G. A. Vogel, lange Jahre Redacteur des „Frankfurter Journals" und gestorben zu Frankfurt 1887. Die Briefe hat mir Vogel selbst noch im Herbst 1882 (im Original) zum Zwecke vorliegenden Unternehmens übergeben.

Die Briefe Dingelstedt's an seinen Vater umfassen den Zeitraum von 1842—1857, dem Todesjahre des Letzteren. Die Correspondenz mit dem General von Bardeleben erstreckt sich über die Jahre 1837—1848. Aus den Briefen an Oetker, welche mit dem Jahre 1835 beginnen und im Jahre 1879 enden, sowie denjenigen an Vogel von 1832—1867, sind Bruchstücke schon veröffentlicht worden, und zwar von Oetker in den beiden ersten Bänden seiner trefflichen „Lebenserinnerungen" (Stuttgart 1877 und 1878), von Vogel im Feuilleton der „Neuen Freien

Digitized by Google

Presse“ vom 10. und 11. Juni 1881. Beide Publicationen jedoch enthalten nur Auszüge, welche den Inhalt der ziemlich voluminösen Correspondenz auch nicht entfernt erschöpfen und zudem, von ganz anderen als den hier maßgebenden Gesichtspunkten ausgehend, mir genug übrig gelassen haben, was an den geeigneten Stellen zur Ergänzung meines Planes dienen mag.

Denn ich beabsichtige, das in meiner Hand vereinigte Material nicht etwa nach den Gegenständen abgesondert zu behandeln, soweit der eigentliche Nachlaß, oder nach den Personen, soweit der Briefwechsel in Betracht kommt; habe vielmehr geglaubt, der chronologischen Reihenfolge, d. h. dem äußerlichen Nebeneinander, die Reconstruction einer innerlichen und organischen Verbindung vorziehen zu sollen. Ich weiß wohl, daß meine an sich so bescheidene Aufgabe mir auf diese Weise beträchtlich erschwert wird; aber sie gewährt mir dafür den Vortheil, den Lebensgang des Dichters in seinen eigenen Worten zu begleiten und wenn auch freilich sehr viel weniger als eine Biographie, so doch etwas mehr als einen bloßen Nachtrag meiner „Heimatherinnerungen“ zu liefern. Ich will nicht sagen, daß es dem allgemeinen Urtheil über Dingelstedt an einer gewissen Begründung fehle; ich begreife, daß es einer starken Rücksichtslosigkeit und einer ebenso feinen Berechnung bedurfte, um solcher Erfolge theilhaftig zu werden, wie er sie erstrebt, errungen und behauptet hat; daß es, mit einem Wort unmöglich ist, die eigene Eitelkeit zu befriedigen, ohne diejenige der Einen zu verletzen und derjenigen der Anderen zu schmeicheln. Auch läßt sich über den Werth solcher Güter streiten,

Digitized by Google

wenn sie das eigentliche Ziel einer ernsten Lebensarbeit, nicht deren zufälliges Attribut sind. Aber dies zugestanden, verlangt die Gerechtigkeit hinzuzufügen, daß während seines langen Lebens und trotz aller Verdächtigungen, die von Zeit zu Zeit auftauchten und wieder verschwanden, auch nicht der leiseste Schatten auf dem Charakter Franz Dingelstedt's haftet. Offen hat er sich zu dem bekannt, was er wollte, und niemals eines unlauteren Mittels sich bedient, um es zu erreichen. Was er war, ist er kraft seiner reichbegabten Persönlichkeit und seines energischen Willens geworden. Er hat die Gaben, welche die Natur ihm in verschwenderischem Maße verliehen, zu gebrauchen gewußt, aber niemals mißbraucht; und rein und ehrenhaft steht er vor der Nachwelt da. Das ist sicherlich viel; mehr aber noch ist, daß er sich in einer ungewöhnlich glänzenden, scheinbar nur zu sehr auf die Aeußerlichkeiten des Lebens gerichteten Laufbahn die volle Integrität seines Innern, seines Herzens, seines Gemüths bewahrt hat, die Ehrfurcht für seine Eltern, die Pietät für seine Vergangenheit, das anhängliche Gefühl für seine Heimath und die Treue für die Freundschaften seiner Jugend, die schwärmerische Liebe für seine Frau, die hingebende Zärtlichkeit für seine Kinder, und die Dankbarkeit für Alle, die es wirklich gut mit ihm meinten. Wie er, mitten in den nicht immer erquicklichen Kämpfen, dieses Sanctuarium hütet und pflegt, wie er, in Momenten der Einsamkeit und Einkehr, sich selbst zuweilen skeptisch betrachten und alsdann das Glück und den Frieden der Häuslichkeit nur um so voller empfinden mag — wie er sich selber sieht, und wie er sich denjenigen

Digitized by Google

offenbart, denen er nichts zu verbergen braucht, wie er mit Jedem gleichsam in dessen eigener Sprache redet, mit dem biderben Vater, dem frühe schon ernsten, poetisch angehauchten Oetker, dem Zeit seines Lebens und noch mit grauen Haaren burschikosen Vogel — und wie er in all' dieser Wandlungsfähigkeit seines Talentes, die hier zugleich auf die Freundlichkeit seines Herzens deutet, doch immer derselbe bleibt, unverkennbar in seiner Anmuth und Grazie: dieses Bild Dingelstedt's, sehr verschieden von dem anderen, nach welchem die Welt ihn beurtheilt, zeigen uns sein Nachlaß und seine Briefe.

Digitized by Google

19

Der Schüler und Schulmeister.

(1814—1841.)

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Rinteln.

Franz Dingelstedt, geboren am 30. Juni 1814, zu Halsdorf in Oberhessen, Kreis Kirchhain, und in frühester Kindheit nach Rinteln gekommen, wohin sein Vater versetzt wurde, begann seine literarische Laufbahn als Knabe von acht Jahren mit einem Tagebuch, welches uns in Gestalt zweier, in gelbe Pappdeckel gekleideter Klein-Octavbändchen erhalten worden ist. Wir vermuthen, daß er sie von dem Buchbinder Ohle zu Rinteln gekauft habe, den er als den Vater eines Jugendfreundes erwähnt, und dessen, auf diese Weise der Vergessenheit entrissener Name abermals bezeugt, daß von allen Verdiensten keines bei Lebzeiten schlechter und nach dem Tode besser bezahlt zu werden pflegt, als das um die deutsche Literatur. Ebenso wissen wir aus Oetker's „Lebenserinnerungen" (I, 90) und würden es vermuthen, wenn wir es nicht wüßten, daß Franz das Tagebuch auf Wunsch seines Vaters führte, der sicherlich nicht voraussah, was er that, als er seinen Sohn zu dieser ersten schriftstellerischen Leistung antrieb! Auf einem (ehemals weiß

Digitized by Google

gewesenen) Blatt, mit welchem der Deckel des ersten Bändchens beklebt ist, steht geschrieben: „Tagebuch für Franz Dingelstedt, angefangen zu Rinteln den 1. July 1822" —, woraus der Witz eines Mitschülers in anderer Handschrift: „Tagebüchelchen für Fränzchen Dingelstedt" gemacht hat. Diese Notizen reichen, mit kurzen Unterbrechungen, bis Ende 1827; umfassen also den größeren Theil von Franz Dingelstedt's Schuljahren, von der Quarta bis zur Prima, und zeigen, indem sie die Vorkommnisse jeden Tages trocken herzählen, welch' ein Schüler er gewesen ist. Z. B.:

Juli, 1822. Den 1ten. In der Schule Conjugation hergesagt. Zu Hause etliche Rechenabschnitte ins Reine geschrieben. Den Nachmittag in der Schule das Vater-Unser hergesagt, zu Hause wieder Conjugationen; lateinische Exercitia gemacht, wieder etliche Rechenabschnitte ins Reine geschrieben, alsdann geruht.

Den 2ten. Einen deutschen Satz ins Französische übersetzt, in der Schule nämlich, dann wiederum in der Schule aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, alsdann in der Schule etwas conjugirt, dann in dem Hause lateinische Exercitia, französische Exercitia geschrieben, dann etwas ins Reine geschrieben, dann in die Schule gegangen, dann zu Hause hat mir mein Vater drei neue Bücher gemacht, dann habe ich eine Präparation gemacht, dann wieder etwas ins Reine geschrieben, den Abend bei Licht eine Regel gelernt.

Armer Junge, der am Abend des 2. Juli, nicht lange nach dem längsten Tage, noch bei Licht eine Regel auswendig lernen muß!

Uebrigens scheint er es bald müde geworden zu sein, in solcher Ausführlichkeit zu berichten; er faßt die Thatsachen etwas knapper zusammen:

Den 3ten. Einmal in die Schule, des Morgens beym Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, vom Herrn Dr. Schieck gelobt.

Digitized by Google

Den 4ten. Zweimal in der Schule gewesen. Eine Auszeichnung in derselben erhalten.

Zu bemerken: so sehr er sich auch fortan der Kürze befleißigt, Eins vergißt er nie zu registriren, die Auszeichnungen, die ihm werden; jeder „Punkt" (Belobigung) und „Stern", den er im Classenbuch erhält, wird mit allen Nebenumständen getreulich eingetragen — und, um die Wahrheit zu sagen, es waren der Auszeichnungen, „Punkte" sowohl als „Sterne", viel, und es wurden ihrer mit jedem Tage mehr.

Sehr bald erweitert sich der Gesichtskreis des kleinen Diaristen, und es sind nicht Schulsachen allein, die von ihm verzeichnet werden. Gleich unter dem 3. heißt es:

Nachmittags mit dem Vater und Auguste nach Möllenbeck gewesen, wo wir uns ein Vergnügen gemacht haben.

Möllenbeck ist ein unweit der Weser, ungefähr eine Stunde von Rinteln, anmuthig gelegenes Dorf, mit einem alten, zur Zeit der Reformation säcularisirten Augustinerkloster, zu welchem die Familie Dingelstedt in einem besonderen Verhältnisse stand, und welches darum auch unser Poet in seinem ersten Buche: „Das Weserthal von Münden bis Minden" (Quedlinburg und Leipzig, Verlag der Ernstschen Buchhandlung) mit gebührender Vorliebe behandelt. In diesem Buche, welches allerdings anonym erschien, in seiner Einleitung aber bereits Dingelstedt's schönes Gedicht auf die Weser enthält, heißt es, nachdem die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges geschildert worden sind, auf S. 111: „Es wurden auf den Klostergütern nun neue Colonien angelegt, das Dorf Möllenbeck wieder aufgebaut und die übrigen Klostergüter zu einer ansehnlichen Domäne

Digitized by Google

vereinigt; nur die Klostergebäude blieben verödet. Die Klostereinkünfte wurden hingegen für wohlthätige Zwecke bestimmt, und theils zur Verbesserung von Predigerbesoldungen, theils für Schulen und Arme, theils für die Universität zu Rinteln verwendet, deren Einkünfte nach ihrer Aufhebung an die Universität zu Marburg übergingen." Wenige Jahre, nachdem die Universität von Rinteln aufgehoben (1809, in der westfälischen Zeit) und das Gymnasium begründet worden war (1817, am Reformationsfest) kam, als Verwalter jener Klostereinkünfte, Vater Dingelstedt aus Oberhessen nach Rinteln, mit dem Titel „Klostervogt", aus welchem für seine Söhne der Beiname „Klostervögel" ward. Ich selber habe noch den jüngsten „Klostervogel", Julius Dingelstedt, auf der Schule gesehen und aus seinem Zumpt, den er mir beim Abgang aus der Prima verkaufte, mein Latein gelernt.

So viel vom Kloster Möllenbeck; Spaziergängen dahin werden wir in unserem Tagebuch noch des Oefteren begegnen. Doch sind es auch ernstere Vorfälle, die darin angemerkt werden:

Den 4ten. Ein Glas zerbrochen.

Den 7ten. Einmal in die Kirche gegangen, wo der Herr Pfarrer eine sehr rührende Predigt hielt.

Glaube man darum nicht, daß dieser junge Mann nur zu bewundern und nicht auch zu kritisiren verstände:

Den 10ten (August). Einmal in die Kirche, wo der Herr Pfarrer sehr laut krisch.

Mittlerweile, zwischen Haus und Schule, genießt er der guten Dinge, soviel ihm davon geboten werden:

Den 10ten (Juli). Mit dem Vater nach Dankersen (ein sehr hübsches Dorf an der Weser) gegangen und daselbst Stachelbeeren gegessen.

Digitized by Google

Den 12ten. Zweimal in die Schule. Zu Hause den ganze Tag gespielt und ein Stück Kuchen gegessen.

Den 23ten. Heute gehen unsre Ferigen (sic!) an, daher habe ich den Tag mit Spielen zugebracht, habe aber ein sehr schlimmes Auge.

Den 28ten. Heute war Kurfürst's Geburtstag und mein schlimmes Auge ist wieder gut.

Aber ähnlicher kleiner Leiden kommen mehr vor, und wie die Freuden werden sie getreulich gebucht:

Den 1ten (September). Einmal in die Kirche. Zu Hause einmal gefallen und mich (!) die Wange verwundet.

Den 14ten. Einmal in die Schule. Zu Hause mich in den Finger geschnitten.

Einen beträchtlichen Platz in diesem Tagebuch nehmen die Freundschaften mit all' ihren Wechselfällen ein:

Den 30ten. Mit einem meiner Freunde, Namens Fritz Klinckfieck, gemalt und vor ein Thor gegangen.

Den 30ten. Mit Wilhelm Volkmar, einem meiner Mitschüler, mit seinen und meinen Soldaten gespielt.

Klinckfieck ist nachmals Buchhändler und Chef einer großen deutschen Firma zu Paris geworden, woselbst ich ihn, während meines dortigen Aufenthaltes, noch sah und mit echt schaumburgischer Herzlichkeit von ihm aufgenommen wurde. Volckmar, Sohn eines trefflichen, alten, ganz in Haydn'schen Tonweisen lebenden und componirenden Organisten, hat es später zu einer höchst angesehenen Stellung am Schullehrerseminar in Homberg gebracht, und sich namentlich um die Hebung der Kirchenmusik in Hessen hohes Verdienst erworben*).

*) Er ist, im fast vollendeten fünfundsiebzigsten Jahre, den 27. August 1887, verstorben. Man vergl. „Dr. W. Volckmar. Zum

Digitized by Google

Den 22ten. Zweimal in die Schule. Des Abends mich sehr heftig mit Fritz Klinckfieck geschlagen.

Den 21ten (September). Zu Hause etwas ins Reine geschrieben und mich mit einem Mädchen geschlagen.

Nun die häuslichen und anderen Feste.

Den 6ten December. Heute ist der Geburtstag meiner Schwester Auguste und sie ist 6 Jahre alt.

Den 25ten. Heute ist Weihnachtstag und das Christkindchen ist schlecht ausgefallen.

Den 31ten. Heute haben wir Kreppel gebacken und Abend Punsch getrunken.

Den 13ten May (1823). Heute ist Markt und deßhalb keine Schule. Auf das (sic!) Markt gegangen und meiner Schwester ein zuckernes Strickzeug mitgebracht.

Schwester Auguste, wie sie von den übrigen Geschwistern dem Knaben ihrem Alter nach, so stand sie seinem Herzen auch am nächsten. Sie war seine Spiel- und Lerngefährtin und, bis an ihr gleichzeitiges Ende, die treue, theilnehmende Schwester. Vielfach in dem Tagebuch finden sich Spuren des innigen Verhältnisses, welches schon die Kinder mit einander verband. Später vermählte sie sich mit dem trefflichen H. C. Bornemann, von welchem, als er im Jahre 1876 starb, der Geistliche, der ihn einsegnete, sagte, daß er ein Mann gewesen, den jede Bürgertugend geschmückt habe. Nach vierzigjähriger, glücklichster Ehe hat die Gattin den Gatten nur um fünf Jahre noch überlebt; sie starb zu Hannover an demselben

---

Gedächtniß des treuen Lehrers und verdienten Künstlers seinen Freunden und Schülern gewidmet von Hermann Gehrig. Homburg, Settnick 1888."

Digitized by Google

15. Mai 1881, wie der geliebte Bruder im fernen Wien. — Bornemann war Wirth zur „Stadt Bremen", damals, wie heute noch, das vornehmste Gasthaus in Rinteln, sehr schön in der Weserstraße gelegen, dicht am Blumenwall und mit dem Ausblick auf den heimathlichen Strom. Beide, Herr und Frau Bornemann, sind mir aus meiner Gymnasialzeit noch wohl erinnerlich: er ein jovialer Fünfziger, mit frühe schon gebleichtem Haar, berühmt durch seinen „Rothspohn", dem er, als Kenner, selber tapfer zusprach; sie eine vorzügliche Hausfrau, deren Küche sich nicht minderen Rufes erfreute, als der Keller ihres Gemahls. Zwei Töchter, Ebenbilder der schönen Mutter, die in ihrer stattlich hohen Erscheinung dem Bruder Franz auffallend glich, blühten damals eben verheißungsvoll heran.

Den 11ten Juni. Heute ist der Geburstag meines Vaters.

Den 24ten. Heute ist der Kurfürst gekommen und ich habe ihn durch die Ehrenpforte passieren und ihm das Kissen, das die Bürgertöchter gemacht haben, überreichen sehen .... Die Häuser sind auch mit Kränzen behängt und an manchen ist von blauen Kornblumen W K gemacht .... Vier Gymnasiasten (Primaner) haben ihm ein Kissen und ein lateinisches Gedicht überreicht.

Den 30ten. Heute ist mein Geburtstag und ich habe einen Kranz, Kuchen und französisches Lexikon erhalten.

Trotz dieser aufmunternden Zeichen der Zufriedenheit wird aber nun, wir bedauern es zu sagen, das Tagebuch des kleinen Mannes immer liederlicher und verliert sich gegen Ende September in ganz undeutliche Bleifedernotizen. Es mag wohl eines starken „Antriebes" von Seiten des Herrn Klostervogts bedurft haben, um den Sohn zu seiner Pflicht und seinem Tagebuch zurückzu-

Digitized by Google

führen; wie es denn auch mehrfach in den vorhergehenden Aufzeichnungen heißt: „vom Vater wegen Nachläſſigkeit einen Verweis erhalten.“ Endlich, im October 1824, und zwar in der zierlichen Schrift, die von nun ab lange charakteriſtiſch für ihn bleibt, beginnt Franz Dingelſtedt, jetzt ein Knabe von etwas über zehn Jahren, aufs Neue:

Seit der Zeit, als ich dies Tagebuch nicht geführt habe, ſind viele Veränderungen mit mir vorgekommen. Ich bin erſtens ſchon 2 Halbjahre in Tertia; ꝛc.

Dann am 4. October, dem Tage der Verſetzung:

Ich bin Pänultimus der erſten Ordnung geworden. Meine Cenſur war ungefähr: Dieſer Schüler verbindet mit einem beſcheidenen Betragen einen raſtloſen Fleiß, der ſich auf alle Theile des Unterrichts erſtreckt und ihn im verfloſſenen Halb-Jahr bemerkbar weiter gebracht hat. Er hat 9 Sterne in Abſicht des Fleißes.

Noch nicht dreizehn Jahre alt, iſt er bereits (April 1827) in Ober-Secunda:

Meine Cenſur lautete: Behauptet ſeinen Platz unter den ausgezeichnetſten Schülern dieſer Anſtalt durch ꝛc. (j'ai oublié le fin.)

Ein Jahr ſpäter, April 1828:

Verſetzung. Ich bin bei einer äußerſt ſplendiden Cenſur .... nach Prima verſetzt, wo ich gleich 5ter der 2ten Bank, 7ter in der 2ten Ordnung wurde.

Im October desſelben Jahres iſt er bereits auf der erſten Bank, und Primus von Unter-Prima:

Reisbrei, mein Lieblingseſſen, und darum Verſetzungskoſt, ſchmeckte auch heute gut.

Trotz dieſer erſtaunlichen Erfolge macht der Primaner, der er nun iſt, doch immer noch den Eindruck eines Kindes und fährt in ſeinem Tagebuch mit naiven Einträgen, wie die folgenden, fort:

Digitized by Google

Heute haben wir auch ein Schwein geschlachtet von 181 Pfd.

Gegen einige Lehrjungen mit Schneebällen geworfen. Das Gefecht endete mit einer Einwerfung einiger Scheiben von Seiten unsrer Feinde.

Einmal dazwischen mit Bleifeder:

Seit dem 12ten warst Du wieder ein unordentlicher Esel, der ferner gar keine Aufmerksamkeit verdient. D.

Ball geschlagen. — Auf dem Kirchhof Kriegen gespielt. — Mit Volkmar auf einem sehr hohen Berg gewesen, wo ich kaum wieder herunter konnte. — Auf meinen Geburtstag erhielt ich nur Kuchen. Kurz vorher aber hatte ich neue Stiefel, schwarze Weste, Frack (!) und blaue Hose gekriegt. — Am Abend schrieb ich mir das Hebräische Alphabet ab, aus einer Grammatik, welche Klincksieck von einem Juden holte. — Den Morgen im Garten hinter dem Hause gewesen, da Erbsen gepflückt, auch ein paar gegessen. — Mit einer Spritzbüchse, welche mir Klincksieck für ein Stück, das ich ihn auf dem Clavier lehrte, gemacht, die Leute gesprützt. Darüber aber von einer Frau gescholten. —

Franz und Auguste machen eine kleine Landpartie, zum Besuch in einem befreundeten Pfarrhaus:

Auguste wollte gern noch dableiben die Nacht, aber ich dachte an die Mutter und sie ging mit.

Mit Auguste einen Mann aus Thon gemacht, auf einem Ruhebett liegend, mit einer ungeheuren Nase und noch viel längeren Beinen, welche er ganz gerade ausgestreckt auf eine Fußbank legte.

Heute haben wir Bickbeerenkuchen gebacken, der uns gut gerathen ist.

Heute ist Markt. Auf dasselbe (sic!) gewesen und 4 Mgr. verthan (man rechnete damals und lange noch, bis zu meiner Zeit, nach Mariengroschen, von denen 36 auf den Thaler gingen), 1 Mgr. dafür, daß ich in das Reithaus ging, wo eine Bande ihre gymnastischen Künste zeigte .... Viel Spaß über den besoffenen Schneider Sümeling, dem jedoch der hochzuverehrende Herr Gendarm Kraft nach Hause zu gehn befahl. Zu uns jedoch sprach dieser Mann: und daß

Digitized by Google

sich keiner von Ihnen unterfteht und ihm nachfolgt. Ein lautes Gelächter folgte dieſer Heldenrede.

Diesmal zu des Kurfürften Geburtstag hält einer der Lehrer eine Rede „de laudibus quibus Tacitus Cattos ornavit“:

Im Schluß bat er Gott um Schutz für Fürft und Vaterland, und uns ermahnte er, unſren Vorfahren nachzuahmen. Vivat Guilelmus, floreat Hassia. Dixi — waren ſeine letzten Worte. — Zankte mich heftig mit Klinckſieck wegen meines Eigenſinns, welchen mir ſchon die Mutter verwieſen.

Heute (2. Auguſt 1826) haben wir das neue Haus (für 900 Thlr.) gekauft; ich ſoll auch eine Stube allein haben. Juchhey!

Es iſt dasſelbe kleine, freundliche Haus, mit den hellen Wänden und dem Weinlaub daran, Ritterſtraße Nr. 351 zu Rinteln, welches heute noch ſteht, in welchem, ſo lange ich denken kann, der Herr Kloſtervogt gewohnt hat, und ich ſelber zuerſt meinem berühmten Landsmanne begegnet bin, als er einmal, ſchon Intendant in München, bei ſeinem Vater zu Beſuch war*).

Am 26. Auguſt 1826 macht er mit ſeinem Vater eine kleine Reiſe weſerabwärts, welche für ihn „recht angenehm“ war, „indem ich durch ſie die Porta Guestphalia zu ſehen bekam ... Auf unſerem Wege wunderte ich mich über die Menge Strohdächer, Windmühlen und Holzſchuhe. Pumpernickel iſt gewöhnlich.“ — Hierauf feſſeln einige

*) Es befindet ſich jetzt im Beſitz eines meiner Schulkameraden aus jener Zeit, der es, wie er mir mitgetheilt, nach dem Tode von Dingelſtedt's Stiefmutter gekauft, im Innern ausgebaut und den Eingang, mit einer Veranda, nach der Seite des Gartens hin verlegt hat.

Digitized by Google

Zeichnungen im Tagebuch unsere Aufmerksamkeit: sie stellen physikalische Apparate vor, mit der Unterschrift: „Hoc fecit F. Dingelstedt, den 7. October 1826," und erinnern zugleich an den ausgezeichneten Lehrer der Mathematik und Physik, Dr. Garthe, der, lange eine Zierde des Rinteler Gymnasiums, später nach Köln kam, wo er, ein Achtziger, im Jahre 1876 starb und sein Andenken heute noch in verdienten Ehren steht. Ein anderer beliebter Lehrer, dessen Name noch in meine Zeit reichte, war Dr. Fuldner.

Den 3ten (November). Abends 7—½9 Uhr dem Herrn Dr. Fuldner Pottscherben geworfen, weil morgen seine Hochzeit mit Demoiselle Albertine Wippermann ist. Drei Fuder hatte übrigens dieses junge Pärchen erhalten, und wir hatten noch das Vergnügen, die Eltern der Braut an den Pottscherben aufräumen lassen zu sehn.

Den 18ten. Die Nacht vom 15.—16. wehte ein schrecklicher Sturm, so daß aus der Zucke (provinziell für Pumpe) des Herrn Dr. Garthe das Wasser armsdick hervorsprudelte. Dieser vermuthet ein heftiges Erdbeben.

Den 25ten. War, wie immer Weihnachten. Ich erhielt, außer den gewöhnlichen Geschenken auch eine Uhr nebst Kette . . .

Welch' unzuverlässige Leute und schlechte Rechner die Poeten sind, selbst wenn sie durch eine solche Schule, wie die des Herrn Klostervogt, gegangen! „Heut' zwanzig Jahr!" heißt es in dem schönen Gedicht „Christnacht in der Fremde," in welchem, 1842 zu Paris, Dingelstedt voll wehmüthiger Rückerinnerung jenes Weihnachtsabends in der Heimath und dem Vaterhaus gedenkt. Aber sein „Tagebüchelchen" hat es anders: Hier steht unter dem 25. December 1822: „Das Christkindchen ist schlecht ausgefallen," und als einzige Gabe nur — „eine geographische Tabelle" vermerkt. Nein, die Uhr, welche Dingelstedt

Digitized by Google

bis an sein Lebensende heilig hielt und welche nun, als theures Vermächtniß des Freundes, in meinen Besitz übergegangen ist, stammt aus dem Jahr 1826, und es ist wirklich, als ob zugleich mit ihr ein höherer Inhalt in sein Leben gekommen, als ob Etwas wie Sehnsucht oder Ahnung des Zukünftigen in ihm erwacht sei. Häufiger als vorher finden wir jetzt in seinem Tagebuch Einträge wie die folgenden: „Den Morgen verdämmert", oder „den Abend gelesen", oder „Clavier gespielt". Nicht nur erhält er jetzt selbst Musikunterricht, sondern er ertheilt auch solchen seiner Schwester Auguste — „die Stunde 1 Gutengroschen", wie er zu bemerken nicht versäumt. Jetzt auch regt sich zum ersten Mal in der Seele des Knaben, schwach und undeutlich wohl zu Beginn, aber doch schon in diesem Tagebuch immer stärker hervortretend, die Lust am Comödiespielen, die Leidenschaft fürs Theater, welche nicht viel später den Studenten der Theologie in Marburg in ein ganz untheologisches Verhältniß zu der ersten Liebhaberin einer Wandertruppe und auf der Höhe seiner Laufbahn den gereiften Mann nacheinander an die Spitze dreier der ältesten und berühmtesten deutschen Bühnen brachte. Und noch einmal irrt er sich, wenn er einen Pariser Brief vom 12. Februar 1842, in welchem er der Geliebten seiner Jugend eine Aufführung des „Freischütz" in der Großen Oper schildert, mit den Worten anfängt: „Erinnere Dich an einen Abend, der weit, weit hinter uns liegt, in Duft und Dämmer der Kindheit. Du warst sechs Jahre, ich acht. Ein unglückliches Stiefkind Melpomene's hatte im „Reithause" — das liebe Reithaus, das größte Gebäude, welches ich mir denken konnte, ganz leer und ungeheuer

Digitized by Google

verfallen — ein Theater aufgeschlagen. Eines Montags wurde der Freischütz aufgeführt" u. s. w.*).

Die erste theatralische Reminiscenz im Tagebuch datirt vielmehr vom 8. Januar 1826:

Den Abend in der Komödie gewesen, wo nach einem Prolog (Gärtner Veit) der Bräutigam aus Holland und der Doppelpapa sehr gut gespielt wurden.

Dann, am 15.:

Den Abend wollte ich für ein Billet, welches Auguste schon einmal gehabt, in die Komödie gehen, allein — es schlug fehl.

Den 18ten. In die Komödie (der politische Zinngießer) — und darunter mit Bleifeder: „hinter den Kulissen gestanden, wohin mich schon der Schmidt führte!"

Den 22ten. Den Abend in die Komödie (Die Räuber auf Maria Culm), wo sehr schön gespielt wurde. Der Räuberhauptmann, ein einfältiger Räuber, der nicht 20 zählen konnte, und Luitpold, ein Knappe, spielten am besten.

Den 2ten (Februar): In der Komödie. Man gab: Hugo von Modena (oder) Die lebendig Begrabene sehr schön. Hugo von Modena (Wulkow) wurde herausgerufen, wobei wir noch das Vergnügen genossen, daß einige im Himmelreich: Zidonio (st. Sidonia) quäkten.

Den 8ten. In die Komödie, wo nach einem Vorspiel (das heimliche Gericht) das Käthchen von Heilbronn sehr gut gegeben wurde. Besonders war der 3te Akt, wo das Schloß brannte, sehr schön. Man rief Käthchen (Mad. Drachmann) heraus.]

Aber nicht nur zur Kritik, viel mehr noch zur Nacheiferung regten diese Schauspielabende, welche Dingelstedt's erste waren, und lange seine letzten blieben, den Hofburgtheater-Director in spe an:

Den 4ten (Februar). Probe auf die Haupt-Komödie morgen gehalten.

---

*) Wanderbuch von Franz Dingelstedt. Leipzig, Einhorn. 1843. Bd. II, S. 122.

Digitized by Google

Den 5ten. Stubenarreſt wegen Ungehorſams gegen die Mutter, welches mich ſehr verdroß. Ich konnte daher auch nicht mit Komödie ſpielen.

Den 6ten. An einer kleinen Komödie von Pappe gearbeitet.

Den 7ten. Ich war heute in einer Höllenangſt, weil ich erfuhr, daß der Herr Profeſſor unſer Komödienſpielen nicht allein mißbilligte, ſondern auch zu ſtrafen gedroht hatte.

Doch geht aus dem Folgenden hervor, daß der Zorn des Herrn Profeſſors ſich auf einen der betheiligten Mitſchüler beſchränkt habe, dem in der That verboten ward, „noch ferner zu ſpielen“; während unſer Secundaner fleißig fortfährt, zwiſchen ſeinen Schularbeiten „Komödien zu machen,“ Figuren zu illuminiren (denn dieſe Komödien ſcheinen weſentlich Puppen-Komödien geweſen zu ſein), und Schiller's „Räuber“ zu leſen, wahrſcheinlich im Hinblick auf ſceniſche Darſtellung dieſer Art.

Das Tagebuch ſchließt höchſt charakteriſtiſch mit zwei Blättern, deren eines ein Verzeichniß „Abſchriften für den Vater“ gibt: Gemeinderechnungen für Möllenbeck, Berichte an den Stadtrath, Meierbriefe, Numeriren von Rollen u. ſ. w., jedes Mal mit der genauen Angabe des dafür empfangenen Honorars, zuſammen 2 Thlr. 11 Ggr. (gute Groſchen). Das zweite Blatt iſt überſchrieben: „Meine Sterne 1827/28,“ und enthält in einer zweifachen Reihe alle die Kreuze und Doppelkreuze, welche ſich im Laufe dieſes Jahres der Knabe verdient hatte. Iſt es nicht, als ob man hier im Voraus ſchon die goldene Kette ſähe, ſchwer von den Sternen und Großkreuzen, mit welchen, im ſpäteren Leben, die ſämmtlichen Potentaten Deutſchlands (mit Ausnahme des Kurfürſten von Heſſen) ſeine Bruſt geſchmückt, und welche, man mochte

Digitized by Google

sagen, was man wollte, seiner hohen, stattlichen Erscheinung so wohl standen?

Nicht lange, so ist Dingelstedt primus omnium, d. h. der Erste in der ersten Klasse des Gymnasiums; zwar wegen seiner allzugroßen Jugend wird er, auf Wunsch des Vaters, drei Jahre darin zurückgehalten, aber wie er damals schon zu denken und zu sprechen vermag, das zeigt uns eine Rede „zur Feier des scheidenden Jahres" am 31. December 1830 in der Aula des Rinteler Gymnasiums vorgetragen. Sie waren schön, diese Sylvesterabende von Rinteln, und jedem der einstigen Schüler, der sie mit erlebt, werden unvergeßlich geblieben sein der alterthümliche, hell erleuchtete Saal, die stattliche Versammlung, der blühende Flor der jungen Damen und das Katheder, auf welchem er selber vielleicht einmal, pochenden Herzens, gestanden. Hier auch hielt Franz Dingelstedt seine Rede — von ihm bescheidentlich „Redeversuch" genannt in dem eigenhändigen Manuscript, welches mir von Herrn Dr. Fürstenau, Gymnasialdirector a. D. zu Cassel, freundlich mitgetheilt worden ist*). Die Rede handelt „über die Sehnsucht des Menschen nach einer besseren Zukunft." Musterhaft und correct wie die Handschrift, erhebt auch der Inhalt sich stellenweise hoch über das gewöhnliche Maß solcher Schülerleistungen. Ueberraschend namentlich

*) „Wie sie in meinen Besitz gekommen," schreibt mir der würdige Herr, der ein jüngerer Schulgenosse des damaligen Redners war, „weiß ich nicht; wahrscheinlich haben meine Eltern, in deren Hause Dingelstedt als Nachbarsohn verkehrte, ihn um eine Abschrift gebeten."

Digitized by Google

ist es, mitten in diesen wohlgefügten Perioden und akademischen Betrachtungen über Tugend und Glückseligkeit, plötzlich, kurz und blitzartig, das Bild der Julirevolution erscheinen zu sehen; zu vernehmen, wie „Gallia's Heldensöhne" sich erhoben, wie „dort an der Seine Strand, wo lange der Feuerstoff sich still gehäuft, der Empörung Flamme offen hervorbricht," wie „das getäuschte Volk, gedrückt durch die harte Fessel seines Herrschers, seinen König verjagt," wie sich „auch in Belgiens friedlichen Provinzen die Fackel des Bürgerkriegs entzündet ... und die schicksalsschweren Tage des September in Brüssels Geschichte mit unauslöschlichen Zügen eingegraben" sind. Setzt man den blühenden Stil auf Rechnung seines Alters und der Gelegenheit, so bleibt immer noch bemerkenswerth der Blick, den er für die großen Weltbegebenheiten hat, und der Ausdruck, den er dafür findet. —

Frühe schon war der Dichter in Franz Dingelstedt erwacht: wir haben von ihm aus dem Jahre 1827 ein Geburtstagspoem an den Vater, das uns in Abschrift aus dessen Nachlaß mitgetheilt worden, und wiewohl von sehr kindlichem Inhalt, doch bereits tadellos in der Form ist. Das erste seiner uns von ihm selbst aufbewahrten Gedichte, mit der Ueberschrift „Trost. (In einer Freundin Stammbuch, deren Vater kurz zuvor gestorben war)", datirt vom Mai 1829, und ist „an Emma v. A." gerichtet, welche, wie eine Bleifedernotiz uns belehrt, Tochter des Generals von Alten war und in Rinteln bei der Familie von Geyso lebte. Es eröffnet eine kleine Sammlung von Gedichten in Franz Dingelstedt's eigener Handschrift, welche die Widmung: „Seinem Adolph Vogel

Digitized by Google

am 29. Januar 1834 von F. D." trägt und nebst den anderen Dingelstedt-Reliquien von dem Genannten mir übergeben worden ist. Das Gedicht lautet:

Wenn Du, verwundet von des Lebens Leiden,
Nach äuß'rer Hülfe Dich vergebens sehnst;
Wenn Du, beraubt von allen Deinen Freuden,
Von allem Troste Dich verlassen wähnst: —
Was ist es da, was in des Unglücks Nächten
Dich aufrecht noch erhält in Deinem Schmerz?
Drei Engel sind's, gesandt von höh'ren Mächten
Zum Heile für das arme Menschenherz.

Der Glauben ist's an Gott — die heit're Liebe,
Die lächelnd Deinen Seelenkummer stillt;
Die Hoffnung, die, sei auch der Himmel trübe,
Dir leuchtet, sanft in Zauberlicht gehüllt.
Sie bleiben Dir und leiten Dich durchs Leben,
Was auch der Zeitenstrom um Dich zerstört.
D'rum sei getrost! Sie werden Dich umschweben,
Bis einst Dein Genius die Fackel kehrt! —

Gewiß nicht übel für einen noch nicht fünfzehnjährigen Knaben, wenn auch noch kaum etwas darin ist vom künftigen Dingelstedt, es müßte denn die bemerkenswerthe Reinheit der Versbildung und Sprache sein. Mehr wird sich überhaupt von diesen Jugendversuchen nicht sagen lassen, welche, wiewohl erst in Marburg zusammengestellt, doch größtentheils wohl schon aus Rinteln stammen mögen und alle den unmittelbaren Einfluß Schiller's darthun. Mythologische Bilder beherrschen die Darstellung, und wenn z. B. die Werra besungen wird, geschieht es nicht in der plastischen Weise seines nicht viel späteren

Digitized by Google

schönen Gedichts auf die Weser, sondern „die Najade“ wird beschworen. Nur einmal, in einem Dialog zwischen „Kosciusko und Skrcynecki auf den Trümmern von Warschau“ klingt ein Ton der bewegten Zeit und der Revolution von 1830 auch in diese poetischen Allgemeinheiten, aber freilich noch ganz tragisch, und ohne jede Spur jener feinen Ironie, welche nachmals die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ kennzeichnet.

Etwas mehr von diesem Grundzuge Dingelstedt'schen Geistes, wenn auch nur äußerlich und durch den Gegensatz angedeutet, findet sich in dem Madrigal, welches unser Primaner in seiner zierlichsten Schrift auf die Rückseite des Umschlags von „Oertel's Lehrbuch der classischen Alterthumskunde, nach Eschenburg. Ansbach, 1809“ eingetragen und — „Ergebniß der Langeweile“ genannt hat. Es hat das Datum des 5. Februar 1831, und wohl mochte der junge Poet sich langweilen, für dessen Ehrgeiz, da er seit einem Jahre schon „der Erste von Allen“ war, es hier nichts mehr zu thun gab. Durch viele Schülergenerationen ist das Exemplar jenes nützlichen Buches gegangen, welches einst Franz Dingelstedt mit zahllosen rothen und blauen Strichen, Anmerkungen, Ziffern und Citaten im Text und seiner Poesie auf dem Titelblatt geschmückt hat, bis es im Jahre 1879 in Fulda wieder auftauchte und von einem lieben Landsmann mir zur Benutzung mitgetheilt wurde. Hier ist das Madrigal — eine Huldigung für die dermalige Dame seines Herzens und doch kein Compliment, wenn man Veranlassung und Ueberschrift bedenkt:

Digitized by Google

Ergebniß der Langenweile.

Was kümmern mich der alten Griechen Werke,
Was dies Gefäß und jenes alte Mahl?
Was frommt es mir, wenn ich genau bemerke
Der Bildnerkünste vielgeprieſ'ne Zahl?
Ich kenne nur ein einzig Bild,
Und dieſes ſchwebt ſo ſüß und mild,
Als unerreichtes Ideal
Dem Herzen immer vor! —

Was ſind, o Zeuxis, alle deine Farben,
Und was, Apelles! deines Pinſels Licht;
Obgleich ſie euch Unſterblichkeit erwarben,
Erreichen ſie doch dies Gebilde nicht.
Komm, ſüßes Bild, und zeige Dich,
Erheb' in dieſer Stunde mich,
Wo mir des Herzens Frohſinn bricht;
O ſchwebe Du mir vor!

Wir ſind bisher, nach des Dichters Angabe, des Glaubens geweſen — haben es auch in unſerer Rundſchau-Publication ausgeſprochen —, daß zwiſchen dieſe beiden Specimina ſeiner Erſtlingsdichtung eines falle, welches uns bereits den ganzen Dingelſtedt zeigt: keine Copie mehr, ſondern eine Parodie von Schiller, und zwar von Schiller's Glocke, welche häufig, aber, unſres Wiſſens, niemals beſſer parodirt worden iſt. Hier in der That hat der werdende Poet das Feld gefunden, auf dem er dereinſt excelliren ſollte, das der geiſtreichen Beobachtung und ſtark moquanten Darſtellung der Geſellſchaft. Das Gedicht heißt: „Die Reſſource", nach einer geſelligen Vereinigung der haute volée von Rinteln, welche zu meiner Zeit noch beſtand, und um welche, nach ſo vielen unterdeß verfloſſenen Jahren, noch immer das Echo von Dingel-

Digitized by Google

stedt's spöttischen Versen schwebte. Sie persifliren einen Sonntagabend dieser gewählten Gesellschaft in bewundernswerther Weise — bewundernswerth auch, wenn nicht, wie wir früher angenommen haben, ein Sechzehnjähriger, sondern ein Zwanzigjähriger der Verfasser ist. In typischen Zügen schildert er das Leben der „Honoratioren" in einer deutschen Kleinstadt, wie es damals war und vielleicht heute noch ist, eng und anheimelnd, trotz seiner etwas komischen Beimischung, für Jeden, der es einmal, in seiner Jugend, mitgelebt hat. Das Gedicht ist niemals gedruckt worden, circulirte jedoch — ein Beweis seiner damaligen Popularität — in einer großen Zahl von Abschriften, deren eine mir, außer dem Original, vorliegt. Dieses, sehr zerlesen, aber in einem sauberen Octavheft und Dingelstedt's charakteristischer Handschrift, führt den Nebentitel: „Langweilige Fieber-Vision in zwang- und zwecklosen Versen von mir", und stammt aus den Vogel'schen Papieren. Das zweite Exemplar, die Abschrift, offenbar von einem ungeübten Quartaner oder Quintaner, in ein liniirtes Schulheft von grobem Papier, und mit vielen Rostflecken, eingetragen, dessen eigentliche Bestimmung sich durch etwelche mathematische Figuren und ein Briefconcept am Schlusse verräth und welches außerdem, am Rande, die Parallelstellen aus Schiller's Gedicht anzieht, fand sich im Nachlasse Dingelstedt's selbst, dem es in späteren Jahren nicht wenig Vergnügen gewährt zu haben scheint, wie aus der folgenden Bleifedernotiz auf den beiden ersten Seiten, d. d. Wien, 8. December 1871, hervorgeht:

Digitized by Google

An meine lachenden Erben!

Dieses Manuscript enthält eine herrliche Jugendarbeit unseres unvergleichlichen hessischen Dichters Franz Dingelstedt aus den Jahren 1829 oder 1830, damals Primaner des Gymnasiums in Rinteln mit dem Rechte, an Ressource-Abenden mit seinen langen, von Heine besungenen Fortschrittsbeinen mittanzen zu dürfen.

Das Gedicht findet sich unter den im Druck erschienenen Werken des Dichters nicht vor, woraus zu schließen ist, daß derselbe, als er das Gymnasium mit der alma Philippina zu Marburg vertauschte, dort einmal — wie es bei Studiosen vorzukommen pflegt — total abgebrannt ist und daß das Original des Gedichts bei dieser Gelegenheit den Untergang in den Flammen gefunden hat. —

Um so kostbarer ist diese Abschrift des Gedichts und dieselbe wegen der witzigen Schreibfehler des Abschreibers — eines Schulbuben, dessen Schmierbuch das Heft ursprünglich war (s. letzte Seiten) unbezahlbar.

Welcher Humor! Die Gäste durch verschlossene Thüren — wie im Evangelium — hereinspazieren zu lassen! — Und gar Noblesse!! Man könnte es für einen anticipierten Wiener Witz des Dichters selbst auf die dortigen höheren Gesellschaftskreise halten.

Sollte ich in Oesterreich sterben, so ist dies Manuscript in der Auction meines Nachlasses nicht unter 1000 Gulden loszuschlagen. Ein Engländer zahlt hoffentlich 1000 Pfd. Sterling! Gott geb's!

Friedrich Stern.

Die Hoffnung Friedrich Stern's hat sich — leider! — nicht verwirklicht; aber ebenso sind wir genöthigt, den Dichter hier, ein drittes Mal, hinsichtlich der Zeitbestimmung, gegen sein eigenes und ausdrückliches Zeugniß zu corrigiren. Die Mittheilung*) einer werthen Lands-

*) Ich verdanke diese Mittheilung einem andren meiner Schulkameraden, Sohn des damaligen Bürgermeisters von Rinteln. Dieser bewohnte das Erdgeschoß, links, des Hauses, in deren oberen Räumen

Digitized by Google

männin in Kassel, welche jene Rinteler Tage miterlebt hat und sich ihrer noch wohl erinnert, läßt es, aus inneren und äußeren Gründen, unzweifelhaft erscheinen, daß Dingelstedt das Gedicht nicht als Primaner verfaßt haben konnte, schon deshalb nicht, „weil Gymnasiasten damals principiell von jeder Theilnahme an jener Gesellschaft ausgeschlossen waren" — ein Argument, welches dadurch bestätigt wird, daß es in dem von uns bereits citirten Briefe der Mutter Dingelstedt's an ihren Sohn, aus dem October 1835, unter andren Stadtneuigkeiten heißt: „Hier auf der Ressource soll es jetzt ledern hergehn. Sie haben den Zettel zu Unterschriften auch an die Primaner geschickt." Also doch ein Novum gegen das „Princip" von 1829 oder 1830. O glückliche Zeiten, harmloses Dasein, wo dergleichen Dinge wichtig genommen wurden und sich im Gedächtniß der Menschen erhalten haben! Indessen, wenn man der Wahrheit nachgeht, muß eben Alles gesagt werden — auch, „daß mehrere Personen in dem Gedichte vorkommen, welche damals nicht in Rinteln, resp. noch nicht ballfähig waren. Denn so treffend ist die Schilderung, daß für uns Alle, die wir damals Rinteln bewohnten, kein Schatten eines Zweifels bestehen konnte, wer oder was gemeint sei ..... Doch ich wollte Ihnen die Entstehungszeit des Gedichtes angeben. Sie fällt in den Winter von 1835 auf 1836 .... In diesem Winter ließ mich Frau Amtmann Gleim, die mit uns im selben Hause wohnte, eines Abends auffordern, zu ihr

---

sich „die Ressource" befand, während im rechten Flügel der Gasthof „Stadt Bremen" war und heute noch ist.

Digitized by Google

zu kommen, ihr Sohn (Referendar Dr. Gleim) wolle uns etwas vorlesen. Es war die „Ressource", von der ich lebhaft aufgeregt wurde. Den Verfasser wollte er nicht nennen, behauptete, es hätten mehrere Herren das Gedicht zusammen gemacht u. s. w. Ebensowenig wollte er das Manuscript aus der Hand geben. Ich besaß aber damals ein nicht gewöhnliches Gedächtniß und bat ihn, nochmals das Ganze vorzulesen, wozu er bereit war. Nachdem er geendigt, wußte ich den bei weitem größten Theil auswendig, den ich mir noch am nämlichen Abend aufschrieb. Es dauerte jedoch gar nicht lange, bis Jedermann Dingelstedt als den Verfasser kannte und das Gedicht in Händen hatte. Dingelstedt war damals noch sehr jung, erst zwanzig Jahre," ꝛc.

Wenn wir so lange bei der Entstehungsgeschichte dieses Gedichtes verweilt, so war der Grund der, daß es mit Einem Wurf und auf der Schwelle des Lebens den Dichter schon in seinen besten Eigenschaften fertig vor uns dahinstellt; daß wir jetzt erst, indem wir, dank jener Berichtigung, in jeder einzelnen Person ein Porträt erkennen, auch zu beurtheilen vermögen, von welch' unvergleichlicher Schärfe sowohl als Anmuth sein Vers war, wenn er sich rückhaltlos der Führung des ihm angebornen Talentes hingab. In dieser Beziehung ist „die Ressource" später nur von den besten Stücken des „Kosmopolitischen Nachtwächters" übertroffen worden.

Digitized by Google

Die Reſſource.

Von Lavendelduft durchſchwommen
Stehn der Säle lichte Reihn;
Sonntag-Abend iſt gekommen
Und es ſoll Reſſource ſein.
Seitwärts im Büffet
Dampft der liebe Thee —
Alles rüſtet ſich zum Feſte
Und ſchon nahn die hohen Gäſte.

Zum Hauſe, zu dem wohlbekannten,
Sieht man ſie wallen, nah und fern;
Lebendig wird es auf den Gängen,
Es wogt von Damen und von Herrn.
Da ſtrömt, was ſich Nobleſſe nennt,
Herein durch die erſchloßnen Pforten
Und jede Theelaterne brennt,
Nachdem ſie friſch geſcheuert worden.
Sie nahn, ſie nahn — die Schönen alle —
Es füllt ſich die Gardroben-Halle
Und aus der Mäntel düſtrer Hülle,
Die neidiſch die Geſtalt umfing,
Entfaltet ſich in holder Fülle
Manch jugendlicher Schmetterling.

Schau! mit zephyrleichten Tritten,
Wie ein ätheriſches Bild ſo nett,
Kommt die Eine hereingeſchritten
Über des Sales glattes Parket.
Kindliche Unſchuld in ihren Zügen
Und in der Sprache liſpelndem Ton,
Grazie ganz und ganz Vergnügen
Athmet ſie hier den Himmel ſchon . .

Digitized by Google

Aber in heiliger Mutterwonne,
Unter den Sternen die fruchtbare Sonne,
Steht die verklärte Frau Mama'
Hinter der Fräulein Tochter da!

Dort im ſicheren Siegergange,
Der ſeine Würde nimmer vergißt,
Nahet die Andre und träumt ſchon lange
Von manch köſtlichem Schlemm mit Whiſt.

Es beleben rings die Scenen
Sich mit Farben und mit Tönen,
Wenn ein Bataillon von Füßen
Zierlich ſich zu Knixen ſchwingt
Und ein Meer von ſüßen Grüßen
Chaotiſch durcheinanderklingt.

Wie ſich in der Sales Mitte
Alt und Jung geſchmeidig trennt
Und das Alter — ſchöne Sitte —
Eifrig an den Spieltiſch rennt.
Karten ſchnell bereit! —
Bald entflieht die Zeit,
Taſſen rappeln, Löffel klirren
Und die bunten Blätter ſchwirren!

O ſcheue den moquanten Kreis,
Wer ſich nicht rein von Vorzug weiß.
Es regt ſich jegliche Lorgnette,
Die Augen blitzen ſcharf und ſchlau,
Die Lippen zucken um die Wette,
Die Naſe rümpft die gnäd'ge Frau.
Und was man in der Woch' erfahren,
Was man von Mägden klug erlauſcht,
Das wird mit herben Commentaren
Geſchäftig aus- und eingetauſcht.

Digitized by Google

An des Sales lichten Wänden,
Ewig nah und ewig fern,
Stehen mit gerung'nen Händen
Schildernd die geputzten Herrn.
Wie das gähnt und sehnt
Und im Winkel lehnt,
Unterdeß die jungen Blüthen
Einig ihre Plätze hüten.

Denn wehe, wenn es Einer wagte,
Mit steifem Bückling sich zu nahn,
Wenn Einer mehr als gar Nichts sagte, —
Wie staunten ihn die Augen an,
Wie würden alle Lippen zürnen
Ob dem Verrath an gutem Brauch,
Wie würde auf den ernsten Stirnen
Sich malen der Vernichtung Hauch!
Gesondert, bis der Thee genommen,
Die Damen dort, die Herren hier,
So ist es Noth, so muß es kommen . . .
Car tel est notre bon plaisir.
So wards der Jungfrau anbefohlen,
Als sie zum ersten lieben Mal
Penible, wie auf heißen Kohlen,
Betrat den deutungsvollen Sal.
Ihr ruhten noch im Zeitenschooße
Der Langenweile düstre Lose
Und der Mama gestrenge Blicke
Betrachten, was sich wohl nicht schicke
Und hüteten das fromme Kind.
Ihr vis-à-vis in weißer Weste
Stand ihres Herzens Ideal*),

---

*) Referendar Adolf Deichmann, aus meiner eignen Vaterstadt gebürtig. Der Begründer des großen Bankhauses Deichmann & Co. zu Köln war sein älterer Bruder, auf dessen Veranlassung auch

Digitized by Google

In dritter Stellung ſtrack und feſte
Und ſah ſie an viel hundert Mal,
Da faßt ſie ein unendlich Sehnen,
Da faßt ihn ein unendlich Weh, —
Er muß ſich in die Ecke lehnen
Und ſie trinkt ſeufzend ihren Thee.
O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Der erſten Liebe goldne Zeit;
Sie ſitzt am Tiſch, er ſteht am Ofen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit,
O, daß ſie ewig, ewig bliebe
Die ſchöne Zeit der grünen Liebe!

Wie die Taſſen ſchon verſchwinden,
Wie es fliſtert, kichert, lacht . .
Die verlegnen Minen künden,
Daß man Einungs-Pläne macht.
Jetzt, ihr Brüder! friſch
Sturm auf ihren Tiſch,
Daß wir an der Liebſten Seiten
Kühn ein Plätzchen uns erſtreiten.

Wer war der Kühne? Wer hat's gewagt?
Wer den mächtigen Bann bezwungen?
Ihm ſei ein dankendes Hoch! gebracht,
Sein Name ſei feiernd beſungen!
Aber o weh! was iſt gewonnen
Durch den gewaltigen Rieſenſchritt?

---

er nachmals dem kurheſſiſchen Staatsdienſt entſagte, um ſich gleichfalls dem Kaufmannsſtande zu widmen. Er gründete das noch beſtehende Bank- und Importhaus Deichmann & vom Rath in Amſterdam, zog ſich aber ſchon Ende der ſechziger Jahre von den Geſchäften zurück und ſtarb in ſeiner Villa zu Godesberg am Rhein, zu früh für die Seinen und Alle, die ihn lieb hatten, im Jahr 1882.

Digitized by Google

Stehn da wie Butter an der Sonnen,
Weil uns Niemand bemerkt und ſieht;
Brüder! noch einmal — die Reih'n durchbrochen,
Künſtlich den Feind von einander getrennt
Und ein kräftiges Wort geſprochen,
Daß man die männliche Seele erkennt.
Langes Stehen, langes Reden
Ohne Antwort, ohne Ziel,
Viel verfängliches Erröthen,
Viel verlegenes Händeſpiel.
Die Herzen klopfen und erwarten,
Man ſinnet hin, man ſinnet her,
Man greift in Eile zu den Karten
Und . . „ſchwarzer Peter" tönt's umher.

Nach langem Sturm ein ſtiller Hafen,
Nach langem Kampf ein würdig Ziel —
Ja! wenn wir nicht bis dahin ſchlafen,
Dann ſei gegrüßt, du großes Spiel!
O du unendliches Vergnügen,
Plaiſir, das kein Verſtand ermißt,
Wo zauberſchnell die Karten fliegen
Und wo Pique-Bube Herrſcher iſt.
Man giebt, man nimmt, man zieht ohn' Ende,
Es regen und kreuzen ſich alle Hände, —
Bis, wenn man's lang genug getrieben,
Pique-Bube allein zurückgeblieben.

Ach! ſchon iſt das Spiel geendet,
Schon gelöſt der tiefe Sinn
Und zum Schickſalsopfer wendet
Harrend jeder Blick ſich hin.
Ohne Ziererei —
Schnell den Kork herbei!
Daß dem ganzen, holden Kreiſe
Sich der ſchwarze Peter weiſe!

Digitized by Google

Lieblich auf Pomonas Wangen
Auf der rothen Lippen Rand,
Siehet man den Schnurrbart prangen,
Den die kunstgeübte Hand
Illo's*) zierlich eingebrannt.
Wohl hat sie sich nach alter Sitte
Gar züchtiglich und lang gesträubt,
Doch war für ihre zarte Bitte
Sein streng gerechtes Ohr betäubt.
Drum wehe, wem die strengen Parzen
Mit ihrem Stöpsel tückisch nahn,
Wen mit den Fingern, mit den schwarzen,
Die Nemesis erreichen kann.
Der Peter entflieht,
Der Schnurrbart muß bleiben,
Wie man sich auch müht,
Mit dem Tuche zu reiben,
Um ihn zu vertreiben.
Er bleibt auf den Wangen
Gefliſſentlich hangen
Durch jegliches Spiel,
Auf das man verfiel
Und sagt es den Leuten und läßt sie es lesen,
Daß man heute schon schwarzer Peter gewesen.

Aber wie, wenn „auf Verlangen“,
Statt der guten jeux d'esprit,
Gar ein Tanz wird angefangen
Und zuvor noch Harmonie?!
Himmel! welches Glück:
Singen und Musik,
Und den Tag, den einzig schönen,
Ein solenner Ball soll krönen!

---

*) Der Jugendgenosse Dingelstedt's mit diesem Spitznamen, der auch weiterhin noch öfter begegnet, war der damalige Assessor,

Digitized by Google

Wie die Noten rings sich häufen,
Sehr bedenklich — Stoß auf Stoß —
Wie den Saal die Sänger durchstreifen,
Im Berufe glücklich, groß.
Wohl soll in ihren Sonntags-Zügen
Bescheidene Beklemmung liegen
Und Furcht vor strafender Kritik,
Doch malt sich inniges Vergnügen
Und Selbstgefühl im stolzen Blick.
Hinüber schaut mit süßem Feuer
Nach ihrem Platz der Troubadour,
Den kühnen Hals umschlingt die Leier,
Es hebt die Schwanen-Brust sich freier —
Er harrt des großen Zeichens nur,
Dann will er's ihr im Liede klagen,
Was nie der Mund gewagt zu sagen,
Wovon der Frack seit Monden schwillt;
Mit Seufzern will er bombardiren
Und es mit Blicken explizíren,
Daß ihr des Liedes Sprache gilt.

Auch eine Künstlerin tritt scheu
Hervor aus dem geschmückten Kreis
Betheuert nochmals und aufs Neu',
Daß sie heut nichts zu spielen weiß,
Auch sei's zum Singen viel zu heiß,

---

nachmalige Regierungsrath Karl Kahler, Sohn des bereits erwähnten ausgezeichneten Arztes Dr. Kahler, der seinerzeit noch Professor an der alten Ernestina, der Rinteler Universität, gewesen. Vergl. Piderit, Geschichte der Hessisch-Schaumburgischen Universität Rinteln, Marburg, 1842, S. 139, wo von Kahler gesagt wird, daß er „den Lehrstuhl auf jeder Universität ehren würde, wenn er es nicht vorgezogen hätte, in seiner Vaterstadt, als Kreisphysikus und praktischer Arzt, von seinen gediegenen Kenntnissen einen ebenso ehrenvollen als wohlthätigen Gebrauch zu machen".

Digitized by Google

Probirt dann blöde das Instrument,
Das sie seit wenig Jahren kennt,
Und läßt sich endlich doch beschwören,
Um das Vergnügen nicht zu stören.

Aber mitten in dem Kreise,
Der den Hochgenuß verheißt,
Waltet mit enormem Fleiße
Des Ganzen großer Schöpfergeist.
Er ordnet und lichtet,
Vereint und sichtet,
Und wählt und richtet,
Und eilt durch den Saal
Viel hundert Mal,
Und sammelt die Schaaren,
Und stimmt die Guitarren,
Vertheilet die Lieder
Und ändert es wieder,
Und führet die Damen hin an's Klavier
Und ist mit den Blicken dort und hier,
Und reget ohn' Ende
So Beine, wie Hände,
Und richtet es ein
Concert und Ball,
Allzumal,
Alles im Saal,
Alles allein
Richtet er ein.

Der Gesang hat schon begonnen,
Rings im Zimmer mäuschenstill . .
Ist denn Keiner, der besonnen
Gegen Schaden beten will?
Ach! nur nicht zu viel
Von Gesang und Spiel,

Digitized by Google

Daß das Gute auf der Erde
Nicht zu dick auf einmal werde!

Wohlthätig die Muſik zwar iſt,
Wenn ſie der Menſch mit Maß genießt,
Und viel Plaiſir und vieles Glück
Verdankt er einzig der Muſik.
Doch furchtbar wird der Höllengeiſt,
Wenn er der Feſſel ſich entreißt
Und einen ganzen Abend lang
Die Hörer quält mit Ohrenzwang.
Da wills nicht ſchweigen, wills nicht enden,
Da ſingt und klingt es hell und grell,
Als hätte man Ohren zu verſchwenden,
Oder ein eiſernes Trommelfell.
Auf den Zehen
Muß man gehen,
Nimmer ſtören,
Immer hören
Mit entzücktem Angeſicht.
Stiehlt ſich nur ein Blick
Nach dem Glas zurück,
Stört ein Unglücksfuß
Leiſe den Genuß —
Weh! dann iſt Dein Stab gebrochen
Vom geſtrengen Spruchgericht,
Zornroth hat es ausgeſprochen:
„Ach! äſthetiſch iſt er nicht!“
Du mußt horchen, Du mußt lauſchen,
Wie verſteinert mußt Du ſtehn,
Wenn des Flügels Klänge rauſchen
Und Quartette Dich umwehn.
Wenn's dann endlich ausgeklungen,
Athme tief und athme lang . .
„Nein! wie brav hat er geſungen“ . .
„Ach! wie glockenrein ſie ſang . . .

Digitized by Google

„Gott! wie hat ſie ſchön geſpielt,
„Taktfeſt, meiſterlich, gefühlt . . .“

Dann nahe dich mit krummem Rücken
Dem Vater, der in Rührung ſchwimmt,
Und der in dieſen Augenblicken
Des Lehrgelds Wucherzinſen nimmt.
Auch der Mama mußt du dich zeigen
Und dich gerührt vor ihr verneigen,
Mußt feierlichſt ihr gratuliren
Und etwas von „Talent“ verlieren —
So kannſt du ſchleunigſt dich proußiren,
So heißt es gleich: „ein feiner Mann“ . .
„Man ſieht ihm wohl den Kenner an.“

Wohl! nun kann der Ball beginnen,
Das Concert war lang genug . .
Doch zuvor mit ernſtem Sinnen
Sprecht noch einen frommen Spruch:
Gib, du lieber Gott!
Füße, flink und flott,
Allen Herrn — und allen Damen
Gib Geduld in Deinem Namen!

Des Beifalls Wogen ſind verzogen,
Die Weihrauch-Düfte aufgeſogen,
Man eilt zum Spiel, man eilt zum Thee.
Die wirren Gruppen ſich geſtalten,
Die ſchöne Welt kann kaum ſich halten,
Es zuckt vom Wirbel bis zur Zeh.
Geſchäftig eilt man hin und wieder,
Man ſucht ſich auf und findet ſich,
Man ſchlägt die Augen ſittſam nieder,
Man engagirt ſich männiglich.

Digitized by Google

Emſig Suchen
Fern und nah,
Stilles Fluchen,
War's nicht da; —
Süßes Glücke,
Wenn man's fand,
Blick im Blicke,
Hand in Hand —
Buntes Schwärmen
Durch den Saal,
Staub und Lärmen
Überall . . .

Und der Sänger mit trübem Blick
Aus der Saalthür verwaiſten Ecken
Überſchauet das wachſende Glück,
Sieht, wie ſich Alles heut
Findet und liebt und freut,
Siehet das Treiben und Klingen und Leben,
Siehet mit heißem Beben
Liebchen vorüberſchweben . .
Blickt ſich mit Ingrimm an,
Weil er nicht tanzen kann.
Stürzt aus dem Saal auf glühenden Sohlen,
Weil ihm die Wehmuth das Herz zerbrach
Fort — um die treue Pfeife zu holen
Und ſich zu tröſten, ſo gut er vermag . . .

Horch! da hämmert's auf dem Kaſten
Durch die Taſten
Fein und grob . .
Hopp, hopp, hopp
— 's iſt Galopp,
Wilde Haſt
Alles erfaßt.
Selig kommt er angeſchleift,
Der ſein Liebchen keck ergreift,

Digitized by Google

Stürzt sich in die wirbelnden Wogen,
Warm von ihrem Arm umzogen,
Und als wollt' er nie sie lassen
Wagt er's, fest sie zu umfassen,
Schwebt mit seinem süßen Raub
Stolpernd durch den heißen Staub,
Schwindelnd fliegt die Tanz-Colonne
Durch den Saal in entfesselter Wonne,
Tische wanken, Dielen schüttern,
Mütter husten, Fenster zittern,
Locken fliegen, Lippen brennen,
Augen glühen, Füße rennen,
Herzen pochen,
Busen kochen,
Jede Schranke ist durchbrochen . .
Und darunter
Trommelt es munter
Auf den Tasten
Dort am Kasten,
Fein und grob
Hopp, hopp, hopp
Stets Galopp!

Ohne Gnade
Tanzt der Mensch die Galoppade,
Bis er — auch im Weichen Held —
Todesmatt zusammenfällt!

Öd' und leer
Ist die Stätte,
Fortgelauf'ner Seufzer Bette.
In den dunklen Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und verschlaf'ne Kellner schauen
Dumm herein.

Digitized by Google

Einen Blick
Nach der Wiege
Seiner Siege
Wirft Dr. juris — *) zurück;
Greift fröhlich dann nach der Laterne
Und hüllt sich in sein Pelzchen ein,
Denn war auch die Geliebte ferne,
So opfert er sich dennoch gerne
Und könnte Balldirector sein.

Noch — bevor wir heimwärts gehen
Und der süße Schlaf beginnt —
Laß uns in die Zimmer sehen,
Wo die Herrn versammelt sind: —
Tolles Quodlibet,
L'hombre und Bankett,
Stumme Spieler, laute Zecher,
Heiße Sprecher, Sylbenstecher!

Wandert nicht rastlos, stumm
In der schweigenden Nacht
Um das Billard ein Paar herum,
Nur auf das Spiel bedacht?
Geisterartig klappt der Queu
Durch die Stille rings umher
Und der taumelnde Marqueur
Murmelt verdrossen sein huit-à-deux.

---

*) Der Name im Original gestrichen, in der Abschrift ein „G."; unzweifelhaft jener Dr. Gleim, der, im Hause seiner Mutter, das Gedicht unsrer Casseler Dame zuerst vorgelesen und nach ihren Worten, „der Veranstalter des Concertabends mit nachfolgendem Tanz, der Balldirector, war."

Digitized by Google

Und verworrene Stimmen miſchen
Von den fernen Kartentiſchen
Halb verſtändlich ſich dazwiſchen,
Wie die entlegene Brandung ſchallt.

Dort am Ofen, welche Geſtalt!
Ihm ſank das ſchwere Haupt hernieder
Er ſchloß die Augenlieder,
Bis er — allmählich — tief —
Entſchlief —

Aber da hinten im ſchweigenden Zimmer
Welcher eng geſchloſſene Kreis!
Schlechtgeputzter Lichter Schimmer,
Pfeifen, glimmend und qualmend und heiß,
Gieriges Wühlen in Zeitungsblättern,
Glühende Augen,
Welche die todten Lumpen und Lettern
Heiß auffaugen,
Steinerne Stille, plötzliches Reden,
Weiſe Erklärungen, giftige Fehden . .
„Landtag, Gemeinderath, Zollverband,
Und Miniſter und Vaterland“ . . .
Schnell, o Muſe! zurück
Das iſt Politik —
Kannegießern, Zeitungsleſen
Iſt dein Amt noch nie geweſen.

Wie an dunkler Straßenecke
Wächters Pfeife dreimal gellt,
Wie der Nacht gewohnte Decke
Auf die müden Menſchen fällt!
Liebchen geht nach Haus,
Toller Spuk iſt aus . .
Träumend folg' ich und von ferne
Ihrer ſchwankenden Laterne.

Digitized by Google

II.

Marburg und die hannoversche Episode.

Ostern 1831 bezog Franz Dingelstedt die Marburger Universität, um Theologie zu studiren. Er war ein flotter Student, Corpsbursch der „Schaumburgia", deren Farben — blau-roth-schwarz — er noch in einem späteren Gedicht freundlich erwähnt, hatte schon im ersten Semester eine Paukerei und wurde mit einer Quart abgeführt, von welcher ein rühmliches Andenken, in Gestalt einer tüchtigen Schmarre, sein Antlitz lebenslang zierte.

Von seiner akademischen Laufbahn sind uns zwei literarische Zeugnisse nur erhalten: eines derselben, ein Convolut Predigten, das andere die erste jener „Theaterreden", in welchen Dingelstedt nachmals so sehr excelliren sollte.

Die Früchte seiner theologischen Thätigkeit finden sich in einem Umschlag, auf welchen Dingelstedt in späteren Jahren mit Rothstift geschrieben: „Predigten wirklich und

Digitized by Google

öffentlich gehalten, desgleichen theologisches Examen." Er schenkte sie zu ihrer Confirmation seiner Tochter Susanne, welche sie als eines der heiligsten Vermächtnisse ihres Vaters bewahrt und uns mitgetheilt hat. Die erste dieser Predigten, über Eph. 4, 3—6, „Die Einigkeit im Geiste des Christenthums", ward am 17. Sonntag nach Trinitatis 1832 von dem Achtzehnjährigen gehalten, als er noch „stud. theol." war. Die zweite, ohne Datum, behandelt „Den Wanderer nach Emmaus", vergl. Luc. 24, 13 ff. Die dritte — „abgeschrieben von der Hand meiner Schwester" (Auguste) steht auf dem Titelblatt — war die Probepredigt für das Tentamen zu Rinteln, am 18. Januar 1835 über „Die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit", nach Joh. 4, 24; und noch in seiner Ricklinger Zeit hat Dingelstedt die Kanzel bestiegen, wie die vierte und fünfte der uns vorliegenden Predigten, eine „Pfingstbetrachtung" und eine andere zu Neujahr „Der Glaube an uns selbst", vergl. Phil. 4, 12. 13, zeigen.

Wenn es uns einigermaßen schwer wird, Dingelstedt uns im Talare des jungen Predigers vorzustellen, so erkennen wir seine Züge sofort in den beiden Prologen „bei Eröffnung" und zum „Schluß einer Wanderbühne", welche er im Wintersemester 1833—34, unmittelbar vor seinem Examen, dichtete. Diese beiden, unter einander zusammenhängenden Dichtungen, „Der Einzug" und „Der Auszug", welche ein höchst anschauliches, dramatisch bewegtes Bild vom Leben einer solchen Wandertruppe geben, finden sich in der Gesammtausgabe von Franz Dingelstedt's Werken, wo sie die glänzende Reihe seiner

Digitized by Google

„Prologe und Theaterreden“ nicht ungeschickt eröffnen*). Sie sind nachweisbar das erste, von der Hand des Meisters später freilich retouchirte Stück Jugendpoesie, welches dieser für werth hielt, aufbewahrt zu werden, und sie müssen sich ihrer Zeit, abschriftlich verbreitet, in jener Sphäre der Theaterwelt, für welche sie bestimmt waren, eines gewissen Rufes erfreut haben. Denn manches Jahr später, als Dingelstedt schon wohlbestallter Gymnasiallehrer in Kassel war, sah er ganz unerwartet auf einer Ferienfahrt durch Thüringen sein kleines Marburger Bühnenspiel von einer Gesellschaft gleichfalls wandernder Tragöden in Eisenach dargestellt, wie er uns in einer seiner Reiseskizzen selber gar ergötzlich erzählt**). „Epilog von Franz Dingelstedt?“ fragt ein Zuschauer den andern. — „Wer ist das?“ — „Kennen Sie den?“ — „Nein, ich habe den Namen mein Leben noch nicht gehört.“ — „Ich glaube, er macht Gedichte in die Europa, oder, mein' ich, Bilder aus Hessen-Kassel.“ — „So?“ — „Ich kenne ihn aber auch nicht.“— „So?“ — „Ich kenne doch sonst ziemlich alle neueren Schriftsteller, aber den nicht.“ . . .

In der dunklen Loge neben Dingelstedt sitzt ein distinguirt aussehender Herr, „ein Mann im blauen Paletot, mit einem markirten, blassen Gesicht, welches nicht nach Eisenach paßte“; mit großer Aufmerksamkeit folgt er den Vorgängen auf der Bühne und macht gelegentlich eine Bemerkung, welche den Sachkundigen verräth.

---

*) Sämmtliche Werke. Neunter Band. Dritte Abtheilung: Theater, S. 1—14. Berlin, Gebrüder Paetel. 1877.

**) Wanderbuch von Franz Dingelstedt. Bd. I, S. 298, 302, 303. Leipzig, Einhorn 1839.

Digitized by Google

„Und nun begann der Epilog, und bei jeder Strophe ward mir das Herz leichter und doch stolzer, und ein unnennbar süßes Gefühl, die Menge unter mir in diesem Augenblick von mir beherrscht zu sehen, erfüllte mich ganz. Der Meister (es ist der „Theaterprincipal" des Stückes gemeint) machte seine Sache recht gut, das sah ich und hörte ich an dem Schweigen, dem Horchen der Eisenacher, die nur an einzelnen Stellen einmal mit einem Applaus losbrachen. Der Mann neben mir applaudirte nicht, was mir nicht gefiel, aber mit jeder Zeile wurde er unruhiger auf seinem Sitze, sprang auf, setzte sich wieder hin, lehnte sich weit über die Brüstung der Loge, und als der Vorhang gefallen war — jedes Ding in der Welt hat seine Zeit, also auch mein Epilog, obwohl mir seine Zeit eine sehr kurze schien —, als im Publicum ein anhaltender Beifall und Acclamationen, ein „Lebewohl" oder „Hurrah" das Ende des Theaters verkündeten, da trat der Unbekannte hart an mich und fragte: „Nun, gefällt's Ihnen nicht? Das war ein nettes Werk." Und ehe ich noch antworten konnte, setzte er hinzu: „Der Verfasser muß die Bühne ganz genau kennen." Dies konnte ich mit Fug und Recht in Zweifel stellen, Jener aber ließ sich nicht bedeuten und sagte: „Glauben Sie mir, der kennt die Bühne. Ich muß das wissen, ich bin ja selbst vom Handwerk. Kennen Sie mich nicht?" — „Ich habe nicht die Ehre," entgegnete ich, aufmerksamer gemacht auf meinen Nachbar im Paletot. — „Ich bin Karl Unzelmann," sagte dieser. —"

Zwischen diesem „dramatischen Debüt", wie Dingelstedt es am Schlusse der kleinen Skizze vorahnend nennt, und jenen Probepredigten liegt ein harter, innerer Kampf, wie er der Jugend wohl kaum eines Poeten erspart geblieben sein mag, diejenige Franz Dingelstedt's aber besonders schwer bedrückte. Denn vor Allem war der Vater, der Klostervogt, „de grote Krafft", wie die Bauern um Rinteln ihn nannten, er, der seinem Sohne doch gleichsam die Feder in die Hand gegeben hatte, höchlich unzufrieden mit dem Gebrauch, welchen der Sohn nunmehr davon zu

Digitized by Google

machen anfing, und er hat sich völlig mit ihm erst wieder ausgesöhnt, als die Tage des Erfolges, des glänzenden, äußeren, gekommen waren. Sie, welche diese Tage nicht mehr erleben sollte, die Mutter, war damals Franz Dingelstedt's einzige Stütze, und er hat ihr das niemals, bis an das Ende seines Lebens nicht, vergessen. Deutlich geht es auch hervor aus den zahlreichen Briefen an seine beiden Jugendfreunde, Vogel und Oetker, welche nun, wo die Schulfreundschaften der Tagebücher verblaßt sind, dem Herzen Dingelstedt's immer näher treten, um demselben, gleichfalls bis ans Ende, sich nicht ganz mehr zu entfremden.

Wer Friedrich Oetker war, brauche ich den Lesern dieser Blätter nicht zu sagen. Sie kennen ihn, den wackeren Kämpen für Kurhessens Recht und Kurhessens Ehre, der standhaft, obwohl mit leidendem Körper, Gefangenschaft und Exil ertrug, bis der Morgen einer besseren Zeit erschien und er, als einer der Ersten, seinem Volke dahin voranging, wo Preußen und wo Deutschland waren.

Die Persönlichkeit G. A. Vogel's — alias „Sieben" — ist nicht so leicht zu schildern. Ein höchst begabter, und, was mehr ist, ein braver Mann war auch er; aber in seinen jungen Jahren „ein leichtsinnger Vogel" — der Leser kann sich denken, daß der Witz nicht zuerst von mir gemacht wird — und sein Leben lang ein „Pechvogel", das genaue Prototyp dessen, den der treue Freund später in seinen „Liedern aus der Fremdenlegion" (Helgoland 1855) so rührend besungen:

Digitized by Google

Sie nehmen ihn zu Haus nicht an
Und auch nicht in der Fremde;
Sein letzter Schilling ist verthan,
Verkauft sein letztes Hemde;
Er lungert hungerig am Falm,
Verlassen und vergessen,
Und singt den hundertzweiten Psalm, —
Pechvogel aus Kurhessen! —

So weit ist es nun zwar mit dem guten Vogel niemals gekommen, noch gewesen. Er hat sich immer ehrlich und anständig durchs Leben geschlagen, so hart es ihm wohl auch manchmal angekommen; aber ein wahrer Freund ist ihm Dingelstedt bis zuletzt geblieben, und man kann die vielen Briefe, die er ihm „eiligst, treulichst" schreibt, und die mannigfachen Rathschläge, die er ihm ertheilt, um ihn aus Verlegenheiten zu befreien und seine Lage zu verbessern, nicht lesen, ohne bewegt und mit Achtung erfüllt zu werden für den, der sie gibt, mit einer sympathischen Zuneigung, trotz alledem, für den, der sie — meistens nicht befolgt. Er war ein lustiger Kumpan, berühmt unter seinen Genossen wegen eines geistreichen Bundes, den er stiftete, als er, von Marburg relegirt, nach Jena zog, und der die „Septimia" hieß. „Der Kneipabend," so hat der Wackere, bei dem Alles, ungeachtet seiner siebzig und mehr Jahre, noch in frischester Erinnerung war, mir einmal selbst berichtet, „wenn wir um den Tisch herum saßen, fing jedesmal damit an, daß rund gezählt wurde — eins, zwei, drei — bis sieben. Diese Zahl aber durfte nicht ausgesprochen werden, sondern Derjenige, an welchem die Reihe war, mußte „brrr!" machen, ebenso bei vierzehn, einundzwanzig u. s. w. Wer

Digitized by Google

gegen den Comment verstieß, wurde zu einem Strafschoppen verurtheilt, den er in sieben Zügen austrinken mußte. Weniger als sieben Schoppen durfte Niemand auf der Kneipe trinken, und ging er darüber, so mußte er es bis auf vierzehn bringen. Sieben war die heilige Zahl; sieben hieß „ja" und sieben hieß „nein" und sieben hieß zuletzt auch unser Senior" — und das war G. A. Vogel selbst. Er hatte auch das Bundeslied geleistet, welches also begann:

Seid Ihr denn nun da, Ihr Lieben,
Seid Ihr denn nun da, Ihr Sieben,
Seid Ihr denn nun wirklich da,
Brüder der Septimia?

Dieses herrliche Lied, eine Schrift, „der Katzenjammer heilbar" (siehe Oetker's „Lebenserinnerungen" I, 87) und ein Festspiel „Deutsch Gesicht und deutsch Gedicht", welches er einmal, im September 1843, als Dingelstedt schon am Hofe von Stuttgart war, auf dessen Veranlassung für den König von Württemberg gedichtet, welches ihm aber, so scheint es, weder Titel noch Orden, noch sonst Etwas eingebracht, sind die einzigen Literaria, die sich aus Vogel's langer und bewegter Schriftstellerlaufbahn erhalten haben. Aber wie schon das Festspiel, wenn auch in ziemlich holprigen Versen, zeigt, war er ein rechtschaffner deutscher Mann, der in schwerer, trüber Zeit, so viel an ihm lag, die bessere, lichtere vorbereiten half.

Schmalkalder von Geburt, aus jener Grafschaft am entgegengesetzten Ende des Kurfürstenthums, welche man sich gefiel, „das hessische Sibirien" zu nennen — und sicherlich mit mehr Recht als die liebliche Grafschaft

Digitized by Google

Schaumburg im gesegneten Weserthal — war Vogel frühzeitig nach Rinteln gekommen, um das dortige Gymnasium zu besuchen, hatte bei Dingelstedt's Eltern Kost und Logis genommen und wohnte mit Franz auf einer Stube — derselben, fürchten wir, über deren Alleinbesitz kurz zuvor noch der jugendliche Diarist so laut gejubelt! Doch sie vertrugen sich gut, diese Beiden, von denen Franz, obwohl der Jüngere, mit der Miene des Protectors auf Vogel herabsehen mochte, der zwar im Alter ihm um drei Jahre voraus, in den Klassen aber um ebensoviel hinter ihm zurück war. Daß dieser der Schwächere, Schutzbedürftige sei, mag Jener damals schon gefühlt und eben deswegen ihn lieb gewonnen haben. Denn in Beiden war die verwandte Neigung zum Plänemachen, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei Dingelstedt mit einer reicheren Begabung und einem stärkeren Willen zusammentraf, die schließlich immer ans Ziel gelangten, während Vogel's Gutmüthigkeit und fahriges Wesen sich zufrieden gab, an die Stelle des gescheiterten Projects ein neues zu setzen, welches demselben Loose verfiel. Diesen charakteristischen Zug, den er dem alten Stubenkameraden abgelauscht, hat der Dichter, als er etwa zwei Decennien später seinen Roman „Sieben Jahre" begann, dem Helden dieses Buches, der im Uebrigen Selbstporträt ist, gegeben: der hochstrebende Dingelstedt, aber behaftet mit allen Hindernissen von Vogel's Natur und Schicksal. In den ersten Brouillons, als es sich darum handelte, die Heimath des abenteuernden jungen Hessen zu bestimmen, scheint Dingelstedt eine Weile geschwankt zu haben; wir finden an der betreffenden Stelle neben einem charakteristischen „Wo?"

Digitized by Google

die Namen: Morschen, Melsungen, Rinteln. Zuletzt jedoch gab er der Grafschaft Schmalkalden den Vorzug, „einem kleinen, abgerissenen Theile des ehemaligen Kurfürstenthums (damals wie heute, doch „damals" war 1807!), am Fuße des Inselberges, am Saume des Thüringer Waldes". Der Roman ist, wie man weiß, niemals vollendet worden, und das kleine literarische Denkmal, welches er dem Genossen seiner jungen Jahre zu errichten gedachte, ist es ebenso wenig. Auch darin hat der gute Vogel „Pech" gehabt! —

Diesen Mentor gab der Herr Klostervogt seinem Telemach auf die hohe Schule nach Marburg mit, und auch hier theilten sie brüderlich wieder dasselbe Zimmer — „in der Wettergasse beim Metzger Brauer", sagte mir Vogel, als Dingelstedt bereits todt und er selbst ein betagter Greis war, mit jenem liebevollen Gedächtniß für die kleinsten Dinge, die sich auf die Studentenzeit und den Freund bezogen. Nun aber trennte sie das Schicksal; Vogel hatte, wie er sich euphemistisch ausdrückte, eine „Scene" mit einem Pedellen, in Folge deren er das consilium abeundi erhielt, nach Jena ging und niemals wiederkehrte. Seine akademische Laufbahn war zu Ende. Als die Freunde sich acht Jahre später in Fulda wiedertrafen, war Vogel Gehülfe bei demselben Buchhändler, Euler mit Namen, welcher Dingelstedt's ersten Roman, „Die neuen Argonauten", verlegte. Dingelstedt hatte ihm diese Stelle verschafft, nachdem Vogel sich einige Zeit als „Literat" in Leipzig aufgehalten und es dort zu nichts Rechtem hatte bringen können. Sein Leben war jetzt ein sehr unstetes, bald Schriftsteller, bald wieder Buchhändler,

Digitized by Google

eine Zeit lang bei Scheitlin in St. Gallen, dann, Ende 1842, einem Rufe nach Ulm folgend, um daſelbſt die „Schnellpoſt“ zu redigiren. Immer aber ſehen wir die Hand Dingelſtedt's wie die der Vorſehung über ihm ſchweben. In Württemberg erſchienen damals nur drei Blätter, welche das Recht hatten, politiſche Nachrichten zu bringen. Dingelſtedt, der zu der Zeit bereits „Tyrannenvorleſer“ war, erwirkte der „Ulmer Schnellpoſt“ die gleiche Erlaubniß, und dadurch hob ſich das Blatt, welches bis dahin immer nur zweimal die Woche herausgekommen war, ſo ſehr, daß der Verleger ein reicher Mann ward — Vogel nicht. Das Haus Dingelſtedt's aber ſtand dem alten Freunde offen wie ſein Herz. „Gabriele“ (das älteſte Töchterchen), ſchreibt er ihm einmal, „erinnerte mich dieſer Tage noch an den Vogel, der ſo kurze, kurze Haare hat und da geſeſſen hat, auf des Papa's Sopha.“ Seine Briefe während dieſer Jahre fließen über von Ermahnungen und guten Rathſchlägen. Aber dieſem Vogel iſt ſchwer rathen; plötzlich taucht er in Nürnberg auf, als Redacteur am dortigen „Correſpondenten“, und ebenſo plötzlich wird er von dort ausgewieſen, mit Berufung auf eine alte Verordnung, daß ein Ausländer in Bayern nicht Redacteur eines politiſchen Blattes ſein dürfe. Was er peccirt, ich weiß es nicht; es kann nichts Schlimmes geweſen ſein, Nichts, was ihm zur Unehre gereicht. Offenbar war es politiſcher Natur; aber ſelbſt unter dieſen Umſtänden noch ſehen wir Dingelſtedt, obwohl er nunmehr — wir ſchreiben 1853 — ſchon in München an leitender Stelle ſtand, zum Helfen bereit: er eilt zum Miniſter, er hat nichts dagegen, den Ausgewieſenen bei ſich, in ſeinem

Digitized by Google

Hause, zu empfangen. „Dein Besuch hier würde Dir gar nichts nützen, mir (ohne Phrase) sehr angenehm sein.“ Als Dingelstedt vom Minister erfährt, die Denunciation sei von der Besitzerin der Zeitung ausgegangen, und er, der Minister, könne nichts mehr in der Affaire thun, eilt er sogar persönlich nach Nürnberg, von wo ihn jedoch ein durch Expressen befördertes Dienstschreiben zurückruft, noch bevor er die erforderlichen Schritte gethan. „Indessen will ich durch eine hiesige Dame bei der Eigenthümerin Deines Blattes zu intercediren suchen.“ Als auch das nichts hilft, tröstet er den Freund: „Im Uebrigen sei nicht muthlos; es ist die Sache so arg wohl nicht, wie sie Dir erscheinen mag und muß, und im schlimmsten Falle Nürnberg nicht die Welt.“ Und dann: „An Deiner Stelle dankte ich Gott, aus einem Posten fortzukommen, wo Du Sündenbock eines Anderen oder Spielzeug einer Weibsperson bist; ich an Deiner Stelle setzte mich im Stillen auf ein wohlfeiles, gesundes Nest in Tyrol und schriebe „Denkwürdigkeiten eines Zeitungsschreibers“. Das ist Dein Fach und kann Deine Rache sein. Im Uebrigen — wie Du willst.“

Vogel wollte nicht, und er that wohl daran. Denn nunmehr beginnt seine gute, seine beste Zeit, wenn sie gleichwohl — leider! — nicht bis an sein Lebensende vorhalten sollte. Zwei Jahre nach seinem Nürnberger Unfall, als ich, von meiner ersten Fahrt in die Welt, aus Paris heimkehrend, kurze Rast in Frankfurt machte und bei dieser Gelegenheit Vogel kennen lernte, war er Redacteur des „Frankfurter Journal.“ Wie gut ich mich dieses ersten Begegnens mit ihm noch entsinnen kann, in einer sternigen

Digitized by Google

Sommernacht, unter freiem Himmel, in dem Hofe irgend einer Brauerei, mit großen Fässern rings umher an den dunklen Wänden, und wir selbst auf kleineren Tonnen sitzend! Unter den fröhlichen Conviven jener Nacht war auch Dr. Eduard Sattler, der Redacteur der schwarz-gelb gefärbten „Ober-Postamts-Zeitung" — ein biederer, höchst freundlicher Mann trotzdem, und der zu seinem Glück den Julitag im Jahre 1866 nicht mehr erlebte*), welcher dem Oesterreicherthum in der freien Reichsstadt am Main und seiner Zeitung ein Ende machte. Im Gegensatz zu dieser, mit österreichischen Mitteln und im österreichischen Interesse gehaltenen Zeitung — und nicht zu dieser allein, denn auch die ganze übrige Frankfurter Tagespresse theilte vorwiegend die nämliche Gesinnung — leitete Vogel sein Blatt im deutsch-nationalen, gemäßigt liberalen Geist; und das war kein geringer Dienst, den er der damals noch so hoffnungslosen Sache leistete. Denn das „Frankfurter Journal" war bis zum Jahre 1866 eine Macht, namentlich im südlichen Deutschland; und als nach der Katastrophe des Kriegsjahres, mit dem Einzug der Preußen, die „Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung" ganz unterdrückt, die anderen Frankfurter Blätter sämmtlich zeitweilig suspendirt wurden, war das „Frankfurter Journal" das einzige, welches ungestört weiter erscheinen durfte, wenn auch unter Schwierigkeiten, denen zu begegnen viel Tact und Gewandtheit erforderlich. Durch diese schwere Zeit brachte Vogel das Blatt mit Anstand ungefährdet durch, und man hätte meinen sollen, daß nunmehr sein

*) Er starb 27. März 1865.

Digitized by Google

Glück — was dieser anspruchslos bescheidene Mann so nannte — für den Rest seiner Tage begründet gewesen sei. Doch als vierzehn Jahre später, im Jahre 1880, das „Frankfurter Journal" von seinem bisherigen Eigenthümer verkauft worden war, um mit der „Frankfurter Presse" verschmolzen zu werden, da verlor Vogel seine Stelle; und als ich ihn zuletzt, November 1882, in seiner ziemlich entlegenen Wohnung im Sachsenlager aufsuchte, da fand ich einen müden, gebrochenen Greis; und nun war kein Dingelstedt mehr da, um zu rathen und zu helfen, denn Dingelstedt war todt. Aber mit unveränderter Dankbarkeit und Liebe sprach Vogel von ihm, von den Rinteler Schul-, von den Marburger Universitätstagen; immer noch, wiewohl er damals ein Siebenziger und mit allen Beschwerden des Alters behaftet war, blitzte hier und dort im Gespräch ein Funken auf, welcher mir zeigte, wie witzig, geistreich und liebenswürdig dieser Mann einst gewesen sein mußte — immer noch, wenn sein gutes, treues Hessenherz sich der Vergangenheit erinnerte, brach der alte Humor durch alle Kümmernisse der Gegenwart, und immer noch machte er Pläne. Fast das Letzte, wovon er mir schrieb, war der Gedanke, ein noch unter Dingelstedt's Aegide vor länger als vierzig Jahren erschienenes und seitdem verschollenes Bändchen Humoristica neu herauszugeben unter dem Titel „Siebensachen von G. A. Sieben." Aber auch daraus ward nichts. Alas, poor Yorick! Armer Sieben!

Dies war Vogel. — Der Briefwechsel Dingelstedt's mit ihm würde einen stattlichen Band füllen.

Nicht eben an Umfang, wohl aber an Inhalt be-

Digitized by Google

deutend reicher ist die Correspondenz mit Friedrich Oetker. In den Briefen an Vogel sind es zuerst vorwiegend die äußerlichen Dinge, welche von Dingelstedt sehr ausführlich behandelt werden, die studentischen Angelegenheiten, sein Verhältniß zur Friese'schen Gesellschaft und zu Leonore Treffert, deren erster Liebhaberin, welcher Dingelstedt schon in den „Seinem Adolph Vogel" (1834) dedicirten Gedichten ein „flammendes" Sonett „An Leonore als Jerta in der ‚Schuld'" gesungen. Später treten immer mehr in den Vordergrund die persönlichen Anliegen Vogel's, welche dem fürsorglichen Freunde so viel zu thun machen, daß er von sich selber zu reden kaum noch Gelegenheit hat. Zu dem festeren Charakter Oetker's dagegen blickt er auf: hier ist es Dingelstedt, welcher nicht nur gibt, sondern auch empfängt; hier findet er einen Halt: „Wenn mich auch die anderen Leute vergessen und verwerfen, Du und meine Mutter bleibt mir noch," schreibt er ihm einmal. Diese Briefe lesen sich wie Confessionen, als ob er das Bedürfniß habe, sich einmal, gegen Einen, ganz und rückhaltslos auszusprechen — sich zu zeigen, wie er war — sich anzuklagen, schuldig zu bekennen, oder auch zu rechtfertigen; er öffnet sein ganzes Herz und seine wichtigsten Lebensinteressen kommen zur Sprache.

Wohl gilt ein wenig für Dingelstedt, was einer seiner bevorzugten und von ihm übersetzten Dichter, Beaumarchais, in dem Couplet sagt: „Tout fini-it par des chansons;" mit einer leichten, graziösen oder witzigen Wendung weiß er sich oft über die schwierigsten Dinge hinwegzuheben. Aber vor diesem Freunde hat er kein Geheimniß und keine Beschönigung; es ist, als ob er in

Digitized by Google

der völligen Uneigennützigkeit und unerbittlichen Strenge desselben sein eigenes Gewissen erkenne. Darum gibt es keine zuverlässigere Quelle für die richtige Würdigung Dingelstedt's, als diese Briefe; nicht nur für die spätere Zeit seiner angeblichen Wandlung, die man aus Unkenntniß oder bösem Willen ihm immer noch zum Vorwurf macht, sondern jetzt schon, für den Beginn seiner Laufbahn. Er überläßt sich in ihnen einer Stimmung des Weltschmerzes und der Seelenzerrissenheit, welche lange noch auch den Grundton seiner Gedichte gebildet, und — da man immer nur zu sehr geneigt ist, die Dichter nach ihren Anfängen zu classificiren — dazu geführt hat, ihn zu den Weltschmerzpoeten zu zählen, wiewohl diese Richtung für ihn nur einen Durchgangsproceß bezeichnet, welcher nicht, wie bei Byron, mit der Selbstvernichtung, oder wie bei Heine, mit der Selbstironie, sondern — wenn man Leben und Dichtung als Einheit betrachten darf — mit sehr positiven Resultaten abschloß. Auch unter diesem Gesichtspunkt ist die Correspondenz interessant, deren Gegenstände vorwiegend intimer Natur sind: die Seligkeit und Qual einer ersten Liebe, welche, das Schicksal so mancher anderen Dichterjugendliebe theilend, den Namen Auguste Dunker mit einem schmerzlich poetischen Zauber umwob und im Gemüthe des Dichters lange einen Stachel zurückließ; der Kampf, den er zwischen Neigung und Beruf kämpfte: der Pflicht, die ihn an enge Verhältnisse bindet, und der unaussprechlichen Sehnsucht, die ihn in weite Fernen, zu noch unbekannten Zielen lockt — der Eindruck der Oede, der Nüchternheit, als er nach zurückgelegter Universitätszeit und mit den höch-

Digitized by Google

sten Ehren bestandenem Examen das Elternhaus wieder betritt.

Hier sollte seine Zukunft sich entscheiden; aber sowohl aus den Briefen an Oetker, wie noch eindringlicher aus dem Selbstbekenntniß, welches er viele Jahre später dem Helden seines Romanfragments in den Mund legt, scheint hervorzugehen, daß Dingelstedt innerlich bereits mit der Theologie vollständig gebrochen, und mehr als das. In jenem Stück Autobiographie wird angedeutet, was wir schon in seiner Sylvesterrede bemerkten: daß die revolutionären Bewegungen vom Anfang der dreißiger Jahre nicht spurlos an seinem Gemüth oder seiner Einbildungskraft vorübergegangen; und es wird dies bestätigt, wenn auch in noch lallenden Tönen, durch das Gedicht auf Kosciusko, welches sich, wie wir gesehen, unter seinen ersten Jugendgedichten findet. Dann, auf der Universität, mußten diese politischen Anregungen stärker auf ihn, weil mehr aus unmittelbarer Nähe, wirken. Es war die Zeit, wo jener hessische Verfassungskampf begann, der nach vielen Zuckungen und Zwischenfällen eigentlich erst mit der Annexion im Jahre 1866 enden sollte. Hassenpflug, dieser verhängnißvolle Mann, erschien, und ihm gegenüber die edle Gestalt Sylvester Jordan's, dessen unverdient hartes Schicksal, verbunden mit allen alten und lieben Marburger Erinnerungen, Dingelstedt nachmals sein unvergänglich schönes „Osterlied" eingab. Dieses Gedicht machte den bis dahin ziemlich Unbekannten mit einem Schlage berühmt und wies ihm sogleich einen vordersten Rang an unter den Oppositionsdichtern der vierziger Jahre, welche sobald darauf — und sicher mit Unrecht — ihm Abfall

Digitized by Google

und Desertion vorwarfen. Ich will nicht sagen, daß die politische Gesinnung eine treibende Kraft in Dingelstedt's Charakter gewesen; sie trat vor anderen dichterischen und Lebens-Anregungen zeitweilig zurück, aber sie verleugnete sich nie, blieb bis an sein Ende, wenn auch gemäßigt, dieselbe und sprach sich mehrfach bei bedeutenden Gelegenheiten auch in späteren Jahren noch unzweifelhaft aus. Der Beginn dieser Entwicklung macht sich in der Marburg-Rinteler Episode bemerkbar, und es ist nur zu wohl erklärlich, daß — abgesehen von allem Anderen und trotz seines glänzenden theologischen Examens und der Probepredigten — sein mit den Zeitideen erfüllter Geist sich wenig geneigt fühlte für ein beschaulich stilles Pfarramt. Anstatt daher den hessischen Vorbereitungsdienst anzutreten, wie sein Vater gewünscht und gehofft, nahm er zum großen Verdruß desselben eine Stelle bei dem englischen Erziehungsinstitut an, welches in Ricklingen, einem hübschen Dorfe nicht weit von Hannover, bestand. Hier kam Dingelstedt zum ersten Male in Berührung mit der Welt, nach der er ein so heftiges Verlangen trug. Hannover war damals nicht die große Provinzial- und Industriestadt, die sie heute ist, sondern hatte, zumal in den dreißiger Jahren, unter allen deutschen Residenzen am meisten den Charakter einer gewissen Opulenz und vornehmen Lebensführung, der sich aus der mehr als hundertjährigen Beziehung zu der britischen Aristokratie, der Anwesenheit einer englischen Hofhaltung ergab und lange noch erkennbar blieb. Hier war ein merkwürdig reges literarisches und künstlerisches Leben; hier war Detmold, damals in der ersten Blüthe seines feinen, kaustischen Witzes, hier „der

Digitized by Google

selige Georg Harrys", wie Heinrich Heine sang, der durch Detmold mit diesem Hannover'schen Kreise in enger Beziehung stand — kein besonders genialer Mann, dieser Georg Harrys, aber als Redacteur des Blattes mit dem weithin schallenden Namen der „Posaune" doch ein nicht unwichtiger Mittelpunkt; hier war Marschner, der seine drei großen Opern „Vampyr", „Templer und Jüdin" und „Hans Heiling" bereits geschaffen hatte. Hier endlich war ein ausgezeichnetes Hoftheater und jedes Jahr eine vielbesuchte Kunstausstellung. Mit all' diesen Männern und Elementen kam Dingelstedt in Berührung; und wie wichtig dieses Jahr, in der Atmosphäre von Hannover zugebracht, für seinen ganzen ferneren Bildungsgang wurde, geht aus den Briefen von Oetker hervor, deren wir nun einige hier auszugsweise folgen lassen werden. Oetker, auf seinem Berufswege stetiger als der leicht bewegliche Freund, war damals eben Rechtspraktikant beim Stadtgericht in Kassel geworden.

Ricklingen, 21. August 35.

Ich arbeite mit Leichtigkeit und Vergnügen und wenn ich bedenke, mit wie wenigen Mitteln ich wirke, und wie ich nur in den Stunden der Ermüdung daran gehen kann: so kommt mir wohl die stolze Hoffnung, daß bei besseren Verhältnissen etwas Besseres aus mir gezogen werden könnte als ein pastor, resp. magister loci. Ein Paar Jahre Reisen — ein Jahr Studium und dann eine recht glückliche Liebe und ein recht freies, faules Leben — hänge mich auf, wenn ich dann nicht meinem Namen ein Stück löschpapierener Unsterblichkeit erkämpfe!

Ich habe meine Sachen geordnet: Die Poesien geschichtet und unter gewissen Haupttiteln vereinigt (Junge Liebe in alten Liedern — Reiselieder — Jahreslieder — Sonnenlieder ꝛc.) und die fertigen Novellen copirt. Sie sind bis jetzt kurz, 4 Bogen jede — schriftlich,

Digitized by Google

allein ich mag keine größere beginnen, bis ich des Stoffes und der Manier durch Studium und Übung mächtiger bin. Sterbe ich nun nächsten Herbst — was ich ja jeden Lenz und jeden Herbst fürchten muß — so erhältst Du das ganze Wesen postfrei und besorgst eine Ausgabe davon. Bleibe ich resp. leben, so habe ich drei Wege: 1 — das Nesselblatt*) (das bringt mir kein Geld, aber Ehre vor Gott und den Menschen, die ich lieb habe) 2 — falls dieses nicht zu Stande kommt: die hiesige Posaune, pr. Bogen 5 Thlr. 16 gGr. pr. C. oder das Braunschweiger Mitternachtsblatt, pr. Bogen 8 Thlr. (beides ist mir angetragen; jenes hat jedoch seine Früchte in der Nähe und verspricht mir in Hannover etwas Ruf und vielleicht eine hohe Protection) 3 — einen Herbst-Almanach für 1836, den ich mit Deiner und des Kleinen**) und eines Hann. Bekannten Hülfe besser werde füllen können, als viele seiner Brüderchen. Denselben würde ich dann der Herzogin von Cambridge dediziren, welche einen langen Arm hat und Auguste heißt.

Ride, si sapis!

Ricklingen, 25. October 35.

In meinem Kamine lodert das erste, freundliche Feuer und meine Morgenpfeife schickt ihre Brandopfer wirbelnd in die durchwärmte Stube. Was braucht es dann weiterer Anforderung, um an Dich zu schreiben, Du mein getreuer Fritz! Schön wohl wär' es, wenn ich all die feierlichen Sonntag-Früh-Sachen daheim im Schutze der Penaten genösse. Da zöge man sich um diese Stunde ein reines Hemd an und appretirte sich für die reformirte Kirche. Die milde Herbstsonne läge in den reinen, stillen Straßen und glänzte in

*) Die Freunde hatten unter diesem Namen ein Blatt herausgeben wollen, welches in Rinteln erscheinen und nach dem Wappen des Heimathländchens „Das Nesselblatt" heißen sollte. Es ist jedoch niemals zu Stande gekommen.

**) Es ist der geistvolle Julius Hartmann gemeint, später Lehrer der Mathematik an hessischen Gymnasien. Wir werden von ihm noch weiter hören.

Digitized by Google

Auguſtens Fenſter und in der alten Weſer und in dem goldenen Schnitt der verbeſſerten Geſangbücher — —

Leiſe, Fritz! leiſe .. Heute iſt meiner Mutter Geburtstag. Ich habe der Guten einige hochdeutſche Reimverſe zugeſchickt*); Du weißt ja, das iſt Alles, womit ich meine Freude und meinen Schmerz ausdrücken kann. Zugleich begreifſt Du, daß an einem ſolchen Sabbaths-Morgen, wo meine Engländer noch ein ſolches Loblied ſchnarchen, wo ich ganz mir gehöre, daß ich da nicht viele Zeit und Mühe auf Entſchuldigungen ob diuturnum silentium verwenden kann. Ich reiße Dich durch dieſe philiſtröſen Klippen und ſeichten Untiefen ſtark hindurch, gleich mitten ins offene Fahrwaſſer. Ich ſtelle mich in ganzer Länge vor Dir auf und faſſe Deine niedl. Hand und ſehe Dir in das vergoldete Auge und frage Dich: Fritze! lebſt Du noch?

Sieh, mein alter Junge! ich habe Dir ſo lange nicht geſchrieben, weil ich eben zu zerſtreut und beſchäftigt geweſen bin. In unſerer vielgeliebten Reſidenz geht es, wie es einer anſtändigen Stadt zukömmt, direct contra naturam. Wenn es in dieſer anfänget Winter zu werden und Froſt und Tod, dann thauet das liebe, geſellige Leben aus ſeiner Sommerſieſta auf; dann öffnen ſich die Theaterſäle und Concerte und die hohen Flügelthüren zu feſtlichen Thées. Großer Gott — was ein Zuſtand! Wir waren beinahe täglich in Hannover; ich wurde mir ſelber weggenommen und das freundliche Bild meiner Vergangenheit flüchtete ſich aus all' dem Staub und Lärm in mein innerſtes Herzkämmerlein.

Nun iſt es aber wieder aufgewacht und hat mich mit weinendem Zorne angeſchaut und hat ſeine langen, luftigen Strahlen ſiegend in die flache, graue Gegenwart geworfen, daß dieſe in nackter Armuth zuſammenſank. Die ſeidenen Lumpen ſind von mir gefallen — hie bin ich wieder, Fritz! der alte, und einer meiner erſten Gänge, der ein Bußtag iſt und doch zugleich ein Feſt, der iſt zu Dir.

Ich bin denn wohl auf. Neue Seiten meines intereſſanten Lebens kann ich Deinem Scharfblicke nicht entfalten — ich gebe

*) Das ſchöne Gedicht: „Meiner Mutter. Zu ihrem letzten Geburtstage", aus welchem wir bereits mehrfach citirt haben.

Digitized by Google

Stunden, so wenig als möglich, ich mache Verse, so viel als möglich, ich bin verliebt, so stark wie möglich, kurz ich bin der Alte, so lange wie möglich. Die Carnevals-Tage in Hannover haben mich nicht geändert. Die Sehnsucht nach der Heimath ist noch geblieben und klingt immer vernehmlicher in mir an. Mich überfällt zuweilen ein heiliges Grauen, wenn ich in dem kerzenhellen Theater stehe und in allen Logen-Ecken vergebens nach einem geliebten oder nur bekannten oder nur hübschen Gesichte suche. Da steh' ich still und einsam unter den ausgestopften Uniformen und statt der bunten Figuren, welche auf den Brettern schwatzen und gaukeln und trillern, lasse ich alte, verblichene Gestalten dem inneren Blicke vorübergehen. O welch ein Zauber liegt über der Vergangenheit eines jeden Lebens, sei es auch noch so klein und so dunkel gewesen! Wie hängt sich das Herz an diese Träume und Gefühle, mit und in denen es aufgewachsen — —

Bei Gott! ich verliere locos communes, die in Deinen dickleibigen Lesefrüchten eine Stelle neben dem thränenreichen Hrn. v. Matthisson verdienten. Laß es gut sein, Fritz! Ich wollt' ich wäre nur etwas Conrector oder Hülfssubject in Rinteln und wohnte in meiner alten, rebenumsponnenen Stube und könnte mit Illo und mit Dir durch die trauten Berge rennen und bei Augusten ausruhen von Liedern und Leiden . . .

Manche interessante Bekanntschaft hat mir mein hiesiges Verhältniß denn doch zugeführt. Namentlich mit Künstlern und deren femininis, Schauspielerinnen, Sängerinnen ꝛc.

Ich habe während momentaner Abwesenheit des Posaunen-Engels die Theater-Kritik seines hochpreislichen Blattes übernommen und mich als fürchterlicher Kenner betragen; da konnt' es denn nicht fehlen, daß ich mit dem Personale einigermaßen bekannt wurde. Fürder konnte es bei meiner handgreiflichen Liebenswürdigkeit nicht fehlen, daß einige Schönen ihre Blicke und Liebkosungen und Koketterien an mich verschwendeten. Und nun sieh da, welch reiches Feld für einen Bellettristen! Mitten unter Künstlern, oft an dem Toiletten-Tische und bei dem Negligee verführerischer Theater-Prinzessinnen; hole der Teufel den Esel, der zwischen's Heu gebunden war und nicht fraß, weil ihm gerade ein anderes Heu in der Nase stach, welches freilich kein Heu war, sondern eine frische, lebendige Blume voll

Digitized by Google

Abendthau und Sonnenglanz und milder Wärme. Ich war aber ein Narr und liebte die ferne Blume und trat das fette Heu mit Füßen. Selah!

Auch andere Bekanntschaften tauchen mir auf. Man macht mir überall, wohin ich komme, den Kopf toll und voll mit betrunkenen Hoffnungen, weil ich das Bischen Englisch kann und zuweilen ein Gedicht mache und nicht beim Eintreten in eine Gesellschaft gleich den ersten besten Theetisch umschmeiße. Glaub' mir, das Menschenpack hier könnte mich eitel machen, wenn es nicht eben solches Pack wäre und — wenn ich es noch zu werden brauchte. Von practischen Aussichten ist freilich dermalen noch keine Rede; hätte ich dagegen Lust, meine Stelle hier zu ändern, da ständen mir manche andere auf und für meine Reisewuth zeigen sich schon ganz annehmbare Vermittlungen, die mich in Wien, München ꝛc. demnächst würden placiren können. Vor der Hand will ich jedoch ruhig hier sitzen bleiben, dieweil es mir ganz gut hier gefällt und dieweil ich diesen Winter noch französisch lernen will. Vor ein paar Monaten, als die Erinnerung an die Heimath und meine Sehnsucht nach A. so recht im ersten Delirium war, schrieb ich einmal an Hermann*) in Mbg. und bat mir seinen Rath und seine Hülfe aus, als einer, der da Willens sei, noch ein philosoph. Examen zu machen. Der Mann antwortete mir dann auch recht freundlich, sprach jedoch von so mannigfachen Anforderungen (z. B. Italiänisch und Alt-Germanisch außer Franz. und Engl., wenn ich willens sei, die neueren Sprachen als Nebenfach (!!) anzugeben), daß mir nach meinem Dir bekannten Wankelmuth Lust und Muth sofort entsank. Da habe ich im ersten Zorn all den philisiröfen Sauerteig, der s. v. Philologen zum Tempel hinausgeworfen und habe alle Thüren und Thore lachend aufgesperrt, daß Muße und Muse mit klingendem Spiel gänzlich bei mir eingezogen sind. Mein Bücherbrett umfaßt jetzt nur ein Dutzend Dichter, deutsche, französische und englische; meine alte Mappe mit den vielen, eingeschnittenen Namen ist zum Arsenal meiner Muse avancirt und ich beschäftige mich mit weiter nichts, als Lectüre und

*) Karl Friedrich Hermann, der berühmte Archäolog, war 1832—1842 Professor in Marburg.

Digitized by Google

Schriftstellerei. Ich weiß wohl, daß ich Kraft und Lust zu ernsterer Beschäftigung auf diese Weise radicaliter todtschlage; allein laß mich nun einmal einen kurzen Zeitraum meinen Weg verfolgen, mich an Weiberschürzen anklammernd und mit allzeit fertiger Laute Visiten machend — laß mich probiren, ob ich es aushalte und wie weit ich damit komme. Zur Umkehr ist wohl noch immer Zeit, da ich noch sehr jung bin, und als ultima ratio steht mir ja ein geistlicher Schaafstall im theuren Vaterlande noch immer offen, zu dessen Hirten ich mich durch alle Examina und Consistorial-Räthe wohl noch aufzuschwingen gedenke.

Es ist eine traurige Existenz, mein stolzer Freund! Da hast Du vollkommen Recht. Ein ganz diverser Schleichweg von dem leuchtenden, lorbeerumschatteten Pfade, den man wohl als Junge erblickt, wenn man ein gutes Exam. maturit. gemacht und Prof. Wiß*) mit aufgeblasenen Pauschbacken dem alten Papa ein erfreuliches Horoscop für des Söhnleins Zukunft gestellt. Das Früchtchen war aber leckermäulig, denn es mochte die harten Schulbrocken nicht, und hartmäulig, denn es ging seinen eigenen Weg, und großmäulig, denn es trompetete viel von seinem Wesen und seinen Gaben. Und am Ende gab es klein bei und schlich sich durch allerlei Hinterthürchen aus dem freien Studententhum heraus; kroch in die Philister-Puppe und fristet nun sein elendiglich Zwitterleben spinnend und sinnend fort, um dereinst als Nachtfalter, (ohne Bild zu reden) als Pastor mit schwarzem Rocke seine Auferstehung zu feiern.

Fiat applicatio, mein vielgeliebter Freund und Fritz!

„Und greifst Du nun in Deine eigne Brust
Und fragst, wo der „Assessor" ist geblieben" . . . .

Von etwas Anderem! Die ersten Resultate meines Schaffens sind in der That nicht bedeutend. Die alma Posauna hat manche meiner Kinder in den Mutterschooß aufgenommen und in seliger Vergessenheit begraben. Wegen ihres abscheulichen Renommées habe ich es aber vorgezogen, sie incognito zu befruchten und meine Beiträge

*) Ein trefflicher Schulmann zu Dingelstedt's Zeit und noch lange nachher Director des Rinteler Gymnasiums.

Digitized by Google

unter dem Namen „Franziskus“ abdrucken zu lassen. Sollte Dir, woran ich gerechten Zweifel finde, ein Exemplar dieses unsterblichen Blattes dort zu Gesichte kommen, so findest Du mit diesem Namen bezeichnet, ein paar Novellen, Rezensionen, Gedichte ꝛc. Mit offenem Visir bin ich in einem Kampfplatz aufgetreten, dessen sich Niemand zu schämen braucht. Im Chamisso-Schwab'schen Musen-Almanach (Leipzig bei Weidmann 1836) findest Du einige, Dir freilich schon bekannte Lieder von mir. Honorar habe ich, wie es für einen deutschen Dichter billig ist, nicht erhalten, wohl aber ein sehr verbindliches Schreiben von der Redaction mit viel Lob und Aufmunterung, dabei auch ein Exemplar des Taschenbuches. Dennoch hat es mich Minuten lang gekitzelt, mich in der großen, eleganten Gesellschaft feierlichst recipirt zu sehen, zumal ich mir ohne Eigendünkel gestehen konnte, daß ich nicht der Unwürdigste darunter war. Jetzt habe ich das Ding zur Seite gelegt und Hand aufs Herz, Fritz! — es liegt mir nichts mehr daran.

Daß das „Nesselblatt“ im heimischen Boden nicht aufgegangen, oder (nach Illo) todtgeboren ist, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung. War es doch keine Idee, deren wir uns gefreut hatten; deßhalb mußte sie gerade eine Idee bleiben! Solltest Du für dasselbe schon gearbeitet haben und Deinen Aufsätzen Veröffentlichung wünschen, so begib Dich in den mächtigen Schutz Deines gefeierten Freundes, des Cand. theol. et philol. etc. etc. ss. tt. p. p. Franz Ferdinand Dingelstedt. Derselbe wird Deinen Beiträgen einen Platz in hiesiger „Posaune“ oder, falls sich Dein angeborener Hochmuth gegen die bescheidene Kneipe empört, in der ihm gleichfalls aufstehenden „Mitternachtszeitung“*) zu verschaffen wissen.

Da hab' ich Dir denn doch wohl das liebe Ich nach allen möglichen Seiten und Prospekten vorgepinselt und brauche nun diese letzte Seite, um wie in einer Art Rumpelkammer allerlei nachträgliche, gelegenheitliche Einfälle zusammenzuwerfen — Mosaik in bas relief, würd' es Dr. Schieck**) taufen — — — —

*) Das bereits oben erwähnte „Braunschweiger Mitternachtsblatt“.

**) Damals Oberlehrer, zu meiner Zeit Director unseres Gym-

Digitized by Google

Aus der Heimath kommt mir je zuweilen eine freundliche Stimme. Mutter und Auguste schreiben mir fleißiger, als ich es verdiene und resp. erwidere; mein Papa verharret in göttlichem Schweigen und kann es mir noch immer nicht vergessen, daß ich „seine Erwartungen so schrecklich getäuscht habe“ (sic). Das thut mir nun recht herzlich leid, vornehmlich meinetwegen, allein daß der rechtschaffene Mann so wenig Geschmack an einem poetischen Kraftgenie findet, das ist doch recht traurig! — — —

Ricklingen, 1. Februar 36.

— — — Ja, Fritz! Der Strom meiner schriftlichen Liebenswürdigkeit hat so lange nicht Deine Wüsten überschwemmt, dieweil er und alle seine Nebenflüsse in einen großen, gewaltigen Strom vereinigt waren. Der wälzte sich brausend und leuchtend über das Herz Deines Freundes, hob ihn himmelhoch, schleuderte ihn in höllische Tiefen, trug ihn, wiegte ihn, schlief ihn ein mit seinen Wellengesängen — Frage mich nicht, wie der Strom mit seinem Vornamen heiße, wohin er gehe, von wo er entsprungen sei, wie er enden wolle? Fritz! ich weiß es nicht. Seine Wellen tragen mich noch in dem weichen, wolluftwarmen Schooße, ich tauche noch unter darein und gehe darein auf . . .

Ich will das Gleichniß nicht zu Tode hetzen, obwohl ich mir etwas darauf einbilden könnte. Ich träume so schön, lieber Fritz! Ich bekomme Briefe und schreibe Briefe, ich gehe und küsse und bin ganz glücklich, sehr, ach! so sehr glücklich . . .

Ich weiß ja, daß es ein Traum ist. Aber Du sollst mich nicht wecken. Hörst Du: Du sollst nicht!

Glaube nicht, daß ich etwas Unwürdiges, etwas Unschönes treibe; fürchte nicht, daß ich mich gebunden hätte für eine lange, nebelhaft ferne Zukunft. Ich liebe bloß. Daß ich dabei nicht, wie

---

nasiums, ein etwas formeller, aber höchst wohlwollender, horazisch angehauchter Mann, an den ich mich mit aufrichtiger Dankbarkeit erinnere.

Digitized by Google

ehedem, mager werde und von Seufzern lebe, daß ich leichtsinnig darauf los liebe und mir meine Verse von ihr erst mit Küssen bezahlen lasse und hernach von meinem Redakteur mit guten Groschen, daß ich die Augen geflissentlich zuklemme, um nichts von Euch zu sehen, weder Dich noch meine Mutter noch die Heimath und Augusten — table es, wenn Du kannst!

Ich kultivire jetzt nicht mehr mein „Talent", wie ehedem duce Schieckio; ich bilde nur mein Temperament aus und das ist Leichtsinn, eitel Leichtsinn. Mit den andren Langweiligkeiten bin ich fertig. Mit meinem Leben auch.

Darüber bin ich Dir eine vernünftige Rechenschaft schuldig. Erlaube mir nur, daß ich mir zuvor die Nase einmal putze und eine andre Feder in mein silbernes Crayon schraube.

„Hier bin ich — welche wicht'ge Frage!" Ich hatte mich um etwas Hülfslehrerei in Rinteln gemeldet; mit welchem Erfolge weißt Du. Darauf bin ich unangenehm geworden und habe die ferneren Unterhandlungen, welche Wiß sehr gütig — natürlich auf Kosten meines Porto's — fortsetzen wollte, stumpf abgebrochen. Valet will ich dir singen, du altes Hessenland — dir, heilige Theologie und dir, bestäubtes, graues Alterthum. Das sind alte Narrheiten, kindische Einfälle wirst Du sagen. Sehr richtig; allein ich habe selbige auf Sylvester 1835 in demselben Augenblicke, wo Du an mich schriebst, so zu sagen beschworen. Die alten Geschichten waren mir zu greulich. Nun bleib' ich vor der Hand ruhig hier, allwo sehr gut wohnen ist, aber auch weiter nichts. Bei nächster Gelegenheit pflanze ich mich nach Hannover selbst, allwo ich bereits dorthin einschlagende Verbindungen angeknüpft habe. Mit jener infinuanten Unverschämtheit, die Dir so oft ein Dorn im Auge war (scilicet, weil Du sie nicht besitzest — das ἐν παροδῳ) habe ich mich bei allen artistischen Nobilitäten in Hannover einführen lassen. Marschner componirt meine Gedichte, Blumenhagen*) begleitet meine Novellen mit Empfehlungsschreiben, Holbein**) zieht mich beim Theater zu

*) Seiner Zeit ein höchst populärer Novellist, geb. in Hannover 1781 und gest. daselbst 1839.

**) Von 1824—1840 Director des Hoftheaters zu Hannover.

Digitized by Google

Rathe, dem ich zuweilen als Kritiker und zuweilen als Dichter diene, Harrys öffnet mir gastlich seine Posaune, die Buchhändler laden mich mit andren poetischen Hungerleidern mitleidigst zu Tische; kurz — man kennt mich in H. und das ist Alles, was ich wollte. Sobald nun die Herzogin*) wieder gesund ist, werde ich einige Gastrollen auf der Kanzel geben, für die bevorstehende Kunstausstellung habe ich das Referat im Frankfurter Phönix übernommen und gedenke auf diese und ähnliche Schleichweise — vielleicht erst in ein Paar Jahren, die freilich noch an der Hauslehrer-Kette verschlafen sein wollen, — einen Standpunkt in Hannover erreicht zu haben, der mir ohne Schulmeisterei und Bonzerei nicht nur den Doctortitel**), sondern auch eine recht bequeme Existenz sichert. Hahn***) wird mich demnächst als Übersetzer aus dem Englischen gebrauchen können, wie denn die Kenntniß dieser und der franz. Sprache mir überall bedeutende Vortheile liefert; Frau Ministerin von Schulthe wird mir ihre Salons zu „Vorlesungen über die neueste deutsche Literatur" öffnen; mit dem kleinen Detmold und ähnlichen sind bereits die ersten Linien zu einem demnächstigen Journal, einer Anti-Posaune, entworfen — nur Glieder, nur Ringe — einzeln unbedeutend, allein für eine Kette recht wohl zu benutzen.

Wieviel von diesen Plänen an dereinstigen Hindernissen scheitern werden, kann ich nicht berechnen, obschon ich darauf vorbereitet bin. Allein ich bin ebenso entschlossen, einen Weg nicht ohne Probe liegen zu lassen, zu dem mich mein ganzer Sinn und, irr' ich nicht, mein eigentlichster „Beruf" allmächtig hinzieht. Ich überschätze mich nicht. Aber ich fühle, daß ich seit 2 Jahren in meinen belletristischen Arbeiten bedeutend fortgeschritten bin, so in Prosa, wie in Poesie.

---

*) Die (6. April 1889) in hohem Alter verstorbene Herzogin Auguste von Cambridge, Gemahlin des Vicekönigs von Hannover, eine geborene Prinzessin von Hessen-Kassel, ausgezeichnet durch ihre Liebe zu Kunst und Wissenschaft, und in ihrem Heimathland unvergessen.

**) Er machte später den „Doctor" in Jena.

***) Die altrenommirte, noch heute bestehende Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover.

Digitized by Google

Ich fühle, wie mich in vielen Momenten eine frische, dichterische Schöpferkraft durchströmt und durchfluthet; ich fühle, daß ich werden kann, wonach ich ringe — warum es also nicht versuchen?

Von außen sind mir schon recht anregende Anerkennungen zu Theil worden; ich meine nicht einzelne lobende Erwähnungen meiner Gedichte in Rezensionen des Musen-Almanachs, denn das würde nichts bedeuten, auch nicht die Schmeicheleien des Herrn Harrys, mit deren Ueberschwenglichkeit der edle Mann sein karges Honorar — 6 Thlr. pro Bogen, Bogen à 16 Spalten — zu compensiren weiß. Auch von höheren Seiten hat man mich aufgemuntert. Dr. Duller*), Redakteur des Phönix, steht in fortwährender Verbindung mit mir; er zahlt 2 Louisd'or pro Bogen — das auf Deine Anfrage wegen des Verhungerns!

Ich mühe mich nicht, Dir meine Mittel und Zwecke des Breiteren auseinanderzuquetschen. Vielleicht bin ich schon so geschwätzig dabei geworden, daß es eine Schande ist; entschuldige das mit dem Gedanken, daß diese Pläne und Bestrebungen jetzt mein eigentliches Leben ausmachen.

Wenn die nächsten Rosen blühen, werde ich 22. Habe ich von meinem Geburtstag an in 5 Jahren das Ziel nicht erreicht, das mir vorschwebt, dann kehr' ich um und fliehe in den Schatten der Schaumburger Schafställe, die mir dann nicht minder aufstehen werden, als itzo. Schaden kann mir eine literarische Beschäftigung für solche Nothfälle keineswegs. Also gebe ich nichts Wirkliches für das Gelingen meiner Lieblingshoffnung auf; das Opfer, das ich bringe, sind ein Paar Jahre, auf die es mir nicht besonders ankommt, eben weil ich sie gerade nicht wegzuwerfen habe. Häuslichkeit, Familienleben in Nachtmütze und an der Kinderwiege, hat mich nie angezogen und ist mir jetzt zuwider: deßhalb sehn' ich mich

---

*) Eduard Duller, der bekannte freireligiöse Dichter und Geschichtschreiber, geb. 1809 in Wien, gab zuerst in Frankfurt a. M., dann seit 1836 in Darmstadt den „Phönix" heraus, war hierauf Prediger der deutsch-katholischen Gemeinde in Mainz und starb 1853 in Wiesbaden.

Digitized by Google

keineswegs nach dem heiligen torus und würde seinetwegen meine Schritte auch nicht um einen Takt beschleunigen.

Bezüchtige mich nicht eines kindischen Leichtsinns, wenn ich Dir auf diese Art meine feste (gewiß, Fritz und meine feste) Rechnung mit mir, wie ein ordentlicher Haushälter am Jahresschlusse, abgelegt habe. Ich habe überlegt, soviel es mir eben möglich ist; das Mühsame, Ungewisse, Haltlose, Öde eines Lebens, wie es aus jenen Keimen sich entwickeln muß, habe ich mir keineswegs verhehlt — aber ich will! Und ich gratulire mir, daß ich überhaupt will und zu einem festen Willen gekommen bin. Die Zeit meiner Zwiespälte scheint mir nun vorüber; ich arbeite fort und fort, lesend bald und bald schreibend, empfangend und schaffend, für einen Zweck. Das thut mir wohl.

Dabei befinde ich mich körperlich (und das ist für unser Einen keine Kleinigkeit!) so gut, so leicht, so frei, wie nie. Ein Zeichen erstens von unserem guten Leben hier und zweitens von der inneren, behaglichen Selbstklarheit und Zufriedenheit, mit der ich jetzt in und über mir stehe. Meine heitre, reine Liebe gibt mir ihre Flügel und trägt mich — nicht in ungewisse Ferne und Höhe, wie vielleicht ehedem — sondern in eine lichte, vergnügte Gegenwart, die ich rasch an die Brust drücke und der ich ohne Seufzen den Rücken drehe. Ich lebe nur für die Minute, ich folge den Fingerzeigen, welche eine gnädige Natur in Mischung meines Blutes mir gegeben — ich bin ganz ich, ganz Sanguinikus, wie Selberg*) sagt, ganz Dichter, wie mein Mädchen sagt, ganz Gott, wie ich mir zuweilen einbilde. —

Ganz Narre, wirst Du sagen. Du hast sehr Unrecht, Fritz. Ich wollt', ich könnt' in Deine Brust einen Strahl fallen lassen jener süßen und stolzen und stillen Stunden, die mir jetzt blühen, unter denen nur hie und da eine alte Schlange einmal wieder herauszischt — gewiß Du würdest mich beneiden. Übrigens, abgesehen davon, daß Du Unrecht hättest, mich mit jenem Prädikat zu stempeln,

*) Einer von Dingelstedt's Schul- und Universitätsfreunden, nachmals ausgezeichneter Arzt in Rinteln, auch als Schriftsteller bekannt durch die Beschreibung einer Reise nach Java, die er in den dreißiger Jahren als Arzt auf einem holländischen Schiff machte.

Digitized by Google

begingst Du auch ein Plagiat. Denn mein Vater, dem ich in erster, aufwallender Freude meinen Riß mittheilte, nach dem ich in futuris bauen will, schrieb lakonisch und bibelfest unter den nächsten Brief meiner Mutter:

„In Beziehung auf Deinen sehr hübsch geschriebenen Brief (in der That das war er und der Mann hat Geschmack, weil er mein Vater ist wahrscheinlich) „vgl. Sprüche Salom. 27, V. 22." Vergleiche Du auch und lache, wie ich nicht gethan. Denn er ist doch einmal der Gemahl meiner Mutter. —

Fritz! das ist noch eine weiche, wunde Stelle, die ich nicht berühren mag. Aber in Beziehung auf Deine helfenden Worte die Versicherung, daß ich mein Mögliches thun will — mein Möglichstes — das Allermöglichste für einen Dichter von 22 Jahren, der kein Geld estimirt, sich um keine Schulden genirt und obendrein gerade verliebt ist — — —

Vorige Ferien zog ich nach Hause, Fritz! Das thu' ich aber nicht wieder. Denn ich fürchte mich, das Auge meiner Mutter wieder anzusehen, nicht als ob ich schlechter und gemeiner geworden, sondern weil es mir weh thut, daß ich anders bin, als sie es will und nie so werden kann. Allein ich fürchte mich auch, daß sich die alten Berge beschränkend um meinen hochtrabenden, weiterstrebenden Sinn drängen würden, daß die Weser mir die geliebten, verklungenen Wiegenlieder meiner ersten Liebe wieder singt, daß die Weinranken an meinem stillen Vaterhause fest und innig den fliehenden, fremd gewordenen, alt gewordenen umfahen . . Davor fürcht' ich mich. Nicht vor Augusten. Das Mädchen ist mir lieb geblieben und oft ist es mir, als säh ich aus heiterem Himmel ihr klares, kluges Auge flehend, warnend, spottend hernieder blicken.

Das sind aber nur alte Phantome, die Schwanengesänge des in mir absterbenden Philisters. Ich werde später kein Vaterland haben, als den Parnaß, keine Krone, als die von Lorbeer, keine Geliebte, sondern nur eine Liebe, die stets dieselbe ist, wenn auch ihre Formen wechseln. — — —

Wenn unser Poet die „alten" Erinnerungen fürchtete, so bezog sich dies besonders auf die Sommerferien 1835,

Digitized by Google

die letzten, die er im Elternhause verbrachte. Sie waren ausgezeichnet durch einige „Landparthien", deren Andenken sich lange bei den Betheiligten erhalten hat*). „Natürlich war Dingelstedt der belebende Mittelpunkt der spielenden Jugend," schreibt eine Dame, welche, Tochter des damals in Rinteln lebenden Generals von Bardeleben und nachmals mit dem berühmten Düsseldorfer Landschafter und als Director an der Karlsruher Kunstschule leider im besten Mannesalter zu früh gestorbenen Johann Wilhelm Schirmer vermählt, sich gern dieser schönen, harmlosen Zeit erinnert**). „Wie bei dem Dreikönigstag," fährt sie fort, „wurden ein König und eine Königin gewählt, die wiederum ihren Hofstaat zu ernennen hatten. Dingelstedt und ich waren als Königspaar proclamirt worden, und die lieben Unterthanen sorgten durch allerlei Deputationen, Huldigungen, Anklagen und submisse Petitionen

---

*) Eines der hübschesten Gedichte dieser Periode, welches unter der Ueberschrift „Eine Landpartie", Dingelstedt in dem Cyclus „Erste Liebe" seiner Gesammtausgabe (Bd. I, S. 17) eingereiht hat, zeigt, daß auch ihm die Erinnerung daran lieb geblieben ist:

„Wie mahnst du mich, und ohne Worte,
Du kleines Dorf so wunderbar,
An einst, da ich an diesem Orte
Zum ersten Male glücklich war," ꝛc.

**) Ihre Schwester war es, die Dingelstedt in der „Ressource" gefeiert. „Die reizend beschriebene junge Dame: „Schau, mit zephyrleichten Schritten," ꝛc. erkannte Jeder sofort als Minna von Bardeleben," heißt es in dem Kasseler Briefe, den wir als Commentar jenes Gedichtes im vorhergehenden Abschnitt auszugsweise mitgetheilt haben.

Digitized by Google

dafür, daß sich der redegewandte König im brillantesten Lichte zeigen konnte."

Von dem besonderen Glanz der Erinnerung und Poesie strahlt die Parthie nach dem Hohenstein. Durch die lachenden Auen des Weserthals und die herrlichen Buchenwälder seiner sanft geformten Berge führt der Weg zu diesem weithin schauenden Gipfel des Süntel empor, „auf dessen vielfach zerklüftetem Felsenhaupt", wie Dingelstedt in seinem (anonym erschienenen) Weserbuch sagt, „die Mythe ein Heiligthum unserer heidnischen Voreltern sucht". Auf dieser rings von Wald umgebenen, einsamen Höhe hatte dereinst — denn durch eine dort gefundene Runenschrift ist die Sage bestätigt worden — das heilige Feuer gelodert zur Ehre der Göttin Ostara, welcher man, als dem Symbol der belebenden Naturkraft, des Alles durchdringenden Feuers, im Frühling, im dunklen Haine, unter einer alten Eiche, deren Aeste mit Kränzen und Blumen, den ersten Gaben des Frühlings, umhangen waren, unblutige Opfer dargebracht. Aber das Blut sollte folgen, als Karl der Große mit seinen behelmten Franken in diese stillen, friedlichen Thäler drang, um den widerstrebenden Sachsen das Christenthum zu bringen, als die heiligen Haine des Hohensteins nicht mehr betreten werden durften, ihre Feuer verlöschten und selbst der Name der Göttin Ostara, wo noch ein Berg oder Hügel ihn führte, in den der kirchlichen Ostern, Paschah, verwandelt wurde. Davon zeugt bis auf den heutigen Tag die Paschenburg, jedem Besucher des Weserthales jetzt als einer der lieblichsten Aussichtspunkte bekannt; davon aber auch das Todtenthal und Dachtelfeld, am Fuße des

Digitized by Google

Hohensteins, die Wahlstatt der letzten Schlacht, deren düstere Traditionen, wie in jenem Namen, so noch immer fortleben im Munde des dortigen Volkes*).

Dies war der Schauplatz des fröhlichen Sommertages im Jahre 1835. „Mein altes Gedächtniß," schreibt Frau Schirmer, „erinnert sich der Parthie auf den Hohenstein nur noch in schwachen Umrissen. Es war eine zahlreiche Gesellschaft, die auf ausgepolsterten und ausgeschmückten Leiterwagen die Fahrt zum Hohenstein antrat. Dort wurde in der Nische des zerfallenen Altars der Göttin gesungen, gejubelt, gegessen und getrunken; dann spazieren gegangen, vorzüglich in eine große Schlucht, von der die Sage allerlei Dinge berichtet. Dann plötzlicher Aufbruch wegen eines heraufziehenden Unwetters und Einkehr in die Landwehr, wo Dingelstedt das schöne Gedicht declamirte."

„Die Landwehr" — auch dies eine echt Schaumburger Reminiscenz, die Bückethaler Landwehr, bei Nenndorf, die Wierser zwischen Rehren, dem Geburtsdorf Oetker's, und Aplern, die Pötzer bei Oldendorf, die Westendorfer bei Rinteln, und ich weiß nicht wo sonst noch an den verschiedenen Grenzpunkten der Grafschaft, ursprünglich wohl eine Bezeichnung militärischen oder fiscalischen Charakters, jetzt aber für freundlich, mitten im Walde gelegene Wirthshäuser.

Dingelstedt's Gedicht, welches Frau Schirmer in einer Abschrift aufbewahrt hat, lautet:

*) Piderit, Geschichte der Grafschaft Schaumburg. 1831. S. 9, 24. — Emil Schneider, Heimathskunde des Kreises Rinteln oder Schaumburg. 1881. S. 11.

Digitized by Google

Der Hohenstein.

Es hat bei frohen Festen
An Sängern nie gefehlt.
Die haben dann den Gästen
Manch' holde Mähr erzählt.
Beim hellen Klang der Zither
Erscholl es weit und breit,
Das Lied vom tapfern Ritter
Und von der schönsten Maid.

Erwach denn heiter wieder
Du alter Barden-Sang,
Und ströme voll hernieder
Vom freien Bergeshang.
Ertönt ihr goldnen Saiten,
Vernehmbar jedem Ohr,
Du Bild vergangner Zeiten!
Brich aus dem Grab hervor.

Hier strömt mit klaren Wogen
Der vaterländ'sche Strom,
Dort wölbt in kühnen Bogen
Sich hoch der Eichen Dom.
Und flüsternd geht die Sage
Durch dieser Berge Rund,
Den Glanz erlosch'ner Tage
Erhebt ihr bleicher Mund.

Da steigt von diesen Höhen
Der Opferrauch empor,
Und die Druiden stehen
Ringsum im grauen Chor.
Die alten Felsen hallen
Von ihrem Festgesang,
Und viele Tausend wallen
Herbei in frommem Drang.

Digitized by Google

Da kreuzen ſich die Schwerte
In wilder Kampfesglut,
Es trinkt die rothe Erde
Das ritterliche Blut,
Hoch fliegt die deutſche Wehre
Und die Drommete gellt —
Das iſt die alte Mähre,
Die Mähr' vom Dachtelfeld.

Doch fort mit Euch, ihr Bilder,
Voll Feuer, Kampf und Blut!
Jetzt ſind die Zeiten milder,
Die Sitten ſanft und gut.
Die Gräber ſind verſunken,
Verſunken der Altar,
Der Opferflamme Funken
Verweht durch manches Jahr.

Drum laßt ſie ruhn, die Todten —
Sie ſind für Euch erſtarrt,
Und nehmt, was Euch geboten,
Die friſche Gegenwart.
Die Jahre fliehen wieder,
Nur die Minute bleibt;
Erfaßt ſie raſch und heiter,
Eh' ſie der Wind vertreibt.

Und lebt nicht auf den Höhen
Die alte Zauberwelt
Von Frauen und von Feen
So wunderhold geſellt?
Auch jetzt giebt's Raum für Siege,
Auch jetzt der Kämpfe viel;
Wohlan, mein Ritter, fliege
Die Bahn zum ſchönen Ziel!

Digitized by Google

Und wen ein heimlich Leiden,
Ein Auge, thränenfeucht,
Aus unſerm Kreis der Freuden
In tief're Stille ſcheucht:
Der flieh' mit ſeinem Sehnen
Und bleibe unbelauſcht —
Dort wo zu ſeinen Thränen
Die Tanne einſam rauſcht. —

Hier iſt das Land der Minne,
Der Liebe claſſiſch Land,
Wo einſt auf Felſenzinne
Der Freia Tempel ſtand.
Ihr Weſen iſt geblieben,
Wenn auch der Name ſchwand.
Zu ſingen und zu lieben
Hat jede Welt gekannt.

Und nun laßt die Pokale
Herum im Kreiſe gehn
So fern dem Erdenthale,
So nah des Himmels Höhn.
Der Himmel und die Erde,
Sie ſeien Eins für heut,
Und eng verſchlungen werde
Die alt' und neue Zeit.

Laut brauſt ihr grünen Wälder,
Dem Weſerſtrom entlang,
Und ferne durch die Felder
Ertöne Harfenklang.
Hoch ſprühe Saft der Reben,
Weit ſtröme deutſcher Wein,
Die Loſung ſei: Es lebe
Der Tag auf Hohenſtein!

Rinteln d. 19. July 1835. F. Dingelſtedt.

Digitized by Google

Und noch einen schönen Nachklang hatte „der Tag auf Hohenstein“: als am 20. Juli 1841 seine „Königin“ von weiland sich vermählte, sandte Dingelstedt, damals schon dicht vor dem Aufbruch in Fulda, ein Hochzeitscarmen, für dessen Mittheilung wir gleichfalls Derjenigen verbunden sind, die es damals als Braut empfing und welches wir seinem Zusammenhang nach, obwohl durch Jahre getrennt, am besten hier folgen lassen:

Fest-Gruß

an das Haus Bardeleben zu Rinteln.

— Quien no ama, no vive . . . .

Klingt ein Ton, von Sommerluft getragen,
Über Thal und Strom an Eu'r Schwelle;
Ja, er weiß ihn noch aus beß'ren Tagen
Seinen lieben Weg zu lieber Stelle.
Denkt, ein Echo sei's vom Hohensteine,
Wie Ihr einst vor Jahren habt belauscht,
Eine Welle, die im Abendscheine —
Ach! — nur eine
Kurze Weile — aus der Weser rauscht.

Was der Ton begehrt? — Er will erwidern,
Die herüberscholl, die frohe Kunde;
Feiern möcht' er mit des Hauses Gliedern,
Ob auch — fremd, des Hauses beste Stunde,
Schweben um den Reiz der Hochzeits-Kerzen,
Klingen um die Becher in der Nacht,
Und vergessen machen einem Herzen
Alte Schmerzen,
Die bei Eu'ren Wonnen neu erwacht.

Nein, kein Wunsch soll diesen Ton begleiten,
Kein Gebet für Euch auf mit ihm steigen;
Denn dem Flehen aus zerriß'nen Saiten
Lieben sich die Götter nicht zu neigen,

Digitized by Google

Und kein Segen bringt's dem neuen Herde,
Wenn an ihm verhüllt ein Flüchtling saß,
Der, Mazeppa auf dem Dichter-Pferde,
Nun die Erde
Deutscher Heimath irr und wild durchmaß.

Auch an Eu'rem Glück vorüber jagt er
Rastlos, einem Schattenbild vergleichbar.
Jenes Ziel, das sie erreicht, so klagt er,
Mir ist es auf ewig unerreichbar;
Weil sie landen im ersehnten Hafen,
Vor dem Sturm geborgen und der Flut,
Knie' ich reuig an den Kenotaphen,
Wo entschlafen
Meine Jugend, meine Liebe ruht.

Zürnt Ihr, daß zu fröhlichen Gesichtern
Meines und mein Wort nicht passend sei?
Mischt ja doch der Maler seinen Lichtern,
Sie zu heben, graue Schatten bei;
Heimlich träufelt in die Festpokale
Wohl die Thräne eines stillen Manns,
Und dem Myrtenkranz im Hochzeitssale
Viele Male
Dunkelt die Zipresse seinen Glanz! —

Sei Dir Deine rein und voll und leuchtend,
Deiner werth und Deiner blonden Locken,
Mit dem Thau der Freude nur sich feuchtend,
Zitternd nur vom Klang der Friedens-Glocken:
Häng' ihn als ein heiliges Gewinde
Um den jungen Hausaltar am Rhein,
Und daß er die rechte Weihe finde,
Dazu binde
Deines Gatten Lorbeer mit hinein!

Digitized by Google

Zieht hinaus denn in die duft'ge Ferne,
Und daß sie Euch bald zur Heimat werde, —
Über Euch des Himmels schönste Sterne,
Unter Euch der schönste Strom der Erde!
Zwischen ihm und unf'rer Weser webe
Sich ein Band, so fest als schmuck und neu,
Und darum als dunkle Wucherrebe,
Schwank' und schwebe
Eines Freundes, meine, Lieb' und Treu'!

Überall und Nirgends. Franz Dingelstedt.

Der Schmerz, der sich in diesem schönen Gedicht ausspricht, ist zu aufrichtig, als daß wir an der Wahrheit des Gefühles zweifeln dürften, so lange es bestand. Daß er „reuig an den Kenotaphen" seiner Liebe gekniet, zeigt noch ein Abschnitt in der Gesammtausgabe seiner Werke, „Rhönefahrten", die er „Briefe an eine Verlorene" nennt *). Die „Verlorene" ist Auguste Dunker. Aber, Poetenherz, wer will dich ergründen? Mitten in den Ernst dieser Empfindung, die so tief war, daß sie noch Jahre lang Macht über ihn hatte, fällt eine jener „flirtations", ohne welche Dingelstedt nun auch einmal nicht sein konnte. Wir finden Spuren davon in den gleichzeitigen Briefen auf rothen und gelben Vögelchen an Oetker **); wir finden es ausdrücklich bestätigt in der „Empfindsamen Weserreise", einer seiner frühesten Publicationen (1839) ***). Als er sie schrieb, war er bereits seit drei Jahren in

*) Franz Dingelstedt's Sämmtliche Werke, Bd. V. S. 61 ff.

**) Vergl. den weiter oben (S. 82 ff.), mitgetheilten Brief aus Ricklingen vom 1. Februar 1836.

***) Wanderbuch von Franz Dingelstedt, Bd. I, S. 53.

Digitized by Google

Kassel. Damals, wie er berichtet, ging er von Kassel oft zu Fuß bis an die nächste Scholle Hannover'schen Grund und Bodens. „Ich hatte auf der Hannover'schen Grenze allerlei Gedanken, zum Theil an eine Zeit, da ich noch für das ganze Königreich Hannover schwärmte, weil ein Herz in demselben für mich schwärmte." Dies „Herz im Königreich Hannover", oder ich müßte mich sehr irren, ist der Gegenstand der nachfolgenden Sonette. Die Dame, an welche die hübschen Verse gerichtet worden, lebt noch und hat gütig eingewilligt, daß sie hier veröffentlicht werden.

Zum Verständniß der Sonette wäre noch hinzuzufügen, daß sie gleichfalls aus Anlaß einer „Landparthie" entstanden zu sein scheinen, und daß der „Döhrner Thurm" heute noch ein beliebtes Ausflugsziel der Hannoveraner ist, mitten in der Eilenriede, dem schönen Wald, auf welchen sie mit Recht so stolz sind.

Die Unbekannte.

Ein Sonettenkranz, welchen als Erinnerung an den 16. September 1835 auf dem Döhrener-Thurme seinen Gefährten in Freud' und Leid jenes Tages gewunden hat der Verfasser.

Motto:
— — — Wahrheit und Dichtung. —
Goethe.

1.

Die Sonne scheint an Wintertagen
Euch plötzlich wohl in's Angesicht,
Um schnell das lang vermißte Licht
In tiefere Schatten einzuschlagen.

Oft wird ein Ton zu Euch getragen,
Der voll und rein zum Herzen spricht,
Woher er kam? ihr wißt es nicht,
Wohin er ging? ihr könnt's nicht sagen!

So war die Göttin dieser Lieder,
So kam sie und verschwand sie wieder,
So fand ich, so verlor ich sie.

Im Werden ist der Traum zerronnen,
Entflohn der Strahl aus fernen Sonnen,
Der Klang aus Himmels-Harmonie.

2.

Wie aus der Wolken düsterem Schacht
Zwei Blitze sich entgegenschießen
Und durch die schwüle Wetternacht
Vereint die Flammen-Ströme gießen,

Bis sie, wenn lauter Donner kracht,
In alter Dunkelheit zerfließen
Und, rings gejagt von Sturmes Macht,
Die Wolken wiederum sich schließen:

So schlangen unserer Blicke Flammen
In sel'gem Augenblick verbündet,
Sich heiß und fest und tief zusammen.

Nur meines Herzens Gluth verkündet,
Als ihre Lichter längst verschwammen,
Wie tief der eine Blitz gezündet.

3.

Sie hat an dieser schönen Stelle
Für einen Augenblick geruht,
Drum wird mir, wie an Tempels Schwelle,
So ernst und heilig hier zu Muth.

Hier spiegelte die Wiesenquelle
Ihr Bild in ungetreuer Fluth,
Hier brach das Abendroth, das helle,
Sich in der Augen holder Gluth.

Digitized by Google

Drum fühl' ich mich mit ew'ger Kette
In Deinen Zauberkreis gebannt,
Gelobtes und geliebtes Land!

Und wein' um Dich an dieser Stätte,
Du großer in dem kleinsten Raum'
Gebor'ner und begrabener Traum.

4.

Ein Handschuh fiel aus ihren Händen,
Und als ich ihn zurückgegeben,
Da mußte sie mit süßem Beben
Ein Wörtlein Danks dafür mir spenden.

Da konnten wir im Wechselstreben
Die Augen lang nicht wieder wenden,
Als wüßten sie, daß sie im Leben
Sich nun und nimmer wieder fänden.

Und schüchtern fiel ihr letzter Blick
Durch die gesenkten Augenlider
Ein langes Mal auf mich zurück.

Ein Veilchen fiel — o heimlich Glück! —
Von ihrem Busen schnell hernieder,
Das hob ich auf und bracht's nicht wieder.

5.

Noch sah ich sie durch Wald und Hallen
Im weißen Kleid von dannen gehen,
Den Schleier sah ich nieder wallen
Und leicht im Abendwinde wehen;

Und blieb der letzte Gast von allen
In dem verwaisten Garten stehen,
Bis ihres Wagens dumpfes Schallen
Sich fern verlor auf Weges Höhen.

Digitized by Google

Da stand ich, als sie ganz entschwunden
Und Nacht und Stille um mich ruhten,
Wie von Bezauberung umwunden;

Und wo vor wenigen Minuten
Das Herz sein Leben erst gefunden,
Da ließ ich's einsam nun verbluten.

6.

Ich send' ihr diese kleinen Lieder,
Um ihre Heimath zu ergründen;
Die heben luftig ihr Gefieder
Und fliegen aus nach allen Winden,

Und kommen Abends klagend wieder,
Um ihrem Herren zu verkünden:
„Wir flogen auf und flogen nieder,
„Und konnten sie doch nirgends finden!"

Und wenn der Dichter dann im Grimme
Gar hart mit seinen Boten spricht,
Dann trösten sie mit sanfter Stimme:

„Ein Engel war's, den Du gesehen,
„Und ihres Himmels heil'ge Höhen
„Erreichen unsere Flügel nicht."

Mitten unter diesen Beschäftigungen seines Herzens und seines Geistes bleibt aber ein Gefühl immer dasselbe: das für seine Mutter, das um so zärtlicher ward, je mehr er sich sagen mußte, daß er sie nicht lange mehr besitzen werde. Sie war es gewesen, die mit eigener Aufopferung den Liebling gepflegt, als ihn noch während seiner Studienzeit eine lebensgefährliche Krankheit für ein halbes Jahr an das Lager fesselte; sie hatte den gebrochenen Muth

Digitized by Google

des langsamen Genesenden wieder aufgerichtet, sie war die Einzige, von der er so frühe schon sich verstanden wußte, und sie, gerade sie, sollte ihm genommen werden. Ihr Leben schwand unaufhaltsam dahin. „Meine Mutter," schreibt Dingelstedt schon am 10. September 1834 an Vogel, „grüßt Dich ausdrücklich. Ich glaube, Adolf! wir haben bald ihren Tod zu beweinen — sie neigt sich dem Grabe sichtbar zu! Und es wäre gut, recht gut, Adolf! sie würde meinen Fall nicht überleben, und der ist nahe. Ich fürchte mich; die Nacht kommt — sage mir, Vogel! bin ich ein schlechter Mensch gewesen, oder ein leichtsinniger?? O Gott! ich leide furchtbar — — aber ich weiß es nicht und will es nicht wissen!"

Aus dieser Zeit, oder wenig später, besitzen wir einen Brief von Dingelstedt's Mutter an Oetker, welcher als der ernstere und gesetztere von den Jugendfreunden ihres Sohnes dem Vertrauen dieser trefflichen Frau wohl auch näher gestanden haben mag. Unter den Briefen Dingelstedt's hat Oetker auch diesen aufbewahrt, einen der letzten, die sie geschrieben hat; datirt vom 7. Januar 1836, zeigt er uns diese starke Natur so dicht vor dem Ende noch in all' ihrer ergebenen Gottesfurcht, ihrer ungetrübten Seelenheiterkeit und der ganzen Liebesfülle ihres guten, warmen Herzens. Sie schreibt:

Wenn ich doch jetzt nur ein einziges Aederchen von dem großen Dichtertalent und Genie meines Sohnes hätte, dann würde ich Ihnen ein zierlich geschriebenes Neujahrswünschlein übersenden; so aber — müssen Sie vorlieb nehmen, wenn ich nur mit einfachen Worten wünsche, daß mein Brief Sie wieder im besten Wohlsein antrifft und Sie sich desselben so lange erfreuen mögen, bis nach Gottes weisem

Digitized by Google

Rath und Willen ich das künftige Jahr Ihnen doch noch einmal gratuliren kann.

Aber lieber junger Freund! wie beschämen Sie uns durch Ihre große Aufmerksamkeit. Nein, es ist wirklich zu viel. O! den beiden Jungens haben Sie eine solche Freude gemacht, die Sie sich kaum vorstellen; wegen Eis und Wasser kam die Post erst den Sonntag, nun hatten Sie diesmal die Freude doppelt, und wieder etwas Neues, indem es schon anfing etwas Altes mit dem Baum zu werden.

Auguste dankt Ihnen ganz beschämt, für den schönen, und sehr geschmackvoll gewählten Tuch *). Oft schon hatte sie sich vorgenommen, Ihnen einmal ein Product ihrer Hände zu übersenden, doch war sie in der Wahl so unschlüssig, daß es Weihnachten war, ehe wir's uns versahen. Nehmen Sie nochmals unser Aller wärmsten Dank.

Heute, als am Sylvesterabend, ist hier lauter Freude, Lust und Wonne, Abendessen, Punschgelage, Pikeniks, und Gott mags alle wissen. Sie wissen aber wohl daß ich dies Alles nur von hören sagen weiß. Seit meiner Verheirathung weiß ich von solchen Lebensfreuden nichts mehr, seit Franz geboren wurde, bin ich Kinder- und Krankenwärterin gewesen, und jetzt da ichs vielleicht genießen könnte, fehlt mir die Lust, denn das größte Gut auf Erden entbehre ich ja, wer mag entscheiden obs nicht zu meinem Besten dient? —

Jetzt kömmt endlich die Fortsetzung. Ich halte es für ein schlechtes Lob für Ihr Damenkränzchen, wenn die jungen Herren so viel Langeweile erleiden, daß dieselben müssen den Thee zählen, welcher getrunken wird. Unter uns gesagt, ich halte die Residenz-Damen für etwas steif, sind Sie nicht mit dem lang betittelten Herrn H. bekannt? Bei Demselben halten sich auch von hier die beiden Demoisells K. auf. — — — —

Nein, mein lieber junger Freund! Franz war Weihnachten nicht hier. Ich wollte ihn nicht einladen, seine Reisen sind immer kostspielig, er schrieb uns aber, und hat wieder so sonderbare Ideen hinsichtlich seiner zukünftigen Existenz entwickelt, daß Dingelstedt

---

*) Der Tuch, im Sinne von Gewand, Stoff, hat sich (nach dem Plattdeutschen) in unserer Gegend noch vielfach erhalten.

Digitized by Google

ganz böse war. Bei Gelegenheit will ich Ihnen seinen Brief schicken. — Morgen ist hier Ball, können Sie recht schnell mit Ihrer Tolette, wie jene Dame sich ausgedrückt, fertig werden, denn kommen Sie her, vors Vergnügen brauchen Sie nicht bange zu sein, da will der Hr. Hauptman B. schon für sorgen, — auf Ehre!

Mein ganzer Hofstaat läßt sich Ihnen bestens empfehlen, lassen Sie mich zuweilen etwas von sich hören, es wird mich gewiß immer freuen.

Ihre mütterliche
Freundin J. Dingelstedt.

Sie sollte nicht, wie sie zweifelnd gehofft, dem jungen Freunde noch einmal zum Neujahr gratuliren.

Drei Monate später schrieb Franz Dingelstedt an Oetker:

Rinteln 8. April 36.

Ich schreibe Dir vom Grabe meiner Mutter — sie ist gestorben am Morgen, wo unser Herr und Heiland von den Todten soll auferstanden sein, gegen 3 Uhr, sanft, still, selig — ach! wie sie nicht gelebt hat.

Fritz! ich habe ihr schönes, großes Auge nicht mehr gesehen, habe es nicht zudrücken können, die Hand nicht geküßt, die segnend über meinem wilden, leichten Leben hing. —

Wilhelmi*) wollte mir schreiben, wenn sie nahe am Hinscheiden läge, hatt' es hoch und theuer gelobt; aber da sorgt er wieder um meine Gesundheit und meinen Frieden, läßt mich in Hannover Theater besuchen und Maskeraden und Konzerte und unterdessen begraben sie hier mein Mütterchen, unterdessen verzehrt sich mein Vater, ach! mein schwererkrankter, tiefgebeugter Vater und die über allen Ausdruck verlassene, unglückliche Auguste in ihren Thränen . . .

Am Mittwoch erhielt ich die Nachricht, Abends war ich schon hier — wo? Fritz — im Vaterlande, durch das der junge, klingende Frühling zieht. Und doch keine Heimath mehr!!

Ich habe ihre Asche geküßt, auf der Erde, die sie deckt, wollt' ich mein gebrochenes Herz auflodern lassen und verbluten — —

*) Der früher schon erwähnte Hausarzt und Freund.

Digitized by Google

Du haſt ſie gekannt, unter allen meinen Freunden Du allein — und nicht einmal Du. Nicht einmal ich. Sieh, Fritz! ich habe Blicke in meines Vater Herz gethan, in den Momenten wo der heiße Schmerz die Metallrinde geſchmolzen hatte, wo die Erinnerung an ſeine Liebe, an ſein ſchönes Hannchen das alte Herz verjüngte. Fritz! von dem wollen wir lieben lernen, wenn er auch ein rauher Mann iſt . . .

Er hat mir das Bild der Verklärten aufgerollt, wie ſie als Mädchen war, als Braut, als Frau, als Mutter, als Sterbende — ach! ich habe ſie nicht gekannt, ich habe ſie bloß verloren!

Ich geh' nun bald wieder fort, nächſten Donnerſtag ſchon, mitten in das bewegte, großſtädtiſche Treiben hinein, von dem Grabe meiner Mutter. Ich werde ſie bald vergeſſen, denn ich bin ja ein erbärmliches Subjekt, für das ſie, die Heilige, 10 Jahre früher geſtorben iſt, aber meine Auguſte, meine arme, arme Auguſte — —

„Leiden läutern" ſagen die Philiſter. Zum Satan, Fritz! ich fühle ſo was. Ich möchte gleich Schulmeiſter werden. Wenn ich es ein Jahr früher geworden wäre, lebte ſie noch.

Digitized by Google

III.

Kassel.

„Und ich fürchte, dieses Sehnen
Wird am Ende noch gestillt —“

Fünf Tage nach jenem verzweifelten Brief an Oetker war Franz Dingelstedt wirklich Kurhessischer Gymnasiallehrer und in Kassel, woselbst er am 13. April 1836 eintraf. Die innerlichen Motive des Entschlusses liegen klar genug vor; was zu seiner überraschenden Ausführung in so kurzer Zeit Anlaß gegeben haben mag, entzieht sich unserer Kenntniß, ist aber auch von keiner sonderlichen Wichtigkeit. Genug, da war er — auf der untersten Sprosse der Leiter, die bestenfalls zum Thron eines Schulmonarchen führen konnte:

Daß Zelte sich verkehrt in Tabernakel,
Zum Schwert ein Hirtenstab, des gibt's Exempel,
Doch ewig dürres Holz verbleibt mein Bakel,
Und meine Quarta wird kein Musentempel.

So sang er, mit einem Anklang an Ovid, in dem Gedicht „Ex Ponto“, welches er dem Grafen Wolf von

Digitized by Google

Baudissin widmete*). Doch muß man sich dadurch nicht beirren lassen. Nicht ganz war Kassel für den hessischen Poeten, was Tomi, der Verbannungsort am schwarzen Meere, für den römischen gewesen; und es sind wirklich nicht lauter „Tristia“, die er gesungen. Im Gegentheil hat er es sich dort zeitweise recht wohl sein lassen, in der damals auch mehr noch als jetzt anziehenden Hauptstadt des Kurfürstenthums, trotzdem hier, im Gegensatz zu Hannover, der Hof mehr ein Hinderniß als eine Förderung jeder Art von öffentlichem Leben war. Hier fand Dingelstedt viele seiner alten Universitätsfreunde wieder, unter ihnen vor Allem Oetker; und dieser hat im ersten Bande seiner „Lebenserinnerungen“ sehr hübsch erzählt, wie mit dem jugendlichen Poeten eine neue frische Bewegung in den kleinen Kreis kam, wie man einen literarischen Verein stiftete und als dichterische Frucht desselben ein „Hessisches Album“ herausgab. In meinen „Heimatherinnerungen“ habe ich meinerseits versucht, die geistige Physiognomie Kassels zu jener Zeit zu schildern, und endlich hat Dingelstedt selbst in einer Reihe von Prosaskizzen, die zuerst in den damaligen Journalen erschienen, hierauf im ersten Bändchen des „Wanderbuchs“ gesammelt und nachmals zum Theil in die Gesammtausgabe übergegangen sind**), dankbar anerkannt, wie mannigfach der historische Reiz der Stadt und ihre malerische Naturumgebung ihn angeregt. War

*) Dasselbe findet sich nur in der Cotta'schen Ausgabe seiner Gedichte (1845, S. 165); in die Gesammtausgabe hat Dingelstedt es nicht aufgenommen.

**) Sämmtliche Werke, Bd. V, S. 1 ff.: „Bilder aus Hessen-Kassel“ und „Wilhelmshöhe“.

Digitized by Google

sie doch auch ausersehen, der Schauplatz seines Romans „Sieben Jahre" zu werden; und gehören doch die „Spaziergänge eines Kasseler Poeten", die nachmals, 1840, in dem „Osterwort" ihren Abschluß fanden, zu den besten Dichtungen, die wir von Franz Dingelstedt besitzen *).

Und daß es diesen jungen Herren nicht an Humor und guter Laune gebrach, geht aus einer Mittheilung hervor, welche mir einmal vor Jahren der damals noch in seinem Heimathort Fulda als Rechtsanwalt lebende und seitdem (am 6. Januar 1886) verstorbene Justizrath V. E. Freys gemacht hat. In seinem hohen Alter, mit langem, weißen Bart und blauen, lebendigen Augen, wie ich ihn gesehen, und trotz völliger Taubheit immer noch von Geist übersprudelnd, hatte er einst zu jenem Kasseler Kreise gehört, dessen belebender Mittelpunkt Dingelstedt war. Beide, Dingelstedt, Freys und ein dritter junger Mann, der bestimmt war, in der hessischen Beamtenwelt sich einen ehrenvollen Platz zu erwerben und erst in der preußischen Zeit als Präsidialrath verstarb, der damalige Regierungssecretär Wiegand, wohnten nicht weit von einander vor dem Wilhelmshöher Thor, und bei den gemeinsamen Gängen und häufigem Zusammensein entstand der Gedanke des „Fürstentages", auf welchem sie eines fröhlichen Abends (1838) unter sich und ihre Freunde „die schöne Welt" vertheilten, und zwar folgendermaßen: Wiegand ward Kaiser von Oesterreich, Oetker König von Schweden und Norwegen, Dingelstedt — die jungfräuliche Königin von England! Vollständig war die Liste nicht,

*) Das. Bd. VII, S. 109 ff.

Digitized by Google

denn es fehlte Preußen darin (welches zu „vertheilen“ man wohl damals schon einigen Anstand nahm), noch war sie chronologisch genau, denn neben dem Pascha von Aegypten und dem Bürgermeister sämmtlicher freien Reichsstädte wurde noch der Doge von Venedig aufgeführt; aber sie schloß mit Freys als „Erzbischof sämmtlicher erledigter Bisthümer“ ganz hierarchisch und wohl auch ein wenig boshaft-witzig oder prophetisch: denn Freys endete — mit aller Achtung vor dem sonst so trefflichen Manne sei's gesagt — als ein stark Ultramontaner.

Der Erzbischof war zugleich Erzkanzler sämmtlicher Potentaten, und als „Primas von Canterbury“ salbte er die jungfräuliche Königin von England, wobei solch ein Lärm mit einer Trommel und Trompete die ganze Nacht hindurch verübt wurde, daß ein gegenüberwohnender Polizeilieutenant drohte, im Wiederholungsfalle alle gekrönten Häupter zur Wache sistiren zu lassen. Die regelmäßigen Zusammenkünfte fanden abwechselnd bei den Potentaten statt, die sich untereinander „Oesterreich“, „Schweden“, „Frankreich“ ꝛc. nannten, und zu den resp. Geburtstagen in Gala, d. h. Schlafrock und Pantoffeln, erscheinen mußten. Frankreich kam indessen immer nur als „Bürgerkönig“ in schwarzem Ueberrock, den Regenschirm unter dem Arm. Schweden und Norwegen trug eine ungeheure Reichskrone von Pappe. Die Vermählung des Dogen von Venedig mit dem Meere ward mit Hülfe eines Wasserkübels vollzogen. Der Bürgermeister der freien Städte trug einen Zopf und eine Laterne. Der Erzbischof durfte natürlich, wenn die Versammlung beim Sultan oder Pascha war, nicht in Person erscheinen, sondern sandte

Digitized by Google

dann, als seinen Vertreter, den „Domkapitular von Freysing“. Wenn England des Morgens auf seinem Weg ins Gymnasium an dem Hause des Erzbischofs vorbeiging, löste er jedesmal fünf Kanonenschüsse, d. h. schrie fünfmal so laut: „bum, bum, bum“, daß die Nachbarschaft sich darüber beschwerte. Als Dingelstedt später nach Fulda versetzt ward, sagte er: „Erzbischof, soll ich in das Pfaffennest gehn oder nicht?“ Worauf dieser ihm ein Empfehlungsschreiben an den ihm befreundeten, geistvollen und gelehrten Domcapitular Malkmuß, Doctor der Theologie, mitgab, welcher, immer zu dem milder gestimmten Theil der katholischen Geistlichkeit gehörig, lange nachher, zur Zeit des „Culturkampfes“ und im Verein mit seinem Freunde, dem durch seine antiquarischen Neigungen in weiten Kreisen bekannt gewordenen Domcapitular und Bisthumsverweser Hahne sehr wohlthätig im Sinne des Friedens und der Versöhnung gewirkt hat und dessen Name noch heut — er starb im Jahre 1877 — als der eines Ehrenmannes im besten Andenken der Fuldenser fortlebt.

Der „Fürstentag“ hatte seine Acten und Protokolle in einem starken Folianten, der in Leder gebunden und mit Spangen und „edlen Steinen“ (böhmische Krystalle) verziert war. Er kam schließlich nach Fulda und ist dort in einem Brande untergegangen. Aber eine andere Reliquie bewahrte Freys noch, eine alte, in Schweinsleder gebundene „Dämonologie“ mit einer Widmung von „Schweden und Norwegen“; und zu Oetker's siebenzigstem Geburtstag (9. April 1879) gratulirte der „Erzbischof“ seinem alten Freund und Collegen, der inzwischen ein

Digitized by Google

Führer der National-Liberalen geworden, ganz im Curialstyl von ehedem, und zwar — auf einer Postkarte! Dingelstedt und Freys haben sich nur noch einmal kurze Zeit in Fulda wiedergesehen, und als Ersterer das Vaterland verlassen, hörte jede Verbindung zwischen den Beiden auf. Interessant war mir, zu hören, wie man in jenem engeren Freundeskreise damals über Dingelstedt gedacht. Man habe, sagte Freys, ihm mehr Gemüth als Charakter zugeschrieben und auch als Dichter erst an ihn geglaubt, als sein „Osterwort" erschienen — erinnere ich mich doch selber aus meiner frühesten Jugend, welch eine mächtige Wirkung dies Gedicht, als Flugblatt über ganz Hessen verbreitet, hervorrief und wie nun der Name Dingelstedt's, damals zuerst genannt, bald auf Aller Lippen war! Eine leise Verstimmung, als wir auf Dingelstedt's spätere Lebensjahre kamen, schien mir aus den Worten seines alten Kasseler Freundes zu klingen; auf meine geschriebene Frage jedoch: „Ist Ihnen das Andenken Dingelstedt's noch werth?" holte er seine Agenda hervor, schlug das Blatt vom 15. Mai 1881 auf und zeigte mir, daß er sich auf demselben den Sterbetag Franz Dingelstedt's gemerkt habe.

Noch eine letzte Denkwürdigkeit kam zum Vorschein: ein in Kassel bei Fischer erschienener Foliodruck des „Kaufmanns von Venedig", mit Radierungen von L. S. Ruhl, einem der bekanntesten Mitglieder dieser hessischen Künstlerfamilie. Der Band war ein Geburtstagsgeschenk von Dingelstedt aus dem Jahre 1838, und auf dem inneren Deckel standen folgende Widmungszeilen seiner Hand:

Digitized by Google

An V. E. Freys.

Zum 27. Mai.

Dein Freund hat sein verlornes Leben,
Das früher eitel Dichtung war,
Nun ganz ans Wahre hingegeben,
Daß er des Dichtens gänzlich baar,
Und daß er heut', um Dich zu schmücken
Mit einem kargen Freundesgruß,
Von fremden Bäumen Blüthen pflücken,
Und andre Künste plündern muß.

Kassel. Franz Dingelstedt.

In diesen Versen, so leicht hingeworfen immer und nicht viel bedeutend an sich sie sein mögen, läßt sich doch ein innerer Unfrieden und Zwiespalt, die keine noch so laute Jugendfröhlichkeit völlig zu verdecken oder zu ersticken vermochte, kaum verkennen; und breiter, deutlicher, ganz offen sprechen sie sich in einem Briefwechsel aus, der hier seine Stelle findet.

Die nun folgenden Briefe sind an den General von Bardeleben gerichtet, das verehrte Haupt jener Familie, mit welcher wir Dingelstedt bereits mehrfach in geselligem und poetischem Verkehr gesehen haben; und sie gewinnen dadurch an Werth, daß die Antwortschreiben vorliegen, welche nicht nur den Einblick in dieses Verhältniß vervollständigen, sondern auch ihrerseits zeigen, welch ein Mann der General gewesen.

Der General von Bardeleben, einer unserer ältesten Adelsfamilien angehörig, war der echte Typus des hessischen Officiers, welcher sich ebenso sehr wie durch soldatische Tugenden, durch eine humane allgemeine Bildung und hohe Gesinnung auszeichnete.

Digitized by Google

Bis zur Auflösung des Kurstaats, 1806, Lieutenant im hessischen Dienst, begab der junge Officier sich Anfangs 1807 zu dem nach Rendsburg geflüchteten Kurfürsten, um denselben zu bitten, ihm den Abschied zu ertheilen und zu gestatten, daß er in preußische oder russische Dienste trete. Der Kurfürst wollte davon nichts hören; er meinte, in wenigen Wochen werde er wieder in seinem Lande sein, Bardeleben möge ihn nicht verlassen und ihm treu bleiben. Nach langen Verhandlungen genehmigte der Kurfürst endlich mit Widerstreben, daß Bardeleben als Volontär, d. h. ohne Gehalt ꝛc. in der preußischen Armee Dienste nehme, sich aber bei ihm, sobald er wieder in Hessen sei, unverzüglich melden solle. Demzufolge reiste Bardeleben nach Königsberg und wurde hier dem Stab des Generals Blücher zugetheilt. Nach dem Frieden von Tilsit nahm er seinen Abschied, sah sich aber endlich zu Anfang des Jahres 1808, trotz innerster Abneigung — denn er war immer ein guter, deutscher Patriot — gezwungen, in die westfälische Armee einzutreten. Als Bataillons-Commandeur machte er den russischen Feldzug 1812, dann im folgenden Jahr den Feldzug in Schlesien und Sachsen mit. Nach der Schlacht bei Leipzig und dem Zusammenbruch des westfälischen Königreichs kehrte er, treu seinem gegebenen Wort und frohen Muthes in seine Heimath zurück, von wo er, vom Kurfürsten zum Bataillons-Commandeur ernannt, 1814 und 15 mit ins Feld zog gegen Frankreich. Während der Zeit von 1818 bis 1821 außer Dienst, fand ihn das denkwürdige Jahr 1830 als Regiments-Commandeur in Hanau, dem exponirtesten Posten damals, mit einer äußerst regsamen Be-

Digitized by Google

völkerung, von anderem Blut als die altkattischen Hessen, mit zahlreichen politisch unruhigen Elementen, welche durch Turner- und andere Deputationen nicht wenig zu dem Umschwung der Dinge in Kassel beitrugen. Von hier ward das Regiment im Herbste 1830 nach der Provinz Oberhessen verlegt, und Bardeleben erhielt seinen Wohnsitz in Marburg. Im Frühjahr 1831 zum General befördert, stand er als tüchtiger, gebildeter Soldat, wegen seines edlen Charakters, seines praktischen Sinnes und seiner treuen Anhänglichkeit bei seinem damaligen Herrn, dem Kurfürsten Wilhelm II., in hohen Gnaden; dies aber änderte sich rasch, als dessen Sohn, der Kurprinz Friedrich Wilhelm, unter dem Titel eines Mitregenten, im Sommer 1831 die Regierung factisch übernahm.

Der General hatte zu Anfang 1831 die vom Kurfürsten Wilhelm II. gegebene Verfassung beschworen, wie jeder andere Officier und Unterthan, und war der Ansicht, dieses Staatsgrundgesetz müsse nunmehr auch befolgt werden, und zwar sowohl von oben, wie von unten. Dies aber war die Ansicht des Kurprinzen-Mitregenten und der von ihm erwählten Räthe nicht, unter denen jetzt sehr bald zum ersten Male Hassenpflug hervortritt.

Wie zuvor in Hanau hatte der General auch in Marburg während der schlimmen Jahre 1830 und 31 mehr durch seinen persönlichen Einfluß, als durch seine Kanonen und Husaren zur Aufrechthaltung von Gesetz, Ordnung und Ruhe beigetragen. Ebenso lag es in seiner offenen, vorurtheilslosen Natur, zu Männern, wie Sylvester Jordan, in freundschaftliche Beziehungen zu treten, ohne sich durch das Stigma politischer Anrüchigkeit ab-

Digitized by Google

schrecken zu lassen. Aber auch in diesem Punkte dachte die Regierung anders als General von Bardeleben. In seinem besten Mannesalter, im Herbst 1832, ward er seines Postens als activer General enthoben und zum Commandanten der seit 1807 geschleiften Festung Rinteln ernannt, die außer dem alten Platzmajor nicht einen Mann militärische Besatzung hatte. Mit einem Wort, er war zur dienstlichen Unthätigkeit verurtheilt und in das „hessische Sibirien" geschickt worden. Doch zu den Verbannten, denen es in dem anmuthigen Weserthal sehr wohl gefiel und die sich unter seinen biedern Bewohnern rasch Freunde machten, gehörte der General von Bardeleben; so sehr, daß kaum ein Jahr, nachdem er sich in Rinteln niedergelassen, die Grafschaft Schaumburg ihn zum Deputirten in den Landtag wählte. Hier, seiner innersten Neigung gemäß, nahm er eine mittlere, vermittelnde Stellung ein; legte jedoch, nach wiederum zwei Jahren, 1834, als Hassenpflug Minister geworden war, sein Mandat als hoffnungslos nieder. Seine politische und seine militärische Rolle schienen ausgespielt; doch sie waren es thatsächlich nicht.

Indessen benutzte der General dies „otium cum dignitate", die Zwischenzeit eines glücklichen Stilllebens in der saubern und freundlichen kleinen Weserstadt, um sich ganz — denn die Commandogeschäfte werden ihn nicht stark in Anspruch genommen haben — seiner Familie, seinen Freunden, seinen literarisch-künstlerischen Neigungen und einer sehr ausgedehnten Correspondenz zu widmen. Unter dem bezeichnenden Pseudonym „Nebelrabe", das

Digitized by Google

zugleich anagrammatisch an seinen wirklichen Namen anklang, war er sogar publicistisch mit Glück thätig.

Kein Wunder, daß er es freudig wahrnehmen mußte, als eine dichterische Erscheinung, wie die Franz Dingelstedt's, am vaterländischen Horizont aufstieg, und daß er das bedeutende Talent des neuen Poeten erkannte, als dessen eigene Freunde noch nicht recht an ihn „glaubten". Er mochte von dem jungen Manne bereits reden gehört haben, welcher, während der Ferien, die ländlichen Ausflüge der Rinteler Jugend durch seine Verse so sehr verschönte, ihm in den Straßen des Städtleins oder auf dem Wege nach dem Todenmann auch wohl begegnet sein; wirklich aufmerksam auf ihn ward er erst, nachdem im Herbst 1836, die „Bilder aus Hessen-Kassel" in Lewald's „Europa" erschienen waren und dem Verfasser zunächst mehr Unannehmlichkeiten als Freuden eingetragen hatten. In der damals so stillen Residenz der Kurfürsten von Hessen war man es nicht gewöhnt, seine häuslichen Angelegenheiten vor der Welt abgehandelt zu sehen. Dingelstedt hat uns eine sehr abgeschwächte Reminiscenz der „Bilder" in der Gesammtausgabe seiner Werke*) bewahrt; denn die Persönlichkeiten und Zustände, die er geißelt, sind längst dahingegangen, und der geistreiche Spott, mit dem er sie schildert, hat seine Schärfe verloren. Aber die unmittelbare Wirkung, wenn für Dingelstedt keine besonders erfreuliche, war doch an Ort und Stelle eine ungeheure: „die ganze Stadt gerieth in Gährung," berichtet Oetker in seinen „Lebenserinnerungen"**). Man kann sich denken,

*) Bd. V, S. 1 ff.

**) Bd. I, S. 175.

Digitized by Google

wie das Herz des alten Soldaten da drunten in seiner Einsiedelei zu Rinteln geklopft haben mag, als dieser erste Luftzug einer neuen Zeit ihn berührt — als er die Blätter las, welche fast sechs Monate gebraucht hatten, um auf Umwegen in dies entlegene Stück Welt an der Weser zu gelangen. „Sie wissen vielleicht, oder wissen es auch nicht, daß ich in Europa wohne, daß mein Wohnort mit einer chinesischen Mauer umgeben ist und ich daher nur bei Völkerwanderungen oder sonstigen Zufälligkeiten etwas von dem Tempel des Schweigens oder von dem Europa höre, worin Sie und Ihre Bilder leben." So heißt es in dem ersten, „Rinteln, den 11. März 1837" datirten und „D(er) A(lte) Nebelrabe" unterzeichneten Briefe, welcher mit den Worten: „Guten Tag Landsmann", beginnt, „wie der meist zu spät kommende Kasseler Bote*) seine Leser anredet."

Zuerst sind nur die gehässigen Angriffe gegen Dingelstedt, ist nur „der Nothschrei, als sey das Vaterland in Gefahr", zu ihm gedrungen, und es habe sich ein, wie er nun wohl sehe, ganz ungerechtfertigtes Vorurtheil seiner bemächtigt, welches dem Autor abzubitten die nächste Veranlassung dieses Briefes sei. „Denn nachdem ich die Bilder gelesen habe, bekommt Alles eine ganz andere Farbenmischung und Bedeutung, das wahrhaft Hohe und ewig Wahre hat gebührende Anerkennung gefunden, und nur das ewig Lächerliche ist gebührend gestachelt worden."

*) Eine Zeitung „für den Bürger und Landmann", das damalige Amtsblatt, welches alle Sonnabende herauskam und ebenso unfehlbar, wie es mit dem „Guten Morgen, Landsmann!" anfing, jedesmal auch mit einem „Punktum, gottbefohlen!" schloß.

Digitized by Google

Einige Persönlichkeiten die er namhaft macht, seien allerdings zu „blutig gegeißelt“ worden. „Lassen Sie doch solch unschädliche Leute! . . . Jede Kritik muß zwar streng, aber zugleich auch mild und schonend sein, sonst verfehlt sie den Zweck; — nur das Gemeine verdient die Peitsche.“ — In einer Kritik Dingelstedt's weist der General ihm einen Fehler nach und warnt vor der Oberflächlichkeit moderner Recensenten. Wie gewissenhaft sei dagegen Lessing gewesen. „Ja, einen zweiten Lessing möchte ich in Ihnen aufleben sehen!“ ruft er aus. Er möchte von ihm etwas unternommen sehen, wie die „Literaturbriefe“! Und doch entgeht, so frühe schon, dem feinen Blick des in der Schule der Erfahrungen und der Classiker gereiften Mannes der bedenkliche Punkt in Dingelstedt's innerstem Wesen nicht. Er solle seine herrliche Begabung in den Dienst einer hohen Idee stellen! Fast prophetisch berührt es, wenn er ihm das Beispiel Ernst Koch's vor Augen führt, des unglücklichsten und genialsten unter unseren hessischen Poeten, dessen „Prinz Rosa-Stramin“ zwar nur ein kleines Buch ist, aber ein höchst bedeutendes, von Dingelstedt selbst „eine schwellende Saat“ genannt, „aus der in besserem Boden die reichste Ernte erwachsen wäre“. Doch die Saat erstarb; das Büchlein, auf seinen wenigen Blättern so reich an Humor und dichterischem Vermögen, daß man leicht die sämmtlichen Schriften manches heutigen Modepoeten damit ausstatten könnte, ward in der Heimath durchaus mißverstanden und demgemäß aufgenommen: die engherzige Moral der damaligen Politiker fand Nichts darin, als „eine Verhöhnung des Instituts — der Bürgergarde und des con-

Digitized by Google

ſtitutionellen Sinnes der Bürger"! Mit der damals in Heſſen herrſchenden Richtung zerfallen, im Innerſten verwundet durch den Verluſt der Geliebten, hatte Koch 1834 Amt und Stellung aufgegeben und war, dem Vaterlande den Rücken kehrend, hoffnungslos, ſteuerlos in die Welt hinausgeirrt, um Jahre des bitterſten Elends als franzöſiſcher Legionär zuerſt in Algier, dann in Spanien, gegen die Karliſten kämpfend, zu verbringen.

Damals, oder doch nicht lange nachher, ſchrieb Dingelſtedt in der „Europa": „Einen Dichter hatte Heſſen, einen Jüngling, der die frühlingsklaren Blicke ſchon vor neun Uhr aufſchlagen konnte — der hieß Ernſt Koch und war eigentlich ein Juriſt. Aber eben, weil ihm die Sterne am Himmel lieber waren, als die blanken Knöpfe an ſeiner Referendarsuniform, die grüne Wieſe lieber, als die Decke des Seſſionstiſches, darum konnte er es in Kaſſel nicht aushalten und floh, wie ihm die Schwingen gewachſen. Hier verſtand man ihn nicht; man legte den kleinbürgerlichen Maßſtab an die ſtrebende Seele. Friede mit ihm auf ſeinem dunklen Wege und eine heitere Stunde auf ſein ſchönes Herz! Er war ein echter Dichter und von der ganzen heſſiſchen Dichtergeneration bei weitem der begabteſte."

Rührend und ſchmerzlich ergreifend iſt, was von ſeiner Rückkehr erzählt wird. „Es war an einem Septemberabend des Jahres 1837, da ſchritt ein bärtiger, von der Sonne tief gebräunter Fremdling auf das Haus des Kreisraths Koch in Kaſſel zu. Mit pochendem Herzen klopfte er an. Ein gutes, alterndes Mütterchen öffnet ihm die Thür. In dem fremden, beſtäubten Mann erkennt ſie

Digitized by Google

plötzlich den langvermißten Sohn, und mit dem Rufe: „Mein Ernst!“ stürzt sie ihm laut aufweinend in die Arme. Der Verirrte wurde mit aller Liebe aufgenommen. Die Versöhnung mit den Eltern war nach langen Jahren der erste süße Tropfen in dem Wermuthskelche seines Lebens“ *).

Der Wiedereintritt in den hessischen Staatsdienst ward ihm abgeschlagen, und er arbeitete nun für seinen Lebensunterhalt bei einem Kasseler Obergerichtsanwalt, bis er durch seinen ehemaligen Gönner Hassenpflug, der seit 1839 die oberste Verwaltung des Großherzogthums Luxemburg übernommen hatte, gleichfalls dorthin, auf einen kleinen Regierungsposten, berufen ward. Und jetzt schied er für immer aus der hessischen Heimath.

Aber nicht der Enge, nicht der Undankbarkeit derselben mißt der General die Schuld an diesem geknickten Lebenslaufe bei; sondern, sagt er, „den Keim trug er in eigner Brust, den Zwiespalt, der ihm die Ruhe raubte“. Wenige Jahre später war Dingelstedt selber ein Ausgewanderter. Freundlichere Sterne haben ihm geleuchtet, der auf der Höhe seiner Münchener Triumphe stand, als in der Verborgenheit und friedlichen Stille, die sein stürmisches Herz zuletzt gefunden, weit weg im Luxemburger Ländchen, an Deutschlands Grenze, Derjenige starb, von welchem er einst gesungen, daß mit ihm über Hessens Gauen „das Morgenroth der Dichtung flog“. Aber

*) Wir verdanken diese schönen Einzelheiten einem Erinnerungsblatt zum 24. November 1888, dem dreißigjährigen Todestage des Dichters, von W. Rogge-Ludwig in Zwenger's „Hessenland“, Nr. 23 und 24, December 1888.

Digitized by Google

innerlich, wie Dingelstedt damals schon selbst gefühlt und ausgesprochen hat, war ihr Loos doch ein verwandtes, und, wenn man das Ende betrachtet, dasjenige Koch's vielleicht sogar das glücklichere. Denn wenn er als Dichter auch allmälig verstummt und der kleinen Zahl seiner Freunde nur noch Weniges und Vereinzeltes gab, so fand er doch endlich, von der Last des Amtes befreit, in der Lehrthätigkeit eines Professors der deutschen Literatur am Luxemburger Athenäum, die Befriedigung, die er lange vergeblich gesucht; und sein „Prinz Rosa-Stramin", von einem feinen, nun auch dahingeschiedenen Kenner neu herausgegeben, ist eines von den Heiligthümern des hessischen Volkes geworden, in welchem es sich selbst, seine Eigenart, seine Vergangenheit und seinen Dichter ehrt.

Noch eine charakteristische Bemerkung findet sich in dem Briefe des Generals: bitter rügt er es, daß Dingelstedt in der französirten Hofhaltung Landgraf Friedrich's II. und der sogenannten westfälischen Zeit die beiden „Glanzperioden" Kassels erblickt. Das Blut des Patrioten wallt auf in Zorn, wenn er der verwerflichen Mittel, mit welchen jener, dem Glauben der Väter abtrünnige Fürst seine Paläste baut und den bis dahin ländlichen Ort in eine Stadt der Kunst und Wissenschaft umwandelt; wenn er des schnöden Luxus, der eitlen Pracht, der Sittenlosigkeit und der Renegaten gedenkt, welche die Erinnerung an König Jerôme und sein Reich zu einer der demüthigendsten, der betrübendsten machen für jedes hessische Herz. Nicht als ob Dingelstedt unempfindlich gewesen wäre gegen diese Motive: seine Vaterlandsliebe war unbezweifelt und noch mehr vielleicht sein Heimathsgefühl tief und stark in ihm.

Digitized by Google

Aber wer, der jetzt seinen ganzen Entwicklungsgang überblickt, wird es allzu hart beurtheilen, daß damals, in der freudlosen Wirklichkeit, die ihn umgab, jene Zeiten sinnlicher Schönheit und heiteren Lebensgenusses verführerisch vor der Seele des Dichters gaukelten; daß es einen eignen Reiz auf ihn übte, aus der Nüchternheit beschränkter Verhältnisse sich in jenes Märchen zu versetzen, wo das Abenteuer noch Etwas galt und nicht nur jeder Gemeine den Marschallstab im Tornister trug, sondern auch der Sohn eines Subalternbeamten, wie er selber, hoffen durfte, zu Rang, Ruhm und Ehren zu gelangen, vorausgesetzt, daß er das Zeug dazu hatte. Da mag denn wohl, wie im Frühlingsschimmer der Karlsau die todten Marmorhallen sich zauberisch belebten, oder aus dem mitternächtigen Schweigen der alten Place Royale, deren Namen noch unter dem darüber getünchten „Königsplatz" schwach erkennbar war, die Versuchung an ihn herangetreten sein, die unter den Schleiern der Vergangenheit das Bild der eigenen Zukunft barg, und einen Augenblick mag er empfunden haben, was er den jungen Helden seiner „Sieben Jahre" empfinden läßt — jenes Romans, der den Zwiespalt künstlerisch lösen sollte, der ihn lebenslang verfolgt hat und der zuletzt doch ein Fragment geblieben ist.

Wir geben nunmehr Dingelstedt das Wort, zur Erwiderung an den General.

Nachtwandler und anonyme Schriftsteller*) darf man nicht beim

*) Bezieht sich darauf, daß General von Bardeleben nicht mit seinem Namen unterzeichnet hatte, sondern als „alter Nebelrabe".

Digitized by Google

Namen rufen, das stört die Illusion und ist unzart. Aber wenn uns im jungen Frühjahr aus trautem Dunkel und Grün der Gebüsche eine freundliche Stimme begrüßt, die wir lange gekannt und doch lange nicht gehört, da dürfen wir wohl in glücklicher Ueberraschung die Zweige auseinanderbiegen und dem ersehnten Sänger zuflüstern: habe Dank, „vielliebe Nachtigall", oder „vielliebes Nebelrabe", was nun gerade drinnen sitzt.

Ich bekam eine Epistel, mein hoher Freund! (denn bei Ihren allerhöchsten Titeln darf ich Sie ja leider nicht nennen, weil ich Sie nicht kennen muß und auf der Adresse bloß blind zutappe), eine Epistel über verblichene „Bilder aus Hessen-Kassel", gerade an einem Tage, da mein böser Geist über mir lag und mich irre machte an allem Beruf, aller Freude, allem Frieden. Ich hatte nämlich am Morgen feierliches Examen abgehalten, während draußen die Natur Frühlings-Hochamt abhielt; ich gedachte an Heimath und Kindheit, an alles Süße und Schwere im Leben, an alte Irrthümer und junge Sünden — ach! ich war mitten im Getümmel der Kasseler Messe recht einsam und unglücklich, als jene Epistel kam. Darf ich Ihnen dafür danken? Nicht als ob mir über den Verfasser noch ein Zweifel übrig bliebe; denn ich glaube das Gefieder des „alten Nebelraben" schon früher und ganz anderswo haben rauschen zu hören, allein ich möchte Ihnen auch und recht persönlich, recht warm (recht gerührt würd' ich schreiben, wenn mich die hiesige Kritik nicht zum jungen Deutschland zählte) recht herzlich möcht' ich Ihnen *danken*.

Glauben Sie mir, es thut Keinem die Anerkennung und Anregung so wohl und so noth, als jungen Poeten. Nicht eine solche Anerkennung, daß einem ein höchst wohlgeborener Herr gelegentlich auf die Schulter klopft und dabei spricht: „Sie haben wirklich recht nette Gedanken zuweilen und die Sprache sehr in Ihrer Gewalt" oder daß *ein* Fräulein das andere in der Meßgallerie anstößt und mit den Augen nach meiner langen, langweiligen Person hinweist wie nach dem Elefanten am Karlsplatze. Nicht dergleichen Anerkennung. Sondern eine von andrer Seite, da einem ein Mann, und ein ganzer dazu, im halben Einverständniß die Rechte schüttelt oder eine geliebte Lippe den besten Reim vom Munde wegküßt. Dergleichen mein' ich.

Digitized by Google

Ich gebe Ihnen in Ihren Ausstellungen an meinen „berüchtigten Bildern“ (so nennt sie ein neuer Prediger-Artikel in irgend einem Winkelblatt) Recht, fast in Allem Recht. Die Dinger wurden im vorigen Sommer so leichthin gemalt, als ich hier Alles noch mehr aus der Frosch- oder Vogel-Perspektive ansah; ich würde jetzt, mehr al pari stehend, Besseres schreiben können. Mir war's aber in den Bildern nicht um großen Adel der Zeichnung, nicht einmal um punktiliöse Treue zu thun. Mein Hauptstreben ging dahin, allen Zuständen hier ein gemeinschaftliches Maß aufzufinden, alle Radien in einem Brennpunkt zu vereinigen und aus einer Anschauung verschiedene Gruppen zu konstruiren. Die Persönlichkeiten, die Ihnen unnöthigerweise zu scharf gezeichnet scheinen, waren mir als Staffage nöthig, oder um dem Gemälde Firniß zu geben und der Kasseler Klatschsucht einige Nahrung. Mehr hab' ich über die Bilder nicht zu sagen, von denen wahrlich schon zu viel gesagt worden. Ich wollte Sie nur, wie das ein Maler bei seinem Werke thun muß, auf den Punkt stellen, wo sie nach meinem Urteil das beste Licht haben.

Bilder schreib' ich denn vor der Hand wohl so leicht nicht wieder. Das lange Gesaalbader hat mir die Luft verleidet. Ist es nicht eine wahre Misère, daß über einen Journal-Artikel von 12 Seiten nun 6 volle Monate lang in allen möglichen Duodez-Zeitschriften Deutschlands pro et contra gekritzelt wird? Karakterisirt das unser gutes Kassel und namentlich die literärische Crapule nicht weit genauer, als ich es je gewollt oder vermocht? Dagegen nehm' ich, gefällt's Gott und mir, recht bald die Wandertasche auf die Schultern und pilgere durch unser ganzes Hessenländchen, das mit seinen poetischen Schätzen und prosaischen Genrestücken noch ein ganz vergrabener Hort, eine terra incognita ist. Hernach schreib' ich „Spaziergänge durch Kurhessen“ in Oktavbänden, wenn ich, wohl zu merken, vorher erst meinen Spaziergang aus Kurhessen, den heiß ersehnten, werde angetreten haben. Man könnte mich sonst dem Vaterlande erhalten wollen, und bei lebendigem Leibe einbalsamiren.

Ferneren Dank für Ihre geneigte Aufmerksamkeit auf meine „ästhetischen Feldzüge“, von denen ich kaum gehofft, daß sie eine Heimath in der Heimath finden würden. Hier liest man dergleichen nicht 1) weil's zu lang ist und 2) von Allotriis handelt, 3) in kleiner

Digitized by Google

Schrift gesetzt wird und 4) keine einzige Persönlichkeit enthält. Wie lieb' wär' es mir, wenn Sie die Theilnahme, die Sie mir schenken, auch auf jene kleineren Arbeiten ausdehnen wollten, die von hier aus, wie Funken aus einer Schmiedewerkstatt, in ein paar gute Journale übergehen, z. B. Lyrisches, kleine Novellen, fliegende Bilder u. dgl. m. Aber es will sich leider! bei unserer Entfernung und dem brillanten Zustand Ihres bureau d'esprit*), das sich, wie ich höre, von leichter und luftiger Literatur auf solide Eisenwaren geworfen hat, nicht wohl thun lassen. —

Ihr Rath hinsichtlich einer „Kritischen Zeitung" enthält des Wahren gewiß sehr Vieles und trifft mit eigenem Wunsch und Plan bei mir zusammen. Ich wollte etwas der Art längst unternehmen, fand aber, als ich mich orientirte in den hessischen Himmelsgegenden, daß der Osten, woher Licht und Leben strömen soll, noch zu dunkel und öde ist, als daß man mit aller Kraft und allen Opfern nur den Schein einer Morgenröthe dort heraufbeschwören könnte. Hat es doch wahrlich schwer gehalten, hier sieben gleichgestimmte Menschen**) zusammenzuführen und zusammen zu bewahren, mit denen sich ein Abend in der Woche vertrinken und verträumen, verdichten und verdünnen ließ! Ach, mein verehrter Freund! es fehlt zu einem großartigeren Unternehmen in Ihrem Sinne bei uns zu Lande nicht nur an produktiven Köpfen, sondern auch an Rezeptibilität. Dieses Publikum ist eine träge, todte, geistlose Masse, die durch Skandal wohl zu allarmiren ist, aber nicht durch geistige Spekulazionen höherer und tieferer Art anzuregen. Aber Grundsteine zu einem neuen Tempelbau haben wir allerdings hier schon zusammengetragen, und wenn es nicht gleich eine luftige griechische Säulenhalle ist mit offenen Seiten und hochstrebenden Pilaren — nun so nehmen Sie vorläufig mit einem boudoir des muses vorlieb. Allein ein Futteral-Almanach soll das projektirte Frühlings-Opus nicht werden, wir geben nicht einmal Kupfer und Musikalien zu. Nein, ich habe es

*) Die damalige Rinteler Buchhandlung.

**) Es ist die „Stiftshütte" gemeint, ein literarischer Club, zu dem natürlicherweise auch Oetker gehörte, und aus dem das „hessische Album" hervorging.

Digitized by Google

größer betitelt: Heſſiſche Jahrbücher (resp. Heſſiſches Album) für Kunſt und Litteratur, und ich hoffe noch immerl, Ihnen im Herbſt d. J. den erſten Band zuſenden zu können.

Sie würden mich des Eigennutzes bezüchtigen, wenn ich daran nun gleich und gewandt die Frage knüpfte: ob denn Sie ſich nicht entſchließen können, in dieſes Album Ihren Namen mit einzutragen? Einen Namen, der wahrlich zu gut iſt und zu friſch*), als daß er unter dem ewigen Schnee eines Schaumburger Winters verwittern dürfte. Ich habe mich nicht gleich Anfangs, um Beiträge bettelnd, bei Ihnen einſtellen wollen, weil ich weiß, wie Ihre Muſe gern hinter den Jalouſieen arbeitet; allein ich meine jetzt dürften Sie mir eine Anfrage und Bitte wohl ſchon zu Gute halten?

Und nun noch einen letzten Dank, aber einen recht innigen, für Ihre unendlich ſchönen und tiefgedachten Worte über meinen Ernſt Koch. Ein Menſch, den ich nie geſehen und der mir lieber iſt, als mein liebſter Freund — mit all' ſeinen verwerflichen Schwächen und Mißgriffen, mit ſeinen zahlloſen Verirrungen und in ſeiner ganzen erbarmungswerthen Erniedrigung ein unendlich reiches Talent. Ich meine, ich müßte ihm noch einmal begegnen auf der kleinen Erde und ihn dann ans Herz ziehen für ſeine Vigilien**), wenn mein Herz nicht dann längſt, wie das ſeine, zerbrochen und verworfen iſt. Ja, das war ein ächter, ein lieber, ein ganzer Poet. —

Glauben Sie aber den Leuten nicht, die Ihnen etwa ſagen möchten, ich lobte und liebte ihn um ſeiner Schweſter willen, die ihm

---

*) Wenn ich ganz gewiß wüßte, daß „d. A. Nebelrabe" von gutem Adel wäre, ſo ſtriche ich dieſes Epitheton wieder aus.

Anm. Dingelſtedt's.

**) Eine Reihenfolge von Humoresken, mit welchen Koch, ſeit 1831 im „Heſſiſchen Verfaſſungsfreund" unter dem Pſeudonym „des Rechtskandidaten Leonhard Emil Hubertus" zuerſt auftrat:

— „da durch frühlingsgrüne Auen
Hubertus mit der Harfe zog,"

heißt es iſt dem oben bereits citirten Gedichte Dingelſtedt's (aus dem J. 1838), welches im „Heſſiſchen Album" erſchienen iſt.

Digitized by Google

sehr ähnlich sein soll; nein, bloß seinetwegen. Es ist eine Art Wahlverwandtschaft, über die ich mir keine Rechenschaft abgeben kann.

— — — Daß nun meine ganze Epistel weiter nichts bespricht und enthält, als das eigene liebe Ich, für das Sie Ihre gewogentliche Theilnahme so freundlich ausdrückten: das schreiben Sie Alles Ihrer Anonymität zu. Vielleicht glaubten Sie sich auf diese Weise vor jedweder Antwort meiner Seits sichergestellt zu haben? Büßen Sie jetzt Ihren Irrthum durch ein Sendschreiben, daß Sie füglich mit der Elle ausmessen können, ohne es einmal im Geiste auf seine ursprünglichsten Grundstoffe zu reduziren; durch ein Sendschreiben, das aller bürgerlichen Form, Zucht und Sitte Hohn spricht, das gerade aussieht, als hab' es ein junger Poet seinem Meister geschrieben, nicht ein Gymnasial-Hilfslehrer an einen Stadtkommandanten incognito.

Auf eine Stelle Ihrer lieben Zuschrift habe ich mir vorgenommen demnächst in einem ästhetischen Feldzuge zu antworten, nämlich auf Ihren Rath an mich: vom Produziren abzustehen und mich mehr der Kritik zuzuwenden, und auf die Ansicht: ein Lessing sei unserer Zeit vor Allem nöthig. Ich habe mir beide Punkte, bei denen ich meinen ergebensten Dissens zu Protokoll gebe, in mein Portefeuille eingetragen, dicht unter die Stoffe zu einem Dutzend Frühlingsliedern und demnächst werden Sie die ganze Geschichte gedruckt oder geschrieben in Händen haben. Einen andren Rath rücksichtlich der „Konditoreien", nebst schmeichelhafter Parallele mit Hoffmann und Hubertus, habe ich mir aber hinter's Ohr geschrieben *).

---

*) Die Passion Dingelstedt's für „Conditoreien" und späte Stunden war schon von Hannover her bekannt. Der Brief des Generals schloß mit dem Satz, daß die Conditoreien am Friedrichsplatz (in Kassel) nicht ganz so verödet sein sollen, wie in den „Bildern" angegeben, daß man vielmehr einen jungen, hoffnungsvollen Dichter noch recht oft um Mitternacht mit Gesellschaft dort gefunden habe. „Möchte doch dieser junge Mann, der mich lebhaft interessirt, sich erinnern, wie Hoffmann" — gemeint ist E. T. A. Hoffmann — „und Hubertus auf ähnliche Weise das Göttliche in sich vernichteten!"

Digitized by Google

Glauben Sie nur nicht, daß ich es so arg treibe, wie es gewisse Consules geschildert haben mögen. . .

So viele andere Stellen endlich, z. B. die strittige über die zwei Glanzperioden, möcht' ich Ihnen gern einmal mündlich beantworten, wenn statt der schwarzen Schriftzüge, das lebendige Wort und das Licht der Augen hin- und wiederfliegt; da würd' ich auch, denk' ich, bessere Ausdrücke finden für meinen Dank und meine Verehrung für Sie. Werden Sie deßhalb nicht erschrecken und sich hinter den „Nebelraben" verstecken, wenn im Frühling oder Sommer einmal ein fremder Finger an die hohe Pforte zu Rinteln klopft und, obgleich fremd, doch als Bekannter eine Stelle am Heerde des hohen Hauses in Anspruch nimmt, nämlich der Finger sammt Zubehör?

Ich grüße Sie, verehrtester Freund! und die liebe Heimath mit meinen besten Grüßen. Gern würd' ich ein Uebriges und Schuldiges thun, wenn ich Ihr Incognito verletzen dürfte, so aber bleibt mir nichts, als die Versicherung meiner lebendigsten Hochachtung und dankbarer Anhänglichkeit, mit welcher ich von Ihnen scheide.

Kassel, 14. März 1837.

F. Dingelstedt.

Hell und fröhlich klingt es hierauf aus Rinteln zurück: „Glückauf! Als ich noch jung war, suchte ich Weisheit bei den erfahrenen Alten, das heißt, bei den lebenden Grauköpfen, und verdämmerte dabei oft meine Jugend, ohne weiser zu werden; — jetzt, da ich selbst alt und grau bin, ist die Jugend meine Freude, wenn sie mit einer Welt in der Brust jauchzend und frohlockend in der Außenwelt sich bewegt, — denn sie jubelt mir das Herz leicht und läßt mich vergessen das, was dem Menschen an- und aufgehängt wird im äußeren Leben; und wenn Thränen unnennbarer Sehnsucht und Wehmuth das Auge

Digitized by Google

der Jugend füllen, dann tauchen aus eigner ferner Jugendzeit Erinnerungen in mir auf, die mich erkennen lassen die Luft und den Schmerz in fremder Brust. — Doch halt, liebster Freund! (der liebste Freund bin ich selber) denke an Falstaff's steifleinenen Kerl, und Du wirst fühlen, daß ein Solcher auf dergleichen Dinge sich nicht einlassen darf, — und hätte er auch den so bedeutungsvollen Posten eines Commandanten von ganz Rinteln."

Man erkennt, wie bei Dingelstedt's Brief sich das Herz des alten Herrn geöffnet hat, daß es nun überströmt von echter Empfindung und guter Laune. Die Theilnahme an dem projectirten Album lehnt er ab, — nicht aus Bescheidenheit, wie er sagt, sondern weil er ein „gar armer Mann" sei, „der nur Kupfermünzen in der Tasche hat". Dagegen wünscht er lebhaft, seinen jungen Freund von einigen Vorurtheilen befreit zu sehen, namentlich von dem gegen den Officiersstand, wie es sich in einer eben erschienenen Novelle Dingelstedt's äußert (es ist die Novelle „Künstlerliebe" gemeint). Mit großer Wärme ergreift der General das Wort für seine Kameraden; er nennt den Major Weiß, den nachmaligen Kriegsminister, die Lieutenants Rivière, von Kaltenborn u. m. a. — Namen, noch heute vom besten Klang in Kurhessen, als die von Männern, die sich in ernster Lage bewährt haben. Diesem Kreis charaktervoller und feingebildeter Militärs, in welchem die schöne Literatur nicht nur geschätzt, sondern auch selbstthätig gepflegt wird, möchte der General seinen Schützling zuführen und legt ihm daher einige der von jenen verfaßten Schriften bei. Die Aussicht, daß „eines lieben Sängers Finger bald an die Thür eines

Digitized by Google

Zobelfängers*) klopfen könnte", erfreut ihn sehr, und er heißt ihn schon im Voraus „willkommen, herzlich willkommen!"

Mittlerweile jedoch ist Dingelstedt wieder ganz in neuen literarischen Plänen und Unternehmungen, über welche dem väterlichen Gönner Folgendes berichtet wird:

Mit ergebenstem Dank für Ihre geneigten Mittheilungen, mein hochverehrter Herr und Freund! zugleich die Anzeige einer neuen Spekulazion und die Bitte um eine gelegentliche Unterstützung derselben. Mit dem 1. Mai läuft die längst angekündigte Hessische Staatszeitung, redigirt von dem ci-devant Verfassungsfreund**), D. A. Geeh, vom Stapel. Ich bin im Allgemeinen auch für politische Nebenartikel derselben interessirt und habe noch als besondere Mitwirkung die Redakzion eines bellettristischen Beiblattes „Hessisches Sonntagsblatt" übernommen. Dasselbe soll, wie die am 1. Mai auszugebende, erste Nummer desselben weiter entwickeln wird, neben dem Allgemeinen, Poëtischen, nämlich Lyrik, Novellen, Kritik, auch Mittheilungen aus der Vergangenheit und Gegenwart unseres Landes und Volkes, hessische Denkwürdigkeiten der Kunst und Geschichte, Berichte über das Kulturhistorische und Soziale in den verschiedenen Provinzen mitbringen. Da wollt' ich Sie denn, verehrtester Herr! bestens ersuchen, Ihrer Mission im Kreise Schaumburg eingedenk zu sein und uns von Zeit zu Zeit mit einem Beitrag aus den gedachten Rubriken zu erfreuen; damit aber um so früher anzufangen, als ich dermalen noch ziemlich allein stehe und mit Hanau und Marburg nur laxe Korrespondenz-Verbindungen habe anknüpfen können.

Ich garantire Ihnen als Redakteur die strengste Anonymität, wenn Sie wollen, mit meinem Ehrenworte; Geeh selbst braucht nicht einmal etwas zu erfahren, falls Sie es nicht wünschen, und können

---

*) So nannten sich ironisch und wurden allgemein genannt die zur Strafe nach dem „hessischen Sibirien" Versetzten.

**) Die schon erwähnte Zeitschrift aus dem Anfange der dreißiger Jahre, in welcher auch Koch's: „Vigilien" erschienen waren.

Digitized by Google

Ihre Einsendungen direkt an mich gehen. Greifen Sie frisch in die reichen Schätze Ihrer Erfahrung und Ihres Talentes; geben Sie mir, was Sie wollen, Bilder aus dem Vergessenen und Schattenrisse des Gegenwärtigen, umfassen Sie alle Zustände unserer Heimath oder reißen Sie einen kleinen Theil heraus — jede Gabe von Ihnen ist mir hochwillkommen.

Mein Sonntags-Blatt soll — außer dem kritischen Felde, worauf Sie mich einst besonders hingewiesen haben, außer der poëtischen Bearbeitung hessischer Sage, der Darstellung vaterländischer Denkmäler der Kunst und Historie, ein Bild des ganzen Landes zusammenstellen . . . überall werden hoffentlich die Feuer auf den hessischen Bergen auflodern und von aller Seite — wohl, zünden Sie mir auch eins an. Denn es soll und muß hell bei uns werden, hell und warm!!

Ich schwärme vielleicht, und Sie lachen mich aus. Aber ich habe mein Leben dran gesetzt, die Poësie und das Schöne zu emancipiren in einer Heimath, die ich am Ende doch lieber habe, als alle die, welche sie gegen meinen Haß vertheidigt!

Ich kann Ihnen nichts Weiteres für heute mittheilen, weil meine Zeit sehr in Anspruch genommen ist. Die zum Theil ausgezeichneten Proben vaterländischer Poësie, welche Sie mir auf einige Zeit überantwortet*), leider! nur als todte Schätze, erhalten Sie demnächst mit bestem Dank retour. Da ich die Blätter nicht als fliegende Brücken in einen Kreis benutzen sollte, den ich wahrlich da nicht geahnt, habe ich noch keinen natürlichen Weg in denselben aufgefunden. Diese Uniformen stehen, leider Gottes! wie eine Brandmauer zwischen Vielen, die sich ohne sie gewiß fänden, aber ich weiß nicht, den Bann, welchen sie ziehen, kann man selbst mit dem besten Willen nicht überspringen. Mein schwarzes Röckchen erröthet in ihrer Nähe beständig — wenn's nicht vom Alter kommt!

Mein Gesuch sei Ihnen zu einer gewogentlichen Vor-Antwort und demnächstigen fleißigen Beachtung bestens empfohlen. Eben so,

---

*) Es sind die Schriften der obengenannten hessischen Officiere gemeint.

Digitized by Google

Ihnen und Ihren Kreisen daheim, die ich mit herzlichstem Gefühle aus der Ferne begrüße,

Kassel, am 20. April 1837.

Ihr
ergebenster
F. Dingelstedt.

Vierzehn Tage später als angekündigt, und unter dem etwas veränderten Namen einer „Kurhessischen Allgemeinen Landeszeitung", mit der belletristischen Beilage: „Die Wage", trat das Blatt wirklich ins Leben. Sein eigentlicher Leiter, die Seele desselben war Eduard Beurmann, ursprünglich Bremer Advocat, dann Publicist und seit Mitte der dreißiger Jahre der Adlatus von Karl Gutzkow. Durch Beurmann kam Dingelstedt zuerst in Berührung mit dem Verfasser der „Wally" und der literarischen Bewegung, deren streitbarster Vorkämpfer, wenn nicht anerkannt führendes Haupt, dieser Letztere damals war. Wie stark der unmittelbare Einfluß auf Dingelstedt wirkte, kann man in den heut ein wenig nach Moder riechenden Blättern der „Wage" noch verfolgen; und keineswegs vorübergehend, dauernd ward seine Richtung dadurch bestimmt, wie denn auch später „das junge Deutschland" es sein sollte, von welchem die heftigsten Anklagen gegen ihn ausgingen, welches ihm seinen „Abfall" am lautesten vorwarf und niemals verzieh. Wie man einer Aeußerung des nächstfolgenden Briefes entnehmen wird, hat Dingelstedt so frühe schon Heine nicht für aufrichtig gehalten, trotzdem — oder vielleicht weil — sein eignes dichterisches Naturell in so vielen Zügen an ihn erinnert. Das Verhältniß zu Laube, durch Motive persönlicher

Digitized by Google

Natur verschärft, endete mit unversöhnlicher Feindschaft. Für Gutzkow aber hat Dingelstedt vom ersten Begegnen an ein herzliches Gefühl gehegt und ihm lebenslang, in Wort und That, eine Neigung bewahrt, welche von jenem freilich immer weniger erwidert ward.

Die „Kurhessische Allg. Landeszeitung" fristete nur ein kurzes Dasein von sechs Monaten; aber wenn man die bestaubten Bände aus den Regalen der Kasseler, nunmehr ständischen Bibliothek herunternimmt, so wird man erstaunt sein über den Geist, der darin vor unseren Blicken lebendig zu werden scheint; besonders wird man ergriffen werden von dem Freimuth, der Schönheit und Kraft der „Spaziergänge eines Kasseler Poeten" — Dichtungen, in denen zuerst das Talent Dingelstedt's in seiner ganzen Stärke sich offenbart, Vorläufer des Jordanliedes, mit welchem er auch, in der Gesammtausgabe seiner Werke*), diese Reihe beschließt.

Hätte der General von Bardeleben vorhergewußt, welch herrliche dichterische Blüthen gerade diese „Hessische Staatszeitung mit ihrem poetischen Beiwagen" fördern sollte, er würde vielleicht weniger hart geurtheilt haben, als dies in seinem Schreiben vom 23. April thatsächlich der Fall ist. Nachdem er noch einmal dankend auf jede schriftstellerische Mitwirkung verzichtet hat, fährt er fort: „An sich gefällt mir Ihr Unternehmen eigentlich wenig, vorzugsweise darum nicht, weil Sie auch das Feld der Politik betreten wollen, wovon ich auf das Dringendste abmahnen möchte." Der General gehörte noch zu der

*) Bd. VII, S. 109—137.

Digitized by Google

guten, alten Schule, deren Bekenntniß: „Ein politisch Lied, pfui, ein garstig Lied“ so bald darauf, durch die politische Dichtung der vierziger Jahre scheinbar widerlegt werden sollte — freilich nur scheinbar; denn am letzten Ende hat unser Aller Meister doch Recht behalten! Nein, einen Dichter, dessen Schaffen von den wechselnden Strömungen und Stimmungen der Zeit nicht abhängig und darum nicht vergänglich ist wie sie, hätte der alte Nebelrabe gern aus seinem Frühlingssänger werden sehen. Immer und immer wieder kommt er darauf zurück, daß Dingelstedt sich jener auserlesenen Gesellschaft anschließen möge, für welche die Poesie, frei von jeder professionellen Berührung, noch etwas Festtägliches habe und in welcher eine Anzahl der edelsten Elemente sich zusammenfinde. „Was übrigens die Brandmauer betrifft, welche Sie zwischen sich und den Officieren aufgerichtet sehen, so bedaure ich diese Täuschung. . . Ich bin ja auch Militär, wenn auch ein invalider, und bin über die Brandmauer zu Ihnen hinüber gestiegen, um Sie an mein Herz zu drücken — Sie haben sich darüber gefreut — steigen Sie nun auch mal zu Anderen hinüber, und die Folgen werden gewiß erfreulich sein für beide Theile. . . . Nur bitte ich, die Offenheit, mit welcher ich meine Ansichten angedeutet habe, nicht übel auszulegen, denn ich kann versichern, daß ich für Ihr Wohlergehen die herzlichsten Wünsche hege, und Ihre Begeisterung, daß es hell und warm werden sollte im Vaterlande, mich tief ergriffen hat.“

Hierauf, nach einem Zwischenraum von vier Monaten, folgender Brief Dingelstedt's:

Digitized by Google

Sie werden, hochverehrter Herr und Freund! hoffentlich an die Korrespondenz zweier Poëten (es hilft Ihnen nichts, auch Sie trifft dieses levis maculae nomen) nicht eben das alltägliche Schneider-Maß der Gewohnheit, die Orgel des Hin- und Herschreibens, anlegen wollen: sonst bedürfte gegenwärtige Zuschrift eines breiten, entschuldigenden Einganges à la — —*), rhetorischen Angedenkens. So aber erlauben Sie mir wohl, daß ich über die Zeit, die zwischen Ihrem lieben Letzten und dem heutigen Tage liegt, mit der Versicherung hingehe, daß ich Ihrer recht oft und stets mit den Gefühlen anhänglicher, dankbarer Verehrung gedacht habe, wenn es mir auch im Drange verschiedener Gefühle und Bekümmernisse nicht möglich war, Ihnen eine schriftliche Nachweisung davon zukommen zu lassen.

Anbei erfolgen denn auch mit meinem besten Danke die gütigst übersandten Literalien. Herrn Rivière kenne und schätze ich nunmehr auch persönlich; er hat außerdem — ebenfalls eine sehr empfehlende Eigenschaft — eine ganz allerliebste Frau. Bei Weiß war ich zwei Male, ohne ihn zu treffen; des Nächsten such' ich ihn aber von Neuem auf, damit ich im Winter namentlich in dem durch Ihre Gewogenheit mir bezeichneten Kreise eine warme Lohe finde. Ach, es ist im ganzen kalt, sehr kalt hier — Armer Hubertus! Er erfror in diesem Klima, eine tropische Wunderpflanze. Sie glauben nicht, wie ich ihn lieb habe, obgleich ich ihn nie gesehen. Vielleicht just deswegen.

Ich war drei Wochen im Taunus, am Rhein, zu Frankfurt — kurz in der Welt. Freund! mir ist die Seele aufgegangen. Ja! das ist ein Land, wo die Natur für die Menschen dichtet, verfallene morsche Elegieen in den Ruinen des deutschen Mittelalters, und lustige Lyrik im bewegten, rauschenden Treiben der Gegenwart. Ich habe auch in Frankfurt eine herrliche Ruine gesehen, die eine rohe Vandalen-Faust zerschmissen hat. Die Ruine heißt Carl Gutzkow. Welch' ein Mann! Wir kannten uns durch Briefe, jetzt haben wir einander lieben lernen! Ein Herz, in dem es so wüst und zerrissen aussieht, wie es uns Heine gern von dem seinigen weismachen möchte,

*) Name eines früheren Lehrers, welchen Dingelstedt hier und mehrfach noch zur Zielscheibe seines, übrigens harmlosen, Spottes macht.

Digitized by Google

das aber darum nicht klagt und greint, sondern mit seinem Leid ringt und durch all' den Druck und die Asche, die sie darauf geworfen haben, seine Blüthen treibt. Blüthen aus Trümmern.

Es waren schöne Reiseblicke, die ich in die Ferne und Höhe gethan. Zum Schluß ging ich durch Kurhessen spazieren, grüßte den Verfasser der „Hohen Braut“*) und Freund Froelich in Hanau, pilgerte nach Fuld', nach Hersfeld — und kam mit kurhessischer Langweile wieder in Kassel an; in Kassel — glauben Sie, ich habe viele Momente, wo ich mir wünsche, ein ächter Hesse zu sein mit langem, unsichtbarem Kopf und blinden Äuglein, wo ich jedes Lied verfluche, das mir wie ein Blutstrahl aus der wunden Seele sprang, jeden Gedanken, den ich wie vergebens zerplatzende Leuchtkugeln unter die träge, todte Masse werfe. Wenn ich nur so recht con amore Hülfslehrer sein könnte und meinen Schulbuben nichts beibringen möchte als das Etre und Avoir! Aber es thut's nicht . . .

Das „Hessische Album für Literatur und Kunst“ ist seiner Vollendung nahe. Ich korrigire jetzt am 12. Druckbogen. Ein 24 Bogen werden's wohl werden. Ich hoffe, Sie freuen sich über den bunten, jugendlichen Inhalt. Sehen Sie denn die Landeszeitung und deren belletristischen Beiwagen, „Die Wage“ geheißen, zuweilen? Ich konnte Sie Ihnen mit bestem Willen nicht zufertigen, da nur die Post Bestellungen annimmt. Lieber Gott! ich rezensire auf Tod und Leben, mitunter gar nicht übel — allein von dreißig Leuten lesen's etwa drei. Der Rest hält sich an Geeh's Theater-Rezensionen. Ich schreibe „Spaziergänge eines hessischen Poëten“ im Sinne und Tone des Wiener — allein die Zensur streicht mir hohnlachend die Früchte meiner besten Stunden. Wahrlich! eine göttliche Existenz! Die Welt hält mich, das heißt die Kasseler Welt, für einen hochmüthigen, lebhaften Menschen, meine nächsten Bekannten werden irre an mir, die Weibsen ziehen sich wie die s. v. Stachelschweine zusammen (wir wollen lieber sagen, wie die Mimosen), wenn ich ihnen nah komme, und ich selbst bin unzufrieden, unglücklich, unthätig, wenn ich nicht für's Geld schriebe!

---

*) Heinrich König, damals Finanzsecretär bei der Regierung in Hanau.

Digitized by Google

Genug davon! Meinem angekündigten Besuche entgehen Sie nun für jetzt noch, verehrter Herr! Zu Haus hat sich mir so manches geändert, daß ich diese Verhältnisse erst wieder etwas gereift und geordnet wissen will, ehe ich Sie mit ruhigen Augen betrachten kann. Zudem fürcht' ich, fremd geworden zu sein in einer Heimath, die ich noch immer liebe. An Auguste hab' ich's nur zu schwer empfunden, als sie jüngst hier war. Um Gottes willen — erhalten Sie mir nur eine freundliche Stätte an Ihrem Heerde .... Aber, wird es Ihnen nicht gehen, wie den Andren? Und haben diese Andren am Ende so gar Unrecht?

Verzeihen Sie, hochgeehrter Herr! daß ich Sie in einem Augenblicke heimgesucht habe, wo das Gefühl meiner gänzlichen Verlassenheit erstickend und trocken, wie ein Wüsten-Hauch, über meine liebedurstende Seele ging. Wahrlich! eine Seele, die nicht so arm ist an Gefühl und an Zärtlichkeit, wie ihr glaubt — sondern wund gedrückt von äußeren und von inneren Lasten.

Bald ein Mehreres, Verständigeres. Für heute noch die Bitte, mein gedenk zu bleiben und mir gewogentlichst dann und wann ein Zeichen Ihrer Gunst zuzuwenden.

Mit herzinnigem Gruß an das liebe Vaterland — besser an das Liebe im Vaterlande — der Ihrige, ergebenst und mit aufrichtiger Verehrung

Kassel, 10. August 37. F. Dingelstedt.

Die Veränderung, von welcher Dingelstedt in diesem Briefe spricht, ist die Wiederverheirathung seines Vaters; und gleichzeitig mit dem Einzug der Stiefmutter in das elterliche Haus hatte Franzens einzige Schwester, Auguste, dasselbe verlassen, um, mit Herrn Carl Bornemann vermählt, fortan und noch viele Jahre lang als stattliche Wirthin in Rintelns erstem Gasthof, der „Stadt Bremen", zu walten. Aber auch hinsichtlich der Stiefmutter gingen Dingelstedt's Besorgnisse glücklicherweise nicht in Erfüllung;

Digitized by Google

sie machte dem berühmten Stiefsohn das Haus des Vaters aufs Neue zur Heimath, in welchem jener, auch später, als er schon ein gar vornehmer Herr war, immer wieder, allein oder mit den Kindern, einkehrte; und als sie Beide, den Vater und den Sohn, überlebend, am 22. December 1886 im Alter von dreiundachtzig Jahren zu Rinteln ihre Augen schloß, da fand sich in ihrem Nachlaß, neben den Tagebüchern von der Kinderhand Franz Dingelstedt's und all' seinen Briefen an den Vater, auch der Brief noch vor, mit welchem Jener sie einst im Kreise der Seinen willkommen geheißen und den Wunsch ausgesprochen hatte: „Seien Sie dem braven Manne eine brave Frau und lassen Sie sich besonders unsere Kleinen zu mütterlicher Obhut und Erziehung bestens empfohlen sein." Sie hat ihre selbsterwählte Pflicht treu erfüllt; und von der Dankbarkeit und Liebe, die sich auf Enkel und Urenkel vererbt, ist der lange Lebensabend der Greisin verschönt worden.

In den nächsten Herbstferien, September 1837, stattete Dingelstedt seinen Besuch in Rinteln ab, den ersten seit dem Tode der Mutter. Das Grab war zu frisch, die Veränderung im Vaterhause zu neu, als daß der Schmerz nicht noch einmal, heftig und unaufhaltsam, hätte hervorbrechen sollen. Gleichzeitig scheint ein Vorgang in seinem inneren Herzensleben ihn tief erschüttert zu haben. Unter den Papieren des Generals von Bardeleben findet sich hier ein Gedicht, zu dessen Erklärung eine spätere Hand auf der Rückseite des jetzt schon stark vergilbten Quartblattes hinzugefügt hat: „Soviel ich weiß, war D. mit einer jungen Dame zu Rinteln verlobt. Bei seiner dortigen Anwesenheit im Herbst 1837 wurde in beider-

Digitized by Google

seitigem Einverständniß das Verhältniß gelöst — dies wohl die Veranlassung zu der wehmüthigen Stimmung, die sich im Abschiedsgruß ausspricht". — Die Bemerkung ist nicht ganz genau. Wenn etwas Derartiges vorgefallen, woran wir nach der Natur der Liebenden zu zweifeln keinen Grund haben, so folgte doch auch eine Versöhnung und, am Christfest 1837, überhaupt erst die wirkliche Verlobung: an die Stirn eines Buches*), welches Anfang des nächsten Jahres erschien, schrieb er den Namen: Auguste Dunker, „Deinen Namen, den, welchen ich unter allen am höchsten und theuersten halte." Doch verließ er offenbar in jener Septembernacht die Heimath unter dem Eindruck des doppelten Verlustes, fortan nicht nur die Todte, sondern auch die Lebende beweinen zu müssen; und bis zu welcher Höhe des Pathos er sich zu erheben vermochte, wenn sein Innerstes wirklich ergriffen war, das zeigt uns zum ersten Male dieses Gedicht, welches Dingelstedt damals bei seinem Abschiede von Rinteln dem väterlichen Freunde sandte:

Pour prendre congé.

Ich scheide Freund! aus Deinen Weserthoren,
Wo meiner Kindheit goldne Wiege stand.
Vergebens hab' ich ihn heraufbeschworen,
Den Traum von einem lieben Vaterland —
Ach! wenn das Herz die Heimath erst verloren
Und sich dem Frieden blutend abgewandt:
Dann ist die Heimath selber eine Wüste,
Und fremd verläßt es, was es fremd begrüßte!

*) Frauenspiegel. Von Franz Dingelstedt. Nürnberg, bei Johann Leonhard Schrag. O. J.

Digitized by Google

Wohl malt' ich mir in ſtillen Abendſtunden
Das Bild der Heimath ſehnlich, wöhnlich aus:
Der Freunde dacht' ich, die ich dort gefunden,
Und dachte an mein ſtilles Vaterhaus,
Der alten Liebe tiefverharſchte Wunden
Erſchloſſen ſich in wonnevollem Graus
Und, wie gezogen an geheimer Kette,
Betrat ich bebend meiner Jugend Stätte.

Doch ach! wie Alles anders ſich geſtaltet,
Als fern in meiner Sehnſucht blindem Wahn!
Was einſt geblüht, lag herbſtlich — welk — veraltet
Und wehte mich mit Grabesſchauer an,
Und eine neue Welt, im Keim entfaltet,
War überall dem Waller aufgethan;
Für Liebe fand ich — Hohn, für Frieden — Schmerzen
Statt Frühlings — Herbſt, und Aſche ſtatt der Herzen.

Sprich: zürnſt Du nun, daß ich vom Traum erwachte,
In den das Heimweh ſchmeichelnd mich gewiegt,
Daß ich der Knaben-Sehnſucht bitter lachte,
Die, unbeſieglich, ſelbſt den Mann beſiegt?
O laß ſie wehn, die Flamme, die entfachte,
Bis auch der letzte Traum in Trümmern liegt:
Dann weiß ich's, daß ich keine Heimath habe —
Und geh' getroſt, die Fremde durch, zum Grabe.

So ſtürzt ein Schiff mit todesfrohen Maſten
Hinaus aus einer eng beſchränkten Bucht;
An keiner Stelle darf es ſich entlaſten
Von ſeines „Kummers" zentnerſchwerer Wucht,
An keiner Stelle kann es ſicher raſten
Und ruhn von ſeiner ſturmgepeitſchten Flucht —
Nur weiter fliegt es, weiter, ohne Ziel,
Der Wellen und der Winde müßig Spiel!

Digitized by Google

Laß ziehn das Schiff! Ihm frommt kein friedlich Halten.
Sein Gott heißt Tod — der Sturm sein Element,
Der Zufall soll, der blinde, drüber walten:
Bis es zerschellt auf spitze Klippen rennt, —
Bis es versinkt, gleich finstren Nachtgestalten, —
Bis es in eigner Brust sich ganz verbrennt. —
Laß fahren, Freund! das Todesschiff! Laß fahren!
Ich hab's gewollt. Euch mag der Herr bewahren!

Schrieb's in den Schauern des letzten Abschiedes vom Weserthale, am 7. September 1837.

Rinteln. Franz Dingelstedt.

Wir lassen, nach Allem, was wir bereits früher andeutend gesagt, einen Schleier fallen über dieses Verhältniß, welches, in Lösen und Wiederanknüpfen, sich noch mehrere Jahre hinzog, bis es endlich doch zu der Katastrophe kam, deren Spuren lang in Dingelstedt's dichterischem Schaffen zu verfolgen sind, und die er in der That niemals ganz verwunden hat. Denn er konnte sich von Schuld nicht freisprechen, und diejenige, die er aufgegeben, blieb Mädchen bis an ihr Ende.

Rührend aber ist es, wie der alte Freund nun Balsam zu träufeln sucht auf das wunde Herz. „Mein lieber Sänger! Was soll, kann und darf ich Ihnen sagen über das so tief wehmüthige Abschiedslied vom Weserthal? ... Der Schmerz, den der Dichter so viel tiefer empfindet, als eine prosaische Natur, ist ihm nothwendig, damit seine Kraft im Kampfe erstarke zu immer höherem Streben — daher ist meist auch ein wahrer Dichter ein gar glücklicher Unglücklicher, der eine andere Heimath hat, als die Scholle, worauf er geboren wurde; aber diese Sehnsucht nach der

Digitized by Google

höheren Heimath darf ihn nicht unbillig machen gegen die Stätte, auf der einst seine Wiege von Zauberbildern umschaukelt wurde, wo die höchste, die reinste Liebe, die Mutterliebe, die bunten, schönen Frühlingsträume überwachte."

Dieser Brief, vom October 1837, ist — unsres Wissens — der letzte, den der General an Dingelstedt gerichtet. Um so eindringlicher sind die Mahnungen, die er enthält — ernste Lehren, die, wenn Dingelstedt sie befolgt, seiner ganzen Anlage nach sie hätte befolgen können, uns wohl etwas Dauernderes gegeben haben würden, als wir nun von ihm besitzen. „Sie sind ein reicher Mann, denn der Himmel hat Sie mit seinen schönsten Gaben überschüttet. Aber," so ruft der General warnend aus, wie Einer, der in die Zukunft blicken kann, „glauben Sie mir, die so unendliche Zersplitterung Ihrer Kräfte wird Ihnen niemals Befriedigung gewähren. . . Schaffen Sie ein größeres Ganze, ein Kunstgebilde, das Ihrer würdig ist und in welchem der Genius mit Freiheit seine Schwingen entfaltet, ohne der Sorge für Morgen anheimzufallen. Die Jugend ringelt noch Ihre Locken, noch sprühen die Flammen hoher Begeisterung — aber das Haar verbleicht endlich, und die Flammen erlöschen nach und nach, und wie trübe würde es Ihnen dann sein, wenn Ihr herrliches Talent in der Rosenzeit nur Ephemeres und nichts Großes für die Ewigkeit geschaffen hätte!"

Wer will heute sagen, welchen Eindruck auf Dingelstedt diese beredten Worte gemacht? Hat er nicht doch einen Augenblick Einkehr gehalten und sich im Stillen die Frage vorgelegt, ob ein entschlossener Kampf nicht den

Digitized by Google

leichteren Siegen vorzuziehen sei? Vielleicht! — Aber ein mehrere Monate später geschriebener Brief zeigt, daß er einstweilen sich und dem Freunde die Antwort schuldig geblieben; sich abfindend mit einem Ausbruch von „Weltschmerz", und den Freund — mit einem Epigramm:

Hochverehrter Herr und Freund!

Sie sollen nicht sagen dürfen, daß die „Liebe" mich einseitig ganz und gar gemacht und alle Poësie in lyrische Seufzer und Thränen umgesetzt habe. Deshalb erfolgte beiliegendes Opus, so Ihnen hoffentlich eine lachende Minute geben wird. Es ist in dem bekannten Genre des „Wiener Spaziergängers" gedichtet — in einer Stunde, da ich eben nichts Besseres zu thun wußte, als mich auf dem bequemen Lotterbette der lang-gestreckten Nibelungs-Verse zu räkeln und meinem kurhessischen Spleen mit spitzer, spottender Lanzette zur Ader zu lassen*).

Warum ich's Ihnen just schicke, obwohl's auf keinen großen dichterischen Werth Anspruch macht und sich also billiger Weise vor Geistern und Kritikern Ihres Gleichen nicht produziren sollte, ist leicht gesagt:

Erstlich und hauptsächlich mag es Ihnen beweisen, wie meine Abschiedsworte und die Bitte um ein geneigtes und freundliches Gedächtniß bei Ihnen nicht façon de parler gewesen, und wie Ihr erlauchter Name zu denen gehört, mit denen ich gern meinen Himmel in dunklen und hellen Stunden schmücke. Darum mag's jene letzte Bitte wiederholen und meinen heutigen Gruß als hors d'œuvre begleiten, wie den Kasseler Boten seine „Charade".

Alsdann aber war ich — wie gewöhnlich — hochmüthig genug zu glauben, daß diese Saite gerade bei Ihnen leichter und stärker

*) Es ist wahrscheinlich der letzte der „Spaziergänge eines Kasseler Poeten" gemeint, „der Geist der Kattenburg", der den Zopf und Stock der guten Zeit preist; sie seien heute wohl verschwunden —

Doch des hüte heut' und fürder der Soldaten sich ein Jeder,
Daß ihr Zopf und Stock nicht werde die verfluchte Gänsefeder! —

Digitized by Google

widerklingen möchte, als bei Anderen. Ride, si sapis, sagt Dr. — — —*) und Horaz, was schier auf eines hinausläuft; wir zwei sagen's nicht, aber wir thun's.

Tant de bruit pour une omelette! Ich wollte Ihnen noch Wunderdinge erzählen von meinem anachoreten Leben, und wie ich mir meinen Kasseler Siebenschlaf und Winter ausgeschmückt habe mit allerlei Zauber-Blüthen, Arbeiten, die für einen Tag geschrieben sind, Hoffnungen, die keine Nacht überleben, und Plänen, die zwischen Tag und Nacht dämmernd mitten inne schweben!

Freund! es ist ein Elend um mich! Ich wollte, ich stünde auf Ihrer Höhe und könnte Alles à vol d'oiseau ansehen. Frieden find' ich in meiner Halbheit niemals. Was ist Frieden auch am Ende? Tod, Nacht, Traum — nichts weiter!

Ueber die thauende Schneefläche strecke ich eine warme Hand, um die Ihrige zum Abschiede ehrfurchtsvoll zu drücken. Leben Sie wohl, verehrtester Freund! und erinnern Sie die, so es angehen kann, an einen langen Namen, dessen langer Besitzer sich alsbald selbst wieder der Heimath in's Gedächtniß bringen wird. Leben Sie wohl und gedenken Sie zuweilen an Einen, der Ihnen in Hochachtung und Anhänglichkeit ergeben bleibt.

Kassel, 26/2 38. F. Dingelstedt.

Damit endet die Correspondenz Dingelstedt's mit dem General von Bardeleben. Doch sie hatte noch einen gefälligen Epilog.

Noch einmal sollte der Einsiedler von Rinteln auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens zurückkehren. Vielfach gekränkt mit Hintansetzung alles Dessen, was man einem würdigen, ehrenhaften Veteranen schuldig war, nahm er 1844 seinen Abschied, und zog nach Kassel, wo er still und im Verkehr mit nur Wenigen, wie in Rinteln lebte,

---

*) Der Name jenes mehrfach erwähnten Lehrers.

Digitized by Google

bis er — der unter allen Umständen seinem Fürsten treu ergebene und sein kleines Vaterland aufrichtig liebende Mann — von dem früheren Mitregenten, nunmehrigen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, im August des Jahres 1848 aufgefordert wurde, „aus Rücksicht für Fürst und Vaterland" das Kriegsministerium zu übernehmen. Dieser Posten, der beständig seinen Inhaber wechselte, war in der damaligen Lage des kleinen Staates der schwierigste von allen und der, welcher den General jetzt in seiner Noth rief, derselbe, der ihn während der besten Jahre seines Lebens zur Unthätigkeit verurtheilt hatte; doch der wackre Soldat zögerte nicht — es war das große Jahr der Rehabilitationen und von den beiden Geächteten der Marburger Zeit der Eine, Sylvester Jordan, kurhessischer Bundestagsgesandter, der Andere, General von Bardeleben, kurhessischer Kriegsminister geworden. Da kam, wenige Tage, nachdem Bardeleben sein Amt angetreten, folgendes Schreiben aus Stuttgart:

Exzellenz!

Sie haben es lang vergessen, aber ich werd' es nie: daß Sie einst der Erste, fast der Einzige gewesen, der mit freundlichem „Guten Tag, Landsmann!" in meine stille Poetenzelle trat.

Das umliegende Blatt will keinen Dank für diese Güte vorstellen: so etwas dankt sich nicht; es will nur zeugen von meiner kurhessischen, urhessischen Anhänglichkeit, die nirgends fester ist als Ihnen gegenüber, — weil sie da nicht nöthig hat, hessisch — blind zu sein.

Behüte Sie Gott, wie wir in Schwaben sagen, — Sie und alle Ihrigen!

Verehrungsvollst, Exzellenz

Stuttgart, 13. August 1848. Ihr treu-gehorsamster
Fr. Dingelstedt.

Digitized by Google

Sonett.

Entſteigſt Du endlich dem bequemen Grabe,
Worin Du philoſophiſch ſtill gelegen,
Und willſt Dich, ſo wie Rab' und Adler pflegen,
Im Licht verjüngen, „alter Nebelrabe!?"

Schon ſeh' ich an der Heſſen Fahnenſtabe
Dich ſitzen und die Flügel kräftig regen,
Und jauchze Dir von Weitem froh entgegen,
Wie aus der Nähe oft gethan der Knabe.

Ja, führe Du aus dem beſchränkten Schatten,
Wo ſie geſondert und verſunken ſchienen,
Zum Tag, zum Reich, zur Freiheit unſre Katten.

Im Geiſte bin ich mitten unter ihnen,
Und wenn ſie einſt im heißen Kampf ermatten,
Soll Dir mein Lied als Heerdrommete dienen!

Aber nicht mehr als ſechs Wochen blieb Bardeleben im Amte; dann ging er denſelben Weg, den ſein alter Freund und Waffenbruder Weiß vor ihm gegangen war. Ihm war es nicht vergönnt, ſeine Katten „zum Tag, zum Reich, zur Freiheit" zu führen. Als er im Jahre 1856 ſtarb, da ſchien es, als ob alle ſeine Ideale mit ihm begraben werden ſollten; und wer weiß, ob Dingelſtedt ſelber, der inzwiſchen eine literariſche Macht geworden, in allen Stücken dem Bild entſprach, welches der Alte ſich einſt, in dem Idyll der Rinteler Tage, von „ſeinem Dichter" gemacht hatte?

Digitized by Google

IV.

Fulda.

Der Abend iſt müde geworden.
Es ſchläfert die Roſen am Baum —

Warum haben mich denn die wenig ungereimten Worte unter vielen gereimten, ein Dichter unter Proſaiſten und Dein bekannter und unbekannter Name unter vielen unbekannten und doch bekannten ſo tief angerührt? Und warum, Du lieber, alter Freund, ſetze ich mich wieder hin, wie ehedem, um an Dich zu ſchreiben, obwohl ich beſſer thäte, ein Capitel an meinem Roman, oder eine launige Correſpondenz zu ſchreiben? Denn dieſe würden mir bogenweiſe bezahlt, meine Epiſtel aber muß ich obendrein ſelbſt bezahlen, nicht nur mit dem Porto, ſondern obendrein mit fliegender Röthe auf den Backen und einem ſtillen, leiſen Nagen im Herzen.

Mit dieſen beweglichen Worten beginnt das erſte Schreiben, welches Franz Dingelſtedt am 22. November 1838 aus Fulda an ſeinen in Kaſſel zurückgebliebenen Freund Oetker richtete. Wohl mochte er ſich dort ein wenig wie in der Einöde vorkommen, losgeriſſen von den alten Bekannten, fern von der Reſidenz, in einer fremden, ihm

Digitized by Google

wenig sympathischen Umgebung, in der katholischen Stadt, mitten in den malerischen, aber rauhen Rhönbergen. Und eine Strafe war es in der That gewesen, eine Art Execution, als der Kurprinz und Mitregent, der die jungen und witzigen — oder wie er meinte vorwitzigen — Leute nicht leiden mochte, das Decret vom 21. September 1838 unterschrieb, welches den Gymnasialhülfslehrer Dingelstedt aus Kassel entfernte. Doch „setz' mich unter Titan's zu nahen Wagen, in ein Land, das keine Bewohner kennet," hätte Dingelstedt mit seinem Horaz sagen können, „dennoch lieb' ich Lalagens süßes Lächeln, süße Gespräche." Vor fünfzig Jahren war Fulda bei Weitem noch nicht der nüchterne Platz, in welchem eine langsam sich entwickelnde Fabrikthätigkeit mit zunehmendem Proletariat die früher vorhanden gewesenen Elemente höherer Bildung nicht zu ersetzen vermag. Ein Abglanz der alten fürstbischöflichen Zeit ruhte noch auf ihr in jenen besseren Tagen, wo hessische Obergerichtsräthe und hessische Officiere der Stadt, in der heute „das Weinfaß von Fuld" völlig zur Mythe geworden scheint, ein zugleich vornehmeres und behaglicheres Gepräge gaben. Das adelige Damenstift, deren Aebtissin, noch ein Decennium vorher, des hochgesinnten Freiherrn vom Stein hochgesinnte, heroische Schwester gewesen*), war ein Mittelpunkt seiner Gesellig-

*) Ein Jahr nach ihrem Tode, 1832, ist dies evangelisch freiadlige Stift, welches, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von einer Gräfin Görtz, geb. von Wallenstein, begründet ward und daher auch das Wallensteinische heißt, von Homburg nach Fulda verlegt worden. Die vormalige Aebtissin ruht auf dem Homburger Kirchhof, und dort fand der, 1810 in Homburg geborene, nunmehrige Herr Gymnasial-Ober-

Digitized by Google

keit. Familien von Distinction, wie die des Marquis de Cubières — er ein alter Legitimist, sie eine geborene Baudissin — wählten vorübergehend die schön gelegene Rhönstadt zu ihrem Wohnsitz; nicht lange, so kam, von Hanau hierher zurückversetzt, Heinrich Koenig, ein ernster und damals schon berühmter Mann, während Dingelstedt's geniale Persönlichkeit solche literarische Gäste wie Karl Gutzkow und Ferdinand Freiligrath heranzog. Ihn wiederum brachte der Aufenthalt in Fulda dem deutschen Süden näher; unaufhörlich während der Ferien ist er auf der Wanderschaft, bald nach dem Rhein und bald nach dem Neckar, und Alles in Allem, was er auch sagen mag, war sein Leben hier voll innerer und äußerer Bewegung: in Fulda hat er zuerst die Augen der Welt auf sich gezogen, und als er es verließ, wußte ganz Deutschland, wer Franz Dingelstedt sei.

Die „Epistel", welche wir durch diese Zwischenbemerkung unterbrochen, fährt alsdann fort:

Fritz! Warum hätte ich Dir früher melden sollen oder den Anderen, was sich von selbst verstand, daß ich angekommen bin, gesehen habe, besiegt wurde? Besiegt von der Wucht der Prosa, die mich hier aller Ecken und Enden angähnt, wie eine Wüste. Nein, nicht wie eine Wüste. Hat doch eine Wüste noch dichterische Momente, nicht aber eine kleine Wüste mit Culturgärten drinnen, die der Natur nachäffen, und mit Orang-Utangs, welche sich wie Menschen

lehrer und Rector a. D. in Marburg G. H. Dithmar, wie dieser würdige Greis, in unserer Heimath auch als gemüthvoller Dichter bekannt, mir mitgetheilt hat, vor einigen Jahren, unter den bürgerlichen Gräbern das unscheinbare der edlen Frau, und entzifferte in der fast unleserlich gewordenen Inschrift ihres Grabsteins den Namen: „Aebtissin Marianne vom und zum Stein."

Digitized by Google

gebährden, und mit Brodbäumen, an denen hungrige Lieutenants schütteln und feiste Referendarien hinanklimmen?

Pfui doch! Ich bin — natürlich! — unpaß. Wir haben November. Hang-month nennen ihn die Engländer; ich möchte mich auch hängen, sei's nur an einen geliebten, schönen, fernen Hals, den ich nie sehnlicher vermißt, als itzo.

Uebrigens sei still: Krank bin ich nicht, nur matt. Letzte Woche habe ich eine lange, ziemlich erschöpfende Arbeit abgeschlossen. Nun ist mir, als säße ich, ein alt-junger Seneka, in der Wanne und meine Adern rauschten roth und rieselnd drein, und wie Laokoons Schlangen ringelte sich eine schleichende Lebensunfähigkeit um ein Glied nach dem anderen, die langen, dürren entzweimachend, wie Baumstämme, herbstliche. —

Mein Gott, was eine Menge Bildnisse. Sachte Fritze! — Wiegand*) — sein redliches, röthliches Gesicht guckte in die hiesigen Pfaffenfratzen und kurhessischen Zensurlückengesichter hinein, wie ein Josef über die Krippe, — also Wiegand sagt mir: Du seist unzufrieden, mürrisch, zu Zeiten brüllend, ja auf- und abschreitend in Deinem Kasten wie ein Bär (Du dachtest es käme ein „Löwe"?) Diesen Worten verdankst Du diese, — meinen Brief heißt das. Ich liebe Dich um Deines Hasses willen!

Unzufrieden? Du, Fritz, was diese Leute wohl meinen? Aber glaube nicht, es sei Hochmuth, was jetzt aus mir zischt. Zufrieden? warst Du es je? War ich es? Werden wir es sein? Und blieb nicht immer eine Sehnsucht zurück, wie ein Niederschlag von Wermuth in dem Freiheits-Kelche, und eine Erinnerung, die wie ein Nebel über der Gegend, vielleicht auch wie eine Thräne in unserer Iris stand, selbst einen Bogen der Iris, einen glänzenden, lügenden vor uns wölbend?

Ich bin sehr dichterisch heute, weil krankhaft aufgeregt. Wohl thue ich Sünde, an Dich zu schreiben, und nicht ein Lied zu machen, was hernach in der Abendzeitung gedruckt wird!

---

*) Eduard Wiegand, wie bereits erwähnt, Einer von der Kasseler Tafelrunde.

Digitized by Google

Möchten sich die Menschen doch einmal bescheiden, daß man nicht aus gleichem Thone mit ihnen geformt ist!

Du sehnst Dich — ich ahne das — nach einer Liebe. Thu's nicht, Fritz, thu's wahrlich nicht. Heurathe Du niemals, obwohl mich das meinen Champagner kostet, weniger Deinetwegen als aus rechtlicher Gesinnung gegen die zu Heurathende. Sehe ich's denn nicht an mir, daß ein Dichter („Der Abend ist müde geworden", ist auch einer!) niemals mit einem anderen Herzen Smollis trinken kann, ohne das andere zu verletzen und sich mit?

Heurathe Du ja nicht! Bleibe Du ledig, bleibe Prokurator. Mache Dir viel Geld, heurathe 1843 meine Witwe, oder komm zu mir und werde meines Weibes „unerzogenen Waisen" ein alter Onkel, ein bequemes Hausmöbel, wie ein alter Schrank. Vergiß, daß Du in Rinteln Stachelbeeren aus Deinem gradus ad parnassum zogest — ich kann's noch und thu' es alle Tage — daß wir im Ottowalder Grund die Feuertaufe empfingen, — daß Du Gottes Auge vom Rigi aus sich langsam öffnen und Dich anlächeln sahest, Du darin Beneidenswerther! — daß wir in Kassel waren, ohne Kasselaner zu sein, daß wir lebten, vergiß! Stirb ab wie ich!

Nun sehr viel Historisches, Stoffliches. Fulda ist ein lustiger Ort mit vielen Honoratioren. 93 Visitenkarten stecken an meinem Spiegel. In Fulda giebt es einzelne, hübsche, alleinseligmachende Gesichter. Daß es mich in Fulda giebt, ist den Fuldaern annoch viel werth. Ich bin hier ein sehr interessanter Mensch, man spricht im „Stift" englisch, bei Marquis de Cubières französisch, auf der Straße deutsch mit mir, und in Allem bin ich gleich aimable. Man fragt mich um Rath, wohin Bonifaz zu stellen sei, man trägt mir Fuldaer Chroniken und Reliquien zu, man „feiert" mich sehr. Du lieber Gott! Meine Gedichte kauft man sogar, und liest sie in meiner Gegenwart vor, man singt sie sogar, man glaubt sogar, man „wisse mich und meine Herkunft zu schätzen", wie mir neulich eine große Dame sagte.

Stadtneuigkeiten: neulich fuhr der Prinz durch. Nacht, Nebel. Ein Zug Postpferde. Wehende Federbüsche, klingende Hörner. Dein Freund steht am Fenster, ballt die Fäuste, lacht, hat Heimweh und Tells-Gedanken. — In 14 Tagen kommt Friese cum suis, hat mir

Digitized by Google

ſchon geſchrieben, natürlich in Sachen eines Prologs. — Auf den Geburtstag meiner Auguſte ſpeiſte ich ſo und ſoviel Mann mit ſo und ſo wenig Broden, wunderthätig, inſofern ich einen Officier zum Menſchen und mehrere Schulmeiſter zu Engeln machte, die anfingen, in Zungen zu reden, und ſmollirten, wie immer. — Mit hieſiger Winkelbuchhandlung habe einen Verlags-Kontrakt abgeſchloſſen, zu 10 Rthr. pr. Bogen, was in Fulda unerhört iſt. — Will auch das Album wieder nehmen: was meinſt Du? —

Nun laſſe mich verſchnaufen! Allen in Kaſſel, die mich kennen, ohne mich zu lieben, ſagſt Du, es gefiele mir ſehr gut hier, ich verlangte bei Leibe nicht wieder fort, am wenigſten zurück. Vgl. meine Vorrede zu den Novellen. Denen, die mich lieben, ohne mich zu kennen, ſagſt Du, ich ſehnte mich viel nach ihnen.

Es iſt, als ſollte ich mein Teſtament machen, und Du wäreſt mein Notar, mein Walt. Wer weilt zuerſt drüben, Du oder ich?

Innig und treu Dein

Fulda, 22./11. 38. Dingelſtedt.

Das Bonifaciusdenkmal, das Werk eines heſſiſchen Künſtlers, Werner Henſchel, hat Dingelſtedt nicht mehr vollendet geſehen. Erſt im Auguſt 1842 ward das in all' ſeiner Einfachheit durch einen Zug ſtiller Größe wirkende Erzbild des Apoſtels der Deutſchen enthüllt, auf dem freien Platz vor dem ehemals fürſtbiſchöflichen Schloß mit dem Hintergrunde der blauen Gebirge, jetzt eine hohe Zierde der Stadt, in deren Umgebung Alles, Waldpfad, Buſch und Brünnlein noch von ihm ſpricht:

Ihr hörtet doch von jener Eiche
In Heſſen, die mit kühnem Streiche
Ein Fulder Mönch dereinſt gefällt,
Mit der zuſammenbrach im Staube
Der grüne Thor- und Freia-Glaube,
Die düſt're deutſche Götterwelt?*)

*) Dingelſtedt, Nacht und Morgen, S. 41.

Digitized by Google

Die „Winkelbuchhandlung", mit welcher Dingelstedt „zu zehn Thalern pro Bogen" abschloß, ist seitdem verschollen, und das Werk, welches aus ihr hervorging, gleichfalls, obwohl es zur Zeit seines Erscheinens das größte Aufsehen machte, zumal in Hessen, und seinem Autor, wie wir noch hören werden, die größten Unannehmlichkeiten zuzog. Es sind „die neuen Argonauten," ein komischer Roman nicht nur dem Namen nach, sondern wirklich von einer so sprudelnden Fülle der Lustigkeit, daß wir ihn, trotz der Mängel, die ihm als einem Jugendwerk anhaften, mit Bedauern in der Gesammtausgabe vermissen. Er wäre dieses Platzes nicht weniger werth gewesen, als der Roman, an welchem, laut den Eingangszeilen obigen Briefes, Dingelstedt eben mit aller Leidenschaft schrieb und der denn auch für die damalige, von der George Sand stark beeinflußte Stimmung des Dichters, und bis zu einem gewissen Grade seiner Zeit und seines Publicums ein merkwürdiges Zeugniß ist. In jedem anderen Betracht aber steht dieser Roman, der den Titel „Unter der Erde" führt und einst viel gelesen und viel besprochen ward, hinter jenem zurück, und sein krankhaft-sentimentaler, von St. Simonistischen Ideen ergriffener Held, der sich aus dem Salon unter eine Grubenbevölkerung verirrt hat, kann sich mit Herrn Eusebius Trenttelfuß nicht messen, dem unsterblichen Krämer von Hersfeld — unsterblich, wenn er auch freilich nur noch in den wenigen Exemplaren eines gänzlich vergriffenen Buches lebt.

Die Friese'sche Gesellschaft war dieselbe, für welche Dingelstedt in Marburg schon Prologe gedichtet, und mit ihr kam neues Leben in seinen Fuldaer Aufenthalt. Denn

Digitized by Google

das Theater, wenn er sich dessen auch jetzt noch lange nicht klar bewußt sein mochte, war doch einmal seine Welt und die Literatur nur ein Weg, der ihn zu demselben führte. Hier nun in Fulda hatte es ehedem ein Liebhabertheater gegeben, welches von dem genialen Hofarchitekten Professor Clemens Wenceslaus Coudray, dem nachmaligen Oberbaudirector in Weimar und Hausfreund Goethe's, zu Anfang des Jahrhunderts begründet, sich lange erhalten hat und mit seinen Traditionen noch in die Zeit Dingelstedt's reichte.*) Zu einer von den Officieren veranstalteten Aufführung von „Wallenstein's Lager" hat er sogar einen Prolog gedichtet, der in seiner feinen Mischung von nachdenklich ernster Kunstbetrachtung und heiterem Scherz, verbunden mit einem leisen Zug von Ironie, ganz wieder den künftigen Meister der „Theaterrede" zeigt. Es scheint, daß er sein Gedicht auch selber gesprochen habe:

Die Ihr erstaunt, statt eines Lagers Lärmen
Vier enge Wände, ziemlich ungeschickt,
Und statt zahlloser Wallensteiner Schwärmen
Ein Menschenkind im schwarzen Frack erblickt,
Verzeiht die Täuschung selbstgetäuschten Leuten
Und laßt in wenig Worten Euch bedeuten.

Die Vorstellung solle der Dank sein, den man für manchen gastlichen Empfang den Fulder Damen und Herren darbringe.

. . . . So oft war Eure Pforte
Uns aufgethan und Eurer Häuser Mitte,
Nehmt heut' einmal an diesem dritten Orte
Mit uns vorlieb ganz nach Soldatensitte.

*) Mittheilung Zwenger's im „Hessenland", 15. Sept. 1888.

Digitized by Google

Und mißt Ihr Manches, mögt Ihr mild Euch sagen:
Bei Junggesellen ist nichts auszuschlagen!

Thalia weile nicht mehr in dieser Stadt, Terpsichore habe sie vertrieben; aber derselbe Raum sei es, wo die alten heimathlichen Mimen gestanden: derselbe Vorhang gehe hier auf und nieder, und Mancher unter den Zuschauern werde jener Zeit noch gern gedenken.

Geselligkeit! Die nie erschöpfte Losung
Für Lob und Tadel, Lust und Mißbehagen,
Ein Feld für scharfe Zungen zur Erboßung,
Ein Ort für kecke Fäuste, zuzuschlagen!
Das Kritteln, meine Herr'n, und Recensiren,
Ist leichtes Werk, wie steht's um's Reformiren?

Während der Prolog aber noch also meditirt, läßt sich Getümmel in den Coulissen vernehmen.

Halloh! Die Pappenheimer ungeduldig?
Ja gleich! Steckt nur einstweilen an die Lichter!
So spät schon? Ich bekenne mich als schuldig,
Geschwätzig sind die Kinder und die Dichter! — —
Gleich, Freunde, gleich! Das weiß sich nicht zu lassen,
Ist so die Art von jungen Kriegermassen!
Musik, Musik! Noch einmal Deine Wogen,
Die kriegerischen, kräftig angeschlagen!
Ein Stück, dann sei der Friede weggeflogen,
Und Ihr entrückt zu fernen Heldentagen.
Adieu Prolog! Dein Vorhang fällt hernieder,
Im dreißigjähr'gen Krieg seh'n wir uns wieder!

Einen höheren, selbständigen Flug versuchte Dingelstedt's Muse nach dem Einzug der Friese'schen Truppe, die von nun ab hier wieder in jedem Winter ihr Nomadenzelt aufschlug. Ihr übergab er ein Trauerspiel: „Das Gespenst der Ehre," welches am 21. Februar 1840 wirklich aufgeführt und — von den Fuldensern ausgepfiffen

Digitized by Google

ward; das Geſcheidteſte, was ſie thun konnten und was ſehr für ihren guten Geſchmack ſpricht. Denn freilich iſt es ein böſes Stück. Es findet ſich abgedruckt in der „Novellen-Zeitung“ (dem langjährigen belletriſtiſchen Beiblatt zur Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“) vom 2. bis 23. Juli 1845 (Nr. 53 bis 56), mit folgender Anmerkung, die zwar „die Redaction“ unterſchrieben iſt, aber deutlich doch die Feder Dingelſtedt's verräth: „Ein Artikel in Lewald's „Europa“, I. Band 18. Lief. hat unlängſt unſere Aufmerkſamkeit auf dieſes ſchon vor fünf Jahren geſchriebene Drama gerichtet, und wir glauben annehmen zu dürfen, daß eine Wiederbelebung des lebendig begrabenen Geſpenſtes in der Welt der Blätter ein günſtigeres Publicum finden möchte, als vielleicht ehemals demſelben Geſpenſt in der Welt der Bretter zu Theil geworden.“ Wir können dieſe Annahme nicht unterſchreiben. Niemals haben ſo viele Schrecken der Natur in einem Trauerſpiel von vier Acten Platz gefunden: Bankbruch, Ehebruch, Schiffbruch — zwei untergegangene Schiffe, zwei Selbſtmorde und ein Vatermord! Ganz dunkel kommt aus dieſem Chaos die Idee zum Vorſchein, daß ein Kaufmann die Ehre ſeiner Firma höher ſtellt, als die ſeiner Frau; daß er dieſe gewiſſermaßen verkauft, um jene zu retten. Um dieſen Gedanken in Scene zu ſetzen, erſcheint ein tyranniſcher Vater, ein alter Gemahl, ein junges Weib und ein Liebhaber — letzterer zuerſt „ohne Rock“, weil der tyranniſche Vater, der ihn am Ausgehen hindern und dadurch von der Geliebten fernhalten will, ihm ſeine Kleider hat fortnehmen laſſen! Der an ſeiner Ehre gekränkte Mann dagegen ſteckt, zur Rettung derſelben, zwei Piſtolen und ein Waidmeſſer

Digitized by Google

zu sich, mit welchem er sich zuletzt selbst ersticht. Der alte Graf liegt immer, „die Füße lang ausgestreckt und dicht umwickelt", wozu eine Bühnennotiz bemerkt: „Die ganze Erscheinung ja keine Carricatur!" Als ob der Dämon in Dingelstedt, ihm selber unbewußt, ihm hier sein eigenes Urtheil schreibe! Denn was ihn sonst in seinen Jugendwerken auszeichnet, das richtige Gefühl für das Mögliche, die Furcht vor dem Lächerlichen, es hat ihn hier, bei seinem ersten Schritt auf die Bühne, völlig verlassen. Und dennoch, wie das ja nicht selten zu geschehen pflegt, hing sein ganzes Herz an diesem mißrathenen Geschöpf!

Fünf Jahre nach dem unglücklichen Abend schrieb er unter dem Titel „Ein Trauerspiel" die Geschichte desselben in Lewald's „Europa" (1845 I, 18), den identischen Artikel, auf welchen die angebliche Redactionsnotiz der „Novellen-Zeitung" sich bezog. Zusammenhang und Absicht sind unverkennbar. Denn in der Schule des jungen Deutschlands hat Franz Dingelstedt, wenn sonst nicht viel, so doch diese Strategie des Journalismus (heute sind wir andere, bessere Leute!) gründlich erlernt, mag er sich in dem Artikel selbst auch gelinde dagegen wehren. Die traurige Geschichte des Trauerspiels aber lautet also:

Dies Drama entstand Anno 1840 in der Stadt Fulda, in Kurhessen gelegen, an dem Wässerlein gleichen Namens. Es waren einige schöne Winterabende, daß ich's „schuf", und aus den schönen Abenden wurden jedesmal häßliche Nächte, ohne Schlaf, voll Fieber, und aus den häßlichen Nächten sehr häßliche Morgen, wo ich um sieben Uhr bei Licht aufstehen, mich in der Hast in die Kleider und den Kaffee in mich stürzen, und Punkt acht, sobald der Pedell läutete, auf dem Katheder stehen mußte, um Cornelium Nepotem meiner Quarta zu

Digitized by Google

exponiren, und mich über die faulen Schlingel zu ärgern, die noch mehr Luft hatten denn ich, über Miltiades Cimonis filius Atheniensis wieder einzuschlummern. Ich glaube, dies wäre eigentlich ein besserer und näherer Stoff für mein Trauerspiel gewesen, als derjenige, welchen ich wählte. Um jedoch meines Erfolges auf der deutschen Bühne ganz sicher zu sein, hatte ich mir einen französischen Autor zum Muster auserlesen; ich wollte, wie die größten Drammatiker aufhören, lieber gleich anfangen: „bearbeiten". Der kleine Roman von Jacob le Bibliophile „Le marchand du Hâvre", zufällig in meine Hand gefallen, schien mir ein großer Vorwurf. Zu Rathe ziehen konnte ich keine Seele bei meinem Unternehmen, denn die einzige literarische, welche außer mir in Fulda geathmet, mein guter Heinrich Koenig, athmete damals noch in Hanau, unstreitig viel freier und frischer. So ging ich also ans Werk, „I am myself alone" mit Gloster mir zurufend. Der Stoff war alles Ernstes gar nicht übel: moderne und frappante Gegensätze, tüchtige Leidenschaften, spannende Katastrophen, starke Charaktere. Als zum Exempel ein alter Graf voll Adelsstolz und sein junger Sohn voll Liebe zu einer bürgerlichen Frau; ein Kaufmann voll Geldstolz und seine Gattin voll Sentiment, welche mit jenem Grafen schon „in Liebe" war; ein Paar humoristische Nebenfiguren und einen tüchtigen Bankerott nebst einem obligatem Selbstmord machte ich dazu, und die Sache war fertig.

Das Kindlein erhielt den Namen:

„Das Gespenst der Ehre."

Nomen et omen habet. Ja, es ist wie ein Gespenst umhergewandert in allen sogenannten Bibliothekzimmern oder Archiven der deutschen Bühnen, und doch sehr früh zur Ruhe gekommen. Ein guter Freund von mir, der aber ein sehr schlechter Mensch ist, änderte auf dem Exemplar, welches ich ihm gewidmet hatte, den Titel später also um: „Das Gespenst ohne Ehre". Mir gefiel aber der erste doch besser.

Zwei wackere Zöglinge unserer Secunda, denen meine Handschrift aus der Correctur ihrer deutschen Stilübungen geläufig war, thaten mir die Liebe, das Concept zu mundiren. Gott lohn' es ihnen an ihren eigenen Werken, wenn sie je in den traurigen Fall

Digitized by Google

kommen, deren zu liefern! Eigenhändig besorgte ich das rothe Unterstreichen der nicht zu sprechenden Stellen im Buche, wie ich solches in den zahlreichen Manuscripten im Arsenal des Hoftheaters zu Kassel als Bühnenpraxis kennen gelernt hatte, und darauf ward das Gespenst in Halbfranz gebunden.

Nun mußte sich's begeben, durch eine jener wunderbaren Fügungen, welche allzeit große Erscheinungen in der Weltgeschichte zu begleiten und zu fördern pflegen, daß um jene Zeit die reisende Gesellschaft des Schauspieldirectors Friese, in Mitteldeutschland rühmlich bekannt, nach Fulda kam. Dies schien mir ein Fingerzeig des Himmels. Ein kluger General läßt erst auf einem kleinen Terrain seine Truppen manöveriren, ehe er sie ins offene Feld, vor den Feind ins Feuer führt. Also: Heraus mit dem Gespenst!

Die Proben huben an. Das Theater war in dem Saale einer mir sehr befreundeten Restauration aufgeschlagen*), recht artig und behaglich. Ich „leitete" oben das Einstudiren und trank im Zwischenakt, — es war grimmig kalt, — mit einem Künstler unten ein Glas Bordeaux; da mußte ja Feuer in die Sache kommen und Alles ging vortrefflich.

Eines Morgens, am 21. Februar 1840, kleben an allen Straßenecken die Zettel mit meinem Gespenst. Auch mein Name klebte, in viel größerem Drucke als Raupach's oder Töpfer's, die ja nicht Gymnasiallehrer in loco waren. Ich hielt mich Tags über in ziemlicher Ruhe: von der gewissen Spannung und Angst überkam mich keine rechte Spur, denn ich bin zeitlebens ein leichtsinniger Mensch gewesen. Bis vier Uhr Nachmittags hatte ich in der Schule zu thun, und um sechs begann die Vorstellung. Von fünf bis sechs ward meine Treppe von Besuchern nicht leer: fast sämmtliche Schüler der Quarta, deren Classenordinarius ich war, baten mich vorschriftsmäßig um Erlaubniß des Theaterbesuches. Ich war ihnen immer ein gütiger Lehrer und gewährte sie Allen, aber Allen, auch den etwas schlecht notirten. Auf diese Art organisirte ich mir, dachte ich,

*) Es ist das Pult'sche Local, heute noch, auch nachdem der wackere Besitzer heimgegangen, die Stätte harmloser Winterfreuden für die Fuldenser.

Digitized by Google

auf die unschuldigste Art ein Publicum und eine Claque. O, was ein Häkchen werden will, krümmt sich in Zeiten!

Erst fünfzehn Minuten vor sechs, da ich ging, fiel mir auf dem Zettel der 21. Februar groß und „gespenstisch“ in die Augen. Ich erinnerte mich an Werner, an Müllner, an die Schicksalstragödie, für welche der Monat Hornung bekanntlich ein Privilegium besitzt, und eine fatalistische Gänsehaut rieselte unter meinem Paletot hin. An der Thüre entließ mich meine ehrliche Hausfrau, bei Gott die beste Seele von der Welt, die an mir gehandelt hat wie an einem Sohne, und an die ich niemals ohne herzliche Rührung denke, mit Segenswünschen, mit Thränen sogar. Sie hat mir erst später den Grund dieser Thränen gestanden, und auch warum sie nicht ging; ihr Mann, der geschickteste Bäckermeister in Fulda, war mit allen Gesellen und seinem holden Töchterlein schon um vier Uhr ausgezogen, um noch Platz zu finden.

Das Herz pochte doch gewaltig, als ich die Hühnerstiege aus der Garderobe auf die Bretter hinaufkletterte. Alles war schon versammelt, Publicum und Schauspieler, das Theater zum ersten Act gestellt, die Darsteller angezogen und geschminkt, die Geigen im Orchester gestimmt. Der Director, mein gemüthlicher Friese, — wir nannten ihn scherzhaft, obwohl er noch ganz gut Chevaliers spielte, den „ehrbedürftigen Greis“, als Führer der kleinen Schaar, — er selbst führte mich, schmunzelnd und zufrieden, schon im Kostüm seiner Rolle und nur noch mit einigen Wickeln im Haar, an das verhängnißvolle Loch in der Gardine. Himmel, welch ein Haus! Ich habe deren viele volle, überfüllte gesehen, zu Paris, da Scribe's „Une chaîne“ zum ersten Male gegeben ward, zu London, wie die Grisi zu ihrem Benefiz sang, zu Wien, da die Fanny ihren Landsleuten das Lebewohl tanzte, aber jene „Kette“, und die Grisi und die Elsler, zogen lange nicht so stark, wie mein Gespenst! Kopf an Kopf, daß keine Nuß mehr zur Erde fallen konnte! Es war der einzige frohe Moment, den mir auf der Bühne mein undankbares Gespenst machte: dieser Moment an dem Guckelöchelchen.

Der Souffleur stieg in seinen Kasten; ich selbst ergriff die Klingel, die Ouvertüre begann. Noch ein Blick hinaus: ich suche bekannte und befreundete Häupter, aber die Menge schwimmt mir vor

Digitized by Google

den Augen, die unbeschreibliche Hitze im Saale steigt mir zu Kopfe. Ich trete rasch hinter die erste Coulisse, wo ein Stuhl für mich stand, winke lächelnd den Schauspielern, welche mit ihren Rollen in der Hand umhersteigen, wenigstens ebenso befangen als ich, Muth und Ruhe zu, nenne, da der letzte Tact unten tönt, in den lauten Paukenwirbel leise einen geliebten Namen, und

das Gespenst erscheint!

— — Geneigter Leser, noch geneigtere Leserin! Ich schreibe keine Selbstkritik, so sehr das auch Mode sein soll in der neueren Literatur, wenn man den alten Literaten glaubt, die es selbst nicht anders getrieben haben als wir. Ich weiß obendrein, daß mein Stück, wenn auch nicht unter aller Kritik, doch herzlich roh, voll Härten und Blößen, oft verletzend, nie befriedigend ist: das hab' ich seitdem gelernt, und manches Andere dazu. Aber wie es dem armen Gespenst in Fulda ging, nein, das war doch wahrhaftig ärger, als in der Hölle, wohin es meinetwegen gehörte. Daß man ein Stück auspfeift, weil es schlecht ist, mag dem Autor die Ohren lang genug ziehen. Daß man ein Stück austrommelt, weil man den Autor haßt, mag ihm die Zähne knirschend an einander schlagen, wie Carlos sagt. Aber daß man ein Stück nicht auspfeift und nicht austrommelt, sondern mit ruhiger, berechneter, spielender Bosheit zerreißt, seine Wirkungen coupirt, seine Glanzstellen überfudelt, das mag dem Autor Thränen entpressen, so bitter, wie sie selten geweint werden von menschlichen Augen. Dieser Autor war ich, dies Stück mein Gespenst. Bei der Liebeserklärung im zweiten Akt (der erste zog ziemlich still vorbei) miaut eine Katze unten im Hause, eine menschliche nämlich, und eine andere gegenüber antwortet. Als der Sohn seinen Vater verfluchte, schrie unten im Hause, mitten in die starke effectvolle Rede ein Kuckuck, jenes niedliche, allen Kindern wohlbekannte Spielwerk. Es waren Rasseln mitgebracht, kleine Trompetchen, Knallerbsen, Mundharmonikas, — o über das kindliche Publicum! Ich darf es wohl gestehen, daß zum ersten Male an jenem Abende fest und klar der Entschluß vor meine Seele trat: „Fort von hier, um jeden Preis, zu jedem Ziel, für jede Zeit!" Und so rufe ich mit Joseph ihnen zu: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber ein Anderer machte es anders!"

Digitized by Google

Es ist Gras über meinen Groll gewachsen, stören wir ihn nicht auf! Nein, ich will vielmehr dankbarlich erkennen, daß eine Menge freundlicher Ohren drunten lauschten, denen jene Mordinstrumente vielleicht nicht viel minder weh' thaten als mir, und eine Menge freundliche Hände, welche sie klatschend zu übertäuben suchten. Besonders die „Loge", wo die Damen, ein Theil der Angestellten und namentlich die wackeren Officiere des zweiten Regiments ihren Platz hatten, suchte soviel als irgend möglich für mich zu kämpfen. Auch meine Schüler, — sie haben mich immer lieb gehabt, in Kassel wie in Fulda, — standen auf meiner Seite, mit Ausnahme der Wenigen, welche eine ungünstige Censur oder eine nicht verschmerzte Disciplinarstrafe an mir zu rächen hatten. Allein ich erkannte nur zu bald, daß hier ein Schauspiel im Schauspiel aufgeführt wurde, dessen, Goethe's Vorschrift getreu, leidender Held ich war. Jenes Charivari galt nicht meinem Gespenst, sondern meiner Person, und hätte ich meinem Gefühle folgen dürfen, so wäre ich hinaus an die Lampen gesprungen und mit einer extemporirten Danksagungsrede der Höllenpein einer mehrstündigen Viertheilung entwichen. Den Schauspielern stand der Schweiß auf der Stirne, wenn sie wieder hinaus mußten, und zitternd kamen sie von der Scene zurück und stammelten Entschuldigungen deren es wahrlich bei mir nicht bedurfte. Ich war „impopulär", — da lag das ganze Räthsel, war es damals in Fulda und bin es jetzt am Ende auch nur wo anders, und werde es, so Gott will, noch recht lange bleiben. Die kleine Stadt verzieh und vergaß mir, wie die große Lietratur, meine gelben Handschuhe nicht, in denen ich als „Professor" auftrat, statt in hohen Clerusstiefeln. Die Häuser, denen ich reinen Besuch gemacht, so wenig es deren waren, statteten mir nun im Theater den ihren ab. Gegner, welche in der Journalistik keine Stimme führen konnten, antworteten auf jene Art den „Kaßler Bildern" und „den Neuen Argonauten". Daß noch tiefere Gründe zu einer Opposition gegen mich trieben, ich will es nicht glauben, so oft ich es auch erfahren habe, und nicht erwähnen, wie erwähnenswerth es sein mag. So viel ist gewiß, um als Schauspieldichter die Feuerprobe zu bestehen, welche Kabale, Neid, Heuchelei und Feindschaft

Digitized by Google

Einem bereiten, braucht man nicht nach Paris zu gehen, nach Hamburg, nach Leipzig, und als ich jüngst in Stuttgart Gutzkow's Molière declamiren hörte, hätte ich ihm gern zugerufen: „Tout comme chez nous! das heißt: tout comme à Foulde!“ . . .

Vielleicht war es für den künftigen Intendanten eine heilsame Lehre, daß seine theatralische Laufbahn mit einem Fiasco begann. Aber bitter war sie darum doch. Jahrelang noch verfolgt ihn „das Gespenst“, und immer wieder einmal taucht es in seinen Briefen auf; er war schon ein großer Herr in Stuttgart, als er dem nunmehr in Ulm domicilirenden und redigirenden Vogel, alias Sieben vermeldet: „Das ‚Gespenst‘ mag Herr Dardenne aufführen — aber nur gegen Honorar. Dieses schenke ich Dir, um damit den Anleihepunkt zu erledigen.“ Es ist nicht viel: 28—30 Gulden. „Soviel gab auch Friese. Stehlen wird Dardenne nicht wollen, ich leid' es auch nicht. Sag' ihm, Du hättest den Auftrag, *für mich* das Honorar einzuziehen, sonst gibt er Dir nichts oder 2 Gulden 42 Kreuzer. Schlag' heraus, soviel Du kannst, und wohl bekomm' es Dir!“ Was der biedere Vogel, alias Sieben denn auch gethan haben wird.

Aber ebenso wie voll Zärtlichkeit für sein „Gespenst“, war Dingelstedt voll Bitterkeit für seine Feinde, die — nach seiner Meinung — es unverdient zu Fall gebracht hatten. Denn dies ist die Meinung aller Durchgefallenen und manchmal schon ein vorweg genommener Trost gegen die „übelwollende“ Kritik. Ich erinnere mich eines Besuchs, den ich dreißig und mehr Jahre später dem Herrn Baron von Dingelstedt eines Morgens, ziemlich früh noch,

Digitized by Google

im Directionszimmer des Burgtheaters zu Wien abstattete. Am Abend vorher hatte ich ein neues, von ihm inscenirtes Stück gesehen, das großen Erfolg gehabt, und ich beglückwünschte ihn dazu. „Warten wir's ab, lieber Freund," sagte er; „ein Erfolg im Theater ist nichts; die Kritik hat noch nicht gesprochen. Und die Kritik ist im Stande, mir zwischen gestern Abend und heute Morgen das beste Stück todtzuschlagen."

Nein, die braven Fuldenser sind unschuldig daran; sie haben ihm das „Gespenst" nicht todtgeschlagen, es hat nie gelebt. Aber wohl ist es wahr, daß er dort wie nachmals überall seine Feinde hatte. Denn er war der Mann, sich Feinde zu machen — aus Stolz, aus Rücksichtslosigkeit und manchmal sogar aus Muthwillen. Es hat sich eine artige Geschichte erhalten, wie er einmal mit seinem Intimus Hartmann, dem „Hartmännchen", durch Fulda's Straßen zog und aus purem Uebermuth einen Hahn schlug, der vor irgend einer Thür herumlief. Der Eigenthümer des Hahns, ein Seifensieder, der grad aus dem Fenster sah, fuhr darob den Missethäter in den kräftigsten Fulder Localschimpfwörtern an, und Dingelstedt, um den Spaß auf die Spitze zu treiben, wandte sich an seinen Begleiter, als ob diesem die zornige Rede gelte, und rief ihm in scheinbar vorwurfsvollem Tone zu: „Schäm' Dich, Du Kleiner, nicht einmal auf der Straße kannst Du Ruhe halten und mußt die Hühner schlagen!" Worauf aber der Seifensieder hoch entrüstet: „Ei boas, Di mein' ich, Du langer Schlickel!" Die Localmuse hat sich denn auch dieses Vorganges bemächtigt, und noch heute existirt ein Spottgedicht darauf, in

Digitized by Google

dessen Anfangsstrophen ein Fulder Schöngeist den Bruder in Apoll also feiert:

Wer kennet nicht allhie
Das große Kraftgenie,
Den größten aller Geister,
Franz Dingelstedt, Schulmeister?
— — — — — — — — —
Darum vernehmt die Kunde
Von einem Streich des Langen ꝛc.

Aber groß wie der Zorn der Philister und die Mißgunst der Neider, die jedes Talent überall findet, war auch die Liebe seiner Schüler, deren mancher, heut' ein bejahrter Mann, noch immer mit schwärmerischer Verehrung von Dingelstedt spricht. Denn er war nicht nur ein höchst anregender, er war auch — was man auf den ersten Blick kaum hätte glauben sollen — ein sehr gewissenhafter Lehrer. In dem Gymnasialprogramm vom Jahre 1839 spricht sein damaliger Director, Professor Dr. Nicolaus Bach — Vater des gegenwärtigen Directors der Falkrealschule zu Berlin — in folgenden Ausdrücken von ihm: „Seine hiesige Wirksamkeit zeugt in eben dem Maße von didaktischer und pädagogischer Tüchtigkeit, als von Lauterkeit der Gesinnung und Aufrichtigkeit des Handelns, wodurch er die auf geistige und sittlich-religiöse Veredelung der Schüler gerichtete harmonische Wirksamkeit des Directors und Lehrercollegiums eifrig zu fördern vermochte." Demgemäß ward der bisherige Hülfslehrer auf Antrag des Directors „bereits unterm 9. Januar 1839 zum ordentlichen Lehrer des Gymnasiums gnädigst ernannt". Ein schönes Verhältniß von herzlichem Wohlwollen auf der einen und dankbarer

Digitized by Google

Ergebenheit auf der anderen Seite scheint zwischen dem jüngeren Schulmann und seinem Vorgesetzten bestanden zu haben, der in seiner trefflichen Auswahl deutscher Gedichte zuerst den Namen Dingelstedt's dem heranwachsenden Geschlechte bekannt gemacht hat, und dem dieser die Gedächtnißrede hielt*), als der verdiente Mann am 17. Januar 1841, vor der Zeit, gestorben. Es war am sogenannten Hrabanustage, der noch immer am 4. Februar von dem Fuldaer Gymnasium zum Andenken an den Schöpfer des deutschen Schulwesens, den „magister Germaniae", Hrabanus Maurus, und die von ihm unter Karl dem Großen hier in Fulda gestiftete Schule feierlich begangen wird. Der Todte, den an jenem Tage Dingelstedt mit glänzender Beredtsamkeit pries, war ein freidenkender Gelehrter gewesen, der, so lange er gelebt, mit der katholischen Geistlichkeit Fulda's nicht auf dem besten Fuße gestanden; und dieser und ihrem mächtigen Anhang gegenüber die Wahrheit zu bekennen, war eine That persönlichen Muthes, dessen man sich bei dem belletristisch angehauchten Ordinarius von Quarta vielleicht nicht versehen, an dem es aber auch später und in bedeutenderen Verhältnissen Dingelstedt niemals gefehlt hat. Er war als Lehrer so vielseitig wie als Mensch. Vom Cornelius Nepos in seiner eigenen Classe, Florian's Fabeln in der Tertia und deutschen Stilübungen in der Secunda, stieg er in der Prima zu Racine und Molière — seinem geliebten Molière, von dem er wenig später in seinen „Briefen aus Paris" („ge-

*) Neuerdings gedruckt in Zwenger's „Hessenland", 1891, Nr. 3 und 4: „Worte der Erinnerung an Nicolaus Bach".

Digitized by Google

schrieben von einem deutschen Kleinstädter, 1842") ausruft: „In seinen Büchern habe ich eine Sprache lesen gelernt, welche mir jetzo zum täglichen Bedürfniß geworden ist, und in seinem Leben eine Wahrheit, die jedes Dichterleben predigt, aber jedes vergebens" *).

Indessen sind wir nicht schon im Foyer des Théâtre français; wir sind noch in Fulda. Hier ziehen bereits die Wolken herauf, die sich immer mehr verdichten und zusammenballen sollen, bis sie dem Bewunderer Molière's ein ferneres Verbleiben in hessischen Landen gänzlich verleidet haben. „Die neuen Argonauten", der komische Roman, in welchen man Alles, ausgelassenen Humor, Witz, satirische Schärfe, nur keine Gotteslästerung finden wird, eröffnen den Reigen.

Mit der Ordnungsliebe, die, vom Vater ererbt und ausgebildet, durch sein ganzes Leben ihm eigen, hat Dingelstedt auch die kurfürstlichen Rescripte, amtlichen Resolutionen, Verwarnungen und Strafmandate jener Zeit sorgfältig gesammelt und in einem blauen Couvert aufbewahrt, welches mit der Aufschrift: „Hessische Knechtschaft" geziert ist. In diesem Nachlaßstück finden wir einen„ Auszug aus dem Protokolle kurfürstlicher Regierung der Provinz Fulda" dd. 20. Sept. 1839 folgenden Inhalts:

„Beschluß Kurf. Ministeriums des Innern vom 12. d. M. Den von dem Gymnasiallehrer Dingelstädt (sic!) dahier unter dem Titel: „Die neuen Argonauten" herausgegebenen Roman betr.:

„Beschluß. Dem Herrn Gymnasiallehrer Dingelstedt dahier wird zur Vollziehung höheren Auftrages nicht nur eine ernste Zurechtweisung ertheilt, sondern derselbe auch zugleich in

*) Wanderbuch, Bd. II, S. 154. Leipzig, 1843.

Digitized by Google

eine Ordnungsstrafe von zwanzig Thalern genommen, weil die auf Seite 262 des bezeichneten Buches vorkommende Profanirung heiliger Schriftworte nicht gerechtfertigt erachtet worden sey, diese ungeziemende Handlung aber dem Berufe eines Jugendlehrers ebenso sehr widerstreite, als dadurch die für sein Amt nöthige öffentliche Achtung und das erforderliche Vertrauen beeinträchtigt werden, daher das disciplinarische Einschreiten gegen ihn nicht habe umgangen werden können."

Vergeblich stellte sich Dingelstedt der ihn verhörenden Polizeidirection gegenüber auf den ästhetischen Standpunkt, indem er geltend macht, daß die Anwendung der Schriftworte im vorliegenden Falle keine Entheiligung, sondern nur eine dem komischen Roman zuzugestehende Parallelisirung des Erhabenen und des Lächerlichen, ein Contrast sei, dergleichen von vielen Schriftstellern unbeanstandet angewandt worden und im täglichen Leben, im Sprichwort immer noch angewandt werde. Vergeblich remonstrirte er „in schuldiger Ehrerbietung" bei „Einem Hohen Ministerium", mit dem Bemerken, daß gedachte Stelle seines Büchleins die Königlich Sächsische Censur passirt habe, und ein Satz also, der mit Billigung einer öffentlichen Behörde eines katholischen Landes zum Druck gelangt, nichts die Staatsreligion eines protestantischen Landes Gefährdendes enthalten könne; vergeblich auch wandte der Gemaßregelte sich endlich in einem unterthänigsten Immediatgesuch an seinen allergnädigsten Landesherrn, den Kurprinzen und Mitregenten. Es half alles nichts, es blieb bei der „ernsten Verweisung" und den zwanzig Thalern, und nicht das allein. Neue Verdrießlichkeiten folgten, eine der anderen, unaufhörlich. Bald ist es eine

Digitized by Google

Erinnerung „an die genaue Befolgung des § 7 der Dienstanweisung für die kurhessischen Gymnasiallehrer," indem Dingelstedt (auf vorangegangene Denunciation) vorgeworfen wird, daß er seit einiger Zeit die Lehrstunden zu spät, theilweise erst gegen die Mitte der Stunde angefangen habe; bald ist es eine freundschaftliche, zur Vorsicht rathende Mahnung des ihm wohlgesinnten Directors in Bezug auf eingelaufene Beschwerden, daß er (Dingelstedt) an Tagen, wo er sich habe vertreten lassen, in Theaterproben und in die Restauration von Pult gegangen sei.

Zum Gutenbergsjubelfest als Ehrengast der Stadt Mainz eingeladen, wird der erbetene Urlaub von vier Tagen ihm verweigert, und ebenso die Führung des im Auslande (Jena!) erworbenen Doctortitels amtlich und bei Strafe untersagt.

Sein ganzes Sehnen war, nach Kassel zurückversetzt zu werden. Er hatte sich sehr schwer von der Residenz seines Heimathlandes getrennt, welche, nach seinen damaligen Begriffen von der Welt, ihm wohl als ein genügendes Feld für seine Thätigkeit erscheinen mochte, und die er bis an sein Lebensende geliebt hat trotz aller gelegentlichen Ausbrüche von übler Laune. Denn die „Dingelstedt'sche Unzufriedenheit" war in seiner eigenen Familie zum Sprichwort geworden. Ja, wer weiß, ob er seinem Vaterlande jemals den Rücken gekehrt haben würde, wenn man ihm — wie so manchem Andern in jener Zeit — unzweifelhafte Anhänglichkeit und Treue nicht geradezu mit Mißachtung gelohnt, und da, wo er wirklich gefehlt, ihn mit einiger Nachsicht behandelt hätte. Seine Versetzung von Kassel nach Fulda konnte, wie bereits angedeutet, nur im

Digitized by Google

Sinn einer Strafe genommen werden: denn kein anderer Grund lag vor, ihn aus einer Stellung zu entfernen, in welcher er sich die Anerkennung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Schüler im höchsten Maß erworben hatte. Noch findet sich unter den vielen schwarzen Blättern der „hessischen Knechtschaft" als einziges weißes der Ausdruck des Dankes und des Schmerzes seiner Quartaner, mit welchem ihm diese zugleich einen silbernen Becher zum Andenken verehrten. Wie diese von kindlichen Händen unterschriebene Adresse, hat Dingelstedt unter den stolzesten Trophäen seiner späteren Laufbahn auch das Geschenk seiner Kasseler Schüler bewahrt, und heute noch ist es seinen Hinterbliebenen ein Gegenstand besonderer Pietät. Denn sie wissen, daß der Anblick dieses schlichten, zierlich aus Palmblättern hervorragenden Kelches, schadhaft, wie er durch lebenslänglichen Gebrauch geworden, ihren Vater noch in seinen letzten Tagen daran erinnert hat, was ihm die Heimath war und was er mit ihr verloren. In einer sehr beredten Eingabe, deren Entwurf bei den anderen Papieren dieses Fascikels liegt, bat er, „zwischen Furcht und Hoffnung schwebend," den Kurprinzen um Zurücknahme der verhängnißvollen Maßregel, und wie sehr er, als diese nicht erfolgte, kein Mittel unversucht gelassen, vielmehr Alles in Bewegung gesetzt hat, um aus der „Verbannung" erlöst zu werden, zeigt ein ausführliches, eigenhändiges Antwortschreiben v. Hanstein's, des damaligen Ministers des Innern, an welchen Dingelstedt, bittend oder beschwerend, sich gewandt. Mit aufrichtigem Bedauern, so beginnt Se. Exellenz, habe er den doppelten Irrthum erkannt, „dem sich ein junger,

Digitized by Google

talentvoller und also erleuchteter Mann" hingegeben. „Wer hat Ihnen gesagt," fährt er fort, „daß Sie mir unwillkommen oder Ihr Name meinem Ohr mißtönend sei? — Wie wenig kennen Sie doch mich und meinen Charakter! Was in meinem Ministerium für Sie geschehen, sollte Ihnen gerade das Gegentheil beweisen, und wenn Ihnen anfangs Manches als zu strenge vorkam, so hätten Sie denken sollen, daß gute Eltern die Kinder am strengsten halten, die ihnen die liebsten sind . . ." Noch größer und unverzeihlich sei der zweite Irrthum. „Bei gewöhnlichen Alltagsmenschen, die nur in der Residenz leben und athmen können, an gewissen Tagen in der Aue und nach Wilhelmshöhe gehen müssen und kein Wasser als die Drusel kennen, ist mir das schon viel vorgekommen. Aber wie ein Natur-Dichter (soll wohl heißen: eine Dichter-Natur), ein vielseitig gebildeter Mann das schöne hessische Hochland mit seiner documentirten Urgeschichte, mit seinem treuen, aufrichtigen, derben Menschenschlage, seiner römischen Peterskirche (in nuce), seinen Probsteien und Klöstern und deren originellen Bewohnern — für einen Verbannungsort halten kann, das ist mir ganz unbegreiflich." Aus diesen Zeilen spricht unzweifelhaft ein gewisses patriarchalisches Wohlwollen, wie es dem Manne, hoch in Jahren, geziemen mochte, der, mit allen Provinzen des Landes bekannt, über ein halbes Säculum im Staatsdienst und streng an den kleinen Formen des gewöhnlichen Geschäftsganges klebend, seit 1837 der Nachfolger Hassenpflug's war*). Aber wer kann es dem nach Luft und

*) Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege. Kassel, Fischer. 1850. S. 397.

Digitized by Google

Licht und dem lebendigen Verkehr mit der Welt Dürstenden verargen, wenn er vielmehr als Hohn empfand, statt dessen auf den Apostel der Deutschen, auf die Franziskanermönche des Frauenberges und die Nonnen des Benedictinerinnen-Klosters verwiesen zu werden? Immer aussichtsloser ward der Traum einer Befreiung „aus dem Lande Egypten", immer herber das Gefühl der Kränkung, Zurücksetzung und Enttäuschung; und um dieselbe Zeit scheinen auch für Oetker die Widerwärtigkeiten begonnen zu haben, die sich in weniger als einem Jahrzehnt zu den allerschwersten Conflicten steigern sollten: es ist an dieser Stelle seiner „Lebenserinnerungen" (I, 156) zum ersten Male von „Mißbilligungen" und „Geldstrafen" die Rede.

Dieses Alles vorausgeschickt, wird man um so besser den folgenden Brief verstehen, in welchem die Herzens- und Schulangelegenheiten Dingelstedt's höchst wundersam durcheinander laufen:

Laß Dich herzlich grüßen, armer, lieber Freund! Dein Schicksal, hoffentlich vergrößert, wie Alles von der Fama, drang erst spät zu mir, noch später als Deine beiden Briefe, welche ich trotz des „eiligst" auf des einen Adresse erst um den 15. August hier vorfand. Daß ich sie nicht beantwortete, entschuldigt sich nun wohl von selbst! Ich reiste, als von Dir keine Bestimmung erfolgte, den 5. Juli hier ab, in folgender Tour: Frankfurt, Darmstadt, Bergstraße, Heidelberg, Heilbronn, Weinsberg nebst J. Kerner, Stuttgart, Calw, durch den Schwarzwald zu Fuß nach Wildbad, ebenso durch die reizenden Thale der Enz und Murg nach Baden-Baden, dann Strasburg, rheinabwärts Mannheim, Mainz, Coblenz, Cöln, zurück nach Coblenz, von da nach Ems, wo ich 14 Tage trank und badete. Im Ganzen bin ich 6 Wochen abwesend gewesen, eine himmlische Zeit!

Wie ich jezzo stehe und lebe, ersieh aus dem Folgenden: in Ems erhielt ich einen Brief, worin sich Auguste von mir lossagte. Sie

Digitized by Google

hatte sich nicht darein finden können, daß man in einem Jahr 4mal nach Rinteln reisen möge, im nächsten gar nicht. Ihr mögt denken von mir, was Ihr wollt, Du auch, Ihr mögt mich verdammen, Ihr habt Recht — allein wie weh mir's gethan, als ich zum ersten Male seit fast zwei Jahren den Ring vom Finger streifte, mit welchen Augen ich die rothen Wundmale, die er gelassen, betrachtete — nein, das wißt Ihr doch nicht!

In Fulda empfing mich Neid und Wuth meiner Kollegen, die so lange den Karren für mich hatten ziehen müssen, und nun am Director hetzten, er müsse mich in Strafe nehmen, weil ich ohne Urlaub — ich hatte nur 8 Tage — ausgeblieben sei. Bach that's nicht, was ihm Gott lohne! Er vertrat mich selbst beim Ministerium, als dasselbe anfragte, wo ich eigentlich sei. Wahrscheinlich werde ich mit einer Geldstrafe abkommen.

Drei Tage nach meiner Ankunft eine Vorladung vor die Polizei. G. hatte Auftrag von der Regierung, die Regierung vom Ministerium: mich wegen angeblicher Blasphemieen gegen die Staatsreligion, namentlich nachgewiesen in den „Argonauten", und wegen allgemein übler und verdächtiger Richtung meiner Bücher zu vernehmen. Ich antwortete à la Nante, es war eine Szene für Götter. Hernach bin ich noch einmal vorgewesen; jezzo harre ich auf meinen Urthelsspruch!

Dazu posttäglich Briefe: aus Kassel, worin es hieß, ganz Kassel sei mir böse, Kramer wolle mich ermorden und Lobe*) verklagen, das Ministerium entlassen, der Prinz köpfen ꝛc. — aus Rinteln, von meiner Schwester: ob ich denn wirklich nach Spangenberg**) käme und wann? von meinem Vater nebst einem wohlkonceptionirten Fluche — aus Stuttgart, ich möge dorthin kommen — von Doebler***)

---

*) Eine der im Roman als „Magister Humpel" carrikirten Persönlichkeiten, Lehrer der neueren Sprachen am Kasseler Gymnasium, dann in Rinteln.

**) Die hessische Festung.

***) Der berühmte Zauberkünstler, mit dem Dingelstedt schon von Kassel her bekannt war und in Freundschaft durchs Leben verbunden blieb.

Digitized by Google

ich sollte mit ihm durch Europa reisen — von meinen hiesigen Liebschaften: ich hätte Unrecht an meiner Braut gehandelt, ich wäre ein Ungeheuer — von meinem Schneider, ich sollte ihn bezahlen — von meinem Buchhändler: ich möchte Mscpt. schicken, oder das Honorar wieder herausgeben — bon!

Junge! Wenn Du kein Bein gebrochen hättest, müßtest Du her! Siehe: ich habe hier keinen Menschen; der Kleine ist — zu klein, die anderen Alle hassen, verachten, beneiden, verfolgen mich. Nun weiß ich nicht, wo ein, wo aus? Du bist kühl; nun rathe Du! Du bist Jurist; was mache ich in meiner Untersuchung. Du bist ein Ehrenmann, was thue ich in Kassel um die ungewaschenen Mäuler zu stopfen. Hingehen, mich schießen? schreiben? schweigen? Du bist ein verständiger Kerl: bleibe ich im Staatsdienst, oder trete ich aus, womit ich freilich den Kerls nur einen Gefallen thue. Du bist mein Freund: — wie komme ich zu mir selber?! —

Selah! Ich weiß nicht mehr, cujus generis ich bin. Hätte mich Ems nicht so wunderthätig regenerirt, läge ich längst auf der Nase; meine Nerven fühle ich bei solchen Aufregungen und solchen Arbeiten gar nicht mehr. Nun: schreibe mir, sobald Du nach Besprechung mit Vernünftigen und Wohlwollenden zu einem festen Urtheil über meine Lage gelangt bist. Halte in Deinen Kreisen meinen Namen aufrecht; Du kannst in Deiner Stellung viel, Alles für mich thun. Du selbst und Deine, einst auch meine Nächsten, werdet nicht irre an mir. Wo möglich, komme Einer herüber, um mich zu halten.

Ueber Fremdes, Litterärisches, Weiteres nächstens mehr. Jetzt bin ich zu außer mir, um in mich zurückkehren zu können! Adieu, alle Götter mit Dir, welche wider mich!

Treu Dein

Fr. Dingelstedt.

Und der Getreue kam dennoch, trotz des gebrochenen Beins. Sie philosophirten zusammen an der „Pestsäule", von der man in halber Höhe unter dem Franziskanerkloster des Frauenbergs einen unbeschreiblich schönen Ausblick auf das von der blauen Rhön umsäumte Thal hat —

Digitized by Google

ob es dem Freunde wohl gelungen ist, das gequälte Poetenherz zur Ruhe zu sprechen? Mit einem Federzuge geht Dingelstedt über den Namen Auguste fort; aber wie es damals, nachdem die zweijährige Verlobung aufgehoben war, in seinem Innern aussah, das sagt uns das schöne Gedicht: „Scheide-Wege", mit welchem in der ersten Ausgabe seiner „Gedichte" (1845, Cotta) der Cyclus „Heimath" schließt:

„Ich aber stehe still am Kreuz der Wege,
Und glaub' es nicht, und kann es nimmer fassen,
Bis ich die Finger in die Male lege,
Die mir Dein Ring im Fleisch zurückgelassen,
„Ja, nimm auch den. Ich darf sie nicht mehr tragen,
Und mag die Schlange nicht bei mir bewahren;
Verbrenne sie, laß sie zu Staub zerschlagen.
Die gold'ne Einigkeit von zweien Jahren.

— — — — — — — — — —

„Du hast ein Recht, Dich von mir loszumachen,
Nicht weil ich Dich, weil ich mich selbst betrogen.
Man wirft sein Glück nicht gern in einen Nachen,
Der ziel- und haltlos treibt auf weiten Wogen . . ."*)

Für Dingelstedt aber war es, als ob der Bruch mit der Geliebten den Bruch mit seiner Vergangenheit, seinem Beruf und dem Vaterlande selber vorbereiten solle, zu dem nun Alles hindrängt, rascher, heftiger, stürmischer als zuvor.

Am 1. Juni 1840 schrieb Dingelstedt an Vogel, der damals im benachbarten Hersfeld ein Localblättchen, den „Hessenboten," redigirte:

*) Sämmtliche Werke, Bd. I, S. 85. — Hier, in den „lyrischen Dichtungen", eröffnet es den Cyclus der „Irrfahrten".

Digitized by Google

Lieber Vogel!

Dieser Tage findest Du in Cotta's „Morgenblatt" ein patriotisches Lied von mir, in Marburg vor Jordan's Kerker geschrieben. Es hat in Schwaben unerhörtes Aufsehen gemacht, mehr noch muß es in Hessen. Mein Wunsch ist, damit es größere Popularität gewinnt, es durch den „Hessenboten" verbreitet zu sehen, falls Euere Zensur nichts daran streicht, was Du durch den Vorhalt, es sei ja in Stuttgart passirt, bei Deinem in dubio sehr bornirten Zensor leicht erwirken wirst. Ich ersuche und ermächtige Dich also andurch, das Gedicht dem M.(orgen)Bl.(att) zu entlehnen und als mit Vorwissen des Verfassers demselben entnommen zu bezeichnen, damit Du als Redacteur gerechtfertigt bist, mir auch, alsbald nach dem natürlich gleich nöthigen Abdrucke, mit dem Du dem M. Bl. noch zuvorkommen kannst, ein Dutzend Ex. mit der Post hierher zu senden.

Dies war das Jordanslied, unvergessenen und unvergeßlichen Andenkens. Durch die majestätisch sich entrollenden Strophen des unvergleichlich schönen Gedichtes hört man gleichsam ein Klirren wie von Eisen, als ob der Dichter umsonst an den Kerkergittern rüttle; dann zum Schluß wendet er sich ehrfurchtsvoll, mit edlem, männlichem Ton an den Landesfürsten: „Neig' dein Scepter, Friedrich Wilhelm, zu erlösendem Bescheid!" Aber das Lied, das überall in Deutschland ein starkes Echo fand, ging spurlos am Herzen Friedrich Wilhelm's vorüber.

Um dieselbe Zeit bat Vogel den Freund in Fulda, für den „Hessenboten" ihm ein Gedicht zu des Kurprinzen und Mitregenten Geburtstag zu schreiben. Dingelstedt erwidert (11. Aug. 1840): „Ich kann Dir das Gedicht nicht leisten. Zürne mir darum nicht, Umstände entschuldigen mich. Gebe ich eines, wie ich's geben kann und möchte, so schade ich meinen Aussichten zu entschieden,

Digitized by Google

die jetzo, nach Lobe's Entfernung, laut Aussage dortiger Gönner, eine baldige Rückberufung gen Kassel in Perspective stellen. Will ich aber eine alltägliche Schmeichelei in Reimen bringen, so paralysire ich alle Wirkung des Jordanliedes und schade meiner Popularität, deren ich zu der vielleichtigen Journal-Entreprise mehr als je benöthigt bin."

Die „Journal-Entreprise" verwirklichte sich. Der unersättlich Thätige — von welchem 1840, laut eigener Mittheilung an Vogel, innerhalb weniger Monate hinter einander erschienen: der Roman „Unter der Erde" bei Steinacker in Leipzig, die Dichtung „Sechs Jahrhunderte aus Gutenberg's Leben" bei Hotop in Kassel, die Novellen „Esel-Fritze" im Rheinischen Taschenbuch, „Gutenberg's Tod" im Immergrün und „Prodicus" in der Pandora — wollte nun auch sein eigenes „Organ" haben; und er hatte es, freilich nur kurze Zeit. Es war der „Salon". Aber mit Dingelstedt selber ging die Seele des Unternehmens; und was auch hätte sich viel von der Zukunft einer Zeitschrift erwarten lassen, die in Fulda redigirt ward und in Kassel erschien? Sie kam nicht über den zweiten Jahrgang hinaus; dennoch besitzt sie, wie Alles, was aus jener Zeit des fast ausschließlich mit literarischen Waffen geführten politischen Kampfes stammt, ihren Reiz, namentlich durch Dingelstedt's eigene Beiträge. Die Probenummer, welche der „Kassel'schen Allgemeinen Zeitung" vom 1. December 1840 beigelegt ward, brachte ein Gedicht von ihm unter dem Titel „Lied eines vagirenden Nachtwächters", mit dem Motto von Béranger „Éteignons

les lumières et rallumons le feu“ — von Chamisso so trefflich übersetzt:

Blase Jeder, was er kann,
Lichter aus und Feuer an,
Lobt die Jesuiten!

Das Lied des vagirenden Nachtwächters, zusammt dem Motto, das an die Spitze des Büchleins gestellt, ward nachmals das erste der „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“, welche Dingelstedt berühmt gemacht und ihm für immer die Signatur gegeben haben. Auch heute noch, wo sie doch scheinbar gegenstandslos geworden, kann man sie nicht lesen, ohne lebhaft ergriffen zu werden von dem Geiste jener vierziger Jahre, welche, wiewohl sie resultatlos verlaufen, doch niemals aus unserer politischen Entwicklungsgeschichte zu streichen sind. Die Zeitgedichte Dingelstedt's sind ebensowenig veraltet wie diejenigen Heine's, was man von den übrigen, selbst den Herwegh'schen nicht sagen kann; denn gleich denen Heine's sind auch die Dingelstedt'schen nicht aus dem Pathos hervorgegangen, das, durch die Verhältnisse bedingt, mit dem Wechsel derselben seine Kraft verliert, wo nicht gar in das Gegentheil umschlägt, sondern aus der Ironie, welche sich, als freies Spiel des Geistes, auch unter veränderten Umständen behauptet.

Doch war das Nachtwächterlied ebenso wie der Name des Herausgebers aus der ersten Nummer des „Salon“, welche nicht früher als am 1. April 1841 herauskam, verschwunden — wir können den Grund leicht errathen. Denn in der That hatte der „Salon“ in der kurzen Zeit seines Bestehens fortwährend Schwierigkeiten mit der

Digitized by Google

Censur. Einmal ward ihm folgende Stelle gestrichen: „Aus Berlin wird gemeldet, daß man dort die Aufführung von Schiller's Tell wieder erlaubt habe; es wäre besser gewesen, man hätte Jacoby's „Vier Fragen" nicht verboten." Dingelstedt rächte sich, indem er das boshafte Ghasel dichtete, welches als Ueberschrift vier Fragezeichen — „? ? ? ?" — hat:

Du weißt, was das bedeuten will? Du wirst sie mir nicht streichen?
Es sind ja nur unschuldige — vier kleine Fragezeichen.
— — — — — — —
Du wiesest sie hinweg von Dir, nun schlüpfen sie und schleichen
Umher im Volk und murmeln leis, vier kleine Fragezeichen . . .

Dieses Gedicht freilich ließ Dingelstedt damals nicht drucken, aber — und das ist wiederum echt charakteristisch für ihn — nebst den übrigen, die nun in rascher Folge nach einander entstanden, durch einzelne seiner Schüler, „die sich einer schönen Handschrift rühmen konnten" — copiren! „Diese theilten uns anderen Gymnasiasten Bruchstücke aus der Sammlung mit, die uns geradezu enthusiasmirten," erzählt Einer von ihnen, Herr Fr. Zwenger, dessen liebevollem Erinnern wir bereits so manchen hübschen Zug zur Charakteristik seines ehemaligen Lehrers verdanken. So geschah es, daß man die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" in Fulda kannte, noch ehe das übrige Deutschland eine Ahnung hatte von ihrer Existenz; und eines derselben, das erste: „Weib, gieb mir Deckel, Spieß und Mantel, der Dienst geht los, ich muß hinaus," erlangte dort eine solche Popularität, daß man nicht müde ward, es herzusagen.

Da die Dinge so lagen, konnte die Katastrophe nicht lange mehr ausbleiben: die des Herzens war erfolgt, wenn auch

Digitized by Google

innerlich nicht ganz beendigt; die nicht minder schmerzliche, vom Vaterlande sich losreißen zu müssen, stand Dingelstedt noch bevor. Die Hoffnung, nach Kassel zurückversetzt zu werden, mußte wohl, unter den Umständen, die wir geschildert haben, als eine völlig eitle aufgegeben werden, und es macht, mitten in dieser tragischen Situation, eine fast komische Wirkung, wenn der in Hersfeld immer noch zwischen dem Buchhändlergehülfen und dem Literaten schwankende Vogel sich an den Freund klammert, als ob ihm Hülfe werden könne von einem Ertrinkenden! „Auf Protection von mir speculiren und rechnen zu wollen," schrieb Dingelstedt ihm am 20. December 1840, ‚hieße mich kränken. Ich in Hessen Jemandem Carrière machen! Selber in eine mir unangemessene gebannt, ohne alle Aussicht, ohne alle Anregung, alle Erlösung!... Klebe und klage an Hessen nicht; ich sage Dir, es ist eine verwünschte, dürre, undankbare, dunkle Scholle."

Dann fährt er fort:

Warum doch muß ich Dir den Prediger machen, den Superklugen? Weil ich, Adolf, den Pfeil einer ewigen Reue tief im Herzen sitzen fühle, weil ein verpfuschtes Leben auf mir liegt. Darum. Das soll Niemand ahnen. Man besucht, beschenkt, feiert mich, feindet und fehdet mich an — Freund! ich gäbe den ganzen Papier-Lorbeer um eine einzige Träumerei aus unserer alten Burschenkneipe, meine ganze litterärische Zukunft und mein politisches, staatliches Hoffen um eine Stunde mit Augusten .... Still davon. Jetzt ist Adventzeit, da kommen die Gespenster; Weihnacht, da bescheeren sich die Leute .... Ich bin ein armer Mann, glaub' mir. Und ohne alle Affektazion, allen Hypochonder- und Hekticus-Wahnsinn.

Der folgende Brief an Vogel, acht Monate später, lautet:

Auf Kurprinzen Geburtstag habe ich 2jährigen Urlaub oder Entlassung definitiv eingegeben. Was erfolgt, wirst Du einsehen.

Digitized by Google

Ich will 2 Jahre weg, nach Frankreich, England, in den Orient, — dieß im strengsten Vertrauen, nur Dir — in einem merkwürdigen Auftrage. Mit dem Salon bleibe ich in späterer Verbindung; er bekommt ausschließlich meine Reiseberichte. Dies und eine verständige Redakzion, von Ötker und Dir geleitet, müssen das Blatt so heben und halten, daß ich nicht allein nach meiner Rückkehr dasselbe würdig übernehmen und glänzend hinstellen kann, sondern daß Du eine Carrière dabei machst, bei mir bleibst, eine Litteratur-Puissance wirst. Deine Instrukzion arbeite ich schon noch aus. Sei klug — es handelt sich um Deine, um meine, um eine freie, gemeinschaftliche, anständige Zukunft. Jetzt oder nie.

Wie mir's jetzt in Hessen geht, davon hast Du keine Idee. Ich kam 10 Tage zu spät von einer Reise, mit Ötker gemacht, nach Wien, Salzburg, Innsbruck ꝛc., hieher zurück. Da hatte mir ein Hohes Ministerium den Gehalt pr. August schon belegt. Ich prozessire noch darum, ein Zeugnis des Dr. med. Frankl aus Wien, Verf. des „Columbus", wurde zurückgewiesen — nun packt der seiner Seits auch an. Bon.

An den „Telegraphen" habe ich ein großes Gedicht „† Karl Schomburg †" *) gesandt — Gott weiß, wie es kommt, das Mscpt. ist in Kassel, man droht mit einer criminellen Untersuchung, und es wäre möglich, daß Du mich auf Deiner Reise in — Spangenberg besuchen könntest.

Alles Misère, Alles, Alles! Pfui Teufel! — Bei Campe erscheinen meine Nachtwächter-Lieder; gieb Acht, das zündet.

Euligst, treulichst, Dein

Fr. D.

Wie der Jubelruf eines Befreiten klingt in diese „Misère" hinein der folgende Brief Dingelstedt's an seinen

---

*) Auch einer von den politischen Märtyrern Kurhessens, ehemals Oberbürgermeister von Kassel, aber in freiwilliger Verbannung gestorben. Das Gedicht erschien in Gutzkow's „Telegraph", September 1841.

Digitized by Google

Vater, welcher im Original undatirt ist, aber seinem Inhalte nach unzweifelhaft in diesen Moment fällt und augenscheinlich in Stuttgart geschrieben wurde. Sein Urlaubsgesuch war abschläglich beschieden worden; er reichte demnach seine Entlassung ein und benutzte die Zwischenzeit, bis zur Entscheidung, um sich Cotta persönlich vorzustellen, mit welchem er bereits durch Beiträge zur „Allgemeinen Zeitung" und zum „Morgenblatt" in Beziehung gekommen war. Mit einem Schlage hatte sich nun Alles geändert: hinter ihm, wie ein schwerer Traum, versank die Schulmeisterzeit; vor ihm lag das unbekannte, das ersehnte Land des Poeten- und Schriftstellerlebens, mit den tausend grenzenlosen Hoffnungen, die sich an dasselbe knüpften, oder hinter demselben verbargen:

Lasse ein Kalb schlachten, lieber Vater! und backe sieben ungesäuerte Brote: — nach jahrelanger Scheidung kehrt der verlorene Sohn in Dein Haus, hoffentlich auch in Dein Herz zurück. Was ihn aber veranlaßt, Dich mit einem Extra-Blatte aus der Fremde und Ferne zu behelligen, ist eine Angelegenheit, die Du von mir selbst in ihrer wahren Fassung erfahren sollst, nicht durch Dritte, durch Weiber- oder Zeitungs-Geträtsch. Gestern habe ich den Contrakt mit dem Baron von Cotta vorläufig abgeschlossen, der mich als Mitredacteur seiner allgemeinen Zeitung mit einem Jahrgehalte von 1000 fl. jährlich und freier Wohnung in seinem Hôtel zu Augsburg engagirt. Mit dem 1. Januar k. J. trete ich ein, und meine (14tägige) Reise nach Augsburg und hieher hatte nur den Zweck, dort die Geschäfte kennen zu lernen und mich dem Redacteur en chef zu präsentiren und hier dem Associé Cotta's, Herrn von Reischach, meine Enderklärung abzugeben.

Du hast mich freilich in der letzten Zeit stillschweigends mündig gesprochen und mich unabhängiger von Dir hingestellt, als mir eigentlich lieb sein durfte. Desungeachtet glaube ich, daß diese Nachricht Interesse genug für Dich besitzt, um eine sofortige Mittheilung

Digitized by Google

zu erheischen, und ich will einen solchen Schritt wenigstens nicht ohne Dein Vorwissen thun. —

Glaube mir, ich bin klug und alt genug, zu wissen, was ich aufgebe. Meine Arbeit mehrt sich, mein Gehalt freilich auch, denn es ist contractliche Bedingung, daß derselbe mit jedem Jahre der Verbindung bis zu 3000 fl. steigt, ein Einkommen, das mir der hessische Staatsdienst nie geboten hätte. Dafür cessirt allerdings mancher Nebenverdienst, der mit meiner neuen Stellung unvereinbar wäre; sie beschäftigt mich täglich, die Sonn- und Festtage nicht ausgenommen, von 7—1 Uhr morgens. Die Sicherheit steht gleich, indem auch für Krankheitsfälle gesorgt ist. Daneben hat namentlich das Großartige eines europäischen Instituts und einer einflußreichen mir ganz neuen und lehrreichen Wirksamkeit mich angezogen und mein Hauptzweck, in andere Verhältnisse zu kommen, für die Zeitung große Reisen und Bekanntschaften zu machen, die mir vielleicht unverhofft irgendwo eine Carrière öffnen werden, ist so am leichtesten erreicht. In Hessen wäre ich auf dem Flecke stehen geblieben, wo ich seit Jahren stehe, nicht einmal eine Versetzung wollte man mir angedeihen lassen. Aendert sich Gouvernement und Ministerium, oder ändert sich mein Lebens-Princip, so kann ich dort oder hier mit meinen Sprach-Kenntnissen und mit meinem persönlichen Talent wohl leicht einen Stadtsdienst, wie den aufgegebenen, wiederfinden, vielleicht gar an einer Universität. Daß ich in Frieden und Ehren Abschied nehme, versteht sich am Rande.

Die Lichtseite meiner neuen Lage habe ich Dir im Vorausgehenden genugsam dargestellt; ihre Schatten wird Deine Besorgnis selbst auffinden. Vergleiche beide, und sei so gut, mir nach Fulda Deine Ansicht und Deine Meinung mitzutheilen. Ich wünsche von Herzen, daß dieser Schritt Deine Mißbilligung nicht wiederum in so hohem Grade finden möge, wie mancher andere, den ich — leider und gottlob! — thun mußte. Du darfst wenigstens an meinem Herzen und an meinem Charakter nicht zweifeln, es falle sonst mein Loos wie es wolle.

Für Anderes habe ich in diesem Augenblicke der Entscheidung keinen Sinn; laß mich daher mit den besten Wünschen für Dein und der Deinigen Wohlergehen schließen. Daß ich Euch und die Heimat

Digitized by Google

nicht noch einmal besuchen kann, ehe ich auf immer vielleicht scheide, thut mir wehe, allein es ließ sich nicht ändern. — So mag denn diese Zeile Gruß an Alle sein und ein vorläufiges Lebewohl.

Mit erneuter und kindlichster Liebe

Dein

Franz.

Und doch ist jedes Abschiednehmen, und selbst wenn es von Fulda und von Hessen wäre, ein mehr oder minder schmerzliches Losreißen!

Unter seinen Schülern war Einer, Jacob Gegenbaur, Primaner, als Dingelstedt nach Fulda kam, der ihm besonders anhing. Poetisch begabt und durch seinen Lehrer literarisch angeregt, schien der junge Mann — nur um fünf Jahre jünger als Dingelstedt und inzwischen eben in Marburg Student geworden — jenem ganz geeignet, die redactionellen Geschäfte beim „Salon" in Kassel zu leiten und die Recensionen über das dortige Theater zu schreiben. Ernstere Wege nachmals ist Jacob Gegenbaur gegangen. Geborener Fuldenser und bis fast an sein Ende Lehrer an dem alten Gymnasium, in welchem er einst seine Vorbildung empfangen, erschöpfte sein reiches, productives Talent sich nicht in den Gedichten seiner Jugend, von denen in studentischen Commersbüchern einige fortleben; es fand vielmehr ein angemesseneres Feld der Bethätigung in einer Reihe historischer Arbeiten, welche vornehmlich das Kloster- und gelehrte Leben seiner Heimath seit frühester Zeit anziehend und geschmackvoll darstellen. Eine seiner Erstlingsschriften, „Fulda und das Rhöngebirge" ist ein kleines Muster von Localbeschreibung und gehört, wiewohl schon 1847 erschienen, immer noch zum Besten, was

Digitized by Google

wir über die kirchlichen und mönchischen Alterthümer des einst als eine der frühesten christlichen Culturstätten so berühmten „Buchenlandes“ und über die volksthümliche Besonderheit seiner Bewohner in Sitten, Sagen und Liedern besitzen; wie denn auch Gegenbaur es war, der durch Begründung des „Bürgervereins“ einen geselligen Mittelpunkt geschaffen hat, den einzigen, von welchem im heutigen Fulda noch Etwas wie literarisches Interesse gepflegt wird. Mit allen staatlichen Ehren geschmückt, war Professor Gegenbaur am 1. October 1888 aus seiner vierundvierzig Jahre lang ununterbrochen an derselben Stelle geübten Lehrthätigkeit geschieden, um den Abend seines Lebens da zu verbringen, wo der Morgen ihm so freundlich heraufgestiegen, der Tag ihm in freudiger Arbeit verflossen war. Er sollte der wohlverdienten Ruhe nur kurze Zeit genießen: am 17. September 1889 ist er, im siebenzigsten Lebensjahre, gestorben und am 20., unter ungewöhnlicher Betheiligung seiner Mitbürger, in der heimathlichen Erde bestattet worden. Mir aber ist es noch vergönnt gewesen, den anspruchslosen Mann in seiner stillen Gelehrtenstube kennen zu lernen.

Vierzig und mehr Jahre waren vergangen, seit Dingelstedt den damaligen Studenten im ersten Semester aus Marburg berief. Aber seltsam belebten sich die Erinnerungen, als wir einander so gegenübersaßen bei der hereinbrechenden Dämmerung des Herbstabends, in dem hohen, geräumigen Gemach, zwischen dessen bücherbedeckten Wänden sich ein beneidenswerth friedliches Gelehrtendasein abgesponnen hat. Mitten in dieser Umgebung befanden sich noch drei Gegenstände, welche Dingelstedt seinem

Digitized by Google

Schüler als Andenken vermacht hatte: sein Schreibstuhl, derselbe, dessen Gegenbaur sich noch immer bediente und auf dem er auch saß, während wir mit einander plauderten; sein Arbeitstisch, an welchem, im anstoßenden Zimmer, sich eben eine Schar junger Mädchen lärmend um die Abendlampe niederließ, und seine Papierschere, welche er einmal, in den Tagen seiner tollen Streiche, einem Manuscript an Saphir beigepackt, um dem Redacteur des Wiener „Humoristen" die Mühe des Beschneidens zu erleichtern, was diesen aber so gewaltig verdroß, daß er Schere und Manuscript zurückschickte.

Unermüdlich fleißig war damals Dingelstedt; jeden Abend, wenn er nicht ausging, schrieb er regelmäßig von 6—12, und las hierauf das, was er geschrieben, laut vor sich hin. Gegenbaur's Beschäftigung am „Salon" dauerte nicht länger als ein halbes Jahr; es zog ihn zurück nach Marburg, zu den Studien, und sein temporärer Nachfolger ward Ad. Ebert, gleichfalls ein Schüler Dingelstedt's aus der Kasseler Zeit, Schaumburger, wie er und ich. Ebert, der sich als einer der ausgezeichnetsten romanistischen Philologen einen Namen und als Verfasser der „Allgemeinen Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande" weiten Kreisen bekannt gemacht hat, war zu meiner Zeit Privatdocent in Marburg, wo er mich freundlich in die Kenntniß der italienischen Sprache und Literatur einführte, und später Professor an der Leipziger Universität, zu deren Zierden er bis zu seinem am 7. Juli 1890 erfolgten Tod gehörte. So sind sie dahingegangen, Einer nach dem Andern, der Lehrer und seine Schüler. Aber man sieht, Dingelstedt hat tüchtige Männer heran-

Digitized by Google

gebildet, wenn sie freilich auch bei der Redaction des „Salon“ nicht lange aushalten wollten, der ja selbst auch, nach kaum zweijähriger Existenz, das Zeitliche gesegnet hat.

Mit dem Rescript vom 4. October 1841, welches „dem Gymnasiallehrer Dingelstedt die nachgesuchte Entlassung gnädigst bewilligt“, war die letzte Fessel gesprengt und er nun frei. Sein Gepäck war leicht; bei Campe in Hamburg wurden die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ gedruckt, das „Hôtel“ des Freiherrn von Cotta, welches er in seinem Briefe an dem Vater so herrlich geschildert, erwartete ihn — und doch, und doch! . .

Es war eine Octobernacht, deren sich Gegenbaur, damals, während der akademischen Herbstferien in Fulda, noch wohl entsann. Dingelstedt war im „Stern“ (dem damaligen ersten Gasthofe Fulda's) sehr lustig mit einigen Freunden gewesen. Sie hatten erklecklich viel Champagner getrunken. Gegenbaur erwartete den alten Lehrer in dessen Wohnung, wo die Koffer gepackt, die Schränke leer, die Schubfächer offen standen, und Alles wüst und öde war, wie das bei solchem Wegzug zu sein pflegt. Als Dingelstedt herein kam und seinen getreuen Schüler sah, sprang er über die Kisten und Kasten in gezwungener Fröhlichkeit hinweg, warf die Thüren auf, die Schränke zu und rief: „Es ist eine gottvolle Verzweiflung!“ Er ging, aber er ging nicht gern; und mit welcher Hoffnung er seinem Vater auch geschmeichelt: er wußte, daß es eine Wiederkehr zu den alten Verhältnissen für ihn nicht gebe und hat vielleicht jetzt erst, als er es verlassen sollte, gefühlt, wie lieb ihm dennoch dieses vielgeschmähte Vaterland sei! Niemals aber, in keiner Lage seines späteren

Digitized by Google

Lebens hat er diese Liebe mehr verleugnet — ihr ist er treu geblieben bis zu seinem letzten Athemzuge.

Gegenbaur gab ihm das Geleit bis zur „alten Post"; es war tiefe Nacht, und sie saßen noch zusammen und tranken eine Flasche Wein, bis die Postkutsche kam, die nach Frankfurt fuhr und Dingelstedt fortführte. Am Fenster des Stifts stand eine Dame, ein Fräulein von S., die, wie man später vernahm, für den jugendlich schönen Poeten ein mehr als bloß freundschaftliches Gefühl gehegt. Sie hat es ihm nie verrathen; aber sie war es, welche durch ihren Einfluß ihm nachmals den Weg zu dem Hof in Stuttgart gebahnt. Nun lauschte sie dem Rollen des Wagens, der unten in der Dunkelheit vorüberkommen mußte, dem Scheidenden, ihm unbewußt, ihre letzten Grüße nachsendend. „Nachtwächters Stillleben" war zu Ende, sein „Weltgang" begann, und bald sollte durch ganz Deutschland schmettern, was bisher nur auf den Straßen Fulda's erklungen:

„Weib, gieb mir Deckel, Spieß und Mantel,
Der Dienst geht los, ich muß hinaus!"

Digitized by Google

Digitized by Google

Der kosmopolitische Nachtwächter und Geheime Hofrath.

(1841—1851.)

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Paris, London, Wien.

(1841—1843.)

Monsieur
Monsieur Fr. Oetker, avoué
à la Cour de Justice, etc.
Cassel,
Hesse-Électorale.

Paris, Rue du Croissant, 3.,
5. Dez. 1841.

Daß Dich ein Donnerwetter, lieber Fritze! Das heiß' ich mir eine Stadt! Vierzehn Tage hier, und weiß noch nicht einmal cuius generis ich bin! Seit ich von Fulda fort, d. h. seit dem 18. Oktober, war ich 8 Tage in Frankfurt a. M., 14 Tage in Augsburg, 14 in Stuttgart, Karlsruhe, Baden, Strasburg, und nunmehro bin ich hier installirt. Es geht und gefällt mir in dem neuen, freien, frohen und frischen Leben so unendlich wol, daß ich es Dir und mir nicht einmal eingestehen mag, ganz à la Polycrate vor dem Ende bange. Morgens um 10 Uhr stehe ich auf, gehe gleich aus und frühstücke auf einem Café, der Zeitungen wegen, dann auf die Börse und in's deutsche Lesecabinet. Von 12 bis 3 wird gearbeitet, d. h. Journale gelesen, worunter der „Salon" *) nicht begriffen ist, Besuche

*) Die von Dingelstedt begründete, von Oetker noch eine Weile fortgeführte Zeitschrift.

Digitized by Google

gemacht, Pairshof frequentirt, Leute ausgehorcht, um 1/24 Uhr ist mein Brief fertig, mein Tagewerk gethan. Dann flanirt man bis zu Tisch, um 5 Uhr. Nach Tisch Café, um 7 oder 8 Uhr Theater, um 11 oder 12 Uhr ein Salon, bei Janin, bei Girardin, bei der Rachel, bei anderen hommes du métier. Dabei ist das Wesen lange nicht so theuer, als es aussieht. Bist Du einmal eingerichtet, d. h. hast Du einen Pariser Frack, weiße Handschuhe, lackirte Stiefel, so kommst Du nicht nur überall hin, wohin ein Mensch kommen kann, sondern mit 400 Frs. monatlich prächtig aus. Wir brauchen in Hessen mehr, in Wien das Doppelte. Ach und Paris, Fritz, Paris! Stelle die gigantische Phantasie, welche den „sterbenden Jüngling“*) in's (ewige) Leben rief, auf den Kopf, und Du bringst doch kein Bild zusammen, das dem Blicke vom Panthéon gliche. Unmöglich. Und diese Weiber, diese Weiber! — —

Fritze, ich habe einen Plan. Bis Ende Mai bleibe ich hier. Gott wird Rath und Mittel schaffen, wovon; für das Nöthigste sorgt Cotta. Komme Du Anfang-Mai her, bleibe 4 Wochen hier — unter dieser Zeit wirst Du nicht einmal mit dem Nöthigsten fertig — und dann gehen wir, just mit beginnender Saison, nach England. Durch mich kannst Du hier viel — sparen, argumt. ad hom^{m}, ich durch Dich viel erfahren, mit Dir einmal wieder anders leben als mit den Journalisten. Deutsche sind hier genug, aber ich kultivire außer Heine und Herwegh, welcher letztere zufällig und nur zum Besuche hier ist, Keinen. Ein heimatliches Wort thäte mir, namentlich nach einem langen Winter, sehr noth. Wenn Du übrigens Paris sehen und kennen willst, lerne französisch; ohne das kann ich Dir nicht eine gute Stunde hier versprechen. George Sand und Victor Hugo wissen nichts vom „hessischen Album“; bei diesen Leuten muß ich immer die Augsb. Allg. Ztg. herauskehren, um oben-aufzubleiben. Alles andere Deutsche ignoriren sie complett.

Lieber Fritze: 1) Gehe doch für mich zum Prof. Müller**), oder

*) Das Jugendgedicht Oetker's aus der Marburger Zeit, mit welchem Dingelstedt den Freund noch manchmal neckt.

**) Eine höchst populäre Kasseler Persönlichkeit, Historienmaler der alten Schule, seiner Zeit sehr geschätzt, und erst ganz kürzlich, am

Digitized by Google

wenn Du nicht magst, lasse es Hotop thun, dem ich schon deswegen schrieb. Er soll mir Adressen an Léon de Laborde geben, der mir aus einem gewissen Grunde wichtig ist, an Montalembert, wenn dieser hier, an de Cabre, wenn er noch Leute sieht? 2) Wie sieht es in Kurhessen aus a) im Allgemeinen b) im „Salon" c) in Rinteln d) in Kassel e) in Fulda α) wer hat meine Stelle? β) was macht mein „Nachtwächter"?

Siehst Du, ich habe in ganz Hessen keinen Korrespdtn. außer Dir, ein Paar Weiber abgerechnet, die nur in Gefühl machen. Du mußt mir alle Monat einmal schreiben, Fakten, Todesfälle, Heurathen, schlechte Verse, alles mögliche Unglück. Du mußt mir auch rathen, mich herunter machen, auf daß ich nicht übermüthig werde, mir sagen, ob ich heim-kommen soll und wann? Ich fürchte beinahe, in Paris verloren zu gehen, à la Heine. Das hiesige Leben nimmt allmächtig hin und ein. Halten kann man sich; einen Brief täglich à 20 Francs, an 4 Journale vertheilt damit sie keinem zu viel werden, das geht ganz gut. Ach, und du weißt gar nicht, wie hübsch das ist, so im Palais Royal umherzudämeln, deutsch zu denken und französisch zu schwatzen!

Berg und Thal kommen nicht zusammen, wol aber Menschenkinder. Kennst Du Klinckfieck's Fritze aus der Weserstraße noch? Gung mit uns in Quinte-Quart; vgl. mein Tagebuch, anno 1822: „Zweimal in die Schule, mit Volkmar und Klinckfieck gespielt." Nun siehst Du, der ist hier, seit 4 oder 5 Jahren in einer Buchhandlung, der denkt auch nicht mehr zu Albrecht Osterwald*) heimzukehren. Solche Leute haben nichts gelernt, darum geht es ihnen auch so gut. Wer giebt Dir was auf Deine charmante juristische Bildung, auf Deine Prozesse? Du bleibst in Kassel Dein Leben lang, wenn es dem Kurprinzen beliebt, Dein Provisoire abzukürzen, quälst Dich

8. Februar 1889, im Alter von siebenundachtzig Jahren, gestorben. Die Erinnerungen seines langen Lebens (die westphälische Zeit mit einbegriffen), hat er in dem Memoirenwerk „Kassel seit siebzig Jahren" (Kassel, 1876) anziehend erzählt.

*) Der Rinteler Buchhändler, bei dem er „in der Lehre" gewesen.

Digitized by Google

Morgens mit Akten, Abends mit Menschen, von denen Du nicht weißt, was das Staubigste ist, jeder Hundsfott guckt Dir in den Kopf oder in den Topf, beneidet, oder verachtet Dich, je nachdem er von Adel oder von der Canaille abstammt, und wenn's um und um kommt, bist Du im Jahre nur 8 Wochen frei, wo Du in Ems Brunnen trinken mußt, um den hessischen Unrath los zu werden. Fritz, ich bin im Zuge, laß mich, es werde, wie es wolle. Morgen bin ich zu Guizot eingeladen in eine politische Soirée, übermorgen ist Diner bei Janin; Gott, was aus den Menschen werden kann! Wenn man nicht noch ein deutsches Gewissen hätte, oder einen Philister davon, siehst Du, so verkaufte man sich an diese französischen Hunde, ein 12000 Francs trüge das mindestens ein, pr. annum. Fritze, bald ist's Weihnachten*), ach, dann werd' ich doch eklige Stunden haben, schreibe mir dann, wenn Du mich lieb hast, denke an die Marburger Christ-Narrheiten, o Gott, Fritze! wie man alt wird, und die Welt mit! Behalte mich lieb, und der Himmel erhalte Dich

Deinem

Fr. D.

Wie wir aus obigem Brief ersehen, war seines Bleibens in Schwaben diesmal nicht lange gewesen. Aber eines jener Verhältnisse von lebenslanger Dauer hatte sich angeknüpft, wie sie für Dingelstedt — obgleich die Welt das Gegentheil glaubt — so sehr bezeichnend sind. Denn auch in seinen Beziehungen zur „Allgemeinen Zeitung" kam der Zug der Treue zum Vorschein, des Festhaltens an alten Freundschaften, der in Dingelstedt's Wesen tief begründet war. Damals, und bis an seinen, im Jahre 1865 erfolgten Tod war Leiter des Blattes Gustav

*) Er hat dieser Empfindung einen edleren Ausdruck gegeben in dem Gedicht „Christnacht in der Fremde" (Sämmtliche Werke, Bd. I, S. 157), in welchem sich die schönen Strophen auf seine Mutter finden.

Digitized by Google

Kolb, dessen Porträt mit liebevoller und dankbarer Hand Dingelstedt in den „Münchener Bilderbogen“ *) gezeichnet hat. Doch endete nicht mit dem Hingang des Freundes seine Verbindung mit der „Augsburgerin“: er hatte noch manches Jahr die Freude, an der Spitze derselben, als Nachfolger Kolb's, einen anderen, jüngeren Freund zu sehen, den vortrefflichen Otto Braun, der lange zuvor einer seiner besten Schüler in Kassel gewesen, den, nach fünfundzwanzigjähriger Redactionsthätigkeit, die Münchener Hochschule mit dem Diplom eines Doctor honoris causa auszeichnete, bis auch er, nach abermals einem Lustrum, reich an Ehren, den Commandostab niederlegte. Wie Braun, so hatte Dingelstedt selber einst unter Kolb seine journalistischen Lehrjahre durchgemacht, und es ist rührend, zu bemerken, wie er, der's doch gewohnt, „den Kopf recht hoch zu tragen“, zu diesem Mann emporblickt, wie er ihn als seinen Meister betrachtet, liebt, ehrt und nicht aufhört, sich seinen Zögling zu nennen. „Glauben Sie mir,“ schreibt er ihm einmal (1842), als er sich längst schon seine Sporen verdient, „ich betracht' es immer wie eine Freundschaft von Ihnen, wenn Sie einen Artikel von mir bringen, und es macht mich auf ein paar ganzer Tage froh, fühl' ich auch, daß sie alle mit einander noch nicht auf der eigentlichen Höhe der Zeitung stehen.“ Die Correspondenz mit Kolb, welche, bereits 1840 beginnend, bis zu dessen Tode reicht, ist uns, zum Theil wenigstens, in mannigfachen Auszügen bekannt geworden. Aus einer dieser Publicationen, die wir dem Redacteur des „Schwä-

*) S. 18, 19.

Digitized by Google

bischen Merkur", Dr. Wilhelm Lang in Stuttgart, verdanken und der wir das voranstehende Citat entnommen haben*), erhellt aber auch, mit welch' gütiger Nachsicht der erfahrene Publicist die noch unsichern ersten Schritte des Novizen lenkte und mit welch' unbegrenztem Vertrauen dieser dem „Alten" folgte. In einem Schreiben an Kolb aus Fulda, vom 16. Juni 1840, äußert er als einen seiner nächsten Wünsche, „nur baldmöglichst fest unter Ihren Fahnen placiert zu werden, ... vorausgesetzt, daß meine versuchsweise zuzulassende Wirksamkeit beider Theile Erwartungen entspricht". Das nöthige Zeug an Sprachkenntniß und Positivem bringe er wohl mit, auch vor Allem einen rüstigen Sinn. Allein mit den Details und den seinem dermaligen Arbeits- und Lebenskreise zu fern liegenden stofflichen Interessen sei er allerdings nicht sehr vertraut, und er bitte daher nur, ihm „als Anfänger nichts Allzuschwieriges aufzubürden".

So war Dingelstedt Ende des Jahres 1841 nach Augsburg gekommen. Aber Herr von Cotta, vielleicht der „väterlich milde" Kolb selber, mochten unter den obwaltenden Verhältnissen für angemessen erachtet haben, den „Kosmopolitischen Nachtwächter", dessen Lieder vom Elbstrand her eben wie eine Bombe ins deutsche Publicum gefahren waren, nicht gleich in die Redaction des Weltblattes zu nehmen, sondern einstweilen auf dessen Kosten in die Welt selber zu schicken, was besagtem Poeten wohl auch lieber gewesen sein mag, als der Büreaudienst und

*) Franz Dingelstedt an Gustav Kolb. Sechzehn ungedruckte Briefe. Wiener „Presse" vom 1. und 5. März 1882.

Digitized by Google

die frühen Stunden in Augsburg. „Er war ein Langaufbleiber und konnte bis tief in die Nacht hinein sitzen," erzählte mir nach vielen Jahren sein ehemaliger Schüler Gegenbaur; „aber das zeitige Aufstehn am Morgen war ihm in der Seele zuwider." Hier, in Paris, konnte er sich's in dieser und mancher anderen Hinsicht, wohler sein lassen.

Der folgende Brief, gleichfalls an Oetker, ist leider Fragment:

Paris, 24 Jänner 42.

Dieser Ort, Fritze, hat sein Fesselndes, seinen Zauber. S.*) erzählte von den „Frichten" des Erebus, die, einmal genossen, nicht wieder an die Oberwelt ließen, — S. war nie in Paris, wie? Und doch, es ist wiederum nur ein umgekehrtes Fulda oder Rinteln, eine große Stadt mit kleinen Leidenschaften, ein ungeheueres Ziel aus winzigen Mitteln. O Gott, es ist Alles eitel, mein Junge, Alles, Alles, nur eine erste Liebe nicht oder ein letztes Lied. Neulich sagte mir Lamartine: „Mais, vous connaissez Paris, comme si vous y aviez été cinq ans." — Ich: Tant pis pour Paris — Er: „Non, mon jeune ami, tant pis pour vous." Ich fühlte, daß er fürchterlich Recht hatte.

Ich bange davor, irgendwann weg zu müssen, irgendwo anders zu sterben, als hier. Du begreifst, Du ahnst den Zauber einer freien Existenz in Paris nicht, Du nicht einmal, geschweige denn der Knabenlehrer oder Alle, die da sagen: Er hat leichtsinnig gehandelt; nämlich ich. Siehst Du, der Reiz und die Befangenheit des ersten Eindrucks welkt wol ab, jedoch das ist eben so schön und so groß, eine Welle zu bewältigen, die einen anfangs verschlingen wollte. Ich darf es sagen, daß ich mir hier eine Stellung gemacht habe, und könnte man in Paris eine Rolle spielen, ich thäte es. Mein △ in der A. Z. (Du scheinst es ja auch errathen zu haben) macht Auf-

*) Der mehrerwähnte Rintelner Gymnasiallehrer und spätere Director.

Digitized by Google

sehen, insonderheit die Litteraturbriefe. Mehr braucht es nicht, dann ist man fertig hier, als gesellige und persönliche Reputation. Die französischen Journale fangen schon an, von meinem Buch zu sprechen; noch sechs Monate, so schreibe ich die Sprache, wie ich sie spreche, und dann Adieu, deutsche Lyrik und deutscher Rhein! Daß mich oft, oft noch, nach beiden und nach Dir und nach den lieben heimatlichen Dummheiten und Schlechtigkeiten ein stilles Weh beschleicht, — o Dir brauche ich das nicht zu sagen, Du empfindest das, auch wenn Du nicht die dunkle Lava, die trübe Schlacke eines solchen Ausbruches im „Morgenblatte" fließen oder lagern siehst. Ach, es thut nicht gut, eine Quelle verschütten müssen, um einen Ziehbrunnen anzulegen. („Schön gesagt" — O, bitte recht sehr!) Der Ziehbrunnen ist die Politik, die Quelle war, war mein Gedicht — —

Um meine Zukunft sorge Dich nicht, treue Seele! Bis zum 30. Juni 1844, allwo ich — stille, sachte, — 30 Jahr' alt werde („Kam'rad, plaud're nicht"), Du bist, däucht mich, auch schon über 25, will ich nomadisiren. Cotta rollt mir die ganze Landkarte auf, ich kann mit dem Frühjahr wählen, Spanien, England, Türkei — sogar Amerika, wo er eine Commandite anlegt. Fürchte nicht, daß er mich misbrauche; glaube auch nicht an das Pöbelgeträtsch von seiner Käuflichkeit. Sieh die A. Z. an, sind Heine's Artikel ☆ und die meinigen △ aus Paris, sind die Londoner * und die Brüsseler †* nicht liberaler, als die verrufene Gassendirne des Meister B.? Ja, wir sind aristocratisch, aber nur im Style; Pückler, Laube, Heine und so viele andere schreiben nicht wie Schulamtskandidaten und Kanzleiregistratoren, denken nicht wie Lohnlakaien. Betrachte unsere Institute genauer und sage, was Du denkst, darüber. Wenn wir über Österreich, Rußland und die Bundesstaaten s. v. schweigen, nun so thun wir eben nicht mehr als alle anderen auch, und mich dünkt das Schweigen sei beredt. Mehr darüber, wann Du willst! Nur, natürlich, für Dich allein!!

Der NW.*) hat mir lange Angst gemacht. Jetzt ist sie vorbei, vielleicht er auch schon?? Kolb schrieb mir, immer unter fremder

*) Der „Nachtwächter".

Digitized by Google

Adreſſe, es kämen poſttäglich Requiſitionen über mich, endlich hat er mich ſogar bei Heller & Rohm*) désavouiren müſſen. Vor der Hand, ſagt er, dürfe ich nicht nach Deutſchland zurück, und ich verlange auch gar nicht ſehr. Wohin ſoll ich gehen? Wohin gehſt Du, auch nur eine Strecke weit, mit? Und wo baue ich mir ſpäter mein Zelt? In Augsburg, Stuttgart, Frankfurt? An allen drei Stellen wird Cotta mich anſiedeln. Campe hat großes Unglück über ſich und uns gebracht:**) Preußen ſind 14 Millionen! Ich gönne es ihm, ſei es auch nur ſeiner letzten Jeremiade halber. Räthſt Du zu einem 2. Bande des NW. in Jahr und Tag? Er ſollte ein „Wintermärchen“ (Der deutſche Michel ſchläft und läßt ſich die Geſchichte ſeiner Schmach und ſeiner Ehre vorleſen) und Frankreich, England oder ſonſtiges Europa umfaſſen. Der 3. endlich „Denkmäler“ (immer etwas Deutſches) Algier, Jeruſalem, Jung-Deutſchland in Chatham, New-York, und NW. Heimkehr. Du ſiehſt, an Stoff und Plan fehlt's mir nicht; nur immer zu!

Lieber Fritz! Ich werde mager, obſchon ich hier beſſer eſſe und trinke als in Fulda. Woher kommt das? 1) Mangel an häuslicher Pflege. 2) Überfluß an Unregelmäßigkeit des Lebens. 3) — die Liebe, ach! die Liebe. Donnerwetter, Junge, hier komm' her, da kannſt Du ihn hoch losſchlagen. Die Maskenbälle ſind eine Szene, die man in Kaſſel für einen poëtiſchen Hexenſabbath halten wird, wenn ich ſie ſchildere. Ach, und die große Oper, und das Ballet, und die Logen, und die nackten Schultern und die duftenden Brüſte, und die ovalen Augen und die Beine der Tänzerinnen! Willſt Du's glauben, oft, mich feſt zu machen, muß ich an Auguſte denken; es iſt als ob ihr ſtolzes, ſtrenges, ſprödes Geſicht mich durch den fremden Nebel flehend und erweicht anſtarrte. Bitte, was Du von ihr hörſt, theile mit mir. On revient toujours à ses premiers amours!

Von Herwegh willſt Du wiſſen? 25 Jahr alt, ein ächter Fanatiker, ein St. Juſt, ein Robespierre, nicht ein Mirabeau wie

---

*) Die Verleger des „Frankfurter Journal“.

**) Bezieht ſich auf das Verbot des geſammten Campe'ſchen Verlags in Preußen.

Digitized by Google

Heine; schwarzes Haar und ein wunderhübsches Auge; schwäbischer Dialect, bei Weibern unbeholfen, bei Männern wüthend. Immer von Bastille-Tagen in Deutschland träumend. Jetzt noch ein Schwärmer, sogar ein unschädlicher, weil er in's Allgemeine geht und mit Inspiration statt durch die Ironie wirkt; in zehn Jahren ein gefährlicher Mensch; in zwanzig entweder todt oder — verheurathet. Er sagte neulich, als wir beide betrunken waren: „Dich laß' ich köpfen" —, und ich erwiderte: „Nachdem ich Deinen Kopf um zwei Hörner erhöhet habe." Herwegh hat eine Zukunft, wenn Deutschland eine Revolution erlebt, sonst nicht. Wir zwei verstehen und ergänzen und vertragen uns prächtig. Er geht in 4 Wochen, und dann kommt zu meinem Troste Gutzkow her. Einen Deutschen muß ich immer besitzen. Heine

Hier, wo wir besonders gespannt wären, weiter zu lesen, mit dem Worte „Heine" bricht der Brief ab; das folgende Blatt fehlt und ist nicht mehr aufzufinden gewesen. Aber wenn wir aus den von Gustav Karpeles im Feuilleton der „Neuen Freien Presse" (30. Juni 1886) veröffentlichten Briefen Dingelstedt's an Kolb erfahren, daß Ersterer den Dichter des „Buches der Lieder" mit Erfolg „angepumpt" und — zur Ehre meines Landsmannes sei sogleich hinzugefügt! — seine Schuld auch wieder erstattet habe, dann dürfen wir annehmen, daß das Verhältniß Beider ein freundliches gewesen und Dingelstedt's Urtheil über Heine doch wohl etwas anerkennender gelautet haben mag, als einst in den Kasseler Tagen, in dem Brief an den General von Bardeleben.

Der Eindruck, welchen Paris auf Dingelstedt gemacht hat, ist in diesen Briefen nicht erschöpft, kaum angedeutet: er wirkte lange nach und war in einigen Punkten entscheidend für die künftige Richtung seines Lebens. Hier sieht er zuerst das wirkliche, das große Theater, das Théâtre

Digitized by Google

français, die Rachel, die Meisterwerke der französischen Classiker in meisterhaften Darstellungen, hier wird der Molière der Schulbank eine greifbare Wirklichkeit für ihn. Das Interesse seiner „Briefe aus Paris. Geschrieben von einem deutschen Kleinstädter, 1842" *) wendet sich vornehmlich der Bühne zu. „Wäre ich an Paris gefesselt, ... ich würde mich auf Dramatisches und Dramaturgisches werfen . . . . Die deutschen Bühnendichter und Bühnenkünstler sollten alle einen zeitweiligen Aufenthalt in Paris nehmen; ein besseres und lohnenderes Ziel für die Lehr- und Wanderjahre ihres Berufes gibt es nicht." Wir meinen den künftigen Intendanten sprechen zu hören, wenn er immer und immer wieder auf die sceniſchen Effecte der Darstellungen zurückkommt, auf die malerischen Wirkungen der mise en scène, durchaus nicht als der Neuling, der Alles bewundert, sondern kritisch, mit dem geringen Vorrath von Vergleichen, der ihm zu Gebote steht und vor Allem mit der angeborenen Passion, dem raschen Verständniß und genialen Blick für Alles, was Theater heißt. Hier aber auch, in dem verfeinerten Leben, an welches er sich so leicht gewöhnt und für welches er so sehr vorherbestimmt zu sein scheint, mitten in dem ersten Rausch der Freiheit und des Genusses, begegnet ihm plötzlich der warnende Schatten der verlorenen Geliebten und erinnert ihn an die poetischen Ideale der Jugend. „Ich weiß," ruft er aus, „daß meine Sendung und die von meines Gleichen nicht ausläuft auf mächtige, unsterbliche Resultate;" und er fügt hinzu: „Jedwede andere Kunst

*) Wanderbuch, Bd. II, S. 77 ff. Leipzig, 1845.

Digitized by Google

verhält sich besser und glücklicher zur Gegenwart, als die Dichtkunst, und doch lebt in keiner, nein, in keiner — und das eben war und ist und wird sein ihr Vorzug, ihre Höhe, ihre Einzigkeit! — in keiner lebt so tief und so klar das Bewußtsein ihrer Sendung, halb ein schmerzliches und gebeugtes für die Gegenwart, halb eine unerschütterliche Hoffnung, ein trotziger Lebensmuth, eine göttliche Zukunftsgewißheit" *). Hier in der That entstanden einige vorzügliche Stücke seiner Sammlung: „Die Flüchtlinge", „Blau-weiß-roth", „Im Haus der Invaliden" und das schönste von allen: „Christnacht in der Fremde"; hier freilich auch jenes vielberufene „Duett zweier deutscher Dichter in einem Pariser Salon" **), deren einer, „der Lebendige", mit leicht an Béranger anklingendem Ton spricht: „Ich will ein guter Bürger werden", während der andere, „der Nachtwächter", mit jener einzig und allein Dingelstedt angehörenden Selbstironie, die sich zugleich verspottet und verräth, zur Antwort gibt:

Ein guter Bürger willst Du werden?
Pfui, Freund! — Ein guter Bürger — Du?
Das also war Dein Ziel auf Erden,
Dem stürmten Deine Lieder zu?
O nimm's zurück, das üble Wort!
Wer mag sich so gemein gebärden?
Nein, nein, mich reißt es weiter fort:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!
— — — — — — — —
Noch lebt ein Gott, Verdienst zu lohnen,

*) Wanderbuch, Bd. II, S. 305, 306.
**) Sämmtliche Werke, Bd. VII, S. 161—165.

Digitized by Google

Noch steht manch' edles Fürstenhaus;
Gott theilt den Fürsten ihre Kronen,
Die Fürsten uns die Titel aus.
Gewiß, gewiß! ich find' es noch
Mein letztes Ziel auf dieser Erden;
Wär's nur um Vogtens Nekrolog; —
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Und das Jahr darauf war er's. —

Mitte Juni begab sich Dingelstedt von Paris nach London, und von dort, unter den ersten Eindrücken noch, schreibt er an Oetker:

Das ist eine fürchterliche Stadt, Fritz. 6 deutsche Meilen im Umkreis. Wenn Du nicht Nerven wie ein Matrose und Lungen wie ein Dampfboot hast, komme nicht an sie heran. Mich hat sie schon matt gesezt. Ich bleibe nur bis Ende Juli hier, falls sich nicht Vieles ändert. Auch so lange hielt ich mich nicht einmal, wäre nicht Döbler hier. Übrigens, gesehen muß man es haben, dieses ungeheuere Ungeheuer, um für alles fortan stumpfe Ohren zu kriegen, blöde Augen. Du gehst Deinem Plane nach über Ostende. Suche dort Kolb auf, aber bleibe nicht. Ich denke noch immer im August seezubädeln, in Dieppe oder Ostende. (Bist Du toll, — ich mit Dir nach Berlin?)

Schreibe mir genau wann Du eintriffst, wie und wo. Ich miethe Dir dann ein Logis. Die Adresse melde ich Dir poste restante nach Ostende oder wohin Du sonst bestimmst. Du fährst mit einem Cab gleich vor. Dich abholen würde, selbst wenn Deine Ankunft auf die Stunde zu bestimmen wäre, immer mir einen Tag kosten. Was das hier heißt, begreifst Du. Ich stehe um 12 Uhr auf, schreibe bis 2, dann in ein Parlament, in eine Merkwürdigkeit, in ein Lesecabinet: Diner um 6. Theater um 8. Alles über den Begriff theuer. Meine Wohnung per Woche 15 Shilling. Ein Rock ausgebügelt 1½ Shilling. Jedes Lese-Cabinet pp. 1 sh. And so on. Aber kommen sollst Du. Es ist göttlich-groß. Ich lebe mit Döblers und dem deutschen Opernpersonale Nachts, Tags mit englischen

Digitized by Google

Journalisten. Du wirst mich nicht wiederkennen. Ich bin eines Schattens Traum, sagt *Πινδαρος*.

Schreibe bald, viel, alles

Deinem

London, 21/6 42. am 30. huius 28jährigen Franz.

39. Bury-Street.
St. James'.

Döbler — es ist der Zauberer, nicht von Rom, sondern von Fulda, welches ja freilich auch nicht allzuweit von Rom liegt. Dort, in Fulda, hatte dieser Künstler sich mit seinen „Nebelbildern" produciert, als Dingelstedt noch Gymnasiallehrer war, und eine Freundschaft schloß sich, welche jeden Wechsel des Lebens überdauert hat. Noch im Jahr 1873, dem Jahre der Wiener Weltausstellung, als Vogel bei dem Landsmann zu Gast war, in dessen fürstlicher Wohnung am Opernring, saß auch „die liebe Frau Döbler" mit bei Tisch; und „als Dingelstedt bemerkte, daß ich sowohl seine Frau wie die Döbler „Sie" nannte, bestand er darauf, daß wir Schmollis tranken". Sie waren nun einmal seine Passion, die Taschenspieler, Schauspieler et hoc genus omne — wie hätte sonst auch er selber der unvergleichliche Theaterdirector werden können? Früh war dieser Zug in ihm erwacht und spät noch in dem mit allen Orden geschmückten Baron Etwas von dem „bohémien" übrig geblieben, der in London „Nachts mit Döbler's und dem deutschen Opernpersonale" lebte. War es doch auch in dieser Gesellschaft, daß Dingelstedt Diejenige fand, welche dem Hochstrebenden das höchste, dem vom Schicksal Verwöhnten das einzig wahre Glück bringen — die, wie mit wenigen Worten es Oetker so schön sagt,

Digitized by Google

„als Freundin, als Braut, als Gattin dem Angefeindeten und Geschmähten eine starke und treue Stütze" werden sollte: Jenny Lutzer, die böhmische Nachtigall, wie die andere Jenny, die Lind, die schwedische war. Eine durch und durch österreichische Natur, voll Temperament und Mutterwitz, eine geniale Künstlerin, die namentlich in den munteren Rollen nicht ihres Gleichen hatte, war sie lange der „Stern" des alten Kärnthnerthortheaters und der Liebling der Donaustadt. Auch ist ihr Andenken nicht mit ihr gestorben, und heute noch erinnert ein anmuthiges Porträt in der ersten Galerie des neuen Opernhauses an Die, der zu Ehren, als sie vor nunmehr bald einem halben Jahrhundert von der Bühne schied, eine Medaille geschlagen ward mit der Umschrift: „Der Kunst unersetzlich, den Wienern unvergeßlich." In den Ferien 1842 hatte ein Gastspiel sie nach London geführt, und dort, wo sie die größten Triumphe feierte, sah Dingelstedt sie. Wir brauchen nur in seinen Gedichten zu blättern, um von dem Eindruck des ersten Begegnens an bis zur seligen Vollendung die Geschichte dieser Liebe zu lesen. Dicht neben dem exotischen „Roman", dessen Heldin selbst ein feuriges Kind der Tropen ist —

„Schön war sie, meine Bajadere,
Schön wie die Nacht, nicht wie der Tag —"

nur durch wenige Blätter getrennt von dieser Dichtung voll berauschender Farbenpracht und glühender Sinneslust, blüht plötzlich, in der fremden Umgebung, ein heimathlicher Liederfrühling auf, in dem man nur noch die lautere Stimme der Nachtigall zu vernehmen meint:

Digitized by Google

„Im Sommer Albions, an der Themse Strande,
Sei viel gegrüßt, du deutsche Philomele,
Zugvöglein, flatternd über alle Lande,
Die Flügel leicht und immer rein die Kehle."

Der Dichter sagt es der Geliebten in schmeichelnden Versen, daß er sie nimmer lassen, daß er ihr übers Meer zurück folgen, und daß sie, wo immer sie sein möge, auch ihn finden werde —

„Glaub' mir, ich bin allgegenwärtig,
Doch Dir allein stets nah'."

So kam Dingelstedt im Herbst 1842 nach Wien, das er jetzt zum ersten Male sah. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme! Folgende Gedichte birgt der Nachlaß aus jener Zeit:

Concurrenz-Sonett.
1. October 1842.

Wenn die Natur, von langem Schaffen matt,
Zum winterlichen Schlummer sich will neigen,
Malt sie, die letzte Mutterkraft zu zeigen,
Der Aster dunkle Blüthe, dunkles Blatt.

Ein spätes Kind des Herbstes, weder glatt,
Noch glänzend, wie's den Frühlingsschwestern eigen,
Sagt diese Blume durch wehmüth'ges Schweigen,
Welch' schmerzlich-ernsten Sinn ihr Leben hat.

Mein Herz, das viel verletzte und gehetzte,
War matt und müde, schlafen wollt' es geh'n;
Da fand es Dich — und mußte aufersteh'n.

Nun treibt es deutungsvoll auf Deinen Wegen
Dir seine Aster, seine Lieb' entgegen,
Zertritt sie nicht! — bei Gott, es ist die letzte!!

Digitized by Google

Poeten-Eitelkeit.

Die Könige der Erde schmücken
Mit Edelstein Dir Brust und Hand,
Und in Dein duftend Haar sie drücken
So manchen selt'nen Diamant;
Indeß das Volk, das arme, gute,
Dir Blumen oder Weihrauch streut,
Und sich mit heiterm Sonntagsmuthe
An Dir erhebt, an Dir erfreut.

Ein Dichter ist nicht Volk, nicht König,
Und Diamanten singt er blos,
Selbst Rosen wachsen ihm nur wenig,
Die wen'gen niemals dornenlos.
Doch bringt er gern mit vollen Händen,
Was immer nur sein Gott ihm gab,
Und schüttet, selig im Verschwenden,
Stündlich ein neues Lied herab.

Und Etwas liegt in diesen Liedern,
Was allen Anderen gebrach,
Was Dir ein König nicht erwidern,
Ein Volk nicht bieten kann und mag:
Die Liebe ist's, die allgewaltig
Aus seiner armen Gabe spricht,
Und durch die Lieb' wird vielgestaltig,
Bald Stein, bald Blume das Gedicht.

Wie Perlen wirft er, zärtlich spielend
Um Deinen Hals den ersten Kranz,
An jeder eine Thräne fühlend
Und inniger Wehmuth Zauberglanz.
Wie Rosen streut auf Deinen Stegen
Er aus sein Lied und sein Gebet,
Zufrieden, wenn Dein Fuß deswegen
Nur um ein bischen weicher geht!

Digitized by Google

Dingelstedt bewohnte damals in der Singerstraße „zwei kleine meublirte Zimmer, die in den Hof gingen", für den bescheidenen Preis von 18 fl. monatlich, was er zu notieren nicht vergißt. Er war und blieb immer, mochten jetzt ihn die Stürme des Herzens, mochten später die der Theaterverwaltung ihn bewegen, ein guter Wirthschafter und Rechner. Frühe schon bemerkt er, daß er nirgends gewohnt sei, sich übernehmen zu lassen und von jeher in seinem kleinen Hauswesen strenge Ordnung geführt habe*). Diese Tugend, welche nachmals den von ihm geleiteten Instituten so sehr zu Statten kam, hatte er vom Vater. Lange noch nach dessen Tode bescheinigt er es ihm dankbar-wehmüthig in den „Münchener Bilderbogen", und jedesmal, wenn er an den Vater schreibt, weiß er, welchen Ton er anzuschlagen hat:

Wien, Singerstraße 883, 1ter Stock.
Christtag-Morgen 1842.

Lobe meine Regelmäßigkeit, lieber Vater; das vorige Mal gratulirte ich Dir von Paris zum neuen Jahre, heuer von Wien, über's Jahr — Gott weiß woher? Ja der Winter hat mich hier eingeschneit. Meine Absicht war, ihn in Rom zu versiebenschläfern, aber auf dem Zuge dahin nahm mich die alte, herrliche Kaiserstadt so freundlich und heiter auf, daß ich Italien und den Orient vergaß und im Lande blieb, mich redlich nährend. Nun steht mein Zelt wieder ein Paar Monden fest, bis der Frühlingswind in die luftigen Wände bläst und den ganzen leichtsinnigen Bau über das Meer, über die Alpen, über die Wüste trägt, wenn nicht einmal über alles Leben hinaus. Mir geht es gut, gefällt es noch besser; ich werde mit vieler Liebe behandelt, sogar ausgezeichnet, wo ich es am wenigsten erwarten durfte, bin gesund, so weit ich's sein kann, existire äußerst

*) Jusqu'a la mer. Leipzig, 1847. S. 50.

Digitized by Google

bequem in den Tag hinein und schreibe, was ich eben schreiben muß. Du nimmst es nicht für Prahlerei, wenn ich Dir erzähle, daß ich laut meiner Abrechnung mit der J. G. Cotta'schen Wohlthäterin „vom October 1841 bis dahin 1842" — Phrase, die ich noch von Deiner lieben Kämmerei-Rechnung habe — 12 000 sage zwölftausend Francs verdient habe. Freilich auch 14 000 verzehrt. Es ist die alte Geschichte. Ich lasse mir's eben wohl sein, bewohne ein äußerst standesgemäßes Quartier und halte einen eigenen Bedienten für meine lange Person. Möglich, daß es über Jahr und Tag anders steht; dann komme ich wieder zu Dir und schreibe Restanten-Listen ab, Selah!

Magst Du nur, mein guter, lieber Papa, noch recht lange welche schreiben, dabei fürchterlich raisonniren, nach Möllenbeck „stapeln" und im Gärtlein hinter dem Hause Balsaminen pflanzen. Oder säet man die? Auch gut. Wenn Du 'mal recht verdrießlich bist, so um den 12ten herum, oder recht faul, gegen den 20ten hin, bitte, so setz' Dich an den langen grünen Tisch und, statt Deinen gräßlichen Lebenslauf zu erzählen, daß Deinen Kindern die Haare auf dem Tünschel bergan steigen, sende Deinem ältesten verlorenen Sohne ein Blatt Deiner Hand, ein Wort der Güte und Liebe, wenn Du deren noch für ihn hast, eine Strafpredigt, wie er sie verdient und dankbar hinnimmt, kurz ein Lebenszeichen im alten Stile, dergleichen ich das letzte mit Ötkers Fritze in London genossen habe an einem schönen, hellen, heimatlichen Sommermorgen.

An Bornemann's schreibe ich in diesem Jahr nicht mehr, wohl aber in den ersten Tagen des neuen. Du wirst ihnen dies mittheilen, nebst meinen herzlichen Grüßen und Wünschen. Ihr Brief traf mich noch in Frankfurt a. M., um Mitte September; kurz darauf ging ich fort, über Regensburg, Donauabwärts, hieher. Gestern Abend müßen Euch Allen die Ohren baß geklungen haben. Meine Gedanken flüchteten aus der großen, feinen, vornehmen Gesellschaft oft heim, in längst versunkene Paradiese, auf die Häupter meiner Lieben. Der Christabend ist immer eine böse Zeit für mich. Es ist nun fünf Jahre her, daß ich ihn mit Auguste feierte. Großer Gott! Ich laufe da so irr' in der Welt umher und wozu am Ende? Das Ziel stund mir schon so nah'.

Digitized by Google

Wie geht's Deiner Frau und Deinen Jungen? Adolf*) muß ja bald ausgelernt haben; hat er Luſt ſich umzuſehen, ſo ſage mir's. Ich bringe ihn hier und auch anderwärts gut an. Nur muß er franzöſiſch wiſſen, für Wien auch italieniſch, was ich eben ſelbſt lerne. Der Menſch lernt nie aus. Wie ſteht's mit Jules? Iſt es ihm Ernſt mit der Gottesgelahrtheit? Ich verkaufe ihm meine Schmeißer'ſchen Teſtimonia und den Platz unter den Candidaten des blauen Ländchens um ein Billiges. Studiren muß er, ich meine aber Jus. Nun, wie Gott will!

Mein Schuhmacher iſt aus Kirchhain, eine rührende Geſchichte. Er weinte Freudenthränen, als er hörte, ich ſei aus Halsdorf. Nicht übel. Er lieſt alles, was ich hier drucken und drücken laſſe, dafür drückt er mich wieder mit ſeinen lackirten Stiefeln und gefirnißten Rechnungen.

Lieber Alter! Haſt Du denn gar keene Sehnſucht nich', mich einmal zu ſehen? Ich bin auf Ehre ein ſehr hübſcher Kerl geworden, ſeit mich die heßiſchen Bartkratzer und Schulmeiſter nicht mehr tyranniſiren. Willſt Du Dich davon überzeugen, ſo nimm einmal wieder 4 Wochen Urlaub, pack' Deine werthe Familie auf und geben wir uns insgeſammt ein Rendez-vous; am Rhein, an der Elbe, an der Donau, wo Ihr wollt und könnt, nur nicht an der Weſer. Sonſt kann und will ich überall, allezeit.

Ich bin frei, Herr meiner Zeit und meines Zieles. Nichts über ein Bischen Talent, ein Bischen Sprachkenntniß, ein Bischen Perſönlichkeit! Alle drei dank' ich Dir und von ganzer Seele!

Gott befohlen im neuen wie im alten Jahre, bis an der Jahre letztes! Lebe wohl, Vater, und bleibe gut

Deinem treuen Kinde
Franz Dingelſtedt.

In den Brief an den Vater war ein anderer an den Freund, an Oetker, eingeſchloſſen, der freilich tiefer in Dingelſtedt's Seele blicken läßt:

*) Ging ſpäter nach Amerika, woſelbſt er, zu New-York, ein bedeutendes Handlungshaus gründete.

Digitized by Google

Von Rinteln?!? — Fritz, lieber Fritz! Denke, die Erinnerung hätte mich dahin versetzt, und ich schriebe Dir aus der grünen, kleinen Stube meines väterlichen Hauses, wo wir auf die Tannen des Hoffmann'schen Gartens, eines nec plus ultra von Reichthum und Pracht, mit kindlichen Augen blickten, wo Mani*) neben dem gefliffentlich verkühlten Steinkohlenöflein uns mit seiner Morgenvisite aushungerte, während meine Mutter unten die festtäglichen Schweinsrippen für uns warm hielt. O Gott, meine Mutter ist todt, Mani todt, nur Du und ich leben noch, — warum denn, wie lange, für was und für wen?

Aber nein: Dies Blatt geht nur per ambages, per aspera ad astra; durch Einlage in den Neujahrswunsch an meinen Alten, dem ich alle Christtag schreibe, von Paris, von Wien, von — ich weiß nicht wovon. Es ist Christsonntags-Morgen. Heute vor 5 Jahren speiste ich zum ersten Male feierlichst bei Dunkers; Auguste saß neben mir — — Verflucht, daß ich gestern Abend an ihre Thränen denken mußte, als Jenny mir funkelnde Steine und Gold zum Angebinde um den Hals hing!

Dein Brief vom 22/10 42. liegt neben mir, ein stummer treuer Zeuge meiner Rührung, ein stummes, treues Bild Deiner, des Freundes ohne Furcht und Tadel. Noch antworten darauf? Mich entschuldigen, weshalb nicht früher? Nein doch. Ich wartete, um Dir Bestimmtes sagen zu können, ich wartete vergebens. Nimm wieder welke Blätter der Wehmuth, verlorene Erinnerungen, unreife Hoffnungen!

Ich bin noch hier. Repandirt in der größten Welt, gefeiert von alten und jungen Litteraten, bequem und prächtig sogar lebend, aber (natürlich!) unzufrieden. Jenny ist ein prächtiges, gescheutes, starkes, süßes Weib; sie hat mich lieb, ich bete sie an. „Aber's Heurathen" u. s. w. u. s. w. Ich zog keinem Irrlicht nach, da ich

---

*) Wahrscheinlich ein ehemaliger Mitschüler, Namens Manikowski, Sohn eines Lehrers der neueren Sprachen am Rintelner Gymnasium.

Digitized by Google

ihr folgte, und doch wag' ich den Stern nicht vom Himmel herabfallen zu laſſen, damit er nicht zu meinen Füßen zerſtiebe. Ihr Kontrakt bindet ſie unauflöslich noch drei Jahre. Soll ich, ich, Ich, der Mann einer Sängerin werden, ein Anhängſel ans Theater, ein Shawlnachtrager und Rezenſionenſchmied?! Sage ja, und ich bin in 4 Wochen „ein gemachter Mann", habe Kutſche und Pferde, eine Frau, um die mich hier jetzt ſchon alle Welt beneidet, ein Haus — laß mich gewähren! Bis zum Frühjahr bleib' ich da; bis dahin, ich gelobe Dir's, habe ich entſchieden. Nur ſo lange noch träumen und baumeln, hangen und bangen, — bitte, bitte!

Was ich ſchreibe, ſiehſt Du: in der A. Z. und bei Hauff, lauter kurze Waare; hier eine Novelle für Bäuerle, ein Paar Theaterkritiken für Saphir, dem ich gern die Waffe, noch immer eine furchtbare, gegen Halm, Gutzkow, Laube u. a. aus den Händen winden möchte, ſonſt nichts. Man bezahlt mich, mehr wohl meinen Namen, horrend; ich habe nie ſo gut gelebt als jetzt, d. h. nie ſo viel verſchwendet, an Zeit, Geld und Kraft. Um 10 Uhr ſteh' ich auf, kritzele bis 1 Uhr; dann ins Leſezimmer; um 3 zu Jenny, oder zu Döblers mit ihr; um 5 an Tiſch, um 7 in eine Soirée, oder, wenn ich frei bin, in ein Theater. Nachts um 2 heim — Ich lebe eine wahre Künſtler-Liebe, nebenbei auch ein Welt-Leben. Die Ottilie von Goethe iſt hier; ſie hat mich ſo umhergebracht, daß ich drei Wochen lang förmlich Mode war. Hätte mich Herweghs beweinenswerthe Verirrung nicht gewarnt, Ihr würdet ein Seitenſtück von der berühmten Audienz*) geleſen haben. Nein, Fritz, dahin ſoll's nicht kommen, trotz Zedlitz und allen weiblichen Sirenen. Niembſch**) hält mich ab und auf, ein ganzer Kerl das.

Von Baumbach***) ſehe ich wenig oder nichts. Je mehr Zeit und Raum wachſen hinter mir, je lockerer werden die Fäden, welche in die heſſiſche Heimath zurückdeuten. Dem Vogels-Sohn†) habe

*) Herwegh's Audienz bei König Friedrich Wilhelm IV., im Herbſt 1842.

**) Nicolaus Lenau.

***) Bei der heſſiſchen Geſandtſchaft in Wien.

†) Der alte Schulkamerad Vogel.

Digitized by Google

auch noch nicht einmal antworten können. Du warst ja mit mir in London. Hungerte ich denn wirklich? Nahm ich Geld von Doebler? O diese Menschen! Weil sie nicht begreifen, wie man ein Talent schätzt, wissen sie auch nicht, wie man es ausbeutet.

Jenny grüßt Dich freundlich und herzlich; sie ladet Dich zur Hochzeit ein, was ich nicht unterschreibe. Frau von Doebler hat (buchstäblich wahr!) schon dreimal von Deinem glatten Rock geträumt. Von ihr, von Doebler, von Niembsch ausdrücklichste und treueste Erinnerung!

Im Sommer, Fritz, flattern wir jedes Falls zusammen, wohin Du meinst: ich denke an Berlin, Ostsee, Stockholm, Copenhagen, Hamburg. Das gäbe mir zwei Bände: „Wien und Berlin", sehr pikant und ergiebig. Hierher kehre ich, so oder so, als Gatte und Vater oder als nackter Mensch, früh oder spät, jedes Falls zurück. Wien ist der einzige Ort, wo man lieben und leben kann. Ich siedle hier fest. Italien und der Orient liegen mir dann als letzte Wanderziele nahe.

Immer von mir; der alte Fehler! Aber Du hörtest ja lange nichts, und Du hörst es gern, wenn ich Dir versichere, mein Leben läuft wieder eine Strecke weit hell und heiter fort, ohne daß Deine Freundes-Sorge um mich bangen darf. Habe ich einen Wunsch für seine Vollendung, neben dem Besitze meiner Jenny, so ist es der: Dich und Julius*) nahe zu wissen, meine zwei Besten und Festen, die ich mit Schmerzen daheim verwittern und verwintern sehe, wo ihre Stelle so wenig ist als die meine!

Beste Grüße und Wünsche, schreibe bald, bleibe gut — Deinem
Wien, Singerstr. 883, 1r Stock. — ewig-treuesten
25. Dez. 42. — Franz.

Theile von mir und aus diesem Briefe nichts mit. Ich will verschallen für Hessen. Nur an Freunde, an Hartmann vor allen, laß einen Gruß gelangen und meines Wohlseins eine stolze, freudige Gewähr.

Heute speisen wir en famille bei Jennerl. Doeblers seint auch

---

*) Dr. Julius Hartmann, Lehrer der Mathematik, damals am Gymnasium zu Marburg.

Digitized by Google

da. Ich werde mich betrinken, um in dem ſplendiden Diner das einfache von 5 Jahren rückwärts 'nunterzuwürgen. Und ich ſage Dir, bei aller Luſt und allem Beſitze: ich war ein Eſel. Aber Du weißt es ſchon.

Gutzkow wird hier erwartet. „Er käm' zur böſen Stunde, käm' er jetzt!" Halm, Griſeldis.

Mit einem Gedicht, welches, von einer Myrthe begleitet, zum Namenstage Jenny's dargebracht ward, ſchließen wir dieſe Wiener Epiſode, gleichſam die Antrittsviſite Dingelſtedt's in der Kaiſerſtadt — „dem einzigen Ort, wo man lieben und leben kann."

Zum 4. März 1843 in Wien.

Beglückt der Mann, der in Dein duftend Haar,
Das jetzt ein unfruchtbarer Lorbeer ſchmückt,
Beim Glockenklang, am feſtlichen Altar,
Ein Reislein einſt von dieſer Myrthe drückt —
Beglückt, beglückt!

Für meine Hand blüht ſie und blühſt Du nicht;
Daß ich es einmal hoffte, das vergieb!
Mein Herz war Dein, Dein bleibt es, bis es bricht,
Und ſpricht: Es hatte Dich, der dieſes ſchrieb,
So lieb, ſo lieb!

Sein Leben trieb, als er — zu ſpät — Dich fand,
Noch eine letzte Blüthe, warm und treu;
Sie welkte, da der falſche Frühling ſchwand,
Und ſei's auf ewig mit dem Liebes-Mai
Vorbei, vorbei!

Du klage nicht, daß das, was mußte, kam,
Das Schickſal trennt uns, wie es uns vereint,
Mein Theil, nicht Deiner iſt, der Schmerz, der Gram;
Ich hab' ſchon viel, wie hell mein Blick auch ſcheint,
Geweint, geweint!

Digitized by Google

Auch auf die Blätter dieſer Pflanze fiel
Manch' Tröpflein, trübend ihren heitern Glanz.
Getroſt! Sie trocknet, eh' Du ſtehſt am Ziel,
Dann flicht aus ihr ſich neu und ſchmuck und ganz
Dein Kranz, Dein Kranz!

Vielleicht daß dann ſchon längſt ein andrer Kranz
Mich krönt, und mein vollendetes Geſchick;
Dann denke, Jenny, ohne Leid an Franz,
In Wehmuth denk' an unſer kurzes Glück
Zurück, zurück!

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Dingelstedt.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Franz Dingelstedt.

Blätter aus seinem Nachlaß.

Mit Randbemerkungen

von

Julius Rodenberg.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1891.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Zweiter Band:

Seite

II. Stuttgart (1843—1851). 1

Der Theaterintendant und Freiherr. (1851—1881.) . . 128

I. München (1851—1857.) 125

II. Weimar (1857—1867.) 161

III. Wien (1867—1881.) 208

Digitized by Google

II.

Stuttgart.

(1843—1851.)

Hier sind wir an dem Wendepunkt in Dingelstedt's Leben angelangt, von welchem es sich in steigender Linie rasch aufwärts bewegt. Kaum anderthalb Jahre sind seit dem „verzweifelten Abschied" von Fulda verflossen, und aus dem frondirenden Gymnasiallehrer und Journalisten wird ein Hofmann — viel bewundert, viel beneidet, viel angefeindet. Es ist die Zeit, von welcher Heine singt:

„Sie machen jetzt ein großes Geschrei
Von wegen Deiner Verhofrätherei —"

Freiligrath beginnt ein Absageschreiben mit den Worten: „Du bist Hofrath geworden, ich will zeitlebens nichts als Freiligrath werden"; und in einem anonymen Brief, „mit einem schwäbischen Sechsgroschenstück versiegelt", erhält er, „zum Frühstück", zwei Gedichte von Hoffmann von Fallersleben, „auf Kosten der ‚Partei' als Manuscript gedruckt", in denen er abwechselnd „Lump und

Digitized by Google

Wicht", „Renegat und königlicher Rath" genannt wird.*) War man damals denn so sehr viel „gesinnungstüchtiger" als heute, wo Niemand etwas darin findet, einen Dichter, und selbst wenn er Freiheitslieder gesungen hätte, mit Orden und Titeln geschmückt zu sehen — und endlich, sind nicht auch die beiden großen Weimaraner von Karl August in den Adelsstand erhoben worden? Nein, der Unterschied dieser dreißiger und vierziger Jahre von denen vorher und nachher bestand darin, daß die schöne Literatur damals die Trägerin der politischen Opposition und daher ein Schritt, wie Dingelstedt ihn nunmehr that, direct als ein Abfall betrachtet wurde, wiewohl er es keineswegs war. Denn einerseits drängte seine ganze Vergangenheit, sein ganzes Naturell nach einem solchen oder ähnlichen Ziele hin, und wir, die wir sein Knabentagebuch gelesen haben, sehen nichts Widersprechendes darin. — Andererseits hat er, trotz der „Wandlung", die man ihm vorwarf, nichts und Niemanden verrathen oder verleugnet, weder sich selbst noch seine Gesinnungen, noch seine Freunde; ja, Manchem der Letzteren, die sich jetzt schroff von ihm abwandten, in seinem späteren Leben gezeigt, daß wenigstens er sich nicht geändert. Das sollte nicht außer Acht gelassen werden, wenn man über seinen Charakter ein Urtheil fällen will, welches keine Verstimmung jener Tage mehr beeinflussen darf. Das Geheimniß seiner Erfolge war seine geniale Persönlichkeit, die mit unbeschreiblichem Zauber wirkte. Doch hat ihn der Glanz, den er suchte,

*) Brief an Kolb, in der „Wiener Presse", 11. September 1887, mitgetheilt von Karpeles.

Digitized by Google

nicht geblendet. Nach den Irrthümern der Jugend und des Herzens findet er die Geliebte, welche die hülfreiche, zuverlässige Gefährtin und manchmal die Führerin auf schwindelndem Pfade werden soll; er gründet sich den eignen Herd; er bleibt bis zuletzt der treue Sohn seiner Heimath, seines Elternhauses, und wird der zärtlichste, der angebetete Vater seiner Kinder. Für alles Ungemach, das ihn draußen trifft, für alle Verfolgungen, die nicht ausbleiben, für alle Verleumdungen, die nie ganz verstummen, findet er Trost und Ersatz in einem häuslichen Glück ohne Gleichen. Wenn wir den Widerspruch entdecken wollen, welchen schon der General von Bardeleben an dem jungen Poeten in Rinteln wahrnahm, müssen wir tiefer in seine Seele blicken, durch welche, je mehr er scheinbar erreicht, der Riß immer breiter und schneidender geht — das bittere Gefühl, daß er als Dichter nicht geworden, was sein Anfang verhieß. Wäre neben so vielem außerordentlich Schönen dennoch Höheres, Größeres, Bleibenderes zu vollbringen gewesen, wenn er den Muth und die Kraft der Entsagung besessen; oder ging seine dichterische Begabung nicht weiter, so daß das Schicksal selber ihm die Wahl erleichtert? Wir wissen es nicht; aber nur so läßt sich das traurige Wort deuten, welches er, als das Ende nicht mehr fern war, auf seinen Grabstein zu setzen rieth:

Er hat von jeher Glück gehabt,
Doch glücklich ist er nie gewesen.

Auf jeden Fall bezeichnet der Eintritt in Stuttgart, wenn auch nicht eine Wandlung, so doch eine Wendung.

Nicht in dem Sinne, als ob er nun der Literatur

Digitized by Google

den Rücken gekehrt; das hat er nie gethan, auch in Wien nicht, wo er immer wieder, dann und wann, „in den alleinseligmachenden Schoß der Journalistik“ zurückkehrte, noch that er es während der sieben oder acht Jahre seines Stuttgarter Aufenthaltes, welche vielmehr seine productivste Zeit waren. Von hier aus war und blieb er der Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung“, und zwar sowohl auf dem litterarisch-kritischen wie dem politischen Gebiete*); hier neben einer Anzahl von Feuilletons für die „Kölnische Zeitung“, von französischen Artikeln für die „Revue des deux mondes“ (1845) und von englischen für „Daily News“ (1846) und „Times“ (1850) — schrieb er die größte Zahl der Novellen, die ihn zu einem Liebling der damaligen Lesewelt machten und die man zum Theil heute noch mit Vergnügen lesen wird, und hier endlich dichtete er das Trauerspiel „das Haus des Barneveldt“, welches nicht nur einen überraschenden Fortschritt seit dem „Gespenst der Ehre“ zeigte — was nicht viel sagen will — sondern wirklich einen neuen Stern für die deutsche Bühne zu verkünden schien, und das dennoch keine Nachfolge hatte. Hier begann er den Roman „Sieben Jahre“, der, nach dem vorhandenen Anfang und der Skizzirung einiger späteren Abschnitte, das Beste hätte werden können von Allem, was Dingelstedt uns gegeben — heut ein Fragment; und aus diesen Jahren endlich stammt die Reihe von Entwürfen, welche zusammen seinen Nachlaß füllen . . . . . und aus denen allen nichts geworden.

*) Man vergl. die von Gustav Karpeles in der „Neuen Freien Presse“ (30. Juni und 1. Juli 1886) veröffentlichten Briefe von Franz Dingelstedt an Gustav Kolb.

Digitized by Google

Wir lassen Dingelstedt nunmehr selbst wieder reden. Sein Aufenthalt in Wien, bisher nur „freudvoll und leidvoll" bewegt durch das Verhältniß zu Jenny, drohte plötzlich, nach einer ganz anderen Seite hin, eine schlimme Wendung zu nehmen. Die mit „W W" gezeichneten Correspondenzen in der „Allg. Zeitung" waren dem Auge nicht entgangen, das damals über dem vormärzlichen Wien wachte, und die Folge waren Mißhelligkeiten und Plackereien mit der Polizei, wie sie nur unter dem Metternich'schen Regiment begegnen konnten. Der Mißstimmung darüber gibt Dingelstedt Ausdruck in folgendem, März 1843 datirten

Sonett.

Den Dichter preis' ich, der ein Sohn der Zeit,
Von ihrem Strahl in tiefster Brust befeuert,
Ihr Arm und Stimme voll Begeistrung weiht
Und zukunftsfroh durch Sturm und Wetter steuert.

Und den beneid' ich, der in Heiterkeit
Von Stadt zu Stadt quixotisch abenteuert,
Der einem Nichts sein nichtig Leben leiht
Und niemals alternd, sich auch nie erneuert.

Und den bewundr' ich, der begnügt und mild
In des Talentes sicherem Gehege
Sein eig'nes Ziel sich schafft und eig'ne Wege.

Und den bewein' ich, Du erkennst das Bild?
Der keuchend und verflucht durch Prosa-Steppen,
Die Poesie im Herzen, sich muß schleppen.

Die Lage ward je länger, desto mehr unerträglich. Dingelstedt fühlte, daß seine Tage in Wien gezählt seien, ohne daß er doch wußte, wohin sich wenden. Da kam Rettung, und zwar in einer Weise, die selbst ihm märchen-

Digitized by Google

haft erschien, wiewohl er sie bereits vor einem Jahr in seinem Pariser Gedicht scherzend anticipirt hatte. — Hören wir seinen aus Stuttgart erstatteten Bericht an Oetker:

Was ist, seit ich Deine treue Hand in ihren letzten, lieben Zeilen zum Letzten gegrüßt und gedrückt, nicht alles über mich hingegangen, mein alter, braver Fritze! Blindheit, geistige und körperliche, Schmach und Ruhm, Haß und Liebe, — und nun auf einmal eine Ueberraschung und Erhebung, daß mir schwindelt, eine Aussicht in Nahes und Fernes, die mich traumähnlich fängt, befängt, umfängt.

Die Folgen meines W. W. — ich hatte prophetisch die verwünschten Blätter so getauft — hast Du in Deinem Schreiben geahnt, in Deinem Lesen mit mir durchgemacht. Das war eine hübsche Hatz durch die deutschen Zeitungen, ein schönes Gassenlaufen, wo die liberalen Colonnen auf meinen langen Buckel losschlugen, ein Geschleiftwerden auf der Leipziger Kuhhaut durch alles Land. O Gott, was stund ich aus. Hätte das Mädchen, dem Gott seine Stärke lohne, nicht fest und edel mit mir ausgehalten, ich wäre erlegen, minder unter dem Bewußtsein meiner Schuld, die nur ein Leichtsinn war, eine Inconsequenz, als unter der niederschmetternden Ueberzeugung, wie wenig ich gewesen sein mußte, um so bald, so allgemein fallen gelassen zu werden. Mich wehren wollt' ich nicht, konnt' ich nicht; Cotta's Verhältnisse, die ganze deutsche Reaction, meine Wiener Stellung lähmte mir Hand und Fuß. Flucht war das Einzige, was möglich, was nothwendig. Schon war ich in den Orient adressirt und angewiesen: da kommt mir eine Staffette von Cotta: „Rasch hierher!" Ich eile ungewiß, was er mit mir will. Am Tage nach meiner Ankunft bescheidet mich der König in sein Cabinet und nach einer 5/4stündigen Audienz verlaß' ich ihn als sein kleiner Clavigo, taumelnd beinahe von allem Neuen.

Das ist nun beiläufig 3 Wochen her. Meine ganze Lage fängt an sich zu fixiren. Ich habe, auf meinen eigenen Wunsch, ein Provisorium von sechs Monaten, April bis September; monatlich 125 fl. Gehalt, wozu des Königs Gnade noch eine glänzende Reiseentschädigung und allerlei sonstige Emolumente thut; meine Pflichten: alle Freitag Morgen 10 Uhr vor ihm zu erscheinen, um über Literatur

Digitized by Google

und Politik zu referiren; auch vorzulesen, zu Zeiten Abends, vor der königlichen Familie. — Sonst weiter nichts, auf der weiten Welt nichts. Kein Artikel in die Zeitungen, kein journalistisches Spion- oder Büttelthum, nichts Erniedrigendes, nichts Schmerzliches, nichts Gewaltanthuendes.

O Gott, wie athme ich in dieser Sphäre so tief und so frisch auf! Die Erlösung vom Zwange des Handwerks, das Bewegen im Kreise der liebenswürdigsten Menschen, in Interessen, die so ganz meine eigensten sind, das phantastische Hineinträumen in eine Tasso-, eine Goethe-Welt, Alles verschlingt sich in mir, und ich weiß kaum, ob ich wache, ob träume.

Wie das kam? Lilly S....*), der Baron Cotta, noch Jemand — Weiber, immer Weiber. Gott segne mir das Geschlecht! Wie das kommen wird? Fritz, ich überspanne mich nicht mehr; Wien hat meine Erziehung vollendet. Ich fange hier sehr bescheiden, pianissimo, an; so wenig gesellig und öffentlich als es eben in meinem Verhältnis angeht, vorsichtig, zugeknöpft bis obenhin, absonderlich gegen die „stillen Schwaben," literärisch mich selbst begrabend. Ich bedarf zu meinem Glücke den Neid meiner Feinde nicht mehr; dieser Würze sogar hab' ich entbehren lernen. So unterdrückt' ich denn bisher, so weit mein Arm reicht, in Augsburg, in Frankfurt, in Leipzig, in Hamburg, jede Journal-Notiz, die mir, bei des Königs Persönlichkeit, meine ganze Zukunft umblasen könnte, und bitte Dich, daheim und in Deinen Kreisen dasselbe zu thun. Ich benutze meine Muße zu allerlei dramatischen Studien und zu einer lyrischen Abschluß-Sammlung, die Cotta drucken will**). Sonst soll nichts von mir verlauten, gar nichts. Mit 125 fl. und meinen täglichen Einladungen, freiem Theater ꝛc. dazu, leb' ich hier excellent, ganz als Excellenz. Der Sommer wird hingehen; der Hof bricht auf 6 Wochen hier ab, wo ich entweder den König begleite, nach Livorno wahrscheinlich, oder eine Ferienreise mache. Im Herbst, wenn ich mich habe halten

*) Die Stiftsdame von Fulda, deren wir bereits Erwähnung thaten: Erster Band, S. 187.

**) Gedichte von Franz Dingelstedt. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag. 1845.

Digitized by Google

können, erfolgt meine definitive Bestallung, die mir wohl einen Gehalt von 2000 fl. bringt und eine Stellung, halb als Münch's *) Nachfolger, halb am Theater, und Ostern 44 folgt mir mein Jennerl, so Gott will, hierher. Mit ihren Zinsen, meinem Gehalt und Erwerb können wir hier nicht nur ein angenehmes, sondern auch ein glänzendes Haus machen . . . .

Lach' mich aus, oder weine mit mir, Thränen der Freude, der Erlösung. Siehst Du, ich bin jetzt ganz, ganz, ganz glücklich. Und ich fürchte nicht einmal den Schatten, den dieses Glück in der Welt werfen wird; sie mögen zischen, sie mögen heulen „von Zürich bis zum Belt", es soll mich nicht kümmern. Zertrümmern sie mir aber auch dieses Glück, spüren und jagen sie mich auch hier auf, wie zu Wien in den Armen der Liebe, Fritz, dann sollen sie sich hüten vor mir. Dann geh' ich zum 2ten Male nach Capua, nicht um zu überwintern, nein, dann um einen wahren Feldzug gegen sie anzufangen. Jenny ist und bleibt mein. Also haltlos und verloren wäre meine Existenz selbst dann nicht, wenn sie sich hier nicht erfüllen könnte. Aber sie wird es, wäre es auch nur um die Ironie, ihre durchgehende Figur, ganz auszuführen, daß der Körper dann aufhört und zusammenbricht, sobald der Geist genesen ist, zu Ruhe, Kraft und Klarheit. Ich empfinde so was. —

Nun hast Du, alter Reise- und Lebensgefährte, meine Spur wieder frisch und zusammenhängend. Leite mich dafür auf die Deine. Sag' mir, wie's mit Dir ist. Wohin im Sommer? Eine Strecke ging ich gern einmal wieder mit Dir: ich habe so viel auf dem Herzen, in der Feder so wenig. Vielleicht wenn ich mit Anstand so früh einen Urlaub begehren kann, käm' ich auf 8 Tage nach Hessen, will sagen zu Dir nach Kassel, von wo wir auf dem Weser-Dampfschiff nach Rinteln, durch unsere Jugend, unser Leben, führen! Seufzest Du aber im Juli wieder in Ems, so ist's freilich nichts. Ruft mich Jenny nach Breslau, wo sie im Juni gastirt, so

*) E. von Münch, Historiker, geb. 1798 zu Rheinfelden in der Schweiz, Professor in Freiburg und in Lüttich, seit 1831, mit dem Titel Geheimer Hofrath, Bibliothekar der Privatbibliothek des Königs in Stuttgart, gest. 1841.

Digitized by Google

ist's auch nichts. Indeß beides wird schwerlich geschehen, weil beides nichts frommt. Erst schreibe mir nur, damit ich weiß, wo und wie Dich finden. Schweige über mich, wie Du für mich geredet. Auch die Hessen, mögen sie mich aufgeben. Meine Eitelkeit ist geheilt; ich fange an stolz zu werden. Du hast das ja gewollt.

Grüße wen Du magst oder mußt, und erhalte Dich der Himmel

Deinem

Stuttgart, 4/5/43. Fr. D.
Rothe Straße, 13.

Der folgende, nur wenige Wochen später geschriebene Brief berührt jene schlimmste von allen gegen Dingelstedt aufgebrachten Verleumdungen, welcher Heine damals, in dem bereits angeführten Gedichte, den populären Ausdruck gab:

Vom Seinestrand bis an die Elbe
Hört' ich seit Monden immer dasselbe:
Die Fortschrittsbeine hätten sich
In Rückschrittsbeine verwandelt — O, sprich,
Reitest du wirklich auf schwäbischen Krebsen?
Aeugelst du wirklich mit fürstlichen Kebsen?

Den betreffenden Passus des Briefes, der von der Stubenrauch handelt, hat Oetker später, als er ihn zum Zwecke seiner eigenen „Lebenserinnerungen" wieder las, mit Bleifeder angestrichen, und daneben geschrieben: „Niedertracht".

Nur ein paar Worte, lieber, guter, armer Fritz: des Dankes, des Trostes, der Hoffnung. Ich bitte Dich, sei kein Theekessel, lasse die Psyche nicht so ganz daniederhalten von dem groben, alten Spiesgesellen. Sei Dein Zustand noch so ärgerlich und so langweilig, an Gefahr glaub' ich nicht, will's nicht, kann's nicht.*) Haben sie uns

*) Oetker krankte Zeitlebens an einem Halsleiden, das er übrigens mit großer Standhaftigkeit ertrug. In seinen „Lebenserinnerungen" (Bd. I, S. 31) sagt er, daß er seit seinem dreizehnten Jahre „keine völlig gesunde Stunde mehr gehabt".

Digitized by Google

zweien, Dir und Mir, nicht schon Jahrzehnte lang Tod und Teufel profezeiet, und Du siehst, es geht immer noch tant bien que mal. Ehe wir nicht fertig sind, werden wir auch nicht fertig, et vice versâ. Daß wir uns im Sommer begegnen, ist mein ernster Wunsch und Wille. Näheres sobald möglich. Mich will mein Arzt in eine Molkenkur jagen, wozu ich geringe Lust verspüre. Hilft gewis nicht und schadet vielleicht. Einstweilen liege ich hier still, keineswegs auf Rosen. Leipzig liefert die Dornen im Uebermaß. Der „Komet" läßt sich aus Stuttgart schreiben, ich heurate die Stubenrauch und erklärt so meine ganze „Carrière" so natürlich als wahrhaftig. Zur Zeit hilft mir eine ganz souveraine Verachtung des ganzen Gesindels der Journale noch über solche Dinge hinweg, aber lange hält eine solche Philosophie nicht vor, abgesehen davon, daß sie hier alle meine Hoffnungen vernichten kann. Meinetwegen. Lenau und Levin Schücking, die hier sind, grüßen Dich; auch Jenny, die nun bald in Breslau eintrifft, thut desgleichen, von Wien aus.

Herzlichst bis auf Baldiges und Weiteres

Dein

Stgt. 28/5/43. Fr. Dingelstedt.

Im October erfolgt die amtliche Bestallung und nunmehr auch das Schreiben an den Vater, welches diesem die große Nachricht bringt:

Stuttgart, 8. October 1843.

Mein lieber Vater!

Heute wird es gerade 2 Jahr, daß ich aus der Hand des Gymnasial-Director Dr. Dronke in Fulda meine Entlassung aus dem hessischen Staatsdienste empfing. Das Leben spielt mit solchen Daten. Denn vor einer halben Stunde erhalte ich das folgende, Dir in treuer Abschrift, Dir zuerst mitgetheilte Decret:

„Das königliche Oberstthofmeister-Amt an den Dr. Franz Dingelstedt. Vermöge Höchster Entschließung vom gestrigen Tage haben Seine Königliche Majestät den Dr. Franz Dingelstedt aus Rinteln in Curhessen mit dem Charakter eines Hofraths und einen vom 1. d. Mts. an laufenden Gehalt von jährlichen zweitausend Gulden als Bibliothekar bei der K. Handbibliothek anzustellen ge-

Digitized by Google

ruht, wovon derselbe andurch in Kenntniß gesetzt wird. Stuttgart, den 7. October 1843. Kgl. Oberſthofmeiſteramt. Der Hofmarſchall Seckendorff."

Deiner Freude und Theilnahme an dieſer außerordentlichen Gnadenerweiſung meines Königs und Herrn gewiß, beeile ich mich, Dich und die Unſrigen davon zu benachrichtigen und damit ebenſo zu überraſchen, wie ich ſelbſt überraſcht ward. Mein Geſchick hat nun einen Hafen gefunden, den wohl werth, den ich vor 2 Jahren aufgab

Mir geht und gefällt es außerordentlich wohl hier, namentlich ſeit meine Stellung eine officielle iſt. Der Gehalt reicht für mich gerade hin und für den Luxus ſorgt Cotta, den ich in nächſter Nähe habe, nach wie vor freundlich mit ihm verbunden.

Die Anſtellung iſt lebenslänglich, verpflichtend auch für des Königs Nachfolger. Vom 10. Dienſtjahr werde ich penſionsfähig. Vorher kann man mich nicht entlaſſen, außer mit halbem Gehalte. Meine Verpflichtung beſteht — nicht einmal im Bibliothekariate, deſſen Geſchäft der Geheime Rath von Lehr beſorgt — ſondern nur in Leitung der Lectüre des Königs, die ich ausſuche, anſtreiche ꝛc. und in einem wöchentlichen mündlichen Bericht an ihn über Tagesneuigkeiten in der Literatur. Sonſt nichts, von der Gottes-Welt nichts. Ich habe keinen Vorgeſetzten als ihn, bekomme Urlaub von ihm, wende mich in allen Dingen nur an ihn. Bei ſeiner unbegreiflich liebenswürdigen Perſönlichkeit iſt ſolch eine Pflicht ein wahres Vergnügen.

Nebenbei ſehe ich den Hof ſehr häufig, namentlich den Kronprinzen.

Ich ſpeiſte ſchon einige Male an der Königlichen Tafel, worüber die ganze Reſidenz außer ſich war, las Abends im Schloß vor, fuhr mit den Herrſchaften aus, kurz ich hatte ihre Gunſt in einem ungemeinen Grade mir erworben, wie nun meine Fixirung und die Verleihung eines hier zu Lande nicht ſehr häufigen Titels, namentlich für einen Menſchen von 29 Jahren, beweiſt. Hoffentlich iſt es damit nicht am Ende. Ich ſtrebe höher und werde höher ſteigen, bleibe ich nur geſund und in voller geiſtiger und körperlicher Kraft. Mein Leben iſt dazu ſehr angenehm: Ich wohne, ſehr elegant eingerichtet, in der Nähe des Schloſſes in der Königsſtraße, ſpeiſe ſehr

Digitized by Google

gut, arbeite sehr wenig, gehe viel aus, nehme viele Besuche an, kleide mich sehr oft um, kurz, ich bin aus der dunklen Schriftstellerpuppe in einen glänzenden Hofschmetterling verwandelt; an die langsame Schulmeistersraupe denk' ich kaum noch.

Freiheit zum Flattern find' ich genug; jährlich reist der König auf ein paar Monden fort, diese gehören mir, und so ich will, kann ich auch außer der Zeit leicht nicht nur Urlaub haben, sondern sogar schönste Reiseaufträge. Vor der Hand ruh' ich aber und werde das noch ruhiger fortsetzen, wenn ich erst meine kleine Hofräthin heimgeführt habe. Daß an dem Zeitungsgeschwätz, welches mich mit einer Dame des hiesigen Theaters verlobte, nur Neid und Bosheit einiger Journalisten Schuld war, brauch' ich nicht erst zu versichern; ich bin wo anders so gut wie gefesselt, an ein Wesen, das mit dem höchsten Talent die einfachste, edelste, heiterste Seele verbindet, ein Mädchen von bürgerlicher Familie und von unbescholtenstem Rufe, trotzdem daß sie die erste deutsche Sängerin ist, ein Mädchen endlich von einem sehr bedeutenden Vermögen. So wie meine Jenny — meiner Mutter Namen führt sie — ihren Contract in Wien gelöst hat, folgt sie mir, eine glänzende und gewinnreiche Laufbahn aufgebend für ein stilles Liebesglück.

Sie ist ein prächtiges Mädel, von echt österreichischer Gemüthlichkeit, 25 Jahre alt, nicht schön, aber reizend gebaut, von unverwüstlicher Laune. Nächsten Sommer siehst und segnest Du sie auf jeden Fall, hier oder dort; Ostern hofft sie frei zu sein.

Da hast Du in großen, schwatzhaften Zügen, lieber Vater, einen Lebens-Abriß von Deinem Sohne. Er konnte Dir so selten froh und vollkommen zufrieden schreiben, jetzt kann er's und thut es aus allerbestem Herzen.

Daß ich mit meiner von Dir so ganz und gar abweichenden Weise Dir oft ärgerlich und anstößig gewesen bin, weiß ich und bitte Dich nochmals das zu vergessen und zu vergeben. Mir wirst Du dafür die Genugthuung machen, einzugestehen, daß ich meine Art doch, allen Feinden und Neidern zum Trotz, durchgeführt habe, und zwar zu einem Ziele, wie ich es daheim nie erreicht hätte. Ich wagte, es gelang. Die Leute sagen, dazu gehört blos Glück, das ist jedoch nicht ganz und gar so. Jetzt werden sie sich in Hessen wieder

Digitized by Google

kreuzigen und steinigen, und mich erst recht: Aber mögen sie doch, ich lache sie alle aus.

Grüße unsere ganze Familie tausend Mal, insonderheit die Jungen. An Auguste, die mir noch eine Antwort auf meinen Zettel aus Kreuth schuldet, liegt eine Commission bei. Lebe recht wohl und vollende recht bald mit einigen Zeilen von Deiner Hand das Glück und die Freude und den Stolz Deines

in Lieb und Treue ergebenen Sohnes

Franz.

„De grote Krafft mot Allens betahlen" *)
weil die Post schon zu ist, Porto nämlich,
sonst nichts mehr — „Gott lob!" — Ja wohl!

Daß es nun von allen Seiten arg über ihn hergehen würde, sollten ihm indessen schon die nächsten vier Wochen zeigen, und offner als gegen den Vater gibt er sich um diese Zeit in einem Briefe an Oetker.

Stuttgart, 8/11/43.

Du gratulirst mir nicht, lieber Fritz, so muß ich denn zuvorkommend Dir condoliren. Es hat nix geholfen, — ich habe Hofrath werden müssen. O Ironie des Lebens, o Niemeyer**), o Theodor Hell***)! Du magst es mir glauben, alter Freund, daß ich aus Leibeskräften mich gewehrt, allein es stund die Alternative: entweder Hoftheater-Intendanzrath, mit einem entsetzlichen Vermischen in die hiesigen Bühnenverhältnisse, die Aussicht auf einen unvermeidlichen Fall dicht vor mir, — oder Hofrath, ein stilles, hübsches Zimmerlein in der K. Privatbibliothek, das auf die herbstlichen Bäume des Schloßgartens niederschaut, alte und neue Bücher um mich her, und

*) Plattdeutsch. — „De grote Krafft", so hieß scherzweise der alte Herr Klostervogt.

**) Redacteur des „Kasseler Boten", dessen man sich noch aus der Correspondenz Dingelstedt's mit dem General von Bardeleben erinnern wird.

***) Redacteur der Dresdener „Abendzeitung".

Digitized by Google

sonst die alte, bequeme, träge Stellung, nur ostensible gemacht, wie es ja nöthig war, und fest. Die 2000 fl. Gehalt sind wohl das Beste dran, obwohl die Uniform, hellblau mit Silber, weiße Inexpressibles und ein wahnsinniger Claque, och ene schöne Jejend ist, namentlich neben der dunklen Nachtwächterpuppe, aus der sie so naiv herausschlupfte. Fritz, Fritz, was für ein Wandel und Wechsel! Ich weiß, wieviel sich dagegen sagen läßt, ich sehe, welche Blasen der Parteigeist auf's Neue aufwirft in den Zeitungen, die meine Ernennung brachten, ich fühle, gestehen wir es uns, Aug' in Auge, Hand in Hand, — das zweideutige, daß häßliche Licht, in dem ich vor Euch dastehen muß. Aber lassen wir's. Wer mich kennt, wird an mir nicht irre werden; hat man mir auch den „Karakter" abgesprochen, — ich weiß nicht recht, weshalb, und was das heißen oll, — mein „Herz" glaubt und liebt und hofft Jeder, der es kannte. Und so Du vor allen, nicht wahr, mein Treuer und Vielliebster?

Nebenbei, wenn es meinem Jennerl Spaß macht, der ich doch nun für ihre großen Opfer wenigstens eine verhältnißmäßige Aeußerlichkeit bieten kann, wenn mein Alter und mein Schwager dazu wohlgefällig lächeln, ei, so verarg' es mir die Welt auch nicht, daß ich annahm, was ich nicht ausschlagen durfte.

Ich bin jetzt en vogue hier, Du stellst Dir das leicht vor. Der König läßt mich, außer meinem dienstlichen Freitage noch häufig rufen, unterhält sich auf der Gasse mit mir, zieht mich sogar zur Tafel; folglich die Prinzessinnen desgleichen, der Hof noch mehr, und die ganze Stadt am meisten. Mein „Vorlesen" geht wieder los. Ich habe eine humoristisch-literärische Garçons-Gesellschaft gestiftet, woran der Kronprinz nicht selten Theil nimmt. Et caetera, et caetera, et caetera. Sorge nicht, daß ich mich darüber verliere. Geschieht es, so ist's nur auf eine kurze Weile. Ich habe zu Kassel im Kleinen, zu Wien im Großen gelernt, wie so ein Zustand zu behandeln ist und — wie er endet. Für den Augenblick kann ich nichts anderes thun, als mich gehen lassen. Eine Pause in der Production wird mir selbst wie ihr nur wohlthätig sein. Für die persönliche und literarische restitutio in integrum sorgt die auf Ostern vorbereitete Sammlung meiner Lyrica, in drei Büchern: Heimath — Wander-

Digitized by Google

schaft — Rückkehr, ganz frei, unbefangen und kühn hingestellt. Das Buch wird Dich freuen, im Alten wie im Neuen.

Von Wien kommt mir liebe und süße Kunde, zweimal allwöchentlich. Das Mädel hält sich brav; sie ist fleißig dran, ihre Bande zu lösen. Ostern hol' ich sie heim. Ein Jahr soll sie feiern, und den Sommer desselben denk' ich sie in meinem Vaterlande „aufzuführen". Dann findet sich gewis ein längerer Urlaub für mich, den sie zu einer letzten Weltfahrt nach England, Frankreich und in den Norden nützen soll. Mir selbst wird eine solche Auffrischung gutthun und auch literärische Früchte tragen.

Deine Aufforderung nach Berlin kam mir zu spät; ich war den Herbst nicht frei, ein Paar Tage ausgenommen, die ich dem Wunsche des Königs folgend in Ulm zur Manoeuvre-Zeit verschwiemelte. Seitdem erhielt ich keine Nachricht von Dir, weder direct noch indirect, schloß also, daß es Dir wohlergehen müsse, daß Deine Frühjahrs-Besorgnisse, wie ich zum Voraus sah und sagte, sich als übertrieben bewährten, und daß Du stark und geduldig Dich in den neuen hessischen Winterschlaf einspinnst. Sobald er überstanden, sehen wir uns, entweder dort oder hier. Kann ich mit meiner Frau nicht nach Rinteln, so gehen wir auf die Dauer der Abwesenheit des Königs in die Schweiz, um die Molkenkur in Geiß zu wiederholen, welche mir zu Kreuth so trefflich anschlug.

Laß mich „in Bälde" von Deinem Sein und Werden hören und gieb mir aus Hessen eine reichliche Mittheilung. Wie mag da der „Hofrath" eingeschlagen haben, von Hanau bis Rinteln!

Fahr wohl, mein Fritz, und Gott behüte Dich Deinem

Fr. Dingelstedt.

Hackländer geht in 14 Tagen mit dem Kronprinzen nach Italien. Vor drei Jahren sang er als Choriſt im „Brauer von Preston" auf dem Stuttgarter Hoftheater!

Im April des nächsten Jahres führte Dingelstedt die von der Bühne scheidende Jenny Lutzer nach Stuttgart heim, und noch auf der Reise, von Prag aus, schreibt er nach Rinteln:

Digitized by Google

Prag, 5. Mai 1844.

Erst heute komme ich dazu, meines Glückes ein sichtbares Zeichen direct an Euch zu richten, Ihr Lieben daheim.

Daß meine Heurat, nach allerlei confessionellen und anderen Hindernissen am 27. v. Mts. in Wien wirklich, endlich, völlig, förmlich vollzogen worden ist, haben Euch die Zeitungen unterdessen schon verrathen. Zwischen den Zeilen hättet Ihr lesen können, wie namenlos und unbeschreiblich vergnügt, wie zum ersten Male ganz und gar zufrieden ich seit jenem Tage lebe, gelebt habe, hoffentlich auch fernerhin und in alle Ewigkeit leben werde. Amen.

Mein Hänschen, das sich im Augenblicke die Händlein zum 20. Male heute wäscht, sendet eine Menge nasser Grüße mit. Sie ist ein vortreffliches Weib, dem es Gott an ihren Kindern vergelten möge, was sie alles an mir thut.

Dienstag den 30/4 abends reisten wir in ihrem Wagen recht bequem und schön von Wien ab, hierher, wo wir ein Paar Tage verweilen, um dann, wahrscheinlich über Dresden und Leipzig heimzukehren. Gegen den 20/5 läuft mein Urlaub ab. Das Nest ist bereits gemacht. Ich freue mich sehr auf die Ruhe und den sommerlichen Frieden drin. In den letzten Wochen drängte sich Fest auf Fest.

Meine Frau schied in Wien auf eine Weise, wie wohl noch nie eine Künstlerin entlassen ward, und ebenso empfängt sie Prag, ihre prächtige, schöne Vaterstadt. Sie als Mädchen und als Sängerin überall so gleich hoch gestellt und gehalten zu sehen, gibt meinem Glücke das letzte Siegel, das der auf mich rückstrahlenden Ehre, Unbescholtenheit und Zweifellosigkeit. Sie bringt mir, von einer glänzenden Laufbahn ausscheidend, ehe sie noch zur Hälfte vollendet ist, ein großes Opfer.

Finden wir in Stuttgart dafür nicht Entschädigung, so kehren wir in's gastliche Oesterreich heim, das auch mir diesmal viel freundlicher seine Pforten öffnet, denn früher. Metternich und Kolowrat empfingen mich sehr gnädig. So sehe ich nach jeder Seite hin einer gegründeten und erhellten Zukunft entgegen und bin froh, des Zweifelns endlich los und ledig zu sein.

Digitized by Google

Dir, lieber Karl*), muß ich die Antwort auf Deinen letzten Brief und die gerade auf den Tag meiner Abreise von Stuttgart 6. April eintreffenden Zigaren schuldig bleiben, bis ich wieder in Ordnung bin.

Lebt wohl alle mitsammen. Ich bestimme diesen Brief für die ganze Familie. Wenn Eins von Euch Gelegenheit hat, Ötker in Kassel Mittheilungen zu machen, so meldet ihm, wie glücklich ich bin. Ebenso allen andern Freunden daheim, König, Selberg, Wilhelmi pp. pp.

Tausend Grüße und Wünsche von

Eurem

Franz.

Und hier mögen auch die im Nachlaß treulich bewahrten „Lieder für Haus und Herz. Seiner vielgeliebten Gattin gewidmet vom Dichter", ihren Platz finden.

Flitterwochen.

I.

Frisch auf in den Wagen,
Frisch auf in die Welt,
In Lust und Behagen
Selbander gesellt!
Wie dampft dort der Acker,
Wie rauschet das Laub,
Wie trappeln so wacker
Die Rößlein im Staub!

O sonniger Morgen,
So draußen, wie drin!
Die Wolken und Sorgen
Zieh'n ferne dahin!

*) Dingelstedt's Schwager, Karl Bornemann, der treffliche Wirth zur „Stadt Bremen" in Rinteln.

Nicht vorwärts geſchauet,
Und auch nicht zurück,
Wenn über uns blauet
Der Himmel, das Glück!

Welch' ſelige Reiſe
Ins neue Geſchick,
Mit doppelter Weiſe,
Gedicht und Muſik!
Frei hab' ich's geſchrieben,
Du ſingeſt ſie frei:
Das heiß' ich ein Lieben,
Und das einen Mai!

II.

Nun neige, gleich dem Tage,
Das ſchwere Haupt zur Ruh',
Die blauen Augen ſchlage,
Wie er zum Schlummer zu.
An meiner Bruſt geborgen,
Von meinem Arm geſchützt,
Verharre, bis der Morgen
Vom Berge wieder blitzt.

Der Wagen ſoll als Wiege
Dich ſchaukeln, müdes Kind,
Um Deine Schläfe fliege
Als Schlummerlied der Wind,
Es ſcheine durch die Bäume
Der Mond als Lampe hin,
Die Sterne ziehn wie Träume
Uns nach von Deinem Wien.

Mich aber laß durchwachen
Die liebe, laue Nacht:
Den Wärter will ich machen,
Der Deinen Schlaf bewacht.

Digitized by Google

Will ſicher Dich umfaſſen,
Dich ſorglich hüllen ein,
Gebeugt auf Deine blaſſen,
Beſtrahlten Wängelein.

Und bin ich einmal wieder
Um Mitternacht allein,
So fallen mir auch Lieder,
Alte und neue ein:
Sie fliegen und ſie fließen,
Sternſchnuppen in der Höh',
Irrlichter auf den Wieſen,
Strichnebel überm See.

O bliebe nur nicht immer,
Zu bald der Poſtillon!
Lärm und Laternenſchimmer,
Schon wieder hier Station!
Aufſchreckt an meiner Seite
Die liebe Schläferin,
Die Lieder flieh'n ins Weite,
Und hin iſt wieder hin.

III.

Die Aeuglein ausgerieben,
Den Mantel weggethan!
Die Dorfuhr ſtammelt ſieben,
Im Hofe kräht der Hahn.
Und hab' ich faul verſchlafen
Die Pracht der Frühlingsnacht,
Soll mich der Morgen ſtrafen
In ſeiner Frühlingspracht.

Er tritt aus gold'ner Pforte,
Sieh' doch, wie ritterlich!
Und weckt mit lautem Worte
Die Erde, wie ich Dich.

Digitized by Google

Die hellen Glockenstimmen
Der Kirchlein nah und fern,
Verschmelzen und verschwimmen
In einen klaren Stern.

Durch Wald und Wiese säuselt
Ein frischer Lebenshauch,
Zu Wölkchen blau gekräuselt
Ersteigt des Schornsteins Rauch
Und wirbelt pfeilgerade
Als Säule in die Luft,
Der zeigt uns unsere Pfade:
Hier gibt es Kaffeeduft.

Da wandern schon zum Städtchen,
Das fern am Berge glänzt,
Die Burschen und die Mädchen
Besträußert und bekränzt.
Zur Kirche weist die Kleinen
Das Gold an ihrem Buch,
Die Großen, sollt ich meinen,
Zum Tanz das bunte Tuch.

Erwach' zum wachen Tage,
Sei munter, Kind, und brav,
Aus dunklem Haare jage,
Aus hellem Aug' den Schlaf!
In sabbathlicher Stille,
Die um uns scheint und weht,
Sprich diese Frühidylle
Getrost als Frühgebet!

Digitized by Google

IV.*)

Ein ſchlafender Handwerksburſche ruht
Im Chauſſéegraben am Wege,
Da, wirf ihm das in ſeinen Hut,
Und Glück auf die Reiſe, College!

Fortrollend, in weiche Polſter gedrückt,
Gedenk' ich im Geiſte der Zeiten,
Da ich gleich Jenem, lahm und gebückt,
Des Weges mußte ſchreiten.

Du hätteſt damals nicht erkannt,
Mein Schatz, Dein verzärteltes Fränzchen
Im Wand'rer beſtäubt und ſonnenverbrannt,
Auf dem Buckel ein ledernes Ränzchen.

Da gab's ſtatt Hôtels und Extrapoſt,
Und glänzender Equipage,
Nur wunde Füße, ſchmale Koſt
Und höchſtens eine Blamage.

Beim Bruder Studio kneipte man ein,
Gefunden auf offener Straße,
Man ſchlief in einem Bett zu Zwein
Und trank aus einem Glaſe.

Und wenn der Eine gerade verlumpt
Und mit ſeinem Schneider zerfallen,
So wurde ein Rock vom Andern gepumpt,
Und alle paßten Allen!

---

*) Dieſes Gedicht findet ſich, ſtark verändert, unter dem Titel „Extrapoſt" bereits gedruckt in den „Sämmtlichen Werken", Bd. VII, S. 97. Doch laſſen wir es hier in der urſprünglichen originelleren Faſſung folgen. Dingelſtedt hatte Unglück, wenn er ſpäter beſſerte, ſo auch mit dem Lied von der Weſer.

Digitized by Google

Statt Trinkgeld gab man der Kellnerin
Ein Küßlein, auch zwei nach Verlangen,
Trat mitten unter die Dirnen hin,
Die am Brunnen wuſchen und ſangen.

Ach Gott, es war eine ſchöne Zeit,
Und ihrer gedenk' ich gerne,
Sie liegt nun weit dahinten, ſo weit,
Wie dort die duftige Ferne.

Damals ein Ränzchen die einzige Laſt,
Eine Quart die einzige Narbe,
Der einzige Stolz die Mützenquaſt'
Von blau-roth-ſchwarzer Farbe*).

Das Alles ward ganz anders ſeitdem,
Ich ſelbſt bin ein ganz And'rer,
Doch wünſcht' ich, ich reiſte noch minder bequem,
Bequemer ſchon jener Wand'rer.

Ich wette, der träumt im grünen Gras
Von meinem grünen Wagen.
Ich träume auch, nur weiß ich nicht was,
Nur kann ich's noch nicht ſagen.

V.

Die Welt iſt groß, der Weg iſt weit,
Schon wieder ſchwand ein Tag,
Schon wieder graut die Abendzeit:
Schlafe, wer ſchlafen mag!

---

*) Nicht „grün-weiß-ſchwarz", wie es im gedruckten Text der „Sämmtlichen Werke" heißt. „Blau-roth-ſchwarz" waren die Farben des Corps „Schaumburgia" in Marburg, was damals, 1844, der Dichter noch beſſer wußte, als dreiunddreißig Jahre ſpäter.

Digitized by Google

Es brauſt die Fahrt im Mondenſchein
Durch fremden Buſch und Hag,
Zum Fenſter langt ein Aſt herein:
Schlafe, wer ſchlafen mag!

In fremdes Thor der Wagen bricht,
Horch, fremder Glocken Schlag,
Am Markt der Brunnen ſprudelnd ſpricht:
Schlafe, wer ſchlafen mag!

Nur erwacht, nur heraus, nur die Pferde bereit,
Die Laternen gezündet am Schlag:
Die Welt iſt groß, die Welt iſt weit,
Schlafe, wer ſchlafen mag!

VI.

Dir wird im Herzen bange
Und fragend blickſt Du aus:
Wir fahren ſchon ſo lange,
Wann kommen wir nach Haus?

Zur Abendzeit die Lichter,
Worin ein Dörflein ſtrahlt,
Die fröhlichen Geſichter,
Vom Herde roth bemalt,

Die Mütter vor den Thüren,
Im frohen Kinderchor:
Ein Bild der Heimat führen
Sie Deiner Seele vor.

Und jagen wir vorüber,
Unſtät an ſolchem Glück,
So ſehnt Dein Auge trüber
Nach ſonſt ſich wohl zurück.

Digitized by Google

Das Fliegen und das Fliehen,
Es hält Dich nimmer feſt,
Du möchteſt heimwärts ziehen,
Mein Vögelein, ins Neſt?

Nur noch ein kleines Weilchen
Geduldig harre aus,
Noch ein paar Dutzend Meilchen,
Dann, Herz, biſt Du zu Haus!

Dann ſegneſt Du beklommen
Die neue Schwelle ein,
Wo Du wirſt hochwillkommen,
Wo Du wirſt Herrin ſein.

Den eig'nen Herd dann gründe
Für Dich und Deinen Mann,
Mit reinen Händen zünde
Das reine Feuer an.

Und wenn wir erſt zuſammen
Dann ſitzen, Hand in Hand,
Still blickend in die Flammen,
Die Schatten an der Wand;

Wenn auf der Straße draußen
Das Poſthorn dann ertönt
Und von der Räder Sauſen
Das kleine Fenſter dröhnt:

Dann ſprichſt Du mit Vergnügen
Ausſchauend nach dem Licht:
Auf unſern Brautfahrt-Zügen
War's doch ſo übel nicht!

VII.

Sieh', unſer Weggeleiter,
Geſandt von Gott dem Herrn,
Da blinkt er hell und heiter,
Der Lieb'- und Abendſtern.

Digitized by Google

Dort, wo er sich erhoben,
An Ostens fernem Rand,
Versinkt von Duft umwoben,
Dein altes Vaterland.

Und dort in Westens Bläue
Erhebt sich, wo er sinkt,
Dein Vaterland, das neue,
Das uns verheißend winkt.

Wenn unser Blick, begegnend
Dem seinen, aufwärts sieht,
So steht er hoch und segnend
Gerade im Zenith.

VIII.

Nein, rühre nicht und schmolle nicht
Mit Deiner Nebenbuhlerin;
Du kennst die Wundervolle nicht,
Sonst ließest Du uns immerhin.

Nie bin ich näher, treuer Dir,
Als wenn mich ihre Gunst beglückt,
Und nie ist sie so günstig mir,
Als dann, wenn mich Dein Kuß entzückt.

Du dehnst Dich oft in süßer Ruh'
Und schläfst an meiner Seite schon,
So schleich' ich mich auf leisem Schuh
Aus Deinem Kämmerlein davon.

Dann harrt sie mein, dann küßt sie mich
Sieh' nur, noch lodert mein Gesicht,
In ihren Armen schwelge ich
Oft bis ins helle Tageslicht.

Digitized by Google

Und ſiehſt Du, wie die Männer ſind!
Der eig'nen Treu', wer's möglich denkt!
Der bring' ich hier ſogar das Kind,
Das mir die Andre heut' geſchenkt.

IX.

O laß an Deine kühle Wange
Die fieberheiße Stirn mich lehnen,
Dein weicher, treuer Arm umfange
Beſchränkend mein verwirrtes Sehnen.

Es gehen mir in Deinem Blicke,
Wie wechſelnder Geſtirne Lauf,
All' meine ſchwankenden Geſchicke,
Verſöhnt hinab, verſöhnt herauf.

Was Andre mein Verſchulden nennen,
Dies ſtete Zweifeln und Entzweien,
Du, Liebſte, weißt es zu erkennen,
Du weißt es, Liebſte, zu verzeihen.

Statt anzuklagen, zu verdammen,
Mit mir, für mich empfindeſt Du,
Und träufelſt in die wüſten Flammen
Das milde Thauen Deiner Ruh'.

Und quillt kein Lied aus ſchwerer Seele,
Erleichternd ihren ſtummen Kummer,
So ſingſt Du, holde Philomele,
Statt meiner, ſingſt mich ſanft in Schlummer.

In Deinen Tönen und Accorden,
Verwandelt ſich der herbſte Schmerz,
Ein Dämon, der zum Engel worden,
Zieht er geflügelt durch mein Herz.

Digitized by Google

So ward die Geliebte die Muse seines Liedes und die Herrin seines Heims.

„Mein Jennerl ist ein wahrer Engel," schreibt er am 30. November 1844 seinem Freunde Fritz, „an der ich täglich mich höher emporrichte. Findet sich in das kleine Haus, wie in die große Welt. Immer anspruchslos, nie übellaunig, überall beliebt und geachtet. Von Regret kaum eine Spur." Am 21. Januar 1845 erscheint das erste Töchterlein und am 22. schreibt Dingelstedt dem Vater:

Gott Lob und Dank, lieber Vater, nun bist Du auch ein schwäbischer Großpapa.

Gestern Abend 9¾ Uhr wurde meine theure Jenny nach langen, unsäglichen Leiden von einer gesunden, starken Tochter entbunden ... Vater, es war ein furchtbarer Tag, aber ihm folgte auch die seligste Nacht. Ich weiß erst jetzt, was Freude ist, und auch jetzt erst, was Schmerz. Jenny hat mit göttlicher Geduld und Entschlossenheit ausgehalten, viel stärker und muthiger als ich selbst. Sei über uns hier ganz ruhig; Weib und Kind sind vollkommen wohl, letzteres blüht wie ein Winterröslein im Schnee, schaut aus großen blauen Augen munter in die Welt hinein und hat eine Stimme so stark wie ihre Mutter und Haare noch schwärzer als sie.

Von der Theilnahme hier und auswärts an diesem welthistorischen Kind wird noch ein großes Gerede in den Zeitungen sein, fürcht' ich. Mein Vorzimmer wird heute von Lakaien und Briefen gar nicht leer. Aus letzteren schicke ich Dir einen im Original mit, den meines guten lieben Königs. Um 12 Uhr macht' ich ihm die Meldung, um 2 Uhr hatt' ich seine Antwort. Nicht wahr, solch einem Manne dient sich's gut?

Sei so gut, mir mit nächstem das Blatt sicher wieder zuzustellen, welches ich gern für mein Töchterlein aufheben möchte. Ein Königsbrief zu ihrer Geburt, das freut doch!

Für den sehr möglichen Fall, daß Du die Schriftzüge König

Digitized by Google

Wilhelm's nicht entziffern könntest, steht auf der Rückseite des Briefes von mir eine Copie des seinigen. Aber erst probiren, Alterchen!

Lebe wohl, grüße Auguste, die Mama, alle übrigen Verwandten und Bekannten, herzlichst und schreibe mir bald, mit ein Paar freundlichen Worten für mein Weib.

In sichtlicher Eile

Dein
glücklicher Sohn
Franz.

Mittwoch.

Meinen besten Glückwunsch, mein lieber Dingelstedt, für die Vermehrung Ihrer Familie; nach allen Aengsten die Sie ausgestanden müßen Sie um so glücklicher sein nur wünsche ich Ihrer neugeborenen Tochter, daß sie lieber eine ausgezeichnete Künstlerin wie ihre Mutter, als eine Gelehrte wird, denn die Frauen sind dazu bestimmt zu gefallen und nicht zu belehren.

Ihr
ganz ergebener
Wilhelm.

Nicht wahr, darin sympathisirt mein König mit meinem Papa? Auch in vielen anderen Dingen noch. Übrigens: Der Brief ist nur für Dich und Deine Nächsten bestimmt, cher père; daß er nicht etwan in eine Zeitung schlupft! ! !

Und an Oetker, 13. März 1845: Taufe: am 4. März, Jennerl's Geburtstag. Stiftung einer Familienbibel. Pathen: Kein „Fürst und Herr" (da kennst Du den demokrätzigen Franz schlecht, aristokrätziger Fritz!), sondern 1) mein Schwiegervater und 2) meine Schwester. Namen: Gabriele Franziska Auguste" (letzteren nach der Schwester).

Das Verhältniß der beiden Gatten blieb bis ans Ende das von Liebenden, und den Dichter, der nicht müde wird, die Geliebte zu besingen, beschleicht manchmal, im vollen Glücke des Besitzes, der bange Gedanke, daß sie ihm plötzlich entrissen werden könne.

Digitized by Google

Nachhall.

Abends, wenn im vollen Saale
Alle Welt ſich um Dich drängt,
Wenn bei hellem Kerzenſtrahle
Tauſend Male
Dich ein Beifallsſturm empfängt;

Wenn auf Deiner Töne Wogen
Jedes Herz berauſcht ſich wiegt
Und allmälig fortgezogen
Bis zum Bogen
Eines fernen Himmels fliegt: —

Ach, dann überkommt mich immer
Eine Angſt, unnennbar heiß,
Daß ich mich in Lärm und Schimmer
Nimmer, nimmer,
Wie ich ſoll zu faſſen weiß.

Demuthsvoll, in ſüßem Beben,
Hängt mein Herz an Deinem Bild,
Bangend, ihm möcht' es entſchweben
Und ſich heben
In ein höheres Gefild!

Doch wenn dann mit feuchtem Strahle
Her zu mir Dein Auge blickt,
Fühl' ich mich mit einem Male
Aus dem Thale
Dunkler Niedrigkeit entrückt.

Deine Liebe giebt mir Schwingen,
Und ich muß aus vollſter Bruſt
Mein Lied in das Deine ſingen,
Dir zu bringen,
Was Du ſchufeſt, unbewußt.

Digitized by Google

Nimm es, wie mein ganzes Leben,
Jenny, nimm es freundlich hin,
Beſſ'res kann ich Dir nicht geben,
Als daß eben
Dein, auf ewig Dein ich bin!

Von nun ab ſteht der 4. März im Hauskalender als ein Feſttag, welcher regelmäßig durch eine poetiſche Gabe verherrlicht wird:

Zum vierten März
Laß, liebes Herz,
Glückwünſchend Dich begrüßen;
Blick freundlich Mann
Und Kinder an
Im Arm Dir und zu Füßen!

Zum vierten März
In Luſt und Schmerz
Denk' auch der fern Geliebten;
Gen Prag und Wien
Laß Wünſche zieh'n
Zu Heit'ren und Betrübten!

Zum vierten März
Sieh' allerwärts
Dir frühe Blumen ſprießen,
Und froh und friſch
An Deinem Tiſch
Champagnerſtröme fließen!

Zum vierten März
Nimm, liebes Herz,
Dies kleinſte aller Lieder;
Noch manches Jahr,
So warm und klar,
Wie heute, kehr' er wieder!

Digitized by Google

Das letzte dieser langen Reihe von Liebesliedern überschrieb der Zweiundsechzigjährige: „Meiner Jenny zum Namenstag 1876", und es lautet:

Durch Wettersturm und Graus von Süden und von Norden
Bin ich (Gott sei's geklagt) erbärmlich älter worden,
Allein für Dich, mein Weib, Du Liebstes meiner Lieben,
Bin ich der Alte stets, und dennoch jung geblieben!

Daneben füllte sich die Hauschronik im Verlauf der Jahre mit Gedichten für die heranwachsenden Kinder. Mehrere dieser „Hauslieder" sind in den „Sämmtlichen Werken" (Bd. VIII, S. 323—330) gedruckt; aber größer ist die Zahl der noch ungedruckten, aus denen wir hier einige mittheilen, um, wenngleich in unchronologischer Einordnung, ihren poetischen Zusammenhang zu wahren und an ihnen zu zeigen, wie sehr der Dichter das Bedürfniß fühlte, dieser kleinen Welt immer aufs Neue wieder, bei jedem Anlaß, zu offenbaren, was er vor der großen nur zu oft verbergen mußte: sein Herz und seine Liebe.

Zu Jella's*) Confirmation in ihr Album 1860.

Du bist an dieses Buches Schwelle
Auf einen Scheideweg gestellt,
Der führt aus enger Kinderzelle
Dich in die Kirche, in die Welt.

Nimm Deines Vaters heißen Segen,
Du, meiner Kinder ält'stes, mit,
Er folgt Dir treu auf allen Wegen,
Allein auf keinen falschen Tritt.

*) Jella für: Gabriele.

Digitized by Google

Den beſten mußt Du ſelbſt Dir geben,
Der nur aus eigner Bruſt erblüht,
Das iſt, wenn Du durchs ganze Leben
Ein Kind verbleibeſt im Gemüth.

In Gabrielens Weimar-Album.

Laß Dir, mein Kind, in dieſen Bildern
Den Schauplatz Deiner Jugend ſchildern,
Zwar nimmt ſich klein Dein Vaterhaus
Inmitten ſolchen Rahmens aus.
Doch Segen bleibt's für alle Zeit,
Wenn unſ'rer Kindheit gold'ne Fluren
Mit unvertilgten hohen Spuren
Die Hand des Weltgeiſts eingeweiht.

In Heinrich's*) Photographienalbum 1865.

Erkenneſt Du im ſchwarzen Druck
Das kleine, weiße Haus,
Aus dem Du ſeinen ſchönſten Schmuck
Verwegen nahmſt heraus?
Ich widme Dir dies Bild und ſchreib'
Als Wunſch dazu nur eines:
Daß meiner Tochter, Deinem Weib,
Dein Haus ſo heimiſch ſei und bleib',
Sogar noch lieber werd', als meines,

An Gabriele mit den „ſieben friedlichen Erzählungen".

Unter Deine Hofpoeten,
So in Gold und Scharlach funkeln,
Kommt allhier im einfach dunkeln
Mantel einer noch getreten.

---

*) Heinrich von Preſchern-Heldenfeld, der Gemahl Gabrielens.

Digitized by Google

Was er bringt, iſt ſchier veraltet,
Denn nach kurzem Dichterblüh'n
Hat in ſtrengen Dienſtes Müh'n
Ernſt ſein Leben ſich geſtaltet.

Doch Du wirſt, was er geſchrieben,
Mit des Kindes Auge ſeh'n,
Mit dem Sinn des Weibs verſteh'n,
Lernteſt Du doch: leiden, lieben!

An Gabriele mit einer transparenten Uhr. 1870.

Wenn Dich in ſchlaflos, banger Nacht
Der Lampe Schimmer treu bewacht,
Denk', daß Dir Vaters Auge ſcheint,
Das mit Dir lächelt, mit Dir weint.

Und lauſcheſt Du des Uehrleins Schlag,
Bei Nacht geſchäftig, wie am Tag,
Denk', daß das Mutterherz Dir ſchlägt,
Das Dich getragen hat und trägt.

Ob fern, ob nah' — ob jung, ob alt —
Du biſt in jeglicher Geſtalt,
Was Du auch biſt, was wir auch ſind,
Der treuſten Eltern liebſtes Kind.

Meinem Sohne Franz. Weihnachten 1865.
(Auf das erſte Blatt eines Photographien-Albums.)

Sammle, Sohn, in dieſen Blättern
Ort für Ort, und Jahr für Jahr,
Von Verwandten, Freunden, Vettern
Eine ganze bunte Schar.
Wird zu zahlreich die Gemeinde,
Füg' ein zweites Buch hinzu.
Nur zu leicht haſt Du viel Feinde,
Nie genug der Freunde Du.

Digitized by Google

Daß das Licht sie conterfeite,
Siehe Dir als Mahnung an,
Nimm von ihrer lichten Seite
Jedes Weib und jeden Mann.
Du mußt mit den Menschen leben,
Darum nimm sie, wie sie sind,
Dann nur kannst auch Du Dich geben,
Wie Du bist, mein liebes Kind!

Meinem Sohn Wilhelm. Weihnachten 1865, mit einem Bild des Elternhauses.

Sieh' da, mein Sohn, den sichern Hafen,
Aus dem Du ausgelaufen bist,
Wo Du mit Bruder Franz geschlafen,
Wo Dir erschien der heil'ge Christ.
Dein Vaterhaus, so still gelegen
In Weimars Park, geweihtes Land,
Woraus Dich Deiner Mutter Segen
Jüngst weinend in die Welt gesandt.

Wie dort nun Deine Würfel fallen,
Wohin des Kriegers Loos Dich führt,
Das als gefährlichstes von allen
Geschicken sich Dein Muth erkürt —
Das Eine mög' der Himmel geben,
Daß Du, des Ausgangs treu bewußt,
Niemals in Deinem ganzen Leben
Vor diesem Bild erröthen mußt!

Meinem Sohne Ernst von Helgoland aus. Juli 1878.

Nimm, den ich noch nie besungen,
Lieber, langer Benjamin,
Allerjüngster meiner Jungen,
Dieses erste Sprüchlein hin.

Digitized by Google

Auf des Nordwinds raſchen Schwingen
Aus dem Meer- und Felſenneſt
Soll es in die Pußta bringen
Vaters Gruß zu Sohnes Feſt.

Aber noch aus weit'rer Ferne
Fühlſt Du Segenswünſche nah'n:
Blickt Dich doch aus jedem Sterne
Deiner Mutter Auge an!
Aller Orten, aller Zeiten,
Wo Du wandelſt, wo Du ruh'ſt,
Möge Dich ihr Bild geleiten,
Daß Du ſtets das Rechte thuſt!

Das Lied, welches Dingelſtedt ſeiner Tochter Suſanna geſungen, das ſchönſte von allen, findet ſich in ſeiner Sammlung. Es iſt zum 11. Auguſt 1877, dem Geburtstage Suſannens. Das einſt von blühendem Leben erfüllte Haus iſt ſtille geworden. Die Mutter ſchläft draußen auf dem Friedhof, die Geſchwiſter alle ſind in die Welt geflogen. Nur ſie allein iſt bei dem Vater geblieben, und dieſer fragt ſich, warum ihr, gerade ihr

Das Aſchenbrödel-Loos gefallen?
Ich weiß es nicht, doch denk' ich mir:
Damit Dein Vater inne werde,
Der überall zu zweifeln liebt,
Daß es hinieden auf der Erde
Schon Engel aus dem Himmel giebt.

Niemals hat ein Vater ſeine Tochter in reineren, edleren, tiefer aus dem Herzen quellenden Tönen gefeiert; und ich denke mir, daß in dieſen Verſen die geliebte Stimme noch immer deutlich vernehmbar mit ihr ſpricht!...

Digitized by Google

Doch wir schließen den kleinen poetischen Kalender und kehren nach Stuttgart zurück, wo das Feuer eben erst auf dem Hausaltar entzündet worden.

Von der frohgemuthen kleinen Wirthschaft berichtet nachstehender Brief an den Vater:

Baden-Baden, den 8. September 1845.

Mit dem Blätterfall des Herbstes wird es wohl auch wieder einmal Zeit sein, ein Blatt in das alte, vielliebe Vaterhaus fliegen zu lassen, um den Meinen Kunde zu geben von meinen Sommerfahrten. Seit dem 15. Juli bin ich sammt Weib und Kind von dem grünen Nest in Schwaben abwesend. Wir sind Nekar und Rhein abwärts über Rotterdam nach Scheveningen bei Haag gezogen. Dort nahmen Jenny und ich einen starken Monat lang Seebäder, von vortrefflicher Beschaffenheit und, scheint es, ganz guter Wirkung auf unsere Nerven. Wir lebten dazu in dem echt holländischen Fischerdorf ein originelles Stillleben, dem die Nähe der Residenz und der Verkehr mit einigen illustren Badegästen städtischen Glanz und städtische Lasten stellenweise lieh. Die Prinzessin von Oranien, meines Königs Tochter, hatte „viel Gnade" für uns, — monarchischer Stil — ! — Pikanter noch war mein Wiedersehen mit dem Kurprinzen*), welcher bekanntlich ebenfalls in Scheveningen badete. Schon bei der ersten Begegnung am Strande der Nordsee trat und sprach mich Höchstderselbe an. Alles Alte schien vergessen, vergeben, vergraben, und durch das wunderbare Talent meiner Frau, das gewissermaßen eine neutrale Brücke zwischen uns schlug, bildete sich eine fast herzliche Verbindung unter seiner hohen und zahlreichen Familie und uns beiden. Wir tranken noch am letzten Abend vor des Prinzen Heimreise den Thee bei Ihm, und beim Abschied lud Er mich dringend ein: „recht bald nach Kassel zu kommen." H. v. Helmschwerdt ließ nicht undeutlich merken, daß auch eine gänzliche Rückkehr nach Hessen,

*) Von Hessen. Unter dem Titel „Mitregent" war er schon seit 1831 in Abwesenheit seines Vaters der eigentliche Regent von Kurhessen und hatte, vier Jahre vor diesem Schreiben, in ungnädigster Weise Dingelstedt den Abschied gegeben.

Digitized by Google

etwa als Theater-Intendant, dem Prinzen und allen Landsleuten sehr erwünscht sein dürfte; hierauf aber blieb ich natürlich jede Antwort schuldig. Daß der Prinz mich liebgewonnen, merkte ich auf das Sicherste durch zwei Zeichen: an dem Betragen seines Kammerdieners gegen mich und an meiner eigenen versöhnten Stimmung für Ihn. Mir ist eine solche Auszeichnung lieb und werth gewesen, nicht nur an sich und des lieben Friedens willen, den ich immer höher schätzen lerne, sondern auch meines Bruders wegen. Alle Besorgniß, der Name „Dingelstedt" könne ihm schaden, darf nun der gegentheiligen zuversichtlichen Hoffnung weichen!

Aus Holland zogen wir, wiederum auf dem freilich langweiligen, aber für das Kind äußerst bequemen Wasserwege hieher, wo wir seit 8 Tagen in einem reizenden Landhause angesiedelt sind. Baden, das europäische Bad, behauptet seinen Charakter: eine volle glänzende rauschende Saison, Menschen aller Zungen und Zonen, prächtigster Nachsommer, herrliche Berg- und Wald-Luft, fashionables Gasthofstreiben im großen Stile, und dazwischen die lohnendsten Ausflüge in den Schwarzwald, in's Murgthal, nach Straßburg, Karlsruh, Freiburg 2c. 2c., Alles per Eisenbahn leicht und gut zu erreichen.

In 14 Tagen kehren wir nach Stuttgart zurück; des Königs Geburtsfest, 27.—30. Sept., und die Vermählung seiner Tochter, der Prinzessin Katharina, mit ihrem Vetter, dem Prinzen Friedrich von Württemberg, verheißen dort einen guten Spätherbst.

Meine Frau hat sich, glaub' ich, die Mahnung ihres ehrwürdigen Schwiegervaters zu rasch und zu tief zu Gemüthe gezogen; sie macht jetzt alle Morgen ein so bedenkliches Gesichtchen, daß ich den Storch schon wieder meine Klappern zu hören.

Von Wien ist somit keine ernste Rede mehr; nächstes Jahr ein Besuch, aber keine Rückkehr zur Bühne, wie schad' es auch ist.

Ich endlich faullenze und taumele so umher. Hier trink' ich nachträglich Molken, um mich an das Frühaufstehen zu gewöhnen. Meine Gesundheit ist ziemlich befriedigend. Arbeiten kann ich noch immer nicht recht wieder. Mit dem Genießen geht's freilich desto besser; mein Reisebudget weist mir, leider Gottes, von Mitte Juli bis Mitte September, eine Lücke von 1200 Gulden nach, die der

Digitized by Google

Winter wieder füllen muß. Hätt ich nur einen Administrator, wie meinen Herrn Vater!

Die „Gedichte" hat Oetker hoffentlich zur rechten Zeit als Angebinde zum 11. Juni*) angebracht? Sie machen mir eine Einnahme von 1000 fl., sehr à propos.

Im Ganzen habe ich wohl im Jahre 2000 fl. Gehalt und 2000 fl. Verdienst, dazu etwa ebensoviele Zinsen, Summa 7 bis 8000 fl., davon auf Miethe 600 fl., Küche 12 bis 1400 fl., Dienstboten 4—500 fl., Garderobe, Repräsentations-Kosten, Reisen, ach, ich mag gar nicht d'ran denken, aber übrig bleibt auch kaum ein Gulden.

Sind die heillosen Anschaffungen mal vorüber, werde ich leichter aufathmen, vielleicht gar an einen Ankauf eines Landhauses oder eines Gütchens denken dürfen.

Soweit mein Leben und Denken. Von Neuem weiß ich nichts. Die Zeitungen melden meine Ernennung zum Theater-Intendanten, ohne daß ich officielle Kunde habe. Die Stelle wird allerdings vacant, und es sind wenig Bewerber, noch weniger Befähigte zur Hand. Es wäre ein Wachsthum an Rang und Gehalt, aber auch eine furchtbare Gefahr in der Stellung und unglaubliche Schwierigkeiten und Aergernisse in der Arbeit. Gott bewahre mich davor und erhalte mir meine Sinecure. Der König sitzt ruhig am Comer-See und denkt hoffentlich so wenig an's Theater als ich selbst, der es herzlich satt hat.

Ich erwarte für den musterhaften Brief, den ich Euch hiermit Allen widme, liebe und theure Leute, eine musterhafte Antwort von Allen und über Alle. Schreibt genau und stofflhaltig.

Eine Notiz über den Eindruck meiner Gedichte dort im Publicum wäre mir lieb; an die Kritik glaub' ich schon lange nicht mehr. Lebt wohl, tausendmal gegrüßt und geküßt von

Eurem
vielgetreuen Sohn und Bruder
Franz.

---

*) Dem Geburtstage des Vaters.

Digitized by Google

Der muntere Ton und die heitere Laune dieses Briefes contraſtiren ſehr auffallend mit gleichzeitigen anderen Aeußerungen, wie ſie namentlich in der Correſpondenz mit Kolb zu Tage treten*). Aeußerlich betrachtet mochte Dingelſtedt in Stuttgart wohl mit ſeiner Lage zufrieden ſein; innerlich war er es nicht. Daß ſeiner Berufung irgend welches politiſche Motiv zu Grunde gelegen, oder daß ſie zur Vorausſetzung irgend welche Wandlung in Dingelſtedt's politiſchem Charakter gehabt hätte, ſoweit es ſich um den Gegenſatz von liberal und antiliberal handelte, von welchem doch in jenen vor-achtundvierziger Jahren allein die Rede ſein konnte: dieſe Fabel iſt hoffentlich ein für allemal durch die von uns aus ſeinem Nachlaß mitgetheilten und auf dieſe Angelegenheit bezüglichen Briefe beſeitigt. Das hinderte jedoch nicht, daß ſeine Stellung am Stuttgarter Hofe trotzdem einen politiſchen Beigeſchmack hatte, den Niemand lebhafter empfand als er, und der, mehr noch als mit ſeinen damaligen Widerſachern, ihn zeitweilig in Conflict brachte mit ſich ſelber.

Der Abfall der literariſchen und bisherigen Geſinnungsgenoſſen, die trübe Fluth der Verleumdungen, durch Jahr auf Jahre ſich hinwälzend und immer wieder erneuernd, mußten ihn zuletzt mürbe machen. Der Moment konnte nicht ausbleiben, in welchem er, irre werdend an ſich, mehr ſeine Schwäche verrieth als ſeine Stärke, durch das Verlangen, ins Gericht zu gehen mit ſeinen Gegnern.

---

*) Wir verdanken Erhaltung und Publication dieſes Stückes der Correſpondenz Herrn G. Karpeles in den „Erinnerungen an Dingelſtedt", Wiener „Preſſe", 11. September 1887.

Digitized by Google

Wenn er Anfangs seinem Freund Oetker, dem einzigen, der ihm treu geblieben, zurief: „Schweige für mich, wie Du für mich geredet hast," so müssen ihm jetzt der König, Cotta, Kolb die Hand auf den Mund legen. „Ich muß ja wohl glauben," schreibt er an Letzteren*), „was mir von allen Seiten versichert und gerathen wird: es schicke sich für mich keine Polemik. Lassen Sie mich also begraben sein und bleiben." Dann heißt es weiter:

„So geht's in Einem hin. Im vorigen Jahr, als meine Frau in den Wochen lag, bekam ich, an sie adressirt, ein ebenfalls anonymes Schreiben, worin ihr zur „Legationsräthin" gratulirt und erklärt wurde, „wie ich so rasch steigen könne". Alle diese Dinge, die mich in meine vier Wände verfolgenden Infamien habe ich im Original ad acta gelegt, es wird vielleicht nie eine Zeit kommen, wo ich davon Gebrauch machen kann. So mag sie mein Sohn erben als Mittel gegen „Talente", wenn er deren zu besitzen das Unglück haben sollte.

Nach Meran muß ich leider, leider — die vier Wochen dort sind verloren für mich; aber der Arzt besteht auf einer ernsten Cur. Meine Brust und meine Nerven fühlen den nagenden Wurm der Reue über eigene Fehlgriffe und noch tiefer den Schmerz ungerechter Verdammung am Mark alles Lebens zehren. Wenn ich kann, will ich dort ein Buch anfangen, dessen erstes Capitel oder Vorrede eine ruhige, würdige Erklärung bringen soll für Freund und Feind. Von England aus, wohin ich Anfangs Juni zu gehen gedenke, erhält die „Allgemeine Zeitung" kleine Genrebilder. Der Hochsommer und Herbst wird mich wohl nach Süden führen .....

Allen Dank für Ihre bereitwillige Freundschaft und Ihre unwandelbare Theilnahme. Wie wohl es mir thut, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Ihr letzter Brief hat mich gestärkt, erhoben, und in solchem Augenblicke meine ich auch wol, es müsse wieder eine bessere Zeit für mich tagen. Aber die körperliche Kraft ist mit der

*) Brief vom 13. April 1847.

Digitized by Google

geistigen, bei mir doch eigentlichen, gebrochen. Ich habe nur Ruhe, wenn ich ganz matt bin; sonst geht es immer wie ein Fieber auf und nieder in mir. Wie alle Arbeiten in solcher Stimmung daniederliegen, poetische Entwürfe und Anfänge und Alles, ist ein Elend zu sagen und anzusehen. Ich flüchte immer tiefer und länger in meine Kinderstube; dort allein finde ich noch Friede, Stimmung und Hoffnung.

Klingt Ihnen das Alles zu miserabel, so haben Sie Geduld mit mir. Der Frühling wird mich schon wieder ein Bischen aufraffen, der Frühling, dann die fremde, freie, frische Welt. Adieu einstweilen; seien Sie noch einmal herzlich bedankt und begrüßt von Ihrem treu ergebenen Franz Dingelstedt.

Gewiß dürfen wir die mannigfachen und ergebnißlosen Anläufe zu dichterischem Schaffen, die vielen unvollendet gebliebenen Entwürfe, von denen wir weiterhin zu berichten haben werden, zum Theil wenigstens auf Stimmungen und Verstimmungen zurückführen, wie sie sich in obigem Brief ausdrücken. Etwas Hastiges, Nervöses, Widerspruchsvolles läßt sich noch in diesen Nachlaßblättern erkennen, wie von Jemandem, der sich immer wieder von Neuem aufrafft, und den Versuch, nach kurzem Kampf, immer wieder von Neuem aufgibt. Eine rechte Schaffensfreude, die Continuität im Schaffen konnte auf diese Weise nicht aufkommen, obwohl Dingelstedt auch jetzt unermüdlich fleißig war. Er zersplitterte sich in Kleinigkeiten, in Zeitungsartikeln und Gelegenheitsgedichten, ohne die Sammlung für ein größeres Werk gewinnen zu können, welches einen heilsamen Zwang auf ihn ausgeübt und ihn zugleich gehoben hätte. Seiner Thätigkeit in Stuttgart fehlte der Mittelpunkt. Später, als er in München, in Weimar, in Wien den Wirkungskreis gefunden hatte, der ihn ganz ausfüllte, gewährten ihm die

Digitized by Google

Erfolge auf dem einen Gebiet Ersatz für die Erfolge, die auf dem anderen ihm etwa versagt blieben. Hier aber, in Stuttgart, ward ihm Befriedigung auf keinem; und dazu war seine Natur doch zu thatkräftig, um — nachdem der erste Rausch verflogen — an dem bloßen Scheine der Dinge sich genügen zu lassen.

Wenn er an den Vater schrieb, dann nahm er sich freilich zusammen; aber selbst hier, durch alle die glänzenden Schilderungen, mit denen er das Herz des Alten zu erfreuen suchte, klang noch der gedrückte Ton durch:

Stuttgart, den 1. September 1846.

Für den immerhin möglichen Fall, daß eine Zeitungsnachricht über mein Erkranken sich auch zu Dir, liebster Vater, verirrt hätte, beeile ich mich, Dich von meiner Genesung und Heimkehr (sc. aus den Ferien) in Kenntniß zu setzen .... Ich kam gerade 2 Stunden vor der ersten Vorstellung im neuen Theater, das mit einer Oper von mir (Lichtenstein nach Hauff, Musik von Lindpaintner) festlichst eröffnet ward*).

Es war ein brillanter Abend voll Applaus und Sturm; ich saß, als Schöpfer so vieler Herrlichkeiten, still und noch schwach in einem dunklen Winkelchen des Hauses, und Niemand wußte mich drin. Der König war sehr zufrieden. Er schickte mir ein paar Tage drauf eine sehr schöne goldene Tabatière mit Brillanten- und, — eine seltene Auszeichnung, — mit Seinem Portrait; ich habe mich sehr darüber gefreut, auch schon des Werthes halber, der doch immer über 500 fl. beträgt. Das Publicum tobte glänzenden Beifall; nur die Lokal-Kritik giebt, aus leicht zu errathenden Gründen, bittre Prisen in die königliche Dose.

*) Daß er die Oper, ein wenig euphemistisch, „von mir" nannte, will nicht viel heißen; sie ist vergessen und verschollen gleich den übrigen fünfundzwanzig Opern Lindpaintner's, der damals Hofcapellmeister am Stuttgarter Theater und als Liedercomponist besonders durch seine, noch heut gesungene „Fahnenwacht" populär war.

Digitized by Google

September wird heiß und voll in Stuttgart werden. Zu Ende dessen möchte ich denn nun doch Julius*) möglicher Weise hier sehen. Ich begleite ihn dann wohl selbst nach Heidelberg, weil mir eine Traubenkur empfohlen wird. Ein Verzeichnis der Vorlesungen habe ich noch nicht gesehen: wahrscheinlich wird die Augsb. Allg. Zeitung kürzestens ein solches (:unter den Inseraten:) mittheilen. Er geht am besten von Kassel wohl nach Frankfurt (:per Omnibus oder Post:) und von da (:über Heidelberg:) hieher, mit Dampfschiff (:Heidelberg bis Heilbronn:) oder Eisenbahn (:Heidelberg bis Bruchsal:) und damit correspondirendem Omnibus. Mit Gepäck soll er sich, rathe ich, nicht eben beschweren. Mir scheint es thunlicher, er besorgt seine Ausstattung in Wäsche und Kleidern hier, wo er ja wie zu Haus ist. Kommt's vielleicht ein paar Gulden theuerer, so paßt's doch auch besser in die Welt. Natürlich soll er nur nicht allzu kleinstädtisch eintreffen, meiner guten Freunde und Feinde wegen. Heidelberg wird theurer sein aber gut, dabei verführerisch, wie keine zweite Universität in der Welt, durch die Nähe von Mannheim, Baden 2c., durch himmlische Umgebung und freies südliches Leben. Übersteht er das, so ist er hernach feuerfest. Ich bin nahe und werde gern nachsehen, rathen und helfen. Oetker muß unterwegs um Studienpläne genaulichst angegangen werden. Auch Papiere, wie Paß, Zeugniß der Reife, vielleicht gar Heimatschein und Schuldenrevers,

*) Sein jüngster Bruder, der demnächst nach (rühmlichst) bestandenem Maturitätsexamen die Universität beziehen sollte, um Jura zu studiren. Ich erinnere mich noch wohl des schönen, hochgewachsenen Jünglings, der die Prima verließ, als ich in die Tertia versetzt ward, und dessen „Zumpt" das erste sichtbare Zeichen war, das mich mit dem Hause Dingelstedt verband. Später folgte er seinem vorausgewanderten Bruder Adolf nach Amerika, machte dort den großen Krieg als Stabsofficier in der Armee Grant's mit und starb, ein Sechsundfünfziger, unvermählt, im Jahre 1884, als Compagnon seines Bruders, der in den glücklichsten Familienverhältnissen, an der Spitze seines blühenden Geschäftes, allgemein geachtet (er ist Mitbegründer der deutschen Schule in Hoboken, Stifter eines literarischen Vereins 2c.) noch in Newyork lebt.

Digitized by Google

sollen nicht fehlen zur rechten Zeit. Alles gute Glück dem armen Schelm zum Examen! Wenn er den 20. bis 27. hier ist, sieht er Wunderdinge*). Ob Mama uns keine zuverlässige Haushälterin weiß, welcher meine Jenny Schlüssel, Küche, Keller, Speisezettel, Rechnungen, und im Falle einer Reise auch die Kinder vollkommen ruhig anheimgeben könnte? Mit solch einem Factotum wäre uns gespart und geholfen, die wir nichts davon verstehen, und sie sollte es auch gut haben. Hier sind wir und bleiben immerdar fremd. Was gäb' ich um meine alte Tante**)!

Herzlichstes von Haus zu Haus, namentlich an Augusten und die Ihrigen.

Eiligst Dein Sohn
Franz.

Aus dieser Zeit, den letzten Jahren seines Stuttgarter und dem ersten seines Münchener Aufenthaltes, von 1846—1851, haben wir Tagebücher, in der aphoristischen Form und Führung allerdings sehr verschieden von denen weiland des Rinteler Gymnasiasten, sonst aber auch an ihrem Theil die Wahrheit bestätigend, daß der Mensch wohl seinen Standpunkt und seinen Horizont, niemals jedoch sich selbst verändert. Die Sorgfalt und Ordnungsliebe, die sich einst unter den Augen des Vaters, in jenen Octavbüchelchen entwickelte, zeigt sich wieder in diesen Quartheften — Württembergische Geschäftskalender, die wohl, außer Dingelstedt, keiner von den anderen Poeten

*) Das vom König Wilhelm gestiftete, sogenannte „Volksfest", welches alljährlich noch an seinem Geburtstage (27. September) stattfindet, erhielt 1846 einen besonderen Glanz durch die Einzugsfestlichkeiten zum Empfang der mit dem Kronprinzen vermählten Großfürstin Olga. Als Festoper ward Auber's „Feensee" gegeben, mit Prolog von Dingelstedt (Sämmtliche Werke, Bd. IX, S. 19).

**) Von dieser vortrefflichen Dame werden wir noch hören.

Digitized by Google

dieſes Landes je zu ſolchem oder ähnlichem Zwecke benutzt haben mag. Alles, was der Tag bringt, wird darin verzeichnet, kurz, meiſt nur mit einem Wort oder einem Namen; und Alles, was dem Knaben wichtig war, iſt es auch dem Manne noch. Freilich mit dem Unterſchiede, daß, wo damals das Lob des Ordinarius ſtand, jetzt „Händedruck des König“ oder „Der König ſehr gnädig“ ſteht; daß ſtatt der Sterne des Klaſſenbuchs nunmehr die Sterne prangen, mit denen er „in Uniform bei einem Hofball“ erſcheint, und an Stelle der Stachelbeeren von Möllenbeck und der Kirſchen von Todenmann die Diners und Soupers treten, zuweilen „mit viel Champagner“. Der kritiſche Sinn, der einſt des Pfarrers in der Kirche nicht geſchont, iſt reif geworden; mit treffenden Anmerkungen begleitet der Vorleſer des Königs die Nomenclatur ſeiner Lectüre, charakteriſirt er, in einer Parentheſe, die literariſchen Novitäten, die Theateraufführungen, die Schauſpieler und die Schauſpiele, und beurtheilt mit feinem Spott die Welt, mit bitterer Ironie ſich ſelber. „Soirée bei X. Viele Leute, wenig Menſchen, gar keine Stühle“: kann man boshafter gegen Andere; „Dramatiſche Wehen, Fehlgeburten und Wechſelbälge“: kann man grauſamer gegen ſich ſein? Nicht mehr mit Fritz Klinckſieck ſchlägt er ſich, noch prügelt er ein kleines Mädchen (mit den großen hat er ſich immer gut vertragen); dafür heißt es jetzt: „Kuranda gegen mich“, oder „Polemik mit dem Beobachter.“ Dann erwacht wieder der Lyriker, der unbewußt ſchon in ſeinem Knabentagebuch geſprochen: „Alte Räume, alte Träume“; „Leere Tage, leere Klage“; „Papiere geordnet, Luftſchlöſſer gebaut“; „verſtimmt, ver-

Digitized by Google

stummt". Der Geist der Selbstanklage, wie wenn er sich einmal in Kinderjahren gegen seine Mutter vergessen, redet vernehmlich in diesen Blättern: aber auch der der Liebe zu den Seinen, der noch stärker geworden scheint, seit er Haus, Weib und Kind umfaßt; und keine Reise, die gewöhnlich mit den Worten: „Packerei — Plackerei" beginnt, endet ohne rührenden Ausdruck des Wiedersehens. Ganz wie in der Schulzeit wird das Arbeitspensum jeden Tages verzeichnet, und sein Fleiß hat sich wahrlich seitdem nicht verringert; Holz- und Kohlenrechnungen, wie vormals in den Kämmereitagen, oder: „Eine vortreffliche Köchin erworben" laufen zwischendurch, und wo er einst die physikalischen Apparate seines Lehrers Garthe nachgebildet, da zeichnet er jetzt zwei Köpfe mit Eselsohren und schreibt darunter: „Publicum und Kritik".

Ein auch nur einigermaßen vollständiges Bild seiner Thätigkeit, oder der denkwürdigen Zeit, während welcher Dingelstedt sie geschrieben hat, geben diese Tagebücher nicht. Wohl aber bestätigen sie, was wir zum Theil auf Grund derselben, bereits über Dingelstedt's unbefriedigendes Leben in Stuttgart gesagt haben und werden auch noch weiterhin auf manchen bisher zweifelhaften Punkt seiner Führung und Persönlichkeit ein schärferes Licht werfen.

Daß er das Theater satt gehabt habe, wie er seinem Vater geschrieben, wird man ihm schwerlich glauben; er hatte ja kaum damit begonnen! Zwar nicht zum Intendanten, aber zum Dramaturgen ward er am 24. April 1846 ernannt; und wenn er diese ziemlich einflußlose Stellung auch bald wieder aufgab, so kam er durch sie

Digitized by Google

doch in die erste amtliche Verbindung mit der Bühne, welche nachmals ihn aus einer unhaltbar gewordenen Lage retten und dann das Feld ungeahnter Triumphe für ihn werden sollte. Wir hörten bereits, daß er zur Eröffnung des neuen Hoftheaters in Stuttgart den Text der Festoper geschrieben. Seine Neigung für „Komödie spielen", die sich früher schon im Tagebuch des Rinteler Gymnasiasten offenbart, fand indessen auch anderweit Nahrung. Jetzt freilich war es kein Puppentheater mehr, sondern das „Haustheater Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Württemberg", scherz- (und prophetischer-)weise das „Burgtheater" genannt, für welches Dingelstedt die Prologe sowie die Stücke schrieb — „vom Verfasser der bekannten Tragödie: Das Gespenst ohne Ehre" heißt es auf den mächtigen Theaterzetteln, die sich an den betreffenden Stellen seiner Tagebücher noch aufbewahrt finden.

Herein nur, sonder Scheu und übler Laune,
Wer an der Jugend Werk sich noch erfreut,
Wer nicht im Actenstaub so ganz vergilbte,
Nicht so verrostete im Waffendienst,
In weicher Hofluft endlich so verdumpfte,
Daß ihn kein Scherz mehr weckt und mehr erquickt!
O gönnt ihn uns, vergönnet ihn Euch selbst!
Besorgt auch nicht, daß mit des Jünglings Würde,
Der einst die Krone dieses Landes trägt,
Daß mit der Sendung seiner Freund' und Diener
Dies leichte Gaukelspiel sich schlecht vertrage,
Worin sie heut verkleidet sich ergehen!

Mitwirkende waren die Damen und Herren der höchsten Aristokratie; der Kronprinz selber spielte im „Ritter Toggenburg" die Titelrolle:

Digitized by Google

— Laßt uns dem edlen Haupte danken,
Das für den goldnen Reif vorherbestimmt,
Es nicht verschmäht, den grünen Kranz zu tragen,
Mit welchem die gesellige Lust sich schmückt,
— — — — — — — —
Den Zwang der Etikette muthig brechend.

Der „Ritter Toggenburg" scheint abhanden gekommen; ein zweites Stück jedoch findet sich, von des Dichters Hand sorgfältig geschrieben, vollständig erhalten im Nachlaß. Ein lustiger Mummenschanz, zur Veröffentlichung weder bestimmt noch geeignet, hat es dennoch den tieferen Sinn einer Literaturkomödie, deren Titel also lautet:

Genoveva.

Großes romantisches Ritterschauspiel mit Gesang und Tanz,
in fünf Aufzügen.
Für das Burg-Theater geschrieben und daselbst als Fastnachtsspiel
zum ersten Male vollständig aufgeführt
am . . . . . 1845.

Dem
Hohen Beschützer Freier Künste.
Selbst-Darsteller und Selbst-Sänger,
Stifter und Eigenthümer des
Neuen „Burgtheaters"
widmet
sein dramatisches Erstlings-Werk
ehrfurchtsvoll und dankbar
der
Unbekannte Dichter.

Digitized by Google

Es ist eine Travestie von Tieck's Trauerspiel „Leben und Tod der heil. Genovefa", welches übrigens auf der Berliner Bühne niemals in seiner ursprünglichen Gestalt aufgeführt worden ist. Iffland hatte das ihm Ende 1799 eingereichte Werk abgelehnt, wiewohl Tieck sich zu wesentlichen Kürzungen und Aenderungen erbot; und eine Verstimmung bei Letzterem war zurückgeblieben, die nicht lange darauf, im November 1800, bei Gelegenheit eines Lustspiels: „Das Chamäleon" von Beck zum Ausbruch kam. Das Lustspiel ward als Satire auf die romantische Schule aufgenommen, und namentlich glaubte Tieck in einer Figur desselben, Schulberg, sich persifflirt zu sehen. Die Folge war ein Briefwechsel, welchen — seltsamerweise! — viele Jahre später Dingelstedt selber publicirt hat, und der mit den Worten Iffland's an Tieck schloß: „Nein, mein Herr, Sie sind nicht Schulberg, und keiner Ihrer Freunde ist es. . . . . Gott verhüte, daß es unmöglich werden sollte, einen pöbelhaften Schmierer und seine Rotte aufzustellen, ohne das Ideal dazu von Ihnen und Ihren Freunden zu entlehnen!"*) Das war nicht sehr höflich von der romantischen Schule gesprochen; und in der That, erst im Juni 1841 ward Tieck's Trauerspiel in Berlin gegeben, und auch da nur als „romantische Oper", in einer Bearbeitung des — Lustspieldichters C. A. Görner, und mit Musik

*) Johann Valentin Teichmann's Literarischer Nachlaß, herausgegeben von Franz Dingelstedt. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1863. S. 290. — Hofrath Teichmann war von der Zeit des Grafen Brühl an, unter diesem, Redern, Küstner und Hülsen, bis zu seinem Tode, 1860, Geheimer Secretär bei der General-Intendantur der Königlichen Schauspiele zu Berlin.

Digitized by Google

von Huth, unter dem Titel „Golo und Genoveva.“ Dies war, unmittelbar nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's IV., die Zeit der geistreichen Experimente, die sich auch auf das Theater erstreckten. Man gab Trinkʼs Blaubart“ und „gestiefelten Kater“; man setzte des Sophokles „Antigone“ und „Oedipus in Kolonos“, des Euripides „Medea“ in Scene. Aber weder die griechische Tragödie noch die deutsche Romantik entsprach den Bedürfnissen des modernen Theaters. Nach amtlichem Ausweis verschwanden „Genoveva“ und „Blaubart“ nach je zweimaliger, „Der gestiefelte Kater“ nach vier Aufführungen, von denen noch dazu drei gar nicht auf der Bühne, sondern im Concertsaal des Kgl. Schauspielhauses stattgefunden hatten: und nur die „Antigone“ brachte es vom 28. October 1841 bis 26. Mai 1883 auf 62 Vorstellungen und auch dies wohl nur — mit allem Respect vor Sophokles sei es gesagt! — Dank der Musik von Felix Mendelssohn-Bartholdy, dessen nicht lange nachher vollendeter „Sommernachtstraum“ übrigens in ungefähr derselben Zeit, vom 14. October 1843 bis 16. November 1885 nicht weniger als 169mal aufgeführt ward.*) Man wird diese Versuche nicht darum tadeln, weil sie mißlangen; aber ebenso wenig verkennen, daß ein ironisch gestimmter Geist, der zugleich, wie der Dingelstedtʼs, frühe schon ein sehr feines Verständniß für das Bühnengemäße besaß, sich unwiderstehlich durch sie herausgefordert fühlen mußte. Sein Spott, der sich vornehmlich gegen Tieck wandte, war scharf, bitter, sogar ungerecht.

*) Schäffer und Hartmann. Die Königlichen Theater in Berlin. Statistischer Rückblick ꝛc. Berlin. 1886. S. 5 ff.

Digitized by Google

Dingelstedt barg nicht in dem innersten Winkel seines Herzens diese liebenswürdige Schwäche für „der Vorzeit holde Romantik“, wie Heine, der noch in einer seiner spätesten Vorreden bekannte, daß er seine angenehmsten Jugendjahre in der romantischen Schule verbracht, wenn er auch damit aufgehört, den Schulmeister zu prügeln. Dingelstedt, als echter Abkömmling des jungen Deutschlands, fing sogleich mit dieser letzteren Operation an; wenn er freilich auch nachmals amende honorable gethan. In den kommenden Jahren seiner Theaterleitung, da er sich mit der Bühnenbearbeitung Shakspeare'scher Dramen beschäftigte, ja, selbst den Versuch machte, den „Sturm“ und das „Wintermärchen“ in „klägliche Ballette“ zu verwandeln, denen zu dem Erfolge des „Sommernachtstraums“ nichts fehlte, als — die Musik Mendelssohn's, da hat er anders über Tieck gedacht; und er war viel zu loyal, das nicht unumwunden einzugestehen. Eine sehr merkwürdige Verkettung der Umstände hat es gewollt, daß wir die Mittheilung jenes groben Iffland'schen Briefes an Tieck keinem Andern verdanken, als Tieck selber; er gab Teichmann die Anregung, aus den bei der Generalintendanz vorhandenen Briefen „aus der klassisch goldenen Zeit der Berliner Bühne“ einen Beitrag zur Geschichte derselben zusammenzustellen. „Wohlwollen für Sie,“ so heißt es in dem uns erhaltenen Schreiben, „dictiert mir alle diese Vorschläge, und gern hätte ich in Alter und Krankheit eine Hand oder einen Finger mit in dieser Unternehmung.“ Wozu Dingelstedt bemerkt: „Bedarf es eigentlich einer andren Vorrede zu dem nachfolgenden Werke, als ein solches Fürwort Tieck's? Dasselbe ist maßgebend

Digitized by Google

gewesen, sowohl für den Verfasser, als für den Herausgeber.“*)

Freilich contrastiren nach Sinn und Meinung diese Worte aus dem Winter 1863 sehr erheblich mit dem Prolog aus dem Winter 1845, welchen wir hier folgen lassen:

Vorspiel.

Einfaches Zimmer. Es tritt auf:

Prologus.

Ich bin der Geist der frohbewegten Jugend,
Zu eines Maskenscherzes heit'rer Täuschung
Gekleidet in schon alternde Gestalt.
Wie Du mich siehst, verehrtes Publicum,
So stell' ich vor: Romantische Poesie,
Denselben Schatten, dem die deutsche Dichtkunst
Vor wenig Jahren noch anbetend nachlief,
Bevor die Hand urkräftig frischen Lebens
Das nebelhafte, bunte Kleid zerriß,
In das sich jener Poltergeist gesteckt.
Die letzte Zufluchtstätte fand der Alte
Im vielberühmten deutschen Spree-Athen,
Wo er in märkischen Sand die windigen Eier
Zu hochgeneigter Brut behaglich legt.
Euch ward bekannt durch alle Zeitungen,
Wie dort der letzte Führer der Romantik,
Ein schon betagter geistesschwacher Greis,
Sich nicht entblödet, classische Gewänder
Um seiner welken Glieder Schwind zu schlagen
Und „Sophokleschen“ wie ein Kind zu spielen.
Die riesigen heroischen Gestalten
Antigone's**), Medea's und der andern

*) Teichmann's Literarischer Nachlaß, Vorrede, S. IX.

**) Sechs Jahre später hat Dingelstedt selbst die „Antigone“ in München aufgeführt, als erste Festvorstellung, nachdem er Intendant

Digitized by Google

Urewigen Gebilde griechischer Schönheit,
Sie alle reckt er im Prokustesbett
Des impotenten Witzes grausam aus
Und kürzet ihres Maßes hold Gesetz,
Mischt etwas neuen Scenenschmuck dazu,
Bis fertig ist der tolle Mummenschanz,
Den man modernes Griechenthum benennt.

Das Alles sah ich lange still mit an;
Nun aber jenes lendenlahmen Greises
Selbsteigene und dürftige Erfindung,
Rothkäpplein und der Kater mit den Stiefeln,
Nun Shakspeare selbst, der göttliche Poet,
Verwandelt in ein klägliches Ballett*),
Die Bretter in Berlin vermischt besudeln,
Nun will ich mich auf eig'ne Weise rächen
Und ein Gedicht der alternden Romantik,
Durch jugendliche Hände travestirt,
Als Fastnachtsspiel vor munt're Augen führen.
Ihr werdet Euch an Spott und Spaß nicht kehren,
Goethe's gedenk: „Erlaubt ist, was sich ziemt!"
Und obendrein, als Fastnachtsspiel erlaubt.
So sehet denn mit günstigen Blicken an,
Wie Genoveva aus dem Reich der Fabel
Und aus dem morschen Rahmen des Gedichts
In Eure Mitte ganz verwandelt springt,
Ein tolles, wüstes, formlos freies Ding.
Gelingt es ihr, nur ein paar Augenblicke
Der langen Weile und der Zeit zu kürzen,
Die allzuschwer auf diesem Kreise liegt,
So fühlen sich die Künstler reich belohnt,

---

geworden, zu des Königs Geburtstag, 28. November 1851. „Mit ihr war die Universität, die Akademie, die Jugend gewonnen," heißt es in den „Münchener Bilderbogen" (S. 42).

*) Damit ist der „Sommernachtstraum" gemeint!

Digitized by Google

Die sich zu jenem Scherze gütig liehen,
Um selbst im Scherz den Ernst hinauszukünsteln.
Der Vorhang gehe auf, das Stück beginne.
(Ab.)

In ernsteren Accenten, dem Ernst der allgemeinen Stimmung angemessen, spricht zu uns die „Theater-Rede vor einem Armen-Concert, Stuttgart, 3. März 1847," welche die Zeit charakterisirt als eine

— — — des Kampfes und der Gährung,
Die arm an Thaten, an Tendenzen reich,
Die Welt der Geister wunderbar bewegt,
Und hundertfält'ge Gegensätze häuft.

Es war, als ob die Schrecken dieses unvergessenen Winters, wo der Hunger und das Elend an die Hütten der Armen pochten, von Irlands unwirthsamen Küsten bis tief hinein in die Weberdistricte des schlesischen Gebirges, jenem gewaltigen Ereigniß einer Umwälzung präludiren sollten, deren letzte Consequenz — die sociale Frage — noch immer drohend ungelöst vor uns steht; etwas düster Prophetisches ist in dem Prolog, aus welchem wir, da er sich in der Sammlung „Nacht und Morgen" ziemlich unverändert gedruckt findet*), hier nur folgende besonders charakteristische Verse mittheilen, welche sich lesen, als wären sie heute gedichtet:

Es ist ein tiefes, allgemeines Leid,
An dem das Mark der Gegenwart erkrankt,
Und wohl vergleichbar jenen großen Plagen,
Worunter unsre Väter einst geblutet:

*) S. 71—75.

Digitized by Google

Dem Brand des Krieges und dem Fluch der Peſt;
Nicht ſchlimmer ſind die Wunden, die ſie ſchlugen,
Würgengel Gottes mit dem Flammenſchwert,
Als dieſe, die das Nachtgeſpenſt des Hungers
Mit ſeinen kalten Knochenfingern gräbt.
Sie klafft und gähnt zum weiten Abgrund auf,
Der zwiſchen Menſch und Menſch ſich ſchrecklich öffnet
Und beide Seiten zu verſchlingen droht.
Was frommt's, die Blumen ſchöner Redensarten
In dieſes Abgrunds Nacht hinabzuwerfen?
Was frommt's, in ſich'rer Selbſtbeſchwichtigung
Das Auge, das entſetzte Ohr zu ſchließen,
Und gleichſam nur im Traum die Hand zu öffnen?
Was endlich frommt es, über jener Kluft
Ein luftiges Syſtem emporzukünſteln,
Ein Kartenhaus auf einem off'nen Grab?
Die Phraſe heilt ein ſolches Leid nicht mehr,
Ein ſolcher Abgrund trägt noch kein Syſtem!
Die Menſchheit ſiecht, die Menſchheit ſteht im Kriege,
Und laut ertönt ihr Ruf: „Freiwillige vor!"

Der Vorabend der Revolution traf Dingelſtedt in der heiterſten Laune, zurückgekehrt von Wien, wo ſeine Gemahlin ihre alten Verehrer in einem Gaſtſpiel aufs Neue entzückte. Dem Freund in Kaſſel ſcheint es um dieſe Zeit nicht ſo wohl geweſen zu ſein: der Eingang nachfolgenden Briefes deutet ohne Zweifel auf eines jener kleinen und kleinlichen Scharmützel, welche dem größeren und mannhaften Kampfe Friedrich Oetker's um ſeines Vaterlandes Recht und Verfaſſung vorangingen. Paris gährte ſchon, und nur noch zwei Tage waren bis zum 24. Februar 1848, als Dingelſtedt an Oetker ſchrieb:

Digitized by Google

In der Hoffnung, daß Deine Anrüchigkeit, sehr stänkriger Friedrich, durch die berühmte Explosion vor Hohem Stadtgerichte, — ich las sie meiner Frau in Wien vor, aus einer verbotenen Zeitschrift, — ihre Endschaft gefunden hat, wage ich es mit gegenwärtigen Zeilen wiederum an Dich zu treten.

Erschrick nicht, wackerer Kurhesse, das Couvert kann nicht geöffnet worden sein vor Dir; es ist österreichisches Privilegiums-Couvert.

Sechs Wochen in Wien, vom 17. Nov. bis 10. Jan., vergingen mir wie ein Rausch. Fritz, was ist dieser Ort 1) schön und 2) angenehm — mit a, *a*, *N* ad libitum auszuführen. Ich schwamm einmal wieder in meinem Elemente, wieder oben auf, getragen von einer großen Stadt, gehätschelt von ordentlichen Leuten, mit meiner wackeren Frau und durch sie populär geworden. Es war eine göttliche Zeit.

Katzenjammer und Nüchternheit kommen nun hinterdrein, wie natürlich, wie nothwendig. Ich strohwittwere mit einer Tante und mit meinem ungeschlachten Buben, der bald 2 Jahr alt wird, — während Jenny und Jella noch in Wien sind. Das Geschäft geht gut, vortrefflich sogar; Wien ist über alles Erwarten eingeschlagen, Prag, Dresden, Frankfurt, Mannheim, Hamburg drängen schon mit Einladungen heran. Da der große Schritt einmal geschah, glücklich geschah, wollen wir auch alles mitnehmen, was am Wege liegt. Diesen Sommer ruhen wir in Helgoland 4 Wochen aus und fangen im Herbst in Berlin auf's Neue an. Ich ruhe nicht eher bis meine 200,000 fl. voll da sind. So lange mag und muß mein braves Weib noch kämpfen. Ich gehe ab und zu bei ihr, wie es der Urlaub gestatten will; ein Leben das bei aller Zerfahrenheit und Halbheit auch seinen Reiz hat. Die Ehe verjüngt sich auf diese Art immer wieder, und der künstlerische Nimbus giebt ihr einen anregenden Hintergrund. Ich bin meiner guten kleinen Frau gewiß, und so sind alle Theile zufrieden gestellt. Ohne Kummer und Ärger geht's freilich nicht ab; allein hab' ich den nicht hier auch, hatt' ich ihn nicht in Kassel, in Fulda? Soll's einmal Sturm sein, lieb' ich ihn im offenen Meer, nicht im Sumpfe. Und vielleicht find' ich auf meinen neuen Irrfahrten einen Hafen, der mir besser zusagt als

Digitized by Google

Stuttgart. Wien? Da ist's für unser einen noch nicht Zeit. Berlin? Wollen sehen! Ich fange an zu begreifen, daß Jenny und ich eigentlich nur in einer dieser beiden Städte leben können, wenn's einmal in Deutschland gelebt sein muß.

Von Dir, Herbold II.*), erwarte ich einen „Zuzug", sobald Du meine Frau oder mich einmal in Deiner Nähe scheinen siehst. Jenny singt im April in Frankfurt; sehen wir uns ihren unvergleichlichen „Liebestrank" einmal an? Oder im hohen Sommer Hamburg, ein paar Abende auf Sathorn, am Falm, bei Mr. Mohr, ein paar Morgen auf der Düne? Mit Italien ist's nichts. Wir zwei haben kein Glück: Du, Barbarossa, wirst Dich dort schwerlich für einen schwarzäugigen Enkel Cicero's oder Ciceruccio's ausgeben können, sie zerreißen Dich, wenn Du Dich sehen läßt. Ich sollte voriges Jahr und dann dieses mit meinem König hingehen, nun kann der Selbst nicht, der Verhältnisse wegen. Wir müssen, Du und Ich, ausgezeichnete Zukünfte in der deutschen Geschichte haben, daß uns das Geschick vor dem tragischen Ende der Hohenstaufen so hartnäckig schützt!

Ohne Spaß, welches sind Deine Sommerplane? Oder sitzest Du noch tief im Wintergespinnste? Alles, was Du willst; nur sprich mir nicht wieder von Krankheit. Das ist eine Einbildung. Sieh' mich an; seit ich lebe, bin ich gesund. So lang' es dauert, meinethalben; ich bin es doch, und ich lebe.

Mein Hans hat Lust Hessen zu sehen, und ich habe sie Euch gewisser Maßen vor achtzehn Monaten versprochen. Natürlich, daß sie in Kassel nicht für Geld Komödie spielen würde. Wir kämen, auf dem Hin- oder Herwege, als particuliers an und stiegen wohl am besten bei Ahlborn gleich ab? Glaubst Du, daß der jetzige Hof *uns* so aufnimmt, wie der einstige *mich*, daß man für meine Frau in Wilhelmshöhe ebenso ist wie in Scheveningen? Meinetwegen könnte sie auch einmal gaukeln, für irgend einen hessischen „Zweck." Es würde mir Spaß machen, die Kasselaner auch mit dieser Waffe zu erobern.

---

*) Herbold, ein Küfermeister in Kassel, war der populäre Mann der Bewegung von 1831, welche dem Lande die Verfassung brachte.

Digitized by Google

Nach Rinteln gehen wir nicht, mein' ich, sehen aber meinen Alten und Auguste in Bremen, Hannover, Köln, wo sie wollen.

Ich mache keine Verse mehr, auch keine Prosa, — außer Geld, — sonst antwortete ich*). Es war eine Kinderkrankheit, welche mir die Ärzte, die deutschen Literaten, abgewöhnt und ausgeheilt haben. Schade um das hübsche Talent, — das mir in drei Jahren so viel abwarf, wie meine Frau in drei Abenden ersingt!

Dein Bruder? Die Deinigen? Deine „Stellung"? Die Heimath?

Julius ist in Heidelberg zu den Schwaben gegangen. Er hätt' es nicht nöthig gehabt. Als mein Bruder wär' er ohnehin vor der berühmten Quarantaine nicht vernünftig geworden. Ich bin 34, — merkst Du die Nähe des großen Stufenjahres nicht?!

Lebe wohl! Schreib' mir bald, und bleibe gut

22. Febr. 48. Deinem Franz.

Inzwischen war der Ausbruch erfolgt. Wer von der älteren Generation, die damals jung war, jener wunderbaren Februar- und Märztage sich erinnert, dem mag es wohl noch einmal wie Frühlingsschauer durch die Seele brausen; und damals war es auch, daß ich, ein Schüler des Rintelner Gymnasiums, in welchem zwanzig Jahre vor mir Dingelstedt und Oetker gesessen, auf den Straßen und in den Volksversammlungen den Namen zuerst hörte, der von nun ab als der des angestammten Vertreters der heimathlichen Grafschaft aus der Geschichte des hessischen Verfassungskampfes und später der Einigung Deutschlands nie mehr verschwinden wird. Dingelstedt, den Dichter, kannte ich längst aus unseren Schulbüchern, in welchen sein Lied von der Weser und die Ballade vom Scharffenstein einen Ehrenplatz hatten; aber auch Oetker sollte ich

*) Es handelte sich hier um einen neuen Angriff gegen ihn, diesmal aus Dresden, von Kühne.

Digitized by Google

jetzt näher treten, und nicht ohne Rührung kann ich heute, nach so vielen Jahren, den darauf bezüglichen Passus in seinen „Lebenserinnerungen“ (I, 310) lesen: „Von jüngeren Kräften nenne ich besonders“ — hier befindet sich mein Name — „der im Unterhaltungsblatte wohl zum ersten Male seine Schwingen regte. Er war noch Gymnasiast in Rinteln und sandte ein Gedicht auf Robert Blum, das zwar über den politischen Standpunkt der Zeitung hinausflog, aber doch mit einer kleinen Verwahrung anerkennend zum Abdruck gebracht wurde.“ Das genannte Blatt war die belletristische Sonntagsbeilage zur „Neuen Hessischen Zeitung“, welche, damals von Oetker begründet, die Geschicke des Herausgebers theilte, nach dessen Heimkehr aus dem Exil aber, als „Hessische Morgenzeitung“ wieder auflebend, lange noch eine Macht war in unserem engeren Vaterlande. Von welcher Art die nächste Wirkung der unerwarteten Explosion auf Dingelstedt war, geht aus folgendem Brief an Vogel hervor:

St. 12. März 48.

Wie magst Du glauben, ich hätte in solcher Zeit ein Gedächtnis für alten Hader, alte Misverständnisse? Bleibt mir doch kaum eines für älteste Freundschaften und nächste Beziehungen. Jeder steht eben auf sich, für sich, bis er — fällt. Ein neuer Tag, ein neuer Kampf. Ich wollt' es wäre Abend und Schlafenszeit.

Suchst Du Halt und Hilfe bei mir, so bist Du schlecht berathen, armer Junge. Meine Kinder durch den fast nothwendigen Staatsbankbruch in Österreich — Bettler. Meine Stellung durch die politische Bewegung fast unhaltbar gemacht. Meine Stelle durch alle Eventualitäten bedroht. Ich habe nur eine Aussicht, und die ist verbaut nach vielen Seiten, düster nach allen: Rückkehr in die Literatur, Beschränkung in allem Leben.

Digitized by Google

So stehe ich. Was kann ich Dir sein, was Du mir? Die Welt geht in lauter Egoismen, in Zweikämpfe und Massenkämpfe auf. Sauve qui peut! Ich fliehe nicht, weil es feig wäre, jetzt seinen Posten zu verlassen. Verläßt er mich, desto besser am Ende.

Meine arme, arme Frau zieht in der Welt umher und singt. Sie muß dieser Tage in Dresden eintreffen. Dort und in Prag fesseln sie eingegangene Verpflichtungen noch auf kurze Zeit. Dann kehrt sie hierher zurück. Welches Wiedersehen, nach welchem Abschied! Vor zwei Monaten verließ ich sie in Wien auf der Höhe des alten Glanzes, neues Glückes, und heute — —

Aber der Einzelne hat kein Recht zu klagen. Die Herzogin von Orleans verlor mehr als Jenny Lutzer.

Danke Gott, daß Du allein stehst in solcher Zeit, daß Du eine Zeitung hast, — das einzige aller Papiere, das steigt, auch wenn Kanonenschüsse fallen, die einzige Standesherrschaft, die auch gegen Bauernkrieg sicher ist.

Ich ergreife die Rechte, die Du mir bietest, und drücke sie herzlich. Weiter willst Du nichts, weiter kann ich nichts.

Mit alter Liebe Dein
Fr. Dingelstedt.

Zwei Tage später, in einer die Lage ruhiger überschauenden Stimmung, deren ironischer Ausdruck freilich die Sorge des Herzens nur leicht verhüllt, schreibt er an Oetker:

Du bist auf richtigem Wege, lieber Fritze, Hessens Crémieux zu werden, und die fehlende Beschneidung wird bei Dir keinen großen Unterschied machen. Ich folge wie Du begreifst mit wachsender Theilnahme und Spannung Deinen „großen Ansprachen“ und „fliegenden Blättchen“, die uns auf diplomatischem Wege als Aktenstücke der hessischen Revolution zugehen. Mein Herz ist mehr mit Euch, als mit den Bewegungen in nächster Nähe, deren Führer und Zwecke mir gleich fremd sind. Ich hätte jetzt in Kassel sein sollen, Dir die Stimme leihen, mit einem Jordanslied an die Spitze treten.

Das Erste, was Du zu thun hast, ist, da Ihr ja jetzt die freie

Digitized by Google

Presse auch wohl besitzt, ein Blatt zu gründen: „Der blinde Hesse.“ Dies schreibst Du so viel als möglich allein, mit ganzer juridischer und logischer Schärfe, ohne stylistischen Anspruch und Schmuck, durchweg populär, giebst es für 4 Thaler jährlich, 1 mal wöchentlich einen Bogen, als Niemeyer der neuen Zeit*).

So war der Kassler Bote, den Du in Philippinenhof sinnbildlich darstelltest, eine Profezeiung.

Die Presse und das Advokatenthum regieren jetzt die Welt, bis Schwert und Knüppel beide zerschlagen.

Findest Du in Eurem Neubau eine Stelle für mich, so rufe. Ich danke hier ab, wenn Du mir nur eine Wahl in die dortige Kammer sicherst. Außerdem wäre vielleicht unter Eberhard**) im Cultministerium, in der Theater- oder Akademie-Direkzion, im Cabinet des Kurfürsten ein Platz?

Sag' es doch einmal in der Kölner, Heidelberger Deutschen, Frankfurter, Augsburger Zeitung, was du dem „Morgenblatt“ in's Ohr geflistert hast: Wir möchten den D. wieder haben; er besitzt etwas Vermittelndes, eine Persönlichkeit, die uns in unsern Zuständen nützlich werden könnte. Er hat das Vertrauen des Volkes als Dichter der Kasseler Spaziergänge und des Jordansliedes, und die Neigung des Kürfürsten wird er sich nach seinen württembergischen Antecedenzien auch erwerben. Wo er jetzt ist, steht er schief und unsicher: ihm fehlt das was er als Dichter und als Mensch braucht, öffentliches Vertrauen; er selbst scheint angestoßen zu haben bei den Schwaben u. s. w. u. s. w.

Die Wahrheit ist, daß ich fortmuß. Mit dem Theater jetzt nix, natürlich: meine Frau kehrt zurück, sobald eingegangene Verpflichtungen es gestatten. Hier ist die Opposition in die Position, an's Ruder, getreten. Ich kann mich ihnen nicht nähern, ohne den Schein abermaligen Farbenwechsels auf mich zu laden. Sie werden

*) Einen Tag, nachdem dieser Brief geschrieben worden, am 15. März 1848, erschien die Probenummer der „Neuen Hessischen Zeitung“.

**) Der Vorstand des hessischen Märzministeriums, zuvor Bürgermeister von Hanau.

Digitized by Google

freilich als erste Opfer fallen, von ihrer eigenen Partei zerrißen, allein bis dahin können sie den ganzen Hof- und Staatshaushalt umgeworfen und uns Fremde moralisch hinausgestoßen haben.

So steh' ich. Was bei Euch ist, seh' ich wohl. Bei Euch wie bei uns handelt es sich um eine Reduktion von 30 in 3 oder 4, mit Einem sichtbaren Oberhaupte. Wir werden trotz der russischen Verwandtschaft mediatisirt, wenn kein Krieg kommt; Ihr ohnehin, factisch sind wir's, seid Ihr's bereits. Es handelt sich also nicht um eine Hof- sondern um eine Volks-Stellung für uns alle; bei mir mit schöngeistiger Spezialität.

Schreib' mir Einzelnheiten über Euere Vorgänge. Warum hast Du jetzt nicht Berichte an die Allg. Zeitg. geschickt? Die Gelegenheit war günstig.

Leb' woll, Crémieux! Dein
14. März 1848. (Lamartine) lahmer Martin.

Dieser Brief, mit seinem erneuten und dringenden Verlangen nach einem Wirkungskreis in der Heimath, zeigt uns Dingelstedt ungefähr auf demselben Standpunkte, welchen Oetker damals einnahm. Später freilich, als die Scheidung sich vollzogen, finden wir Letzteren im Lager der Gothaer und Ersteren, wie namentlich aus seinen 1851 publicirten neuen Zeitgedichten „Nacht und Morgen" hervorgeht, in dem der Großdeutschen. Aber dennoch hat eine politische Differenz diese Beiden niemals ernstlich getrennt; sie blieben die alten Freunde trotzdem, in allen Lagen, Dingelstedt als Hofmann, Oetker als Flüchtling, und lange, noch vor der Auseinandersetzung mit Oesterreich hat Dingelstedt den welthistorischen Beruf Preußens klar erkannt und sich, in Berlin selbst, dichterisch zu demselben bekannt. Auch die staatliche Neubildung Deutschlands unter „Einem sichtbaren Oberhaupte" (wenn es auch nicht das sein mochte, für welches Oetker von An-

Digitized by Google

fang an eingetreten ist) sah er jetzt schon voraus. Allerdings, mit den Sangesgenossen vom Anfang der vierziger Jahre konnte, wollte er nicht gehen — nicht mit Freiligrath, der jetzt seine herrlichen Revolutionslieder aus London wie zündende Brandraketen in die Bewegung warf, noch mit Herwegh, den die Lächerlichkeit von Schopfheim moralisch tödtete. Sich aber ausgeschlossen zu wissen von dem großen Ringen der Geister, mag ihm unerträglich gewesen sein; er suchte Fühlung nach allen Seiten hin, und sehr merkwürdig in dieser Beziehung ist ein Brief an Ruge, der zuerst in der von Nerrlich herausgegebenen Sammlung abgedruckt worden ist*):

Sie sind mein Freund nicht, Sie haben mir im Gegentheil oft weh und unrecht gethan, was mich von Ihnen mehr als von vielen Anderen verwunderte und verletzte**). Und doch nehme ich keinen Anstand, Ihnen beiliegendes Gedicht zu schicken, mit der Bitte um beliebige Veröffentlichung durch ein Leipziger oder Berliner Blatt, deren ich keines mehr zur Disposition habe.

Ich unterschreibe das Gedicht nicht, weil in solchem Falle alles auf Wirkung ankommt und, meiner Ansicht nach, mein Name diese nicht fördern würde. Es ist weder eine bestellte Hofschmeichelei, ausgegangen von officieller Begeisterung, noch eine literärische Speculation, und persönliche Rehabilitation abzweckend. Der Drang, nicht länger müßig und schweigsam zu trauern, wo alle Welt sich rührt, treibt mich aus meiner Vereinsamung hinaus. Die auf lange und genaue Erkenntniß gegründete Ueberzeugung, daß der König von

*) Arnold Ruge's Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825—1880. Herausgegeben von Paul Nerrlich. Zwei Bände. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1886. Bd. II, S. 9.

**) Bezieht sich unter Anderem auf Ruge's Anzeige von Dingelstedt's „Sechs Jahrhunderte aus Guttenberg's Leben". Hallische Jahrbücher 1840, S. 184.

Digitized by Google

Württemberg — wie er auch bisher der localen Opposition erschienen und von ihr dargestellt worden sein mag — der Einzige ist, den wir an der Spitze der Bewegung und des deutschen Bundes brauchen können, diese Ueberzeugung und der Wunsch, umhertastenden Sympathien ein festes Ziel zu geben, haben mich zu dem Gedichte getrieben.

Gefällt es Ihnen und versprechen Sie sich Eindruck davon, so sorgen Sie in Ost und Nord für dessen Verbreitung und Wirkung, auf diejenige Art, welche Ihnen als Journalist und Parteichef die rechte scheint. Ich habe es, natürlich auch anonym, an ein hiesiges und an ein Frankfurter Localblatt geschickt, damit es gleichzeitig an mehreren Enden erscheint.

Mit freundlichem Gruße, der Ihrige, quand-même,
Stuttgart, 18. März 48. Fr. Dingelstedt.

Daß dies Umhertasten zu keinem Resultate führte, braucht nicht gesagt zu werden. Wenige Monate später schrieb Dingelstedt an Oetker:

Dein Brief, lieber Fritz, kam an meinem Geburtstage an. Omen accipiens, legte ich ihn zu dem Glase, das Du mir, zehn Jahre früher, an einem unvergeßlichen Abend in der Wilhelmshöher Allée geschenkt. Ich beantworte ihn umgehend; sieh daraus, was ich Dir nicht zu sagen brauche.

Fort von hier komme ich nicht; der König, das Haus lassen mich nicht. Es ist der erste Sommer, welchen ich in dem Stuttgarter Dampfkessel verseufze. Der erste und — gefällt's Gott! — der letzte.

Gehst Du nach Nauheim, so reiße drei Tage für mich heraus; komm nach Stuttgart. Lockt Dich die See, so gieb mir ein Rendezvous in Mannheim oder Mainz. Nach Frankfurt mag ich nicht.

Sehen möcht' ich, müßt' ich Dich. Ich bin „sick at my heart and utterly disgusted.“ Vielleicht giebst Du mir das Lächerlichste, was ein Mensch dem anderen geben kann, — einen guten Rath.

Über Deine Zeitung und meine Beiträge mündlich. Nur so viel jetzt schon: laß sie nicht fallen!

Was ich „lebe“ und „wirke“? Als 1) Hofdiener 2) Abtrünnling und 3) Ausländer bin ich hier mehr als anderwärts in der

Digitized by Google

Welt, jetzt mehr als irgendwann nach allen Seiten „unmöglich“. Daß ich meine Pflicht als Bürgerwehrmann erfülle, wird mir schon als Unrecht angeschrieben. Ich muß aus der Sackgasse, in die ich mich verrannt, sobald die Krise vorüber, einen Ausgang finden, und dein gutes Auge hilft mir wohl suchen, bevor das meine allen Schimmer verloren hat.

Auf baldiges Wiedersehen denn! Mit herzlichen Grüßen aus dem Hause Dein

1. Juli 48. Fr. Dingelstedt.

Je weniger Dingelstedt den gesuchten Stützpunkt auf der einen Seite fand, desto natürlicher war es, daß er, durch das Gesetz der Selbsterhaltung zuerst, und nicht zuletzt durch das der Pflicht bestimmt, sich der anderen fester anschloß. Im November dieses Jahres 1848 schrieb er an Vogel:

Ist es wahr, was ich höre und lese, daß Du, lieber Vogel, von der „Schnellpost“ abtrittst, so wird Dir vielleicht mit der Anerbietung der Übernahme der technischen Redaktion der „Laterne“ gedient sein, welche letztere von Neujahr an 2 bis 3mal erscheinen soll. Große Ansprüche würden an Dich nicht gemacht werden, Dir vielmehr neben geringer Arbeit Gelegenheit zu anderweitem Verdienste geboten sein. Wogegen Du freilich auch mit einstweilen geringem Gehalt Dich begnügen und, was sich ohnehin versteht, die von der „Schnellpost“ letztlichst verfolgte Richtung nicht auf unser Blatt übertragen dürftest. Deiner baldigen Äußerung entgegensehend, grüßt Dich Dein treuer Freund

Fr. Dingelstedt.

Die „Laterne“ war ein kleines Witzblatt, welchem der Herausgeber selber eine lange Dauer nicht prognosticirte, wie es denn in der That nur vom August 1848 bis März 1849 gelebt hat. Als Vogel, den vielleicht politische Bedenken abhielten, die technische Leitung der „Laterne“

Digitized by Google

zu übernehmen, in die Redaction des „Nürnberger Correspondenten" eingetreten war, schrieb ihm Dingelstedt unter dem 2. December 1848:

Was ich hier Dir bieten könnte und nur bot, weil ich Dich in augenblicklicher Verlegenheit wähnte, ist, gegenüber den Nürnberger Aussichten, keiner Rede werth. 300 fl. Jahrgehalt oder vielmehr 25 fl. monatlich, da nur auf 3 Monate abgehoben wird. Das Blatt ist durchaus ein Geschöpf meiner Laune — ich halte es und lasse es fallen, wie's mir beliebt. Eine Sicherung hat und bietet also seine Dauer nicht. Subvenzion will ich nicht; ich habe mich capricirt, unabhängig zu sein, so weit, daß ich sogar keine Actien auf das Blatt zulassen mag. Ich zahle, mit Hackländer, das Deficit aus meiner Tasche. Wie da unsere „Fonds" aussehen, kannst Du Dir einbilden. Vielleicht geht die Geschichte schon im März wieder zu Ende. Frucht ist ja so keine davon zu erwarten: die Partei, der das Blatt zu dienen strebt, scheint à tout prix untergehen zu wollen. Schlimm genug, daß ich auf Einem Schiffe mit ihr dahintreibe, durch die Ehre gehalten. Warum Dich noch herüberziehen?

Und in einem Schreiben vom 17. December, in welchem er es ablehnt, dem Freund Empfehlungen an den Eigenthümer des Nürnberger Blattes mitzugeben oder ihm Beiträge für dasselbe in Aussicht zu stellen, heißt es: „Geniere Dich auch in journalistischer Hinsicht nicht: ich bin es gewöhnt, im größten Theil der Presse Gegner zu haben, und meine Freunde sollen sich meinethalben nicht compromittiren."

Auf dem ersten Blatt des Tagebuchs von 1848 findet sich ein kurzer Eintrag, in welchem Dingelstedt gleichsam das Resumé des Jahres zieht und in der That eine Kritik seines Lebens gibt, erbarmungsloser, als irgend einer seiner Gegner sie hätte formuliren können:

Digitized by Google

„Trop tard!“ Devise für 1848, für mich.

1841. Ich verlasse Hessen; vierzehn Tage darauf fällt der Minister, dessen System mich vertrieben hatte.

Ich schreibe ein radicales Buch, den „Nachtwächter“; gleich darauf tritt die Reakzion ein.

1844. Ich heurathe eine große Künstlerin; sie muß auf ihre Größe verzichten.

Das Schicksal wirft mich an einen Hof; bald darauf bricht eine Bewegung aus, die alle Höfe „unmöglich“ macht.

1847. Jenny kehrt zur Kunst zurück, ich knüpfe literarisch aufs Neue an; Tags darauf Revoluzion, die Künste werden pensionirt.

Ich bekomme ein Vermögen; da ich's kaum genossen — Staatsbankerott, die Kinder — Bettler!

So düster, so verzweifelt war seine Lage wohl nicht; aber richtig ist, daß der Sturm, den er kaum durch sein Schweigen beschwichtigt, aufs Neue sich erhob, als er wieder zu reden begann.

Vornehmlich war es das „Geschöpf seiner Laune“, die „Laterne“, welche Dingelstedt in den Ruf gebracht hat, anti-liberal zu sein, wiewohl die aus der Zeitschrift in seine Sammlung „Nacht und Morgen“ übergegangenen Epigramme, „Fresken in der Paulskirche“, höchstens beweisen, daß er anti-demokratisch war. Laube hatte seinerzeit „in einem ungezogenen Briefe, auf den ich nur mit Schweigen und Bruch antwortete“, wie Dingelstedt an Kolb schrieb*), ihm die Auslassung des „Nachtwächters“ aus seinen Gedichten vorgeworfen; wie grundlos und un-

*) Karpeles im Feuilleton der „Neuen Freien Presse“, 30. Juni 1886.

Digitized by Google

gerecht die Beschuldigung war, geht aus der neuen Sammlung hervor, welche sich in allen Stücken, in ihrem Titel „Nacht und Morgen", in den Capitelüberschriften „Letzte Nachtwachen", „Tagesanbruch" als Fortsetzung der alten Nachtwächterlieder ankündigt, und in welcher sogar der „Nachtwächter als Hofpoet" sich selber persiflirt. Wohl kommen, was wir übrigens bei „zweiten Theilen" gewohnt sind, die neuen Lieder den alten an Kraft und Ursprünglichkeit nicht gleich, wie denn in der That es auch leichter und lohnender war, auf die Verhältnisse vom Anfang als auf die vom Ende der vierziger Jahre eine Satyre zu schreiben. Aber wenn nichts Anderes, so würde doch das einleitende Gedicht des Bandes dafür zeugen, daß Dingelstedt den Jugendidealen nicht untreu geworden:

— — — — — — — — —

Ja doch: Das Licht! — In blut'ger Röthe
Von allen Bergen kam's empor,
Statt von friedsamer Hirtenflöte
Empfangen vom Drommeten-Chor;
Am Himmel stand er, hell und glänzend,
Der Tag, den wir noch fern geglaubt,
Mit frischer Rosen Zier bekränzend
Das thaugesalbte Siegerhaupt.

— — — — —

Der Staat hat seine Form zerbrochen;
Wann brichst du deine freie Kunst?
Verlaß, in die du dich verkrochen,
Die Stubenluft, den Nebeldunst;
Dein zu Besitz und zu Gestaltung
Harrt reicher Stoff und gold'ner Ruhm:
Drum auf in freudiger Entfaltung,
Du neugebor'nes Dichterthum!

Digitized by Google

Uns freilich, fährt der nun schon zu den Alten sich zählende Poet wehmüthig fort, uns, die wir Euch Glücklichen vorangegangen, fiel ein minder süßes Loos:

Im Dunkel euch die Wege bahnen,
Mit unſ'rem Leib die Brücke bau'n;
Zum Lohne dann und wann ein Ahnen
Und Hoffen — nie erfülltes Schau'n!
— — — — —
Sei's drum! Auch dieſe Zwielicht-Sendung
Wird endlich nicht verloren ſein;
Sie ſteht am Ziel mit raſcher Wendung,
Tritt erſt der volle Morgen ein.
Die Stimmen aus der Nacht verklingen,
Sogar die frühe Lerche ſchweigt,
Wann hoch am Tag auf mächt'gen Schwingen
Der Adler ſelbſt zur Sonne ſteigt!

Wer will dem Dichter einen Vorwurf daraus machen, daß ihm damals, wie dem ganzen Süddeutſchland und ſo ziemlich allen von Mißtrauen gegen Preußen erfüllten Kleinſtaaten, dieſer Adler der Doppeladler Oeſterreichs war?

Im Februar 1849 ſchreibt Dingelſtedt an Vogel:

In die „öſterreichiſche Politik" des Nürnb. Korreſp. wirſt Du Dich bei näherem Nachdenken gut finden. Auch wir befolgen im Augenblick keine andere. Für Baiern und Württemberg nicht allein, ſondern auch für Deutſchland iſt in Preußen kein Heil. Das Berlinerthum der Herren Bunſen, Radowitz, Canitz und Conſorten, ſteckte uns gern unbeſehens in Sack, ſchleppte das ganze Deutſchland im Tau der engliſchen Handelspolitik hinter ſich her und brächte Verhältniſſe und Perſönlichkeiten, wie ſie in Preußen täglich ſich überſtürzen, über ganz Deutſchland. Das geht nicht.

Haſt Du, wie Andeutungen in Deinem Schmalkalder Briefe mich ſchließen laſſen, wirklich freundliches Andenken für mich in Heſſen gefunden, ſo unterhalte mir das. Vielleicht wird es ſeiner

Digitized by Google

Zeit stark genug, um meine Wahl nach Frankfurt dort durchzusetzen? Ich gehe gleich, ja, ich trete, bei einiger Aussicht auf Erfolg, als Bewerber auf. Mein ganzer Sinn steht auf die parlamentarische Carrière. Nicht weil ich eine Rolle auf der Bühne der Paulskirche zu spielen brennte, im Gegentheil, sie kam mir sehr pauvre vor, und ihre Helden, links wie rechts, Vogt wie Vincke, dächte ich mit einer einzigen Rede einzuholen. Aber viel mehr als die Scene reizten mich die Couliffen, die Clubbs, die politischen Salons. Das wäre mein Feld. Ich habe ein paar sehr lehrreiche, anregende und auch hinlänglich fruchtbare Wochen dort zugebracht und gehe, sobald ich kann, wieder hin. Ob Schmalkalden mich zum nächsten Reichstag schicken würde, wenn ich persönlich würbe?

Überleg's Dir, frage an, falls es angeht und gieb Antwort.

Treulichst Dein

21. Febr. 49. Fr. Dingelstedt.

Demnächst heißt es in einem Briefe an denselben vom 2. Juni 1850:

Verzeih, lieber Vogel, wenn ich Dir Unrecht und weh gethan; Dein Brief und Dein Feuilleton, für welches beides ich Dir danke, herzlich danke, haben mich eines Besseren belehrt. Ich bin so oft in der litterarischen und persönlichen Welt betrogen worden, daß der Zweifel selbst am Nächsten mir zu anderer Natur wird. Eine schlechte Natur freilich, und — Du kennst mich — nicht meine eigene!

Mit Deinem Artikel war und bin ich vollkommen zufrieden; er war klug und fein und hat mich nicht nur für mich, sondern auch für Dich gefreut, als Zeichen Deines „Fortschritts".

Du fragst, warum der politische Theil des Korrespondenten es mit mir verdorben? Er hat, gelegentlich der famosen Thronrede und auch der deutschen Frage, in seiner Münchener VT-Korrespondenz meine Stuttgarter ∂-Korrespondenz in der A. Z. nicht nur bekämpft, — das verstände sich von selbst und wäre mir ganz recht, — sondern sie als „geheime-legationsräthliche" persönlich denuncirt. Das ist perfide Polemik, auf die ich natürlich nicht eingehe, die mir aber das Blatt verleidet.

Digitized by Google

Auch Du gefällst Dir nicht darin. Ich glaub' es, lieber Junge, aber ich bitte Dich doch, auszuharren. Deine Stellung ist nützlich, wenn sie auch nicht angenehm ist. Du bleibst Allen im Auge, das allein ist viel werth. Vielleicht gehen unsere Wege bald wieder zusammen. Mein König ist 70 Jahre alt; ich kann Ihn nicht verlassen, am wenigsten jetzt, wo so vieles Ihn verläßt, ich halte aber nur aus, so lange Er hält. Hernach — flugs wieder in's Weite. Meine Schiffe sind gebaut, liegen vor Anker, lustig wie ehemals mit der Schreibfeder bewimpelt; so bald ich die Kette zerbreche, — Kette war sie mir längst, wenn gleich goldene, — treib' ich wieder in's Weite. Mein Kiel hat Raum auch für Dich, und Du sollst willkommen sein, wenn Du in eine längst vorbereitete große Zeitungs-Unternehmung mit eintreten willst.

Doch, das sind Luftschlösser für heute und morgen. Stehen sie fest, so wird's Zeit sein, Dich zum Besuch einzuladen. Einstweilen überwintere ich hier, fleißig und rührig. Dein Rath, zu produziren, wird neben meiner Nothwendigkeit zu kritisiren und zu politisiren, treu befolgt. Ich schreibe, wie in meiner besten und früheften Zeit, täglich einen halben Druckbogen wenigstens.

Von hier nichts Neues von Belang, weder im Haus, noch draußen. Daß ich die Dramaturgie aufgegeben, weißt Du wohl schon? Ich mußte die Hand frei haben, um schreiben zu können. Doch bin ich im besten Frieden von Gall*) geschieden.

Ich komme den Sommer schwerlich fort, es sei denn der König ginge auf kurze Zeit, wo ich Ihn begleiten müßte. Frau und Kinder sind wohl auf und grüßen freundlichst. Wenn Du wieder einmal reisest, komm zu uns. Mit der Eisenbahn geht das jetzt so rasch. Im September könntest Du hier unsere Feste**) mitmachen und schildern. Mit alter Liebe Dein

Fr. Dingelstedt.

Durch die gewaltsamen Erschütterungen der Revolution von 1848 ward ein Werk unterbrochen, von allen

*) Damals Intendant des Stuttgarter Hoftheaters.

**) Es sind die Septemberfeste gemeint, von denen bereits weiter oben die Rede gewesen.

Digitized by Google

vielleicht dasjenige, welches dem Talent und der Neigung Dingelstedt's am meisten entsprach, und noch als Fragment das interessanteste Stück seines Nachlasses:

SIEBEN JAHRE.

Roman

von

Franz Dingelstedt.

Erster Band.

So steht es, in seiner schönsten Fracturschrift, auf dem ersten eines Convoluts von Blättern in Hochquart, denen eine Menge von Notizheften und Zetteln aller Art beiliegt, darauf deutend, wie lang und ernsthaft sich Dingelstedt mit dieser Arbeit beschäftigt, welche dennoch nicht über den Anfang hinausgekommen ist. Aber ein Anfang, so vielverheißend, so sprudelnd von Leben, Lust und Liebe, daß man die Blätter nicht ohne schmerzliches Bedauern, weil nicht ohne das bestimmte Gefühl lesen wird, hier seien für den Dichter alle Bedingungen erfüllt gewesen, um Etwas zu schaffen, was in der Reihe seiner Werke den ersten und, als charakteristisches Denkmal der Zeit, in der Literatur einen bleibenden Platz sich gewonnen hätte. Nichts hat Dingelstedt mehr mit dem Herzen und kaum etwas Anderes je mit solcher Freudigkeit geschrieben, als dieß, wo die liebsten Erinnerungen seiner Jugend ihm die Feder führten.

Sie waren, ich weiß nicht ob absichtlich und im Hinblick auf das Werk, wieder aufgefrischt worden durch

Digitized by Google

einen Ausflug nach Heſſen, den er im Spätherbſt 1846 unternahm, und über welchen ſein Tagebuch uns Nachricht gibt.

18. October. Frankfurt. Abends 7 Uhr im Coupé des Eilwagens nach Kaſſel.

19. October. Marburg im Nebel durchflogen. Halsdorf: Onkel! Alte Scene, ſehr öde und ernſt.

Halsdorf war ſein Geburtsort, die Stätte ſeiner erſten Kindheit, vor der Ueberſiedelung der Familie nach Rinteln. Am Abend iſt er in Kaſſel. Fünf Jahre waren verfloſſen, ſeitdem er, ein Flüchtling, die Heimath verlaſſen, und ſieben, ſeitdem er zum letzten Male durch die Straßen dieſer Stadt gegangen, ein armer Gymnaſialhülfslehrer, von der Allerhöchſten Ungnade betroffen und in die Verbannung nach Fulda geſchickt.

22. October. Bei S. K. Hoheit dem Kurprinzen-Mitregenten.

23. October. Abends Hofball. Vergleiche zwiſchen jetzt und früher, hier und dort. Souper bis 12.

27. October. Abſchiedsaudienz beim Kurprinzen.

Dazwiſchen Wiederſehen und fröhliches Zuſammenſein mit den alten Freunden. „Abendgang mit Oetker.“ „Schöner Herbſttag. Wanderungen durch Alt-Kaſſel.“

Kaum nach Stuttgart zurückgekehrt, und nach Erledigung der nothwendigſten Vorarbeiten, beginnt der Gedanke feſtere Form anzunehmen.

24. bis 27. Januar (1847). Plane zum Roman, erweitert, hingeworfen.

28. bis 30. Januar. Fortgeſetzte Plane für den weſtfäliſchen Roman.

11. Februar. „Sieben Jahre“.

Darunter mit Rothſtift und in Fractur: „Mit Gott angefangen.“

Digitized by Google

Bis Ende 1847 wird wohl das Meiste von dem, was wir haben, geschrieben worden sein; dann, während der nun eintretenden Erschütterungen, stockt das Werk und ruht fast ein Jahr:

24. bis 27. September (1848). Den Roman „Sieben Jahre" wieder aufgenommen, und am 2. Bande gearbeitet.

Aber das Erz, das im Tiegel erkaltet, ließ sich schwer wieder in Fluß bringen, und nach einer abermals halbjährigen Pause heißt es:

24. April (1849). Zwei Kapitel aus dem Westfälischen Roman (für Oetker) geschrieben.

Dies ist die letzte Tagebuchnotiz über die „Sieben Jahre", die nun für immer liegen blieben — ein stiller, lebenslanger Vorwurf für den Dichter, der wohl fühlte, was ihm hier verloren gegangen.

Der Roman sollte ganz in der Heimath spielen — in den oberhessischen Dörfern, die Dingelstedt so wohl kannte; in Schmalkalden, das er mit seinem Schulkameraden Vogel in den Ferien durchwandert; in Hersfeld, welches er von Fulda aus manchmal besucht, wenn er sich mit den dortigen Freunden einen guten Tag machen wollte, und in Kassel, das er bis zuletzt sehr geliebt hat. Es ist nicht schwer, in den Hauptfiguren und einigen Nebenfiguren die Vorbilder wieder zu erkennen, in einzelnen Zügen des abenteuernden Helden selbst den braven Vogel, in dem Geschwisterpaar Valentin und Johanne den Reflex des eigenen Verhältnisses zu seiner Schwester Auguste — „mein frommes, zuversichtliches, starkes Schwesterlein" — und in dem Castellan des alten kur-

Digitized by Google

fürstlichen Schlosses, dem Schloßvogt, den eigenen Vater, den Klostervogt — „ein Rest der zersprengten, ohne Schwertstreich gelieferten hessischen Armee, wie sie bis zum Jahre Sechs gewesen." Die „Sieben Jahre" waren die Jahre des westfälischen Königreichs, welche der alte Herr selber durchlebt hatte und deren Reminiscenzen durch ihn dem Sohne gleichsam unmittelbar und persönlich überliefert worden waren. „Ja, da stand sie leibhaftig, die gute, alte Zeit: von der drei Finger breiten Halsbinde aus Buchbinderpappe mit schwarzem Perkan überzogen, oben herausschauend ein schmaler, weißer Streif, ebenso ängstlich nach Linien, als der Zopf nach Zollen gemessen am spanischen Rohr des Capitains oder Feldwebels, bis hinab zu den schwarzen Gamaschen aus grobem Commißtuche, deren Knöpfe systematisch gezählt, angesetzt, offen gelassen oder eingereiht waren. Es fehlte nichts als die Uniform, welche der Greis vor neun Monaten ausgezogen hatte, da es hieß, sein Kurfürst sei außer Landes gegangen, ohne das Schloß und den Garten, wo er oft und gern verweilt, noch einmal zu sehen, und er werde niemals wiederkommen; dafür säßen die Franzosen bereits in Kassel, und eines schönen Morgens könne der neue König bei ihm anpochen und ihn französisch anfahren, um ihn hernach zum Teufel zu jagen, weil er ein alter Hund sei, und nicht Französisch verstehe." —

Mit der Erinnerung an den Vater belebt sich auch die wieder an das Dörflein in Oberhessen, welches Dingelstedt eben noch, auf seiner Herbstreise, gesehen. Aber ein freundlicheres Bild als im Tagebuch entrollt uns der Dichter im Roman:

Digitized by Google

Es ist noch nicht lange her, daß jede ordentliche Landstraße im lieben deutschen Vaterlande als würdiges Kunstziel es sich vorgesteckt hatte, jede in ihrer Richtung möglicher Weise erreichbare Anhöhe, nebst entsprechender Vertiefung, unterwegs aufzusuchen und nebenbei, in menschenfreundlicher Uebung des Grundsatzes: Leben und leben lassen, alle Oerter und Oertchen, Weiler und Wirthshäuser, Meilen weit in der Runde, gleich Perlen an einer Schnur, an ihrer malerischen Windung in bunter Wechselfolge einladend aufzureihen. Das war die gute alte Zeit, da die Welt von Eisenbahnen so wenig wußte wie von Vereinen gegen Thierquälerei: das liebe Vieh rackerte sich auf den steilen, staubigen Steigungen des Weges ehrlich ab, und der Mensch ging pommadig zu Fuße nebenher, weil es ihn noch nicht, wie heute, eher anzukommen, als abzureisen drängte. Die gesegnete Postschnecke — „Déhlischaukse" auf altheſſisch — brauchte damals auf der Strecke zwischen Kassel und Frankfurt drei volle Tage und drei volle Nächte, und dreimal bloß umgeworfen, auf dem Bilbeler Berg, am Steinweg zu Marburg, und bei Melsungen, das galt für eine ausnehmend glückliche Fahrt. Da konnte Einer noch mit Fug und Recht ausrufen: „O welche Luft gewährt das Reisen!"

Auf dieser großen, sehr belebten Heerstraße von Frankfurt nach Kassel liegt, zwei Meilen von Marburg, der Mitte, entfernt, ein Oertlein mit Namen Halsdorf, oder Holzdorf, wie andere Leute sprechen und schreiben. Wir wollen über den richtigeren Namen nicht streiten, wie über Grätz und Gratz die Gelehrten thun; es würde nicht der Mühe lohnen um so ein dunkles, schlichtes Dorf. In der Zeit, worin wir es mit dem geneigten Leser besuchen, war wenigstens noch etwas Lustiges und Lebendiges in diesem Dorf: die Post wechselte Pferde drin. Später wurde, einer halsbrechenden Höhe mitten in Halsdorf zu Liebe, Straße und Station verlegt. Diese ist zu Josbach, jene macht einen stolzen Bogen um den niederen Kirchthurm und das Wäldchen von Halsdorf. Die Perle, von der Schnur abgefallen, liegt abseits verloren im Sande: ein Gleichniß, schier zu kostbar für den bescheidenen, stillen Flecken.

Das letztere, still, war er freilich nicht, vielmehr das gerade Gegentheil, als der letzte Sonntag im Mai des Jahres 1809 mit tiefer Himmelsbläue und hellen Nachmittagsstrahlen über seinen

Digitized by Google

Hütten lag. Ein Sonntag in einem oberhessischen Dorf, in jener fruchtbaren Gegend zwischen Lahn und Schwalm, ist sonst, — und die Zeit wird darin wenig verändert haben oder verändern, — ein rechtes Bild des Friedens und der Behäbigkeit, das bloß im Herbste, um die Kirmeß herum, lautere und bewegtere Staffage anzunehmen pflegt. An gewöhnlichen Sonntagen sieht das Auge weit und breit nichts als je nach der Jahreszeit grüne, gelbe, weiße, braune Felder; Wiesenstreifen, Baumgruppen, Stroh- und Ziegeldächer dazwischen; einen Bach mit einem Steg; einen Kirchthurm und darauf der durch Wind und Wetter schiefgewordene Hahn oder ein sorgsam gehegtes Storchennest; ein sanfter Hügelzug umschlingt das Ganze. Die jungen Bursche, mit ihren blendendweißen Kitteln und den rothgestreiften Mützen, deren Quaste bis zur Schulter herabfällt, gar stattlich anzusehen, gehen in der Nähe des Dorfes spazieren, Jeder sein Mädchen an der Hand schwenkend, alle diese ebenfalls aufs Beste herausgeputzt, mit wallenden, breiten, bunten Bändern an der Haube und an den kurzen, kaum das Knie erreichenden Röcken. Sämmtliche Kinder der Gemeinde, — struppige Blondköpfe in wimmelnder Vielzahl, — spielen um die Linde herum, schaukeln sich auf einem gefälligen Balken des nahen Bauplatzes oder schneiden Pfeifen aus den Weidenbäumen am Wasser. Die Alten sitzen daheim im Wirthshaus, die kurze Pfeife, Stummel geheißen, fest zwischen den letzten Zähnen, das spitze Branntweinglas vor sich auf dem fliegenschwarzen Tische. Dann und wann ein scharfstimmiger Gesang, welcher über die Wogen des Kornes und in den stillen Abend hinzieht, der heisere Schlag der Dorfuhr, oder ein Posthornton, bei dem die kleinen, bleigefaßten Fenster rechts und links an der Heerstraße sich emporschieben und neugierige, grüßende Gesichter dem durcheilenden Wandersmann nachstarren.

Nicht minder anmuthig geschildert ist der erste Blick auf Kassel, von der Gegend der „jedem Kasseler Kinde bekannten Knallhütte: kein schöner Name, aber eine desto schönere Stelle". Dann heißt es weiter:

Das Fuldathal innerhalb seiner sanft angezogenen und verschlungenen Hügelketten breitet sich zu Füßen aus wie ein von

Digitized by Google

Künstlerhand gebautes und bis ins Kleinste ausgearbeitetes Rundgemälde. Links streicht in dunklem Nadel- und Laubholz der Habichtswald. Auf einem Vorsprunge desselben winken aus vollem Grün hernieder die weißen Mauern, die schlanken Säulen, die majestätischen Zinnen der Wilhelmshöhe, ehemals Weißenstein und einstmals Napoleonshöhe getauft. Ueber ihnen erhebt sich, — eine der kühnsten Dichtungen in Stein, ein wahres Waldmärchen, — der Wunderbau der Kaskaden, das Riesenschloß, die Pyramide, die Herkulessäule darauf, eines auf dem anderen emporgethürmt zu einer meilenweit sichtbaren, den Rücken des Höhenzuges keck durchschneidenden und überbietenden Spitze. Rechts senken sich mildere Hügel in weicherer Färbung als das dunkle Gegenüber zu den Ufern des aus weißen Steinbrüchen in das grüne Thal hinunterwandelnden Flusses.

Die Stadt liegt malerisch im Mittelgrunde des Bildes, umfaßt und überragt von allen Seiten durch sanft ansteigende und in einander übergehende Höhen. Die hellen Linien ihrer Hauptstraßen, einzelne hervorragende Pracht- und Ziergebäude, Kuppeln und Thürme, ein buntes Gewirr von Giebeln, durch die Schlangenwindungen des Wassers getrennt und vereinigt zugleich, heben sich auf der unvergleichlichen Farbenmasse der Au überraschend ab. Wenn Herbst oder Frühling die Natur stimmen, dann steigt in diesen Höhen und Gärten eine farbige Tonleiter auf und nieder, wie sie so leicht nicht wieder in der Welt vorkommt, von dem düsteren Schwarz des Nadelholzes an bis zum frischen Saftgrün des ersten Buchenlaubes und zum Silbergrau der Weide und Birke. Dazu laufen, wie unzählige Strahlen, eine Menge Alleen, bald von der plötzlich aufschießenden Pappel gebildet und bald von der gefälligen, dunklen Wölbung der Linde, von allen Seiten auf die Stadt, wie auf ihre Sonne zu, und in heiterem Kranze umgeben sie zahllose Gärten mit Land- und Lusthäusern, ragende Schlösser, nach allen Seiten zerstreute Dörfer, gleichsam die äußersten, verlorenen Wellenschläge des bewegten Mittelpunktes. Es ist ein Bild, das in seinen künstlerischen Einzelheiten, in Zusammenstellung und Anordnung jedes andere aus unserer reichen deutschen Schule neben sich leiden kann, wenn schon die Natur nicht ihre eigentlichen Größen und ersten Kräfte, Hochgebirge, See oder Strom, dazu hergeliehen hat.

Digitized by Google

Es ist Dingelstedt in seinen jungen Jahren gegangen wie uns Anderen all' in jener stillen, glücklich beschränkten Zeit, da wir unser kleines Hessen so sehr und ausschließlich liebten, daß wir vor seinen Grenzsteinen mit dem goldnen Löwen und den weiß-rothen Schlagbäumen standen mit dem Gefühl der Abneigung gegen und der Geringschätzung für Alles, was jenseits derselben lag. Kassel war uns der Inbegriff aller Herrlichkeit; und da es für die meisten von uns hessischen Gymnasiasten damals weit ab lag und erst erreichbar ward mit der in gleich goldner Ferne winkenden Studentenzeit, so umwob es die kindliche Phantasie mit einem doppelten Zauber. „Du weißt ja," läßt Dingelstedt seinen Helden im Roman der Schwester sagen, „mit welcher Ungeduld ich immer auf dieses Ziel hingetrieben habe: Kassel. Seit Jahr und Tag träum' ich nur von Kassel. Weil ich es von Jugend auf als das Größte in meinem kleinen Leben habe nennen hören, als Hauptstadt unseres Ländchens, bin ich gewöhnt worden, es selbst so anzusehen und mir ein Bild davon zu machen."

Heut' ist Kassel eine Stadt, doppelt so groß und mit noch einmal so viel Einwohnern als vor vierzig Jahren; aber es ist uns fremd geworden, und ich zweifle, daß einem hessischen Jüngling „das Herz befangener als sonst und in verdoppelten Schlägen an die Brust klopft," wenn er es zum erstenmal erblickt. Es war eben anders, als es noch uns, uns Hessen allein gehörte und das, was ihm an materieller Entwicklung gebrach, durch den traulichen Reiz seiner Erscheinung und die Stärke unseres Heimathsgefühls ersetzt ward. In dieses Kassel führt Dingelstedt das geschwisterliche Paar seines Romans:

Digitized by Google

Der Weg durch die Oberneustadt, den sie einschlugen, war ganz geeignet, wie er es noch ist, diesen Eindruck einer großen Stadt zu verstärken. Unmittelbar an die letzte steile Ansteigung der Landstraße stößt ohne Vorstadt und Uebergang die hohe Doppelreihe der Frankfurter Straße, deren eine Seite zur Hälfte von einem einzigen Palast, dem Bellevue-Palais, eingenommen ist. Perspektivisch eröffnet sich dann, mit jedem Schritte weiter und herrlicher aufgethan, der Blick auf den Friedrichsplatz. Das Standbild des großen Landgrafen und sein Museum schimmern marmorweiß in blendenden Farben und ungeheueren Massen, — Säulen, Treppen, Bogen, Fenstern, — mit fast gespenstischer Pracht und Größe durch Dämmerung, die auf der weiten Fläche lagert, indessen von der offenen Seite her das Waldgeräusch der nahen Au und der Gebirgsathem des fern herüberragenden Meißner in das Herz der Stadt getragen werden. Rund um den Platz, den Valentin und seine Schwester noch mit grünem Rasen bedeckt kennen lernten, von Fußwegen kreuz und quer durchschnitten, schlingt sich ein stattlicher Kranz von Bäumen und Gebäuden, während am oberen Saume die schönste Straße der Stadt, ihre eigentliche Lebensader, die Königsstraße, in lebendiger Bewegung vorüberstreicht. Durch sie hängt mit dem Rechtecke des Friedrichsplatzes das regelmäßige Rund des Königsplatzes zusammen, unter welchem das wimmelnde Durcheinander der Altstädter-Gassen seinen Anfang nimmt.

Aus der folgenden Selbstschilderung des Helden — eine vornehme Dame des Jerôme'schen Hofes hat ihn in Audienz empfangen — wird der Leser ohne Mühe schließen können auf das Original, nach welchem Dingelstedt gezeichnet, oder sagen wir gleich: porträtirt hat.

Mit dem Frühjahr 1802 bezog ich die Universität. Ich hatte nach damals bestehenden Vorschriften bei der Regierung um Erlaubniß, mich dem Studium der Rechte widmen zu dürfen, angesucht. Die Erlaubniß kam, aber sie lautete auf — Gottesgelahrtheit; ein Fall, der, so unglaublich er klingen mag, sich doch mehrere Male zugetragen. So warf mich äußerer Zwang, dem ich mich nicht zu entziehen im Stande war, in einen, meinen Neigungen wildfremden,

Digitized by Google

widersprechenden Beruf. Ich besuchte theologische Vorlesungen, daneben jedoch hörte ich auch, gleichsam verstohlen, die besten Rechtslehrer und lief sogar in mediciniſche Collegien .... Es brannte in mir ein unlöſchbarer Durſt, ein nagender Heißhunger nach Kenntniſſen in allen Fächern nützlicher Wiſſenſchaft.

Da mir jeder andere Weg verſchloſſen war, um emporzukommen, ſollte mir eine umfaſſende Bildung, für jede mögliche Wendung meines Schickſals gerecht, das erobern, was Anderen eine große That, oder Geld, oder Geburt erringen, eine Stellung in der Welt, ein Feld für die in mir gährende Kraft, für den wilden Ehrgeiz und Thatendrang, der mein Inneres wie unterirdiſches Feuer aushöhlte und verzehrte.

Es war eine unruhige Zeit damals und iſt es heute noch, deren Morgenröthe mit dem Aufglühen jugendlicher Leidenſchaften und Beſtrebungen überall zündend zuſammenfällt. Allenthalben löſt ſich die alte, hundertjährige Ordnung der Dinge auf, Einrichtungen, die für ewig galten, ſtürzen über Nacht in Trümmer, und ein neues Geſchlecht, neue Sitten und Verhältniſſe ſchwingen ſich mit kräftigem Lebenstriebe empor. Frankreichs ungeheuere Wiedergeburt ſahen wir Knaben und Jünglinge aus der Ferne mit an, athemlos vor Entſetzen, Bewunderung, Freude, Hoffnung; kein Zug des großen Bildes ging uns verloren, wie man auch bemüht war, es vor unſeren lodernden Blicken zu verhüllen, zu entſtellen. Die deutſchen Hochſchulen, immerdar der Heerd, wohin bei uns die erſten Funken jeder Bewegung im Reiche der Geiſter fallen, wo ſie zuerſt zünden, fingen auch die von Weſten wehende Flamme am früheſten auf. Es bildeten ſich Parteien im Herzen Deutſchlands unter ſeiner Jugend, welche den Parteien Frankreichs an Gluth und Entſchiedenheit der Ueberzeugung nichts nachgaben. Während unſere Fürſten gegen den jungen Freiſtaat zagſam und zögernd rüſteten, kämpften die Sympathieen des Volkes ſchon lange unter ſeinen Fahnen, mit ſeinen Helden und Heeren. Es war die Sache aller Unterdrückten, ſo ſchien es uns, die dort geſchlagen und gewonnen wurde. Die franzöſiſche Sprache, bisher nur heimiſch im geſchloſſenen Kreiſe der Vornehmen, der Begünſtigten, ſtieg herab auf den Markt, unter die lauſchenden Maſſen, zu der Beifall klatſchenden Jugend. Ich umfaßte ſie, wie man eine

Digitized by Google

Geliebte umfaßt; ein alter, nach Marburg verschlagener Haarkräusler ward mein lebendiger Meister darin, die Reden Mirabeau's und Robespierre's meine Sprachlehre. Es war, als ob mir eine Ahnung gesagt hätte: Gehe ihr entgegen, dieser Sprache, welche ihre große Botschaftsreise um die Welt antritt; hole sie ein auf der Grenze Deiner stillen Heimath, begleite ihren siegreichen Einzug!

So schwanden mir drei Jahre, kurz wie ein Traum und doch ihrem Inhalte nach unbegreiflich reich, die Jahre zwei bis fünf, in denen äußerlich ein großes, welterschütterndes und umgestaltendes Ereigniß das andere jagte, während ich durch unermüdliche Arbeit Tag und Nacht in dem abgeschiedenen Erdenwinkel unserer Hochschule innerlich ebenso mich auszudehnen, ebenso zu erobern und zu gewinnen trachtete, wie ich es draußen geschehen und gelingen sah. Es erscheint mir beim Rückblick auf jene drei Jahre das Werk eines Riesen, das ich vollbracht: neben dem freien Dienste der Wissenschaft, die Frohnarbeit um das tägliche Brot, das ich mir selbst gewinnen mußte, als Lehrer oder als Abschreiber; neben meinen Lieblingsbeschäftigungen und den Studien nach eigener Wahl noch die aufgedrungene, gewaltsam zum Ende zu schleppende, fremde Aufgabe. Wahrlich, im deutschen Studenten liegt eine unglaubliche Kraft und Zähigkeit verborgen, wenn sie sich auch bisher immer hat abschließen und bewegen müssen in dem Kreislauf einer inneren Welt, den ein Fremder so selten zu begreifen vermag. Der deutsche Geist hat keine eigenthümlichere Pflanzstätte und zugleich keine höhere Schöpfung, als seine Hochschulen. Andere Völker taufen die Neugeburt ihrer Ideen in Feuer und Blut; wir säugen sie mit der Milch unserer Wissenschaften groß, und wenn sie darum weniger wild und gebietend in die Welt treten, so sind sie doch ebenso stark und lebensfähig, wachsen ebenso gedeihlich empor wie jene!

Und nun, aus dem fruchtbaren Zirkel meiner Arbeiten, aus dieser schönen Freiheit und Selbstbestimmung auf einmal wieder in die dumpfe Stickluft meines Vaterhauses, die Stirn des Denkers ins Joch, das Flügelpferd an die schmale Krippe des Stiers und vor den schweren Pflug täglicher Dienstbarkeit! Aber was half es? Meine drei Jahre waren dahin; ich ging. Eine Anstellung gab es nicht gleich, selbst wenn ich sie gesucht. Nun galt es, am Teiche Bethesda liegen und harren, bis das Wasser sich bewegte, andere,

Digitized by Google

die auch harrten, und wer weiß wie lange und wie schmerzlich, auf die Seite stoßen und den rechten Augenblick, den rechten Platz erspähen. Wie gähnte sie mich an, die trostlose Aussicht auf eine Dorfpfarrei: lebendig begraben, ehe ich gelebt; mit zweiundzwanzig Jahren ein Greis! Lehrsätze fortpflanzen, an die ich das Messer des Zweifels hatte setzen lernen, und Täuschungen überliefern, die vor meiner eigenen Wissenschaft längst zerrissen!

Valentin ist, im Grunde seines Herzens, Dingelstedt selber — Dingelstedt, der Sohn des Feldwebels, der schon in der Sylvesterrede von 1830 die Julirevolution apostrophiert, hier aber zurückversetzt in jene Zeit, in welcher ein Corporal Kaiser und seine Brüder Könige geworden, in welcher es lange keinen anderen Adelsbrief gab, als Glück und Talent. So sehr identificirt sich, Leib und Seele, der Dichter mit seinem Helden, daß er überall nur Selbsterlebtes, Selbstgeschautes, Selbstgehörtes zu berichten scheint. Es ist der Tag, der 7. December 1807, an welchem König Jerôme und seine Gemahlin ihren Einzug halten in Kassel:

Die blasse Sonne stand beinahe in ihrem Zenith, als fünfzig Kanonenschüsse, das Geschmetter von vier und zwanzig Posthörnern, einfallendes Geläut von allen Thürmen, Trommelwirbel, Trompetenstöße, verwirrte Kommandorufe, dröhnende Hufschläge und die unaufhaltsam heranbrausende Fluth der Menschenwoge das Nahen des Zuges verkündeten. Valentin berichtete dazu aus dem Programm: Jetzt ist er am Thore, — jetzt kriegt er vom Bürgermeister die Schlüssel der Stadt, jetzt hält er unter dem Triumphbogen, — jetzt überreicht ihm der Oberschultheiß ein Gedicht .... hier entfiel ihm der Zettel. Fünfzig Lanciers mit flatternden Fähnlein auf schweißtriefenden Rossen, — dann zwei Sechsspänner, darin die provisorischen Minister, — „Der Jollivet hat Spatgebä'", kreischt eine Druselstimme, — dann die Schützengarde, — dann endlose Vivats, geschwenkte Tücher, auffliegende Hüte und Mützen, — Präsentirt's G'wehr, Présentez les armes, — die Fahnen senken sich, das Spiel wird gerührt — —

Digitized by Google

Der König!

Die Königin!

Ein mit Vergoldung und Zierrath überladener Prachtwagen, mit acht Pferden bespannt, drum herum und dicht dahinter zahllose Generaladjutanten und Oberhofchargen, starrend von kriegerischem Schmucke und adeliger Pracht, die rothen Uniformen der Nobelgarde, und dann in endlosem Zuge die berittenen Kasseler Bürger, eine Reihe sechsspänniger Hofwagen mit den Damen der Königin, Lanzenreiter und — „Volk".

Das Volk, wie überall, sogar auf allen Komödienzetteln, hübsch zuletzt!

Aber der König? Aber die Königin? — Durch das Spalier von Kriegern und Bürgern, durch die kaum handbreiten, obendrein hinaufgezogenen Glasfenster der Staatskarosse, durch den raschen Schritt, worin sie dahinrauschte, blieb die irdische Majestät auch hier, auch jetzt noch dem gewöhnlichen Staube, so gut wie unsichtbar. Im Fluge gesehen und verschwunden: Ein feines, kleines Profil, ein glattes, glänzend schwarzes Haar, ein weißer Handschuh nebst gesticktem Uniformaufschlag, der nach Links und nach Rechts winkte, — das war der König. Ein frisches, rosiges Gesicht, eine hochblonde Locke und ebenfalls ein weißer Handschuh, ebenfalls nach allen Seiten grüßend, kaum kleiner, als der erste, andere, — das war die Königin.

Als Dingelstedt dies schrieb, war er bereits „hoffähig"; aber er konnte sich wohl der Zeit erinnern, da er es so wenig war, wie sein Valentin jetzt, und mit leichter Ironie ruft er das Recht an, „welches die freie Kunst uns verleiht", um sein im Domino maskirtes Ebenbild auf eine jener Königlichen Redouten zu führen, welche die Höhe des Jerôme'schen Regiments bezeichneten, ebenso berühmt wegen ihrer fabelhaften Pracht, wie wegen ihrer zügellosen Freiheit. Als Jemand flüsternd von der Anwesenheit der Königin sprach, rief der König laut und ärgerlich: „La reine! Qui parle done de la reine! Je

Digitized by Google

ne connais pas de reine ici!“ Es war ein rauschender Festzug, ein Bacchanal, scheinbar ohne Ende. „Morgen wieder luschtick!“ sagte der König; und „treten wir ein!“ sagt der Dichter — dem es ja selber wie ein Zauber vorkommen mußte, daß er jüngst durch diese nämlichen Räume gewandelt, in Württembergischer Hofuniform, ein Gast des Kurprinzen und Mitregenten:

Es ist Dienstag, die neunte Abendstunde des 14. Februar 1809. Treten wir ein, kraft dem Rechte, welches die freie Kunst uns verleiht, obgleich sie nicht „hoffähig“ macht. Treten wir ein in den goldenen Saal, dessen stolz geschwungene Wölbung und weißgypsernes Laubwerk von den majestätischen Weisen der ersten Polonaise bald widerhallen wird, dessen reiche Vergoldung in hundert Spiegeln bei dem Schein von tausend und abertausend Kerzen flammend sich wiederholt, dessen ganze Länge, 150 Fuß, dessen ganze Breite, 40 Fuß, von einem Gewirr der malerischesten Trachten, von einem Geschwirre der süßesten Stimmen belebt ist. Treten wir ein! — — — — — —

Selbst unter der Verkleidung können wir aus ihrer Mitte das deutsche Blut und das fremde scheiden. Sie ragen hervor und gewinnen den Preis der Schönheit, die vollen, hohen deutschen Gestalten, die Töchter altadeliger Geschlechter aus Preußen, Hannover, Hessen, Braunschweig, die Scheele, die Hardenberg, die Oberg, die Löwenstein, die Truchseß: berühmte Sterne der germanischen Heraldik, welche es nicht verschmähten, um den korsischen Kometen ihre feiernde Bahn zu ziehen und den Liebeshof dieses neuen provençalischen Fabelkönigs zu schmücken. Neben ihnen das kleine, zarte, schwarzäugige, bewegliche Franzosenthum: Madame Boucheporn, das einzige Kind eines Präfekten im fränkischen Kaiserreich, in Kassel die Gattin des Präfekten des königlichen Palastes, — Madame Simeon, des Ministers Schwiegertochter, eine kernige Pariserin, bis zur Derbheit natürlich, voll gaukelnder Lebendigkeit, — Madame du Coudras, ein halbes Kind noch, kaum der heimathlichen Pension entnommen und in eine westphälische Gräfin Bernterode umgetauft. Um Kopfeslänge ragt über sie hervor Bianca La Flêche, die Italiänerin, anzuschauen

wie eine wandelnde Marmorstatue aus dem Vatikan. Und damit kein Stamm, kein Völkername, kein Erdtheil fast fehle in diesem Kongreß der Schönheiten, geht dort auch eine Amerikanerin umher, Madame Rewbel, die Schwiegertochter des berühmten pariser Konventsmannes, — für König Jérôme eine nicht immer willkommene Mahnung an ihre Freundin, seine geschiedene Frau, Miß Patterson.

Wir begreifen, welche Fascination diese Welt, kommend wie ein Märchen und gehend wie ein Spuk, für den Dichter haben mußte, als sie zuerst aus ihren Trümmern ihm entgegentrat, von der nüchternen Helle des Tages nur nothdürftig verhüllt. Für Dingelstedt war dieses Kassel, damals noch voll von lebendigen Zeugnissen und Zeugen der westphälischen Zeit, gleichsam der Schein einer Wirklichkeit, aus welcher diese hervortauchte, wie sie war, wenn sein Dichterwort sie beschwor:

Schlafen rings in dumpfer Stille sonder Licht und Widerhall
Jene hohen Häuserreihen und darin die Menschen all',
Dann betret' ich euch, ihr Steine, deren Herz Natur belebt,
Daß ihr meiner späten Stimme die vermißte Antwort gebt*).

Frühe schon hatte der General von Bardeleben seinen jungen Freund ob dessen unnatürlicher Vorliebe für das Königreich Jérôme's, dieses Reich der Fäulniß und der Schmach und Schande für jedes deutsch fühlende Herz getadelt. Aber der wackere Mann wird sich gefreut haben, als er im Frühling 1849 die ersten, in Kassel selbst publicirten Proben des neuen Romanes von Dingelstedt las. Denn in dieser großartig geplanten Darstellung der sieben Jahre sollte es endlich zum Austrag kommen

*) Spaziergänge eines Kasseler Poeten: Auf dem Königsplatz. — Sämmtliche Werke, Bd. VII, S. 125.

Digitized by Google

zwischen dem Dichter und dem Patrioten, und kein Zweifel, daß der Patriot den Sieg davongetragen haben würde. Wenn es freilich heut' auch dem ernstesten Bemühen nicht mehr gelingen wird, die durcheinanderlaufenden Fäden des Entwurfs hinlänglich zu entwirren, um der romanhaften Entwicklung als solcher folgen oder einen bestimmten Verlauf der Handlung angeben zu können: so viel doch steht fest, daß der Dichter seinen Helden aus den mannigfachen Versuchungen und Gefahren, die an den ehrgeizig träumenden und doch idealisch angelegten Jüngling herantreten, aus all' den Liebes- und anderen Händeln, zuletzt geläutert und gestählt, als deutschen Freiheitskämpfer hervorgehen lassen wollte. Der mißglückte Dörnberg'sche Aufstand sollte die Peripetie bilden: schon in dem schimmernden Gewühl des Fastnachtsballes werden sie uns gezeigt, die nicht viel später, am „Aschermittwoch," ihr Blut verspritzt für eine, damals noch hoffnungslose Sache: „ein halb Dutzend Masken etwan, alle in dunkle Dominos gehüllt," und um einen Farotisch versammelt.... „Es war Jonas, der amerikanische Agent, Oberst von Dörnberg, Emmerich, der alte abenteuernde Parteigänger, und noch ein paar Häupter aus dem uns bekannten Club: ein ganzes Nest voll Verschwörer, die mitten im königlichen Schloß zusammensteckten; kühne Waghälse, welche unter einem scheinbaren Hazardspiele ihr wirkliches Spiel, um den Einsatz einer Krone, verbargen." Man entnimmt den vorhandenen Skizzen, welch' eine Fülle charakteristischer Gestalten dem Auge des Dichters vorschwebte, während die bereits ausgeführten Stücke die Kraft und Farbe der Diction zeigen, mit welcher er sie auszustatten gedachte;

Digitized by Google

und in der That, die heimisch vertrauten Zustände, gesehen unter dem Licht einer abenteuerlichen Romantik — französischer Leichtsinn und französische Grazie dargestellt im Gegensatz und Kampf mit dem starren, beschränkten, aber grundbraven Althessenthum, von welchem ein Vertreter ihm noch im eigenen Vater lebte: es konnte für Dingelstedt kein glücklicheres Thema geben. Das Letzte, was vollendet vorliegt, ist eine ländliche Scene, deren Schauplatz, Halsdorf, wir aus der Schilderung des Dichters schon kennen gelernt haben. Hier sprechen die Bauern untereinander und mit ihrem Postmeister, Metzger mit Namen, gleichzeitig ein geschickter Advocat, der sich „Herr Syndicus" tituliren ließ, in der besten oberhessischen Mundart — durch die offenen Fenster schallt es jubelnd zurück: „Naus met de ladansche Brokke! Naus met de pariser Hungerleeder! Naus met dem kläne Krotze, dem Jeronemus;" *) und das Ganze klingt aus mit zwei schönen Liedern, die man heute noch in Hessen singen hören kann; das eine von den Bauernmädchen:

Auf dieser Welt hab' ich kein' Freud',
Ich hab' einen Schatz, und der ist weit.

In ferne Lande mag ich nicht,
Und lange Kleider trag' ich nicht.

Denn lange Kleider und spitze Schuh,
Die kommen keiner Dienstmagd zu!

Das andere von den Bauernburschen:

Bruder Hannjoost, weißt Du was:
Trink mit mir aus Einem Glas!

*) Hinaus mit den lateinischen Brocken! Hinaus mit den Pariser Hungerleidern! Hinaus mit dem kleinen Knirps, dem Hieronymus!

Digitized by Google

Der Kohrförscht soll lewe,
Der Kohrprinz darnewe

Un alle brave Officier:
Kohrhessen seint wir!

Hier bricht das Romanfragment ab; und der Verfasser mochte mit Lust oder Unlust, es fortzuführen, noch kämpfen, als er sich Anfang 1849 auf Oetker's Drängen entschloß, „Drei Kapitel aus Dingelstedt's Roman: Sieben Jahre" im „Unterhaltungsblatt zur Neuen Hessischen Zeitung" zu veröffentlichen. Ich erinnere mich noch sehr gut, mit welcher Begeisterung in Hessen man diese Capitel (Einzug Jérôme's, Maskenball und Dorfscene) aufnahm, und welche Erwartungen man daran knüpfte. Dingelstedt selber leitete die Publication (4. März 1849) durch folgendes Vorwort ein:

Dem Wunsche des befreundeten Herausgebers dieser Blätter Folge leistend, theile ich demselben zu beliebiger Veröffentlichung drei Bruchstücke aus meinem, seit Jahr und Tag angekündigten „westfälischen" Romane mit. Meinetwegen mögen die abgerissenen Blätter für Noah's-Tauben genommen werden, ausgesendet, um zu erkunden, ob die großen Wasser hinlänglich sich verlaufen haben, so daß für die Dichtung eine feste Scholle zu grünem Anbau wieder möglich geworden ist. Das Ganze wird deßungeachtet auf seine Erscheinung theilnehmende Freunde immer noch ein Weniges warten lassen. Früher hielt mich von rascher und voller Ausgabe eine vielleicht übertriebene Bedenklichkeit ab; ich wollte das mit Liebe und Fleiß gehegte Werk vieler Jahre einer persönlichen Ungunst und augenblicklichen Verstimmung gegen den Verfasser nicht überantworten. In diesen Zweifeln und so zu sagen mitten in der letzen Arbeitsnacht überraschte mich die Morgenröthe einer großen Revolution: sicher nicht der rechte Hintergrund für ein geschichtliches Gemälde, wie ich es zusammengestellt und ausgeführt habe. Zudem

Digitized by Google

mußte es durch eine wunderliche Fügung des Schicksals, romanhafter als mein Roman, sich begeben, daß eben durch jene Revolution die Gestalten der Napoleoniden, unter ihnen auch mein König Jérôme, auf einmal handelnd und lebendig auf der Weltbühne wieder auftraten, nachdem wir sie als unser gutes Eigenthum für die Dichtkunst vollkommen gewonnen, d. h. für die Wirklichkeit vollkommen beseitigt geglaubt hatten. Weit entfernt, in diesem Umstande eine Förderung meiner künstlerischen Zwecke und Mittel zu erkennen, fühlte ich diese vielmehr in unbequemster Weise gestört und verwirrt; es ist — um im allerneuesten Jargon der politischen Tribüne zu reden — die ganze Tragweite meiner Erfindungen verändert, das so unendlich wichtige und demnach mit größter Gewissenhaftigkeit zu bestimmende Verhältniß zwischen Wahrheit und Dichtung gründlich verrückt worden. So haben im Laufe weniger Jahre nicht nur die allgemeinen Bedingungen der Kunst, nicht nur die großen Weltzustände und Zeitfragen, sondern auch die einzelnen Standpunkte innerhalb und außerhalb meines Romans, die persönlichen Beziehungen des Verfassers zum Publikum und zur Kritik einen dergestalt durchgreifenden Wechsel erlitten, daß ein unbefangenes Urtheil mich der Ziererei und absichtsvollen Zurückhaltung mit demselben nicht beschuldigen wird. Diejenigen Schriftsteller, welche über sich und ihren Beruf zur Klarheit gekommen sind, werden mich verstehen, wenn ich überhaupt eine gewisse, mit jedem Buche wachsende Zagsamkeit und innere Scheu vor dem literärischen Markte offen bekenne. Jene glückliche Naivetät und Sorglosigkeit, womit wir im Flügelkleide vor das Publikum eilen, jungen Mädchen vergleichbar, welche die Stunde des ersten Balles nicht erwarten können, sie weicht, je ernstere Ansprüche wir selbst im Namen der Welt und der Kunst an uns stellen, einer zögernden, mit sich selbst niemals zufriedenen und durch keinen Erfolg gelösten Befangenheit. Ich hoffe nicht, daß diese dem Leser im Buche selbst fühlbar und lästig sein wird, wie auch ich in den alle Zweifel und alle Mühen überschwänglich lohnenden Stunden des Schaffens sie immer fest und glücklich überwunden habe; aber sie begleitet mich, so oft ich an die letzte Förderung meines Werkes Hand anlegen und der Nichts zurückgebenden Presse es überliefern will. Ja, sie verläßt mich nicht einmal bei diesen ersten

Digitized by Google

Schritten, womit ich einzelne Gestalten und Bilder aus dem Ganzen versuchsweise an das prüfende Tageslicht und seine unbestechliche Beleuchtung hinaustrage. Ist darum zu befürchten, daß dieß Ganze geringer, werthloser und welker sich darstellen werde, als manche frühere, mit beneidenswerthem Leichtsinne hinausgeschleuderte und mit ebenso beneidenswerthem Glück aufgenommene Skizze? Die Hand auf's Herz, ich glaub' es nicht; der Leser entscheide, ebenfalls die Hand auf's Herz. —

Stuttgart, 25. Januar 1849. Fr. Dingelstedt.

Ob Dingelstedt, als er diese Worte schrieb, wirklich noch an die Vollendung geglaubt oder sie auch nur ernstlich beabsichtigt hat? Beabsichtigt, gewiß; geglaubt, eben so gewiß nicht. Der Riß, den auch hier das Jahr 1848 gemacht, war zu tief: wir alle, die Welt, die Menschen und die Dinge waren andre, vorher und nachher, als ob eine Verständigung zwischen Diesseits und Jenseits nicht mehr möglich; und wenn Dingelstedt sagt, daß, romanhafter als der Roman, die Napoleoniden auf der Weltbühne wieder aufgetreten, wer weiß, ob ihn leise nicht zuweilen eine Ahnung beschlichen habe, daß ebenso gut die Kurfürsten wieder „abtreten" könnten? Der Verfassungsconflict in Hessen, zusammen mit der schleswig-holstein'schen Frage der Ausgangspunkt der deutschen Einheitsbewegung, hatte begonnen. Auf hessischem Boden sollten zum ersten Male, und gleichsam zum Vorpostengefecht vor dem großen Entscheidungskampf, der Süden und der Norden Deutschlands, Oesterreich und Preußen, einander unter den Waffen begegnen. Was in den zornigen oder witzigen Reimen der politischen Dichter bisher nur ein Spiel der Phantasie gewesen, gewann nun, in furchtbarem Aufruhr, wirkliche Gestalt; und ihm, der auf

Digitized by Google

den entlegenen Pfaden seines Romans mit der Sicherheit dahingeschritten war, daß Vergangenes vergangen sei, mochte nun plötzlich zu Muthe werden, wie dem Nachtwandler, der sich angerufen hört. Das Werk blieb liegen; immer noch einmal, bis zu seinen letzten Tagen, in Wien, regte sich bei Dingelstedt der Gedanke, das Abgebrochene weiterzuführen — aber die Stimmung kehrte nicht wieder, und nicht ohne Wehmuth trennen wir uns von einem Torso, auf welchen so viel Arbeit und so viel Liebe — vergeblich! — verwandt worden sind.

Die Zeit war stiller und die Welt ruhiger gewesen, als einmal, während jenes Ausflugs nach Holland, dessen er in dem Brief vom 8. September 1845 an seinen Vater Erwähnung thut und den er hernach in seinem „Jusqu'à la mer“ *) so reizend beschrieben, Dingelstedt an einem Sommernachmittag im Haag vor dem Kaffeehause saß, von welchem aus der Blick auf den Buitenhof geht. Der Zufall hat es gewollt, daß ich selber, auf einer Reise nach England, einen Tag vor dem 15. Mai 1881, an welchem mein unvergeßlicher Freund seine Augen für immer schloß, an derselben Stelle mich befand. Vor mir lag das altersgraue Gemäuer, welches, mitten in der heut so behaglichen, baum- und gartenreichen Residenz, die düstren Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts zurückruft. Erst einige Tage

*) Jusqu'à la mer. Erinnerungen an Holland. Von Franz Dingelstedt. Leipzig, J. J. Weber. 1847. — Erschien zuerst in der „Novellen-Zeitung“ und ist in die „Sämmtlichen Werke“ nicht aufgenommen.

Digitized by Google

später, als die Todesnachricht in London mich erreichte, gewann mit so vielen andren Reminiscenzen, welche grade da lebendig wurden, ihre volle Bedeutung auch diese. Im Rückblick auf das nun abgeschlossene Leben, ward dies Stück Vergangenheit ein sichtbares Theil meiner eigenen Erinnerungen an ihn; seine Schilderung belebte den wasserumschlossenen, festungsartigen Bau mit jenen mannigfachen Flügeln, Stockwerken, Erkern, Winkeln, Brücken und Thorbögen, aus welchen Dingelstedt einst zwei Gestalten hervortreten sah, zwei Schatten: den des Statthalters der niederländischen Union, des Oraniers, mit dem Beinamen des Schweigsamen, und den des Großpensionärs, Jan's von Oldenbarneveldt. Diese Figuren, die der Einunddreißigjährige geschaut, hat er festgehalten; der Eindruck war so mächtig, daß er sich sogleich vor seinem Auge dramatisch gestaltete, wie es denn auch in seinen Reisenotizen von damals heißt: „Wenn Hugo Grotius und seine Flucht ein Stoff für das Gymnase dramatique in Paris wäre, so steht dagegen die Geschichte der Söhne Oldenbarneveldt's wie eine fertige Tragödie da, für deren Bearbeitung ich mir eine glückliche Stunde und eine geschickte Hand wünsche" *). Diesmal blieben beide nicht aus, und ihnen, sowie den Studien, welche Dingelstedt mit gewohnter Gewissenhaftigkeit an Ort und Stelle machte und die sich, unter dem Niederschreiben, zum vollständigen Scenarium entwickelten **), verdanken wir „Das Haus des Oldenbarneveldt, Trauerspiel in fünf Aufzügen." Es ist

*) Jusqu'à la mer, S. 131.
**) Das., S. 131—137.

Digitized by Google

das einzige dramatische Werk im hohen Stil, welches wir von Franz Dingelstedt besitzen, — nicht von jenem gewaltigen Zuge, der über alle Bedenken siegreich hinwegreißt; in den Motiven nicht völlig sicher: die Gattin Wilhelm's liebt dessen Bruder und opfert ihn doch, um den ungeliebten Gemahl zu retten; nicht durchaus original: der Malaie Said erinnert sehr an den Mohren in Schiller's „Fiesko" — dennoch ein Stück von theatralisch starker Wirkung, in zahlreichen Aufführungen erprobt und, wenn man es als den Anfang einer dramatischen Production betrachtet, voll großer Verheißungen für die Zukunft. Aber auch ihnen war Erfüllung versagt. Außer dem allerliebsten Festspiel zur Enthüllung der Weimarischen Dichter-Standbilder „Der Erntekranz" und den höchst verdienstlichen Bearbeitungen von Shakespeare's „Sturm", „Wintermärchen" und „Königsdramen", sowie von Molière's „Geizigem" und „Figaro's Hochzeit" von Beaumarchais, hat Dingelstedt der Bühne nichts weiter gegeben — und diese Bearbeitungen selbst entsprangen eher dem Bedürfniß des Directors, als dem des Dichters. Auch hier hat Dingelstedt mehr versprochen, als gehalten, und abermals fragt man sich, wo, bei seiner unzweifelhaften Begabung, seinem starken Willen und unermüdlichen Fleiß der Defect zu suchen sei, der ihn immer, im letzten Augenblick, bestimmte, den leichteren Erfolg demjenigen vorzuziehen, der mit einer gewissen Entsagung verbunden war? Das Tagebuch des Knaben, welcher siegreich um die höchsten Preise der Schule wirbt und zugleich sich am Comödiespielen ergötzt, beantwortet diese Frage nicht oder läßt sie wenigstens offen; aber wenn man das Convolut von Papieren in

Digitized by Google

Dingelstedt's Nachlaß betrachtet, auf welches er mit Rothstift und in den großen Zügen seiner späteren Jahre: „Dramen-Stoffe" geschrieben hat, dann erhält man doch das Gefühl, als ob er, mit einem halb schmerzlichen, halb spöttischen Lächeln Abschied nehme von den schönen und hohen Träumen seiner Jugend. Und auch das war Resignation, und eine größere vielleicht als die, welche den Abstand zwischen Wollen und Vollbringen ausfüllt. Denn hier finden sich vereint all' jene dramatischen Entwürfe, welche, zum Theil bereits in ziemlich ausgeführter Gestalt und schon vor dieser Stuttgarter Zeit angefangen, ihn weit über dieselbe hinaus bis in die Weimarer begleitet und immer wieder, in längeren oder kürzeren Abständen, beschäftigt haben: historisches Trauerspiel, Tragödie, Schauspiel, Lustspiel, Conversations- und Volksstück mit Gesang — Nichts hat er unversucht lassen wollen und nichts fertig gemacht. Die beiden Sujets, welche ihm vor Allen am Herzen gelegen und auf welche er die meiste Zeit und Arbeit verwandt hat, sind Milton und André Chénier — die große englische und die große französische Revolution. Daneben liegt, aber offenbar aus einer früheren Periode stammend, ein Plan zu „Cagliostro", wie denn überhaupt, bei dem Fehlen jedes anderen sicheren Nachweises, die chronologische Reihenfolge hier einzig aus den successiven Veränderungen der Handschrift und gelegentlichen Erwähnungen gleichzeitiger Erscheinungen sich annähernd bestimmen ließe. Was aber diesen Blättern, welche die Spuren so vieler Jahre tragen, einen ganz eigenthümlichen Reiz verleiht, ist der Umstand, daß Dingelstedt sie zur Begutachtung einigen Freunden mittheilt, von

Digitized by Google

denen einer, der sich „G.“ unterzeichnet, wahrscheinlich der Hofschauspieler Grunert war, auf dessen Urtheil (laut den Tagebüchern) Dingelstedt viel gab, während die beiden Andren der Identität ihrer Person nach unzweifelhaft festgestellt werden können: Eduard Devrient, der verdiente Geschichtschreiber der deutschen Schauspielkunst und seit 1852 Leiter des Karlsruher Hoftheaters, der Eine; F. W. Hackländer, der Verfasser einiger feiner Lustspiele, welche die deutsche Bühne heut noch zu ihren Repertoirstücken zählt, der Andere. Die Zeit, in welcher diese Notizen gemacht worden sind — Devrient schreibt mit Bleifeder, Hackländer mit Tinte — kann nach den oben angedeuteten Merkmalen nur ganz im Allgemeinen als das Decennium vom Ende der vierziger bis zu dem der fünfziger Jahre bezeichnet werden; doch kommt es darauf nicht an, um diese Blätter zu einem literarischen Curiosum zu machen und dem vertraulichen Meinungsaustausch dreier Männer Werth zu verleihen, welche so vortreffliche Dramaturgen waren, wie Dingelstedt, Devrient und Hackländer.

Wir beginnen mit Milton, welcher sich, nach mannigfachen Abwandlungen des Plans und des Titels, in dem letzten Brouillon: „Ein blinder Seher, Schauspiel in fünf Aufzügen“ überschrieben findet. „Ist der Stoff nicht zu kitzlich im Augenblick und auf dem Hoftheater?“ fragt Dingelstedt. Darunter schreibt Devrient: „allerdings.“

Dingelstedt: „Sind die Dramen, deren Helden in der Literaturgeschichte stehen, nicht Rococo?“

Devrient: „Je nachdem.“

Digitized by Google

Dingelstedt: „Jamben oder Prosa?“

Devrient: „Jamben.“

Dingelstedt: „Wird die hier nothwendige puritanische Farbe nicht als Copie der remonstrantischen bei Barneveldt erscheinen?“

Devrient: „Wenn der Stoff einmal angegriffen wird, so darf man sich — mein' ich — vor allen möglichen Aehnlichkeiten nicht scheuen.“

Vom „Chénier“ haben wir drei Vorlagen: ein kurz gefaßtes Exposé und zwei Scenarien mit dem veränderten Titel: „Ein Opfer der Zeit, Trauerspiel in fünf Aufzügen,“ das erste mit vollständigem Personenverzeichniß und erheblich breiter ausgeführt als das zweite, welches in seiner knappen Fassung die zum ersten gemachten Ausstellungen theilweise schon berücksichtigt.

Wir betrachten zunächst jenes.

Dingelstedt: „Doch wohl Jamben?“

Devrient: „Ich glaube nicht. Diese Zeit darf man dem Boden der Wirklichkeit nicht entheben.“

Dingelstedt: „Ist diese Zeit schon wieder möglich auf der Bühne?“

Devrient: „Ich halte sie überhaupt noch für zu früh, indeß käme es auf den Dichter an.“

Dingelstedt: „Sind die Dichter als dramatische Helden nicht Rococo?“

Devrient: „Der Dichter dürfte eben nur dem Menschen ein schöneres Colorit geben.“

Dingelstedt: „Ist das Publicum unbefangen genug, um ein Gedicht hinzunehmen, das sich fest auf royalistische Seite stellt?“

Devrient: „Das müßte es doch nicht. Josef Chénier müßte doch die republikanische Idealität aufs Glänzendste repräsentiren.“

Dingelstedt: „Der Brüder Bruch schließt den Aufzug. — Ist das (oder scheint es) Copie aus Barneveldt?“

Devrient: „Die völlig verschiedenen Motive werden die Aehnlichkeit schon ausschließen.“

Digitized by Google

Der Gedanke, die französische Revolution in dem Conflict der beiden Brüder darzustellen, von denen André, der ältere, Girondist und Joseph Conventsmitglied war, muß an sich ein sehr glücklicher genannt werden; wenn freilich auch beide Scenarien zeigen, daß Dingelstedt sich nur in den äußeren Umrissen seines Trauerspiels an die historischen Vorgänge zu halten gedachte, während namentlich die Figur seines Helden dem rührenden und idealen Bilde wenig gleicht, welches der historischen Wahrheit entsprochen haben würde. Fast scheint es, als ob Dingelstedt einige von den wesentlichen Zügen desselben in tendenziöser Absicht verändert hätte, worauf auch der in einer der obigen Fragen ausgedrückte Zweifel hindeuten mag: es ist André's leidenschaftliche Liebe zur Königin, die diesen ins Verderben stürzt. Um ein solches Motiv möglich und annehmbar zu machen, mußte sein notorisches Verhältniß zur Frau von Lecouteux, der „Fanny" seiner Oden, völlig aus dem Spiel gelassen und die reizende Mademoiselle de Coigny, Herzogin von Fleury, der er sein Schwanenlied, «La jeune captive» gesungen hat, in André's Milchschwester, Gabrielle, verwandelt werden. Der Schauplatz des ersten Actes ist das Gut des Herrn von Chénier, des Vaters, in Südfrankreich, und die Zeit der Sommer 1789. Man feiert das Rosenfest; die Liebe Gabrielle's, die von André nicht erwidert wird, während Dominique, der im Dienste der Chéniers steht, vergeblich um sie wirbt, offenbart sich, als plötzlich Joseph erscheint und die Nachricht von der Erstürmung der Bastille mitbringt. Begeistert von dem ersten Aufflammen der Revolution folgt André dem Bruder nach Paris, und weinend entblättert Gabrielle

Digitized by Google

ihren Rosenkranz. Hier wenden wir uns zum Scenarium Nr. I.

Dingelstedt: „?. Scenenfolge fehlt mir noch, während sie in den vier anderen Aufzügen gegliedert und lebhaft vor mir steht. Ich bitte um Hülfe."

Devrient: „Kann sich nur der Autor selbst gewähren, weil sich's hier nicht um Gruppirung der Handlung sondern um Anlage der Charaktere handelt, von denen Niemand weiß als der Autor."

Von unbekannter Hand (gleichfalls mit Bleifeder): „Derselben Meinung."

Dingelstedt: „Soll Gabriellens Mutter zum Schluß eine Vision haben, die Anwesenden ohne Köpfe, ihre Tochter mit blutigen Rosen gekrönt sehen? Sollte die Alte überhaupt vorkommen? Die Folge braucht sie eigentlich nicht; ich meine aber, das junge Mädchen dürfe nicht allein in das Stück hinausgestoßen werden?!"

Devrient: „Ich bleibe dabei, daß die Alte eine überflüssige und bloß theatralische Figur ist."

Von der unbekannten Hand: „Die Alte könnte schon kommen, aber ohne Vision."

Der zweite Act spielt in Paris, in Chénier's Haus, 1792. Dominique, welcher der siegenden Sache sich angeschlossen, ist Gefängnißwärter geworden; und von Gabrielle zurückgewiesen, hat seine Wuth gegen André sich aufs Aeußerste gesteigert. Dieser „im Stillen der schönen Königin einen ritterlichen Cult weihend," ist ganz auf die Seite der Besiegten getreten, als Aristokrat schon verdächtig geworden und in einer «visite domiciliaire» sucht man ihn im Hause seines Vaters, wo der erwähnte Bruch mit dem Bruder erfolgt.

Dingelstedt: „Soll der Akt am 10. August selbst spielen?" (Es ist der Tag, an welchem der Pöbel die Tuilerien stürmt und die königliche Familie gefangen genommen wird.) „André kommt

Digitized by Google

mit gezücktem Degen aus den Tuilerien, die Verfolger hinter ihm? Draußen Gewehrfeuer?"

Devrient: „Ja wohl!"

Act drei spielt im Temple, 1793, im Vorzimmer des zum Tode verurtheilten Königs. André Chénier dictirt Gabriellen den «appel au peuple», mit welchem der König sich an die Nation wenden soll. Gabrielle beschwört ihn, von dem gefährlichen Unternehmen abzulassen: er schreibe sein eignes Todesurtheil. Aber „tiefglühend für Marie-Antoinette," stürzt Chénier ab, um sein Werk dem König und dessen Vertheidigern vorzulegen.

Dingelstedt: „Gabrielle hat einen Monolog, in Gebet auslaufend."

Devrient: „Ja keine preghiera!"

André kommt zurück, verklärt, beseligt — die Königin hat ihm ihr Taschentuch geschenkt.

Dingelstedt: „Vielleicht könnte der Dauphin hier sehr flüchtig und nur mit drei Worten erscheinen?"

Devrient: „Ich glaube nicht. Der Dauphin darf nicht für einen bloßen Moment der Theaterrührung mißbraucht werden."

Der Act schließt damit, daß ein Deputirter eintritt, der den Bürger Chénier im Namen des Gesetzes verhaftet.

Dingelstedt: „Grausen, instinctmäßiges. Wer war der Mann? — Maximilian Robespierre!"

Devrient: „Noch weniger Robespierre; ich bleibe dabei, kein Zuschauer wird zufrieden sein, ihn bloß als Statisten für einen blinden Theatercoup verwendet zu sehen."

Von der unbekannten Hand: „Sehr wahr!"

Die beiden letzten Acte des ersten Scenariums spielen im Gefängniß von St. Lazare. Der vierte zeigt uns im Beginn das Leben der Gefangenen, von denen einige, so dicht vor dem Tode noch, Proben echt gallischen Leicht-

Digitized by Google

sinns, andre Beispiele hohen Heldenmuthes geben. Man hört den Henkerskarren heranrollen; der appel nominal, die Opfer des Tages bezeichnend, wird von Dominique verlesen, und die Hekatombe fährt ab. André bleibt zurück. Robespierre, in den furchtbaren Kämpfen, die seinem Sturze vorangingen, hat ihn vergessen. Da tritt, ganz zerschmettert, der alte Chénier ein: er kommt von Robespierre. Durch seine Fürbitte hat der Unglückliche den Tyrannen an sein Opfer erinnert und das Leben, das er retten wollte, dem Untergange preisgegeben. Wenn Gabrielle nicht zu helfen vermag, ist keine Hoffnung mehr.

Devrient: „Es ist eine Grausamkeit, den alten Vater in seiner Liebe den Tod des Sohnes verschulden zu lassen. Welch' ein sittliches oder tragisches Moment soll dadurch lebendig werden? Ich finde es nicht. Zudem ist dadurch nun das eigentliche Stück zu Ende, der äußere Aufschub, den das Publikum aus Gabriellens Vermittlung hoffen soll, ist ein mechanischer, d. h. er geht aus der Idee des Stückes, aus der Entwickelung der Charaktere nicht organisch hervor. Es ist ein Theaterhülfsmittel für die Birch-Pfeiffer, nicht für Franz Dingelstedt."

Dieser scheint das Bedenken Devrient's anticipirt zu haben: da, wo zum Schluß, Dominique erscheint, um André vor das Revolutionstribunal zu citiren, und über den Worten Gabrielle's „Rette ihn, und ich bin die Deine!" der Vorhang fällt, schreibt Dingelstedt:

„(Oder soll Dominique sagen: „Wenn ich Dich noch will?" — Oder soll er „sich's überlegen?" — Die Spannung zum fünften Aufzug muß hier stark gemacht werden; wie — ? —)"

Der fünfte Aufzug spielt zwei Tage vor dem 9. Thermidor und in André's Zelle.

Devrient: „Wesentlich ist dieser Act nur die Fortsetzung des vorigen, d. h. in Entwicklung der eigentlichen Materie; Beweis, daß der vierte Act nicht richtig ist und neu erfunden werden muß, ein

Digitized by Google

besseres, aus der Anlage des Stückes mehr organisch hervorgehendes Glied der Verlängerung der Peripetie, damit die Katastrophe dem letzten Act rein verbleibe."

André schlummert auf seinem Lager, der Morgen seiner Hinrichtung ist angebrochen. Sein Schwanengesang liegt neben ihm. Der Vater und Joseph treten leise herein. Das Lied von der „jeune captive" wird gelesen, André erwacht und liest es selber zu Ende, legt die Hände von Vater und Bruder zur Versöhnung ineinander und nimmt Abschied, als Dominique und Gabrielle herzukommen. Sie hat das Opfer gebracht, der Gefangenwärter will den Gefangenen in seiner Uniform entfliehen lassen. In diesem Augenblick erhält — etwas unglaublicher Weise! — André Kunde von der (bereits vor länger als einem halben Jahre erfolgten) Hinrichtung der Königin: nun will er die Vorangegangene nicht überleben, er überliefert sich dem Henker, und Gabrielle ersticht sich zu seinen Füßen.

Devrient: „Ich weiß nicht, mit welch' einem Interesse der Dichter Gräber begaben müßte, daß dieser Tod nicht ganz nebensächlich scheinen sollte."

Dingelstedt selber war übrigens zweifelhaft; nach dem Worte „Schluß" schreibt er:

„(Ist der Selbstmord des Mädchens nöthig? — Nach meinem Gefühl: unbedingt ja. — Ich möchte nur für André's Tod ein anderes Motiv, aber welches?! Phrasen, daß die Welt zu schlecht sei ꝛc. genügen im fünften Aufzuge nicht; ich brauche eine That.)"

Devrient: „Hier krankt es eben, das fühlt der Autor; mit kleinen Mitteln ist aber nicht zu helfen, die Architektonik der beiden letzten Akte muß gefunden werden."

Seltsam, daß weder Dingelstedt noch Devrient sich hier des historischen Factums erinnert haben, nach welchem

Digitized by Google

Chénier in den Tod ging, indem er sich vor die Stirn schlug mit den Worten: „C'est dommage, il y avait quelque chose là!“ Das hätte wohl ein besseres Motiv ergeben!

Eine Hand, in der wir diejenige Hackländer's erkennen würden, auch wenn die Zeilen nicht mit einem „H.“ unterzeichnet wären, schrieb an den Rand des Bogens:

„Von allen Bemerkungen des Herrn Devrient scheint mir keine einzige schlagend.“

Dennoch ist Dingelstedt den Winken Devrient's in einigen Hauptpunkten gefolgt. Abweichend vom ersten Scenarium, in welchem Robespierre am Schlusse des dritten Actes nur auftritt, um sogleich wieder zu verschwinden, führt der vierte des zweiten Scenariums uns direct in „die Höhle des Löwen“, und Dingelstedt bemerkt dazu:

„NB. Es versteht sich von selbst, daß Robespierre kein Griepenkerl*) ist; er spricht in Prosa, wenig, kurz, kalt, in unerbittlicher Logik.“

Auf diese Weise waren in der That denn die beiden letzten Acte gänzlich umgestaltet: was im ersten Scenarium nur referirend mitgetheilt wird, begibt sich hier in lebendiger Handlung vor den Augen der Zuschauer. Der alte Chénier und Robespierre stehen sich hier persönlich gegenüber. Zwar das von Devrient so hart getadelte Motiv, daß der Sohn durch den Irrthum des Vaters fällt, konnte

*) Robert Griepenkerl, Professor der Literatur an der Braunschweiger Cadettenanstalt, hatte damals eben, zu Anfang der fünfziger Jahre, durch seine beiden, nach heutigem Geschmack etwas schwülstigen, aber durch die Bewegung der Zeit getragenen beiden Trauerspiele „Maximilian Robespiere“ und „Die Girondisten,“ zu welchen Litolff eine lärmende Ouvertüre geschrieben, großes Aufsehen erregt.

Digitized by Google

nicht beseitigt werden, und Dingelstedt beruft sich zu seiner Rechtfertigung auf Alfred de Vigny, der in seinem „Stello“ die Scenen zwischen Chénier, Vater und Sohn, und Robespierre schon erzählt hat. Aber Gabrielle gibt sich nicht selbst den Tod, sondern geht unter in einem verunglückten Mordversuch auf Robespierre. Dieser erscheint noch einmal am Ende des fünften Aufzugs in André's Zelle: der Drache hat den Schwan überwunden, die Perspective auf den 9. Thermidor schließt das Stück.

Devrient's letzte Bemerkung lautet:

„Im Uebrigen schließe ich mich der Ansicht an, daß das Stück, welches vortrefflich werden kann, jetzt nicht den Theatern anzubieten ist, und also als ein Mittel, Sie zur Zeit auf der Bühne zu habilitiren, nicht zu betrachten ist. Dichterisch ist der Stoff sehr zu empfehlen, praktisch gar nicht.

Das Beste, das Du wissen kannst,
Darfst Du den Leuten jetzt nicht sagen.

Ed. Dt.“

Es folgt nun eine Reihe dramatischer Entwürfe, deren Annotationen, nach dem „H.“ der Unterschrift und dem Ergebniß der Schriftvergleichung von keinem Andern als Hackländer herrühren können. Das erste der hier in Rede stehenden Stücke sollte „Der Ungar und sein Kind“ heißen, und schon der „Schauplatz: „Ungarn 1849“ deutet darauf hin, um was es sich handelt. Bei keinem Andern der literarischen Generation, zu der er gehörte, oder der Schule, von der er ausgegangen, drängt sich die politische Tendenz, die Neigung für das, was „zeitgemäß“ ist, immer so sehr in den Vordergrund, wie bei Dingelstedt, der es an mehr als einer Stelle seiner Briefe sowohl als gedruckten Schriften ausspricht, welchen Reiz für ihn die Laufbahn eines Staatsmanns oder Diplomaten gehabt

Digitized by Google

haben würde. Nachdem er die Handlung seines Stückes entwickelt, macht er den Zusatz:

„NS.

„Dieser Plan liegt mir sehr nah und fast mehr als jeder andere in meiner Sphäre. Es fragt sich nur:

„1. Ob der Verlust aller österreichischen Bühnen jedes Falls, vielleicht der meisten deutschen Hoftheater, nicht wichtig genug ist, um — namentlich am Anfang einer Carrière — von dessen Behandlung abzubringen?

„2. Ob die ungarische Revolution nicht noch zu dicht vor uns steht, um behandelbar zu sein?

„Derselbe läßt sich österreichisch umkehren: Miklosch und Wilma werden Tiroler, Bárday ein Welschtiroler, Fürstin Weißenfels eine Belgiojoso. Dann hätte das Stück in Wien ꝛc. spezifisches Schicksal, vielleicht aber in Deutschland keinerlei Sympathien. Man müßte dann „jodeln" darin!

„Endlich ist er auch möglich in der Vendée. Miklosch und Wilma werden royalistische Bauern, Bárday ein mit der Revolution (1830!) ralliirter Edelmann. — Diese Wendung sagt mir jedoch am wenigsten zu*).

„Das Hauptmotiv: Gegensatz der Volksthümlichkeiten innerhalb des österreichischen Kaiserstaats, möchte ich nicht verloren gehen sehen!"

Darunter schreibt Hackländer:

„Von diesem Gegenstand rathe ich ab."

Der nächste Stoff ist noch fragwürdiger und — scabröser. Auch ohne daß Dingelstedt neben den Titel: „Armida" mit Rothstift in kräftigster Fractur („Lola!") gesetzt hätte, würde man, durch die leichte Verschleierung, die wahren Figuren erkennen: die spanische Tänzerin und

*) Den Papieren liegt ein Brouillon bei, in welchem diese „Wendung" dennoch versucht wird: „Angelika. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zeit: Frühjahr 1832. Ort: Vendée, Paris, Marseille." Unnöthig zu sagen, daß der eine Plan sowenig wie der andere zur Ausführung gekommen ist.

Digitized by Google

den deutschen Fürsten. Abweichend von der Wirklichkeit, die doch nur eine Farce war, hebt der Dichter den Vorgang in die tragische Sphäre von „Kabale und Liebe," obwohl er an der betreffenden Stelle bemerkt: „keine Nachahmung der Milford-Ferdinand-Scene, weil moderner:" und läßt das Stück als Trauerspiel enden: der Erbprinz, um das Land zu befreien und seine Mutter zu rächen, zugleich im Conflict mit der eigenen Leidenschaft, ersticht die ehemalige Tänzerin, die Mätresse des Herzogs, seines Vaters, zu dessen Füßen.

Dazu bemerkt Dingelstedt:

„NB. Mein Lieblingsplan. Zeitgemäßest. Aber — unmöglich!?! — — —"

Von unbekannter Hand: „Ganz nur nach innerer Mahnung."

Hackländer: „Der Stoff ist sehr gut, muß aber durchaus so behandelt werden, daß der Prinz in dem abenteuerlichen Weibe, das sich ihm so geheimnißvoll nähert, erst sehr spät und im entscheidenden Moment die Geliebte seines Vaters erkennt. (Hier ist, zum besseren Verständniß, einzuschalten, daß schon bei Dingelstedt der Erbprinz als aus der Fremde heimkehrend gedacht wird.) Das ist auch leicht zu machen, indem der Armida selbst daran liegen muß, unerkannt zu bleiben, so lange es geht, da sie mit dem Instinct der Gefallenen wohl ahnt, wie der in erster Liebe für sie erglühte Jüngling sie betrachten wird, wenn er weiß, wer sie ist. Sie spielt daher fortwährend Versteckens mit ihm, sieht ihn überall, nur nicht bei sich, und läßt ihn ruhig seine Träume spinnen und rathen und meinen. Je mehr er sie nun in seiner Phantasie zum Ideal der Weiblichkeit steigert, die Fremde, Geheimnißvolle nämlich, desto tiefer sinkt die wirkliche Armida in seinen Augen, so daß er ihr überall aus dem Wege geht und nirgends erscheint, wo er sie erwarten darf. Der Dichter darf sogar eine kühne Scene wagen, wo er flüchtigst mit ihr zusammentrifft, und, da sie sich rasch abwendet, gar keinen Verdacht der Identität faßt, sondern nur mit der Natur hadert, daß

Digitized by Google

sie ihre edelsten Formen nicht besser zu Rathe hält. Wenn nun der Enthusiasmus auf der einen und der fanatische Abscheu auf der anderen Seite den höchsten Grad erreicht haben, die Katastrophe. Große Scene mit dem Vater; Kampf, aber für die Mutter. Armida erscheint; der Prinz wird furchtbar enttäuscht und ersticht sie und sich."

Einen allerliebsten Lustspielstoff erzählt der Entwurf: „Herr Oberkellner!" Graf und Baron treten, um zu frühstücken, in das Gastzimmer eines Badeortes, während im Hintergrunde der Oberkellner den Speisezettel entwirft. Der Graf vertraut dem Baron, daß er heut und hier seine Zukünftige erwarte, die Tochter eines reichen Landedelmannes, die er seit ihrem zehnten Jahre nicht mehr gesehen hat, aber, seiner derangirten Lage wegen, zu heirathen entschlossen ist. Ihm graut vor dem ersten Begegnen. Der Baron, um dem Freunde Gelegenheit zu geben, die Braut unbefangen kennen zu lernen und mit einer Posse in die Ehestandstragödie einzutreten, räth ihm, mit dem „Herrn Oberkellner" Kleider und Rolle zu tauschen. Dies geschieht. Die Braut jedoch, die das Bild des seit der Kinderzeit geliebten Jünglings treuer im Herzen bewahrt, erkennt unter der Maske den ihr Bestimmten: und um Gleiches mit Gleichem zu erwidern, führt ihrerseits sie mit der Zofe dasselbe Spiel auf. Das Resultat erräth sich: zwei Liebespaare, der vermeintliche Oberkellner mit der vermeintlichen Zofe und der wirkliche Oberkellner mit der wirklichen Zofe beschließen das Stück.

Dingelstedt: „Wenn die Beschäftigung mit einem solchen Stoff und Plan nicht ein zu tiefer Fall oder Rückschritt von den Anläufen zu hoher Tragödie erscheint, so habe ich nicht übel Lust, zu eigener und fremder Erheiterung dies „Conversationsstück" recht bald auszuführen. Es fehlt so durchaus an Komödien, daß hier auch

Digitized by Google

das Werth- und Wesenlose guter Aufnahme fast überall gewärtig sein darf. Ich denke dabei an bestimmte und vortreffliche Darsteller an der Wiener Burg, wo Wilhelmi den alten Edelmann — Luise Neumann seine Tochter — die Wildauer ihre Zofe — Fichtner den Grafen — Meixner den Oberkellner sehr hübsch machen würden."

Hackländer: „Der bloße Stoff degradirt den Werth eines Dramas nie und nimmer, und ich kenne keinen glücklicher gewählten. Dies Stück könnte ein treffendes Abbild unseres ganzen modernen Lebens werden; was hinderte den Dichter z. B., bei einem Rahmen, der seiner Natur nach breit sein muß, auch die in Wirthshäusern aus- und einströmenden Nomadenfiguren der Reisenden zu benutzen und so die Symbolisirung unserer Zeit zu vollenden? Mein Rath wäre: daran! Und das sobald als möglich!"

Bei Gelegenheit eines „Volksstückes", welches den Titel „Musikalische Zwillinge" führen soll, wird die Frage nach Anwendung des Hans-Sachsischen Knittelverses auf der modernen Bühne, und anläßlich eines Schauspieles „Vier Jahreszeiten" die Berechtigung des Künstlerdramas erwogen. Die vier Jahreszeiten gruppiren sich so, daß im Frühling, dem ersten Akt, Ellinor, Mitglied einer in England umherziehenden Comödiantentruppe, dem Sohn eines Friedensrichters, Frank, zuerst begegnet und zugleich von dem Impresario der italienischen Oper in London, der sie das Lied der Ophelia im „Hamlet" singen hört, „entdeckt" wird. Der zweite Act, Sommer, zeigt sie im Zenith ihres Ruhmes, als Königin der Saison — „(Position à la Lind!!)" bemerkt Dingelstedt dazu. Sie beschließt ihre Carrière damit, daß sie der Werbung eines Lords Gehör gibt; und Frank, der ihr gefolgt ist, verflucht sie für ihren doppelten Verrath: 1. an der Kunst, 2. an der Liebe. Im dritten Akt, Herbst, erblicken wir Ellinor mitten in der Welt der Herzoginnen und Gräfinnen. Sie

Digitized by Google

ist unbefriedigt, und im vierten Akt, Winter, kehrt sie zur Bühne zurück, unterliegt aber den Intriguen einer Nebenbuhlerin und endet in ihrer alten Mutter und Frank's Armen.

Dingelstedt: „Sollten Künstlerdramen nicht noch eine Weile ruhen?"

Hackländer: „Diese Art Rücksichten kommen nicht in Betracht; das Vortreffliche ist zeitlos. Aber das Thema ist, so weit der flüchtig aufgezeichnete Plan ein Urtheil gestattet, zu äußerlich gefaßt. Ein Künstlerdrama entsteht nur dann, wenn das Schicksal des Menschen der unmittelbare Ausfluß seiner Künstlernatur ist. An dieser Wechselbeziehung fehlt es aber, sie müßte erfunden werden und trotz des allgemeinen Fundaments ganz ins Individuelle verlaufen. Lieben dürfte die Heldin den Frank auf keinen Fall, wenn sie später einen Lord heirathen soll; sie müßte ihn nur zu lieben glauben oder vielmehr in ihrer unbewußten Naivetät gar nicht wissen, ob sie liebt oder nicht. Den Lord dagegen müßte sie allerdings lieben, während er selbst nur die berühmte Künstlerin im Auge hat und seinen Stolz darein setzt, diese der Oeffentlichkeit zu entziehen und hinter seinen Theetisch zu stellen. Das gäbe eine tiefe psychologische Verkreuzung nach allen Seiten und eine Reihe echt dramatischer Scenen: zwischen ihr und Frank, der sie zerschmettern will und von ihr zerschmettert wird, da sie, zur Erkenntniß ihrer selbst gelangt, sich auf die Naturmacht berufen kann; zwischen ihr und dem Lord; ja, in einem Monolog, zwischen ihr und ihrem Gewissen selbst, das ihr den Treubruch an der Kunst vorwirft, die Zurücknahme des einmal gelobten Opfers. Die Katastrophe wäre dann so herbeizuführen. In der Ehe geht es, wie es nicht selten geht: der Lord wird nach und nach warm, weil er einsieht, daß ein edles Weib immer noch mehr ist als die größte Künstlerin; sie aber wird kalt, weil sie erkennt, daß ein einzelnes Individuum ihr für die reiche große Welt, die sie aufgab, nimmermehr Ersatz zu leisten vermag. Nun sucht sie in einer Rückkehr zur Bühne eine Vermittlung, die er natürlich verabscheut. Sie läßt sich nicht zurückhalten, er will sie nicht aufgeben, und spielt ihr nun selbst aus bester Absicht all'

Digitized by Google

die Intriguen, die sie vernichten. So hat man überall tragische, d. h. unlösbare Gegensätze; die Misère darf nicht widerkehren."

Das merkwürdigste der zu dieser Kategorie gehörigen Blätter ist vielleicht dasjenige, welches „Keime zu Dramen" überschrieben ist, mit dem Hinzufügen: „[NB. Des Meisters Auge möge entscheiden, welche triebkräftig sind und seiner Zeit gelegt werden sollen.]" Dieses Blatt ist Beiden, zuerst Devrient, dann Hackländer unterbreitet worden, und der bisherige Dialog entwickelt sich hier stellenweise zum Dreigespräch.

1. Ludwig der Fromme. (Ein deutscher Lear!)

Dingelstedt: „Liegt er nicht zu fern?"

Devrient: „Grade, daß er fern liegt, gibt ihn dem Dichter zu freiem Schalten."

Dingelstedt: „Darf man auf die ewige deutsche Wunde (Zersplitterung) die Hand legen?"

Devrient: „Man kann es nicht genug thun, glaube ich."

Hackländer: „Würde sich schon aus dem Grunde sehr gut eignen, weil man doch vor der Zersplitterung noch das Ganze sehen könnte."

2. Rousseau in Motiers. Der Weise unter dem Pöbel. Wahre und falsche „Freiheit."

Hackländer: „Widerstrebt wohl der dramatischen Behandlung, indem der Weise sich so wenig darstellen läßt, wie die reine Linie eine Gestalt gibt. Wir müssen überall das Krumme aufsuchen, um es gerade zu biegen."

3. Florian von Geyer. (Bauernkrieg.)

Dingelstedt: „Führt wohl zum Tendenzdrama? Ist die Concurrenz mit dem „Propheten" zu halten? Die gleichstoffigen Stücke von Bauernfeld und Mosen scheinen vergessen."

Devrient: „Ist ein sehr schöner Stoff; ich kenne ihn genau, da ich ihn für Mendelssohn zur Oper bearbeiten wollte. Concur-

Digitized by Google

renzen muß man nicht scheuen; ist der Stoff ergiebig, kann er immer wieder gebraucht werden."

Hackländer: „Ohne Zweifel höchst ergibig; die Klippe wird sein, daß der Dichter hier mit der bloßen Realität nicht auskommt, da sie zu wüst war und sich auch nicht in den Idealismus verlaufen darf. Doch das wäre eben das Problem."

4. Catilina. Classischer Spiegel für moderne Zeit. (In Cicero die Uebermacht des Wortes!)

Hackländer: „Vortrefflicher Griff; Cicero könnte bis in die französischen Kammern hinein spiegeln."

5. Heinrich der Löwe. (Kaiser und Fürst, Reich und Land.)

Hackländer: „Hier hätten wir unser altes Reich als Mittelpunkt, es nimmt sich aber nur als Hintergrund erträglich aus. Ich wäre nicht dafür."

6. Goethe's Wahlverwandtschaften. Dramatisirt.

Hackländer: „Kaum! Wohl zu erwägen!"

7. Eine Episode aus den deutschen Freiheitskriegen, etwan Körner, unter dem Titel „Leier und Schwert." 1. Akt: Sein Wiener Theaterleben. 2. Akt: Im Lager der Freiwilligen; Lützow's wilde verwegene Jagd. 3. Akt: Kampf und Tod.

Hackländer: „Würde etwas geben; nur müßte hinter dem guten Körner, der gar nicht wußte, was eigentlich in der Welt vorging, eine höhere Potenz stehen, ein Staatsmann, der ihn magnetisirte, ohne daß er's merkte"*).

8. Der deutsche Figaro. Ein Barbier als politischer Agitator. Satire auf 1848.

---

*) Hier können wir freilich, in der Auffassung der historischen Bewegung, welche damals die ganze Jugend ergriff, mit dem guten Hackländer nicht übereinstimmen, der doch sonst immer, in theatralibus, den Nagel so ziemlich auf den Kopf traf.

Digitized by Google

Hackländer: „Solch' ein Stück, das all' die Erfahrungen jenes Jahres über die Unverwüstlichkeit der Bansennatur*) aufsummirte, wünschte ich mir, nur dürfte es nicht bei der bloßen Satire stehen bleiben, sondern müßte, wenn auch nur wenig, ins Tragische fallen."

9. Ein politischer Faust, der die Freiheit sucht. Von Mephisto begleitet und — enttäuscht, durchwandert er Europa vom 24. Februar 1848 (in Paris) bis zum . . . . . (Termin der Entscheidung in Paris).

Vorspiel im Himmel: Sturm der Titanen (Strauß, Feuerbach, Hegel ꝛc. gegen den alten Gott). Vorspiel auf dem Theater: Jetzige Theatermisère, (zwischen Dichter und Schauspieler erörtert). Prolog, von Goethe's Schatten an unsere Zeit gesprochen.

Einzelnheiten: In Auerbach's Keller die politische Lyrik — Walpurgisnacht im Meßkatalog. Straßenkampf in Wien, Dresden, Berlin.

Dingelstedt: „Nicht für das Theater, sondern für die Literatur?"

Hackländer: „Nur für die Literatur; theatralisch-dramatisch würde es schwerlich ausfallen."

Daß wir statt all' dieser Dramen, oder doch einiger davon, nur ein geistreiches Frag- und Antwortspiel haben, mag ganz im Charakter Franz Dingelstedt's sein; aber es ist nicht weniger schade darum, besonders wenn man sieht, was er aus solchen Anfängen zu machen wußte, sobald er es ernst damit nahm und nicht sich begnügte

*) Diese Anspielung auf den „schlechten Kerl" im Egmont klingt fast wie eine Confession Hackländer's und bezeichnet die Stimmung in gewissen Kreisen unmittelbar nach 1848.

Digitized by Google

mit dem bloßen Einfall. Unter den Entwürfen ist einer, aus dem etwas geworden, kein Drama zwar, aber ein Roman und sein bester: „Die Amazone“. Hier, im Brouillon, wo der Dichter noch an die dramatische Gestaltung dachte, lautet der Titel „Kreuz-Mariage“, der später, im Roman, in der Ueberschrift des zehnten Capitels als „partie carrée“ wieder zum Vorschein kommt. Die Skizze, wie wir im Nachlaß sie finden, ist bezeichnend für Dingelstedt's Verfahren bei der Arbeit. Von einer fortlaufenden, oder nur einigermaßen fixirten Handlung ist in diesen Blättern keine Rede; so daß es scheint, wenn man das zu Stande gekommene Werk mit den vielen nicht zu Stande gekommenen vergleicht, als ob sein Interesse am Stoffe sich mit dem Vergnügen des Fabulirens und Erfindens erschöpft habe. Keine Geschichtserzählung, wie in den oben mitgetheilten Entwürfen. Dagegen finden sich die dramatis personae ziemlich scharf umrissen, und jede hat ihr eigenes Blatt, ganz und gar, die Kreuz und Quer, mit rasch hingeworfenen Aphorismen und Glossen bedeckt, aus denen alle wesentlich individuellen Züge der Figur hervorspringen — mit Scenenansätzen und Dialogfragmenten untermischt, welche diesem Embryo schon einen Pulsschlag dramatischen Lebens verleihen. Diese Blätter mit den Figuren darauf sehen sich an wie die Blätter eines Kartenspiels, welche hernach klug zu combiniren Sache des günstigen Augenblicks ist. Aber an den Figuren selbst ist kein Zweifel; man würde sich ein Bild von ihnen machen können, auch wenn man sie nicht aus dem Buch kennen lernte; sie stehen fest und deutlich in dem dramatischen Entwurf aus den fünfziger Jahren, wie wir sie

Digitized by Google

ſpäter in dem Roman vom Ende der ſechziger Jahre*) wiederfinden mit all den raſch hingeſchriebenen Bemerkungen, welche zuweilen im Entwurf noch expreſſiver ſind als im Roman. So z. B. wenn der Diplomat der alten Schule, Guſtel Wallenberg, „Le Comte Auguste de Wallenberg, Chambellan et Ministre de . . . und ſo weiter, zwei Reihen voll ſtolzer Titel“ zu ſeinem Attaché ſagt, dem Fürſten Paul Seß zu Neuſeß-Seſſenheim, der der „jüngſten Jugend unſerer Zeit“ angehört: „Ihre Mutter hat meine Erziehung gemacht; das war die gute Zeit, als man noch im Salon und durch Frauen erzogen wurde.“ Oder wenn er, im Entwurf, ihm vertraut, was Dingelſtedt nachmals im Roman ihn klüglich verſchweigen läßt: „Die Völker wollen ſchon lange nichts mehr von uns (den Diplomaten) wiſſen: wenn nun die Fürſten erſt anfangen, ihre Geſchäfte ſelbſt zu machen, dann Gut-Nacht unſere ganze Herrlichkeit.“ — Ebenſo der Maler: „nach Cornelius, Kaulbach — Landſeer, faſhionable Maler in Paris und London;“ Seraphine, „die leidenſchaftliche Künſtlerin,“ Armgard, „das wohlerzogene, ſchlaue Weltkind,“ und deren Vater, der reiche Bankier und self-made man, „ein ſchlichter, einfacher Bürger,“ wie er bei jeder Gelegenheit wiederholt — „der Herr Principal,“ wie er ſich nach alter guter Sitte von ſeinem Comptoirperſonal nennen läßt — Geldſtolz gegen Adelſtolz, mit der Deviſe: „Time is money“ und der Erklärung für den heutigen Weltſpruch „Ora et labora:“ „die eine Hälfte herrſcht, indem ſie betet, die andere, indem ſie arbeitet.“ — „Arbeite ich

*) Die „Amazone“ erſchien zuerſt 1868.

Digitized by Google

nicht?“ fragt der Künstler. „Ja, ja, so, so,“ antwortet der Kaufmann; „die Leinwand, welche die deutschen Maler verbrauchen, reicht hin, um die ganze deutsche Handelsmarine mit Segeltuch zu versehen.“ Ein Mann, der sich fühlt; „was ist Bildung?“ ruft er aus. „Das stolze Modewort des Tages — 75% Einbildung und 25% Nachbildung.“

Das Problem ist die Künstlerehe. „Eine Primadonna heirathet man nicht.“ — „Warum nicht?“ — „Sängerinnen sind Fresken; man bewundert sie von Weitem, man betet sie an, man liebt sie meinethalben bis zum Wahnsinn. Aber heirathen? Nie!“ . . „Sie, Roland, der Mann einer Sängerin, ein Queen-Consort, ein Schatten? Ueberall im Genitiv stehen? . . .“

Aber Dingelstedt wußte, daß es auch sehr glückliche Künstlerehen gibt, selbst wenn die Sängerin nicht eine „Geborene“ war, eine verkappte Gräfin aus Schottland, wie Seraphine, die Amazone, sondern ein einfaches Bürgermädel aus Prag, wie Jenny Lutzer.

Roland und Seraphine, der Maler und die Sängerin, auf der einen, Gustel Wallenberg und Armgard, der vornehme Herr und das Bankierstöchterlein, auf der anderen Seite, dazwischen, seinen Segen spendend, Hans Heinrich Krafft, der Millionär aus dem „ff.“ — fürwahr, es würde kein übles Tableau gewesen sein zum Schluß des fünften Aktes. Doch die Frage beiseit gelassen, ob Dingelstedt vermocht, es auf der Bühne so vor uns hinzustellen, wie es im Romane jetzt vor uns steht: dieser hat durch seine Genesis eine dramatische Lebendigkeit und stellenweise sogar eine scenische Anschaulichkeit gewonnen, die jetzt erst, seit-

Digitized by Google

dem der Entwurf vorliegt, auf ihren letzten Grund zurückgeführt werden kann.

Für das dramatische Können indessen gibt „das Haus des Barneveldt" vollgültiges Zeugniß. Das Stück, vom 27. April bis 31. Juli 1850 geschrieben, machte rasch seinen Weg über die großen Bühnen Deutschlands. Am 20. October 1850 berichtet Dingelstedt seinem Freunde Vogel über eine „sehr günstig ausgefallene Darstellung in Dresden," und sendet ihm zugleich ein Exemplar für die Stadttheater-Direction in Nürnberg. „Es wird mich freuen, wenn es dort ebenfalls recht bald zur Aufführung gelangt. Du kannst meine Stelle dabei vertreten, auch das nach der dortigen Uebung zu bemessende Honorar für mich einziehen und brüderlich mit mir theilen." Am 26. October an denselben: „Ueber die hiesige (Stuttgarter) Aufführung will ich Dir eine Originalcorrespondenz schicken; noch werthvoller wäre mir's, wenn Du über die Münchener eine solche brächtest. Da ich dann wahrscheinlich selbst nach München gehe, werde ich Dich entweder dorthin einladen, oder dafür sorgen, daß der „Correspondent" gut bedient sei. Ich will und bedarf keine Gevatterbriefe, aber persönliche Feindseligkeiten, in Kritiken maskirt, wie die des Dresdener Journals, muß ich mir auf einem ohnehin schwierigen Wege und bei den ersten Schritten auf demselben doch vom Hals zu halten und durch wahrheitsgemäße Berichte zu balanciren suchen. Ueber die Wiener Aufführung halte Dich an den Lloyd . . . . Nach Wien gehe ich noch nicht, in die Reichszeitung am wenigsten. — Du nach Schmalkalden? Das wäre

Digitized by Google

scheußlich; ich würde Dir meinen väterlichen Fluch (porto-frei) nachsenden."

Am 9. December gleichfalls an Vogel: „Mein Stück bricht sich Bahn. Am 5. dieses war es in Mannheim; Oberregisseur Düringer schreibt mir, „es habe tiefsten Eindruck gemacht." In München, wohin ich morgen früh gehe, soll es am 15. oder 17. sein. Von dort aus werde ich Dir vertraulich schreiben .... Am besten wär's, Du kämst selbst, um zu sehen und gesehen zu werden."

Hier nun beginnt die Zeit der „Münchener Bilderbogen," in welchen es, S. 15, heißt:

„Mittwoch, den 18. December, ging das Haus des Barneveldt endlich glücklich in Scene. Glücklich; denn der Erfolg war ein echter, voller, nicht einmal durch das Decrescendo des Stückes beeinträchtigter, der die stärksten Accorde im ersten Aufzug anschlägt. Wie viele Epigonen können einen fünften Act schreiben? Wie oft ist er den Heroen, den Classikern geglückt? Der verehrte Dichter wurde dreimal gerufen und erschien mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit, an der linken Hand seine „Mutter", Fräulein Denker, an der rechten seine „Heldin," Fräulein Damböck, große Gratulationscour auf den Brettern, und dann fidele Kneiperei im „Stubenvoll" der Maler. Mitternacht war längst vorüber, als mich Freund Teichlein zu Bayrischen Hof geleitete. Aber ich war und blieb nüchtern, wie mir auch hinter den Coulissen weder ein tüchtiges Kanonenfieber noch eine trunkene Siegerstimmung gekommen war."

Aber dennoch flogen die folgenden Tage in Saus und Braus dahin; „ich ließ mich feiern und ging von der einen Hand in die andere, aus dem Salon in die Kneipe, vom häuslichen Heerd zur festlichen Tafel", und am 31. December, immer noch in München, erhielt er ein von Pfistermeister unterzeichnetes Cabinetsschreiben, des In-

Digitized by Google

haltes: „Seine Majestät der König, mein allergnädigster Herr, haben unter dem heutigen Sich zu entschließen geruht, die Leitung des Königlichen Hoftheaters dahier Ihnen . . . zu übertragen.“ Am 1. Januar 1851 fuhr Dingelstedt, zum letzten Male, nach Stuttgart heim. Das erste Blatt des Tagebuches von 1851 enthält die Worte: „Neujahrsgeschenk: Intendanz. 11 Uhr früh von München. Kurze Rast in Augsburg. Von 3—11 nach Ulm. Einer der schönsten Tage meines Lebens;“ und am 3. Januar, „am Tage der Erlösung.“ schrieb er folgendes Gedicht, welches wir aus dem Nachlaß mittheilen:

Meiner Jenny.

Harre noch ein kleines Weilchen
In dem dumpfen, düstern Haus,
Und wie diese Winterveilchen
Wieder blühend schlägst Du aus.

Günstiger als Schwabens Boden
Wird der bayrische Dir sein;
Frischer Lüfte freien Odem
Ladet dort erweckend ein.

Auferstehn, ja, auferstehen
Wirst Du aus dem engen Grab,
Das mit Kämpfen und mit Wehen
Hier Dein Leben rings umgab.

Drum ein Weilchen noch geduldig,
Liebes Weib, im alten Haus.
Viel ist das Geschick Dir schuldig,
Und Dein Gatte zahlt es aus.

Nach der Poesie die Prosa; jedoch eine von Frohsinn und freudigem Lebensmuth übersprudelnde: Dingelstedt

Digitized by Google

lädt die Schwester seiner zweiten Mutter, das alte treue Hausmöbel ein, auch im neuen Heim zu München ihre Stelle wieder zu übernehmen. Sie hatte früher schon, als Jenny Dingelstedt, während der Saison von 1847 in London neue Lorbeern erntete, die Stelle der Hausfrau zu Stuttgart vertreten, die kleinen Kinder verhätschelt und die „Rekruten" herangebildet, nämlich Köchin und Stubenmädchen . . . „jene Künstlerin besitzt schon meine ganze Hochachtung, und Sie wissen, das will was heißen." Dann war sie nach Hessen zurückgekehrt, in die stille, ländliche Heimath unter den Klostermauern von Möllenbeck, die Dingelstedt mit seinem Vater, dem Herrn Klostervogt, in den Kinderjahren so manchmal besucht hat. Ihr, und durch sie den Seinen, theilt er nun die große Neuigkeit mit, indem er ihr zugleich, durch die Schilderung de Verhältnisse Lust zu machen sucht, mit nach München zu kommen. Und wenn Dingelstedt sich aufs Bitten und Schmeicheln verlegte, da konnte gewiß kein Herz ihm widerstehen, am wenigsten das einer alten Tante. Hier ist der Brief:

Ich begrüße Sie liebe Tante, mit herzlichem Neujahrswunsch und mit einer sehr, sehr frohen Nachricht, an welcher Ihre treue Seele den lebhaftesten Antheil nehmen wird.

Gestern bin ich von München zurückgekehrt und zwar als Intendant des dortigen Hoftheaters. Ihnen Jenny's Freude und Glück zu schildern versuche ich gar nicht: wissen Sie doch, wie das arme Weib nach einer Erlösung von hier sich sehnte. Eine solche hätte ihr in angenehmerer Weise als durch meine neue Stelle nicht werden können: dieselbe ist 1) sehr glänzend, weil ich das ganze, große Theater unter mir habe, unmittelbar unter dem König stehe und thun kann was ich will; sie ist auch 2) sehr vortheilhaft, weil

Digitized by Google

ich ein höheres Gehalt als hier, gesicherte Pension, Umzugskosten u. s. w. kriege; sie ist endlich 3) sehr angenehm, weil München eine reizende Stadt ist, dabei nicht theuer, mitten in der Welt gelegen. Zu arbeiten wird es freilich geben, manches auszustehen auch; indeß das Ziel ist der Mühe werth. Sobald ich meinen Abschied hier erhalten habe, breche ich auf, wahrscheinlich schon in vier Wochen. Jenny mit den Kindern folgt zu Georgii im April. — Gott wird seinen Segen zu dem neuen Leben geben, welches wir dort beginnen werden.

Daß ich an Sie die Nachricht schicke statt an den Vater oder an Augusten, denen Sie dieselbe jedoch gleich mittheilen werden, hat seinen besonderen Grund.

Ich stelle nämlich an Sie nun die wiederholte Bitte und Frage, ob Sie nicht zu uns zurückkehren wollen, dürfen, können? Ich spreche Ihnen nicht davon, wie lieb dies uns persönlich sein würde, lassen Sie mich vielmehr darauf hinweisen, daß Sie es in München unendlich besser bei uns finden, als in Stuttgart. Wir müßten dort ein Haus machen, dessen Führung Jenny, die wieder Weltdame werden muß, Ihnen unbedingt in die Hände legt; Sie werden mitten in einen lustigen, prächtigen Kreis treten, der Ihnen Unterhaltung bieten wird, nicht blos Arbeit, Einsamkeit, Sorge. Unsere Reisen hören auf, also auch Ihre Verlassenheit. — München hat Ihnen auf der Durchreise gefallen, es wird als Aufenthalt Ihnen noch besser behagen — vom bayrischen Bier nicht zu reden, von Fränzchen, Jella und Willi auch nicht, die Ihnen jetzt schon unendlich mehr Freude als Last machen werden, von meinem Theater auch nicht, gegen welches das hiesige eine Hütte ist. Für heiße Sommermonate haben Sie das bayrische Hochland in der Nähe, das wir in allen seinen Reizen kennen lernen, besuchen, genießen werden. — Lassen Sie sich verführen, liebe Tante; denken Sie nicht blos an die Mama, für deren Pflege Sie ja dort wohl die rechte Hand finden werden, denken Sie vielmehr zunächst an Ihr Leben, an Ihre Zukunft, die Sie mir vertrauensvoll anheimstellen dürfen, und ein bischen an uns, die wir, in der neuen Lage, bei jeder Wendung Sie vermissen und bedürfen werden. Wenn Sie irgend können, so beschwöre ich Sie, meiner Einladung zu folgen, und zwar so bald als möglich, etwan

Digitized by Google

Ende März, damit Sie meiner Frau bei der Mobilmachung des Hauses hilfreiche Hand leisten. Ich werde kaum wieder von München fort können, um Sie zu holen: eine furchtbare Masse von Geschäften wartet dort auf mich, und in der ersten Zeit werde ich für Weib und Kind nicht auf der Welt sein. Ueberlegen Sie sich, ich bitte dringend darum, die Sache genau und sagen Sie recht bald mir Bescheid: können Sie nicht — was ich indeß nicht annehmen mag — so müßte ich in München für eine fremde Stellvertreterin sorgen. Mein ganzes Haus aber erwartet und rechnet auf Sie!! —

Neues weiß ich nichts hinzuzufügen: Jella und Franz spielen unter ihrem Christbaum, Willi schläft mit der Uhr ein, welche er seiner Nana (Karoline) bescheert hat. — Ich war wieder auf Christabend fern von Haus, aber wir haben gestern Abend das Versäumte nachgeholt und einander schön beschenkt. Ihr Teller liebe Tante bleibt leer bis zum nächsten Jahr.

Herzlichste Grüße an die Unsrigen; sagen Sie dem Alten: der Sohn, auf welchen er am wenigsten gehalten, werde ihm am meisten Ehre und Freude machen!

Ihr

Stuttgart 4. Jan. 51. Franz Dingelstedt m/p.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der
Theaterintendant und Freiherr.
(1851—1881.)

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

München.

(1851—1857.)

„Ade, König Max! Ade, Du, in Deinem lichten Blauweiß so heiter dreinschauendes Bayernland! Ade, mein fernes, farbiges München! Euch dank' ich, wenn auch nicht die beste Zeit meines Lebens, — denn ich habe anderwärts ruhigere, wiederum anderwärts glänzendere Jahre gehabt, — so sicher doch die glücklichste. Solche Freunde und solche Freuden, so fröhlichen Krieg, so berauschenden Sieg: ich finde sie nimmer und nimmermehr. Versunken im See. Ade, ade!"

Mit diesen Worten, den Schlußworten seiner „Münchener Bilderbogen", nimmt Dingelstedt noch einmal Abschied von Vielem, was schon ein Schatten war, als er sie schrieb — einen Abschied, in welchem, frei von den letzten Bitterkeiten, nur noch die sonnigen Erinnerungen sich spiegelten. Viele Jahre waren verflossen und König Max, der Edle, lange todt. Da passirte, auf dem Wege von Wien ins Engadin, Dingelstedt die Stelle, wo zu Lindau am Bodensee, zwischen Bahnhof und Dampfschiff.

Digitized by Google

„des Verstorbenen Standbild, an der schönen Schwelle seines schönen Landes, den Wanderer, den nahenden, wie den scheidenden, königlich grüßt ..... Ich erschrak, da ich urplötzlich, unvermuthet, vor meinem ehemaligen Könige und Herrn stand.“ Leise will sich im Herzen Dessen, der diesem Könige für so vieles Gute dankbar ist, ein Vorwurf regen. „O Max, Max, wärst Du damals ehern gewesen, wie Du es jetzt bist ... So wollt' ich aufseufzen, stehen bleiben, rasten; da rief das letzte Glockenzeichen...“ und — „versunken im See. Ade, ade!“ Das Wiedersehen war eine Versöhnung.

Dingelstedt selber hat die Geschichte seiner Münchener Jahre geschrieben. Es wird immer zu den liebsten Erinnerungen meiner, nicht immer ganz so angenehmen, Redactionsthätigkeit gehören, wie von dem damaligen Director des Wiener Burgtheaters, Ende 1878 und Anfang 1879, Blatt nach Blatt, diese „Bilderbogen“ mir zugingen, welche zuerst in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlicht wurden*). Alle Welt hat sie damals gelesen, mit Entzücken gelesen, darf ich hinzusetzen, und da sie seitdem in der festeren Form einer Buchausgabe**), in der Literatur ihren Platz eingenommen haben, so kann, statt jeder Recapitulation des Inhalts, einfach darauf verwiesen werden. Freilich abermals nicht ohne jenes wehmüthige Bedauern, welches auch hier nicht dem Herausgeber seines Nachlasses erspart sein soll. Denn die „Münchener Bilderbogen“ sind ja gleichfalls nur Fragment — zwar ein

*) Deutsche Rundschau, Februar und März, Mai und Juni 1879.

**) Münchener Bilderbogen. Von Franz Dingelstedt. Berlin, Gebrüder Paetel. 1879.

Digitized by Google

glänzendes, welches, keck aus der Mitte der beabsichtigten Autobiographie herausgegriffen, uns zeigt, was wir von dieser hätten erwarten mögen. Aber dennoch, wie das Bändchen vor uns liegt, mit dem von Kaulbach gezeichneten Porträt Dingelstedt's, welches den damals Dreiundvierzigjährigen in der vollen Kraft seiner männlichen Schönheit darstellt — die hohe, imponirende Gestalt, das länglich edle Oval seines Antlitzes, die offene, freie Stirn, leicht umwallt von dem lockigen braunen Haar, die sprechenden Augen, den Zug von Entschlossenheit um den Mund, die wohlgepflegten mächtigen Schnauz-, Kinn- und Backenbärte, die fast etwas Militärisches ihm gaben — und wenn wir nun, von dem Bilde zu dem Buch uns wendend, die wohlbekannten Blätter noch einmal durchfliegen: da scheint er wieder lebendig zu werden, und mit ihm diese Jahre „fröhlichen Krieges", „berauschenden Sieges", welche trotzdem mit einem Rückzug endeten — nicht ganz schmerzlos, aber um so viel ehrenvoller für ihn. Sein alter Feind — oder sagen wir dennoch nicht richtiger: sein alter Freund? — Heinrich Heine, mit der feinen Witterung, welche durch die nervöse Gereiztheit des Kranken verschärft worden war, hatte das Rechte getroffen, als er den schon mehrfach und zuletzt als „Tyrannenvorleser" Besungenen nunmehr als „Ex-Nachtwächter" apostrophirte:

Mißgelaunt, sagt man, verließ er
Stuttgart an dem Neckarstrand,
Und zu München an der Isar
Ward er Schauspielintendant.

Und dann, „Monacho Monachorum" als den Sitz der heutigen „Virorum obscurorum" geißelnd, beschwört er Hutten's Witz herauf:

Digitized by Google

Wie du zuckst beim Namen Hutten;
Ex-Nachtwächter, wache auf!
Hier die Pritsche, dort die Kutten,
Und wie ehmals schlage drauf!

Er glaubt nicht recht daran, der todtwunde Spötter der Rue d'Amsterdam; er läßt Dingelstedt erwidern:

Meine langen Fortschrittsbeine
Sind europamüde jetzt.
Meine Hühneraugen jücken,
Habe deutsche, enge Schuh',
Und wo mich die Schuhe drücken,
Weiß ich wohl — laß mich in Ruh!

Wenn Heine, was wir nicht einmal wünschen können zwei Jahre länger gelebt hätte, — leben hieß für ihn damals nur noch sterben — er würde mit einer anderen, besseren Meinung von Dingelstedt's Charakter geschieden sein. Denn was er ihm höhnisch-zweifelnd zugerufen, das hat dieser — zwar nicht durch Lieder und Gedichte — wohl aber mit dem Einsatz seiner Persönlichkeit wirklich erfüllt; nur mit dem Unterschiede, daß nicht die Kutten, nicht die groben, noch die feinen, sondern einzig und allein er selber der Geschlagene war.

Aber dennoch nennt Dingelstedt die Münchener Zeit die glücklichste seines Lebens; und sie war es. Denn hier fand er den Beruf, der ihn fortan ganz ausfüllte. Geistreich in der Antithese, wie immer, setzt er über das dritte Capitel seiner „Bilderbogen", in welchem die Schilderung seiner Kämpfe beginnt, die Ueberschrift: „Der Anfang des Endes", und über das letzte: „Das Ende des Anfangs". In der That waren die Jahre seiner Münchener Bühnenleitung der Anfang einer neuen Laufbahn, welche nicht

Digitized by Google

reicher an äußeren Ehren als an innerer Befriedigung für ihn gewesen ist.

Die Briefe jener Zeit an den Vater erzählen von dem Leben in der Häuslichkeit, lassen manchen Blick in die große Welt thun und zeigen Dingelstedt immer als den gehorsamen, guten Sohn, der den Excellenzen, Hofchargen und Würdenträgern gegenüber es wohl sehr ernst nimmt, dem Alten in Rinteln gegenüber sich aber die Miene gibt, als ob er nur Scherz treibe mit all' jenen Titeln und Orden, wie mit einem Kinderspielzeug. Seltsamer Widerspruch auch dies, vor den Menschen sich offen zu Dingen bekennen, die man vor sich selber nur durch Ironie zu rechtfertigen vermag — dieser Grundzug Dingelstedt'schen Wesens, der das Urtheil über ihn so sehr erschwert und so vielfach irre geführt hat!

Lieber Vater!

Meinem Glückwunsch zum neuen Jahr ritt noch eine Nachricht voraus, die Dir, wie ich hoffe, Freude machen wird. Der König hat mich gestern, an seinem Geburtstage, unter die Mitglieder des neuen Maximilians-Ordens für Wissenschaft und Kunst aufgenommen. Alles weitere findest Du im beiliegenden Regierungsblatte und wirst daraus, mit väterlichem Plaisir, ersehen, daß Dein Erstgeborener, unter den sechzig berühmtesten Namen der Gegenwart figuriert und nicht wie andere Menschenkinder mit einem gewöhnlichen Ritterkreuz seine Carrière in Decorationen anfängt, sondern mit einem um den Hals getragenen Commandeur-Kreuz und mit einem Ehrenzeichen für Verdienst, das nicht jeder Kammerjunker herumschleppen kann.

Im Übrigen geht es uns Allen recht wohl. Die beiden ältesten Kinder lernen wacker, der dritte ist der Hanswurst des ganzen Hauses und der Liebling der ganzen Stadt bis zum Hof hinauf, Susanna endlich singt ihrer Mama weidlich nach.

Im Spätherbst 1854 erscheinen wir im lieben Weserthal als Zugvögel, so Gott will, wieder. Ich will nicht vergessen, den Orden

Digitized by Google

mitzubringen, damit Ihr mich doch auch einmal im vollen Staate sehet und — auslachet.

Tausend Grüße von Allen an Alle.

Dein
treugehorsamer Sohn
M. 29. Nov. 53. Franz.

Zwischen diesem Brief und dem folgenden liegt ein großes und trauriges Jahr für München und seinen Theaterintendanten: das Jahr der ersten Deutschen Industrie-Ausstellung im Glaspalast, des Gesammt-Gastspiels und — der furchtbaren Cholera-Epidemie, deren erschütterndes Bild Dingelstedt in den „Drei Stücklein aus dem Todtentanz zu München 1854", einer seiner vollendetsten Dichtungen, fixirt hat*).

Mein lieber Vater!

Auch ohne Bornemann's freundlich theilnehmende Nachfrage würde ich Dir dieser Tage geschrieben haben, um Dir zu melden, daß ich noch lebe, aber freilich den Dir angedrohten Besuch auf den Herbst, wenn nicht gar auf nächstes Jahr aufzuschieben mich genöthigt sehe. Das heurige ist ein recht hartes für mich und meine Nächsten bisher gewesen.

Im April und Mai hatte ich die schwierigen Vorarbeiten für mein Gesammt-Gastspiel zu machen, welche mich dergestalt angriffen, daß ich im Juni auf drei Wochen Ruhe, Luft und Molken in Gais, Kanton Appenzell, suchen mußte, freilich neben ihnen auch Kälte, Regen und Langeweile fand. An meinem Geburtstag hierher zurückgekehrt, fand ich die heißesten vier Wochen meines Lebens, natürlich und figürlich, vor mir, den Juli, mit Industrie-Ausstellung, Gesammt-Gastspiel, Fürsten- und Fremden-Fluth, Ärger, Plage, Hetze, Kampf ohne Namen. Daß Alles glücklich überstanden ist, weißt Du bereits; die Unternehmung hatte in jeder Hinsicht glänzende Erfolge, brachte, außer Ruhm und Auszeichnung jeder Art für mich, der

*) Sämmtliche Werke, Bd. VII, S. 222 ff.

Digitized by Google

Theater-Casse einen Reingewinn von 10,500 Gulden und schloß, Gott sei Lob und Dank, ehe der furchtbare Gast, Cholera, sein Spiel mit uns anfing. In den ersten Tagen Augusts fielen die ersten Opfer. München, damals belebt, heiter, reich, wie ich nie eine Stadt in Deutschland gesehen, ist jetzt — ein Kirchhof; alle Fremden fliehen oder bleiben aus, die Einheimischen trauern oder fliehen ebenfalls, der Glaspalast, das Theater, der Zirkus, alle Gasthöfe stehen verödet .... ein herzzerreißender Anblick, namentlich im Gegensatz zu dem herrlichen der unmittelbar vorausging*).

*) Eine der rührendsten Episoden dieser Schreckenszeit hat Dingelstedt uns in dem zweiten seiner „Stücklein aus dem Todtentanz" aufbewahrt. In einem bayerischen Gebirgsdorf, auf einer Wanderbühne, hatte Paul Heyse zufällig einen noch ganz jugendlichen, aber höchst genialen Anfänger gesehen, der einen so tiefen Eindruck auf ihn machte, daß er ihn Dingelstedt dringend empfahl. Dieser erinnerte sich, daß er bereits früher von demselben jungen Mann ein Schreiben erhalten, in welchem sich das heiße Verlangen aussprach, an ein größeres Theater zu kommen. Nachdem Dingelstedt, ohne dessen Vorwissen, den angehenden Künstler auch gesehen, erhielt dieser einen Ruf an das Hoftheater nach München, und fuhr nun, überselig, mit seinem alten Mütterchen, an einem Augustabend jenes grausigen Choleraſommers dort ein. Als die Alte sich zur Ruhe begeben, eilt er hinaus „in die todesschwangere Nacht", um das Schauspielhaus zu sehen:

Und als es hoch und helle
Im Mondlicht vor ihm stand,
Da küßte er die Schwelle,
Umschlang der Säulen Rand,
Und rief, die Händ' erhoben,
Durch Thränen vor sich hin:
„Ich danke dir da droben,
Daß ich am Ziele bin!"
Er war es. Nachts gekommen,
Erkrankt am Morgen d'rauf

Digitized by Google

Ich persönlich bin weder im Geschäft noch in der Gesundheit bis jetzt nachtheilig berührt worden. Meine Ärnte war eingebracht; was noch kommt, ist vom Überfluß, nicht mehr Bedarf. Auch wohl fühlte und fühle ich mich, kleine Anwandlungen abgerechnet, die ich durch Vorsicht und Diät, noch mehr durch moralische Kraft niederhalte. Ich darf meinen Posten nicht verlassen; um mein Personal zusammenzuhalten, muß ich selbst da- und einstehen. Frau und Kinder habe ich aber gestern nach Ischl geschickt; nicht früher, weil Jenny einen Anfall von Cholerine zu überstehen hatte — meine alte, treue Kindsfrau, auf den Tod an der heftigsten Art der Seuche erkrankt, im Spital lag und noch liegt, aber Gott Lob gerettet — und der Bediente ebenfalls von einem Anfall litt und leidet. Es war eine angstvolle, arge Zeit; Jenny mit vier Kindern so gut wie ohne Hilfe, ich im Theater geplagt, um uns Nichts als Leere und Leichen. Nun ist das Haus wenigstens in Sicherheit; für mich wird der Himmel sorgen. Ich gehe nach Ischl, sobald die Seuche nachläßt; mit den Kindern nach Rinteln kommen, hieße Jenny und Euch ungebührlich belästigen, auch muß für sie und für uns alle eine ordentliche Kur gebraucht werden, um Schlimmes zu verhüten, Nachwehen zu beseitigen. Sind wir im October wieder alle gesund und gerettet hier, so machen wir gewiß noch einen kurzen Herbstausflug in die hessische Heimat. Es war ein Glück, daß keins von Euch in unser Elend kam; viele Fremde sind hier geblieben auf immer! ....

München, am Geburtstage S. K. H. des Kurfürsten*),
Höchstwelcher wieder hier und äußerst gnädig mit mir
zu sein geruhten!!

Und Abends — fortgenommen:
Gewöhnlicher Verlauf!

— — — — — —

Der junge Schauspieler hieß Fritz Seidel, und seine traurige Geschichte hat sich buchstäblich so zugetragen, wie Grans („Genrebilder aus dem Schauspielerleben", 1890, S. 72) versichert, der sie nachmals von Dingelstedt in Weimar selbst hat erzählen hören.

*) Gemeint ist der 20. August 1854.

Digitized by Google

Mein lieber Vater!

Zum eilften Juni kommen unsere herzlichsten Grüße und Wünsche, denen auch mein ältestes Töchterlein in anliegendem Meisterwerk Worte zu leihen versucht*).

Daß wir nicht persönlich zum Feste unseres „Alten" uns einstellen, thut uns recht leid. Allein es sind da der Hindernisse gar viele. — Das nächste ist ein ganz kleines und doch sehr großes: das neue Enkelchen, welches Jenny im Juli oder August Dir zu liefern hofft. Neben dem hält mich die längere Anwesenheit des Königs hier fest, der sonst um diese Zeit längst auf dem Lande war. Endlich liegt auf uns, wie auf der gesammten Welt, der Druck schwerer Zeiten und trüber Aussichten.

Unter solchen Zu-, Um- und Mis-Ständen haben wir einen harten Winter gehabt: Jenny fortwährend leidend, — ich unter der Last des Amtes gebeugt, das nicht, wie ehedem, durch glänzende Ergebnisse, Einnahmen ꝛc. die Arbeit lohnte, — die Kinder dafür gesund und arglos aufwachsend.

Neues, der Meldung Werthes hat es nichts gegeben: ich hätte sonst geschrieben.

Unsere Reiseplane haben bis jetzt an dem Besuche im lieben Vaterhause festgehalten. Gerne möchte ich Dir wenigstens die zwei ältesten Kinder dahin mitbringen; wo dann freilich die anderen lassen? Seit dem Tode unserer schwäbischen Kindsfrau ist das ganze Haus auf Jenny angewiesen; wir stehen ohne Verwandte, ohne Hilfe, ohne Rath, in einem fremden Lande, das uns immer fremd bleiben wird, und der gesellige Kreis, der uns umgibt, ist nicht danach angethan, in häuslichen Nöthen zu fördern.

Was sonst noch an Gutem und Bösem zu erörtern wäre, das

---

*) Wir bedauern, das Geburtstagscarmen nicht mittheilen zu können; es lag nicht bei den Acten; doch spricht der Papa sich in den Briefen an den Großpapa mehrfach über das Talent Jella's aus, welche, „nachdem ich das Geschäft, hochdeutsche Gelegenheitsgedichte im Schweiße meines Angesichts zu erzielen, aufgegeben habe, dasselbe mit entschieden mehr Glück als Verstand fortsetzt."

Digitized by Google

wollen wir, mein lieber Papa, demnächst unter Deinem alten Birnbaum bei einem Glase Deines höchst vortrefflichen Rothweins uns sagen. — Halte Küche und Keller nur brav bereit; die bayrische Einquartierung ist ja in Kurhessen weidlich bekannt, und meine Kinder sind nicht blos in der Gestalt, sondern auch in der Freßkunst wahre Heuschrecken. Sie alle und die Mama mit ihnen grüßen Dich und die Großmama noch einmal, noch hundert Male; ich aber bin und bleibe in der Hoffnung baldigen und frohen Wiedersehens

Dein

M. 7. Juni 1855. treugehorsamer Sohn
Franz.

München, 12. October 1856.

Sei nicht böse, mein lieber alter Herr und Papa, wenn der Sommer vorübergegangen ist, ohne die südlichen Zugvögel versprochener Maßen Deinem Neste zugeführt zu haben. Es ließ sich heuer mit dem besten Willen nicht machen. Zwei Monate lang, Juli und August, war unser Haus von Kinder-Krankheiten heimgesucht, die alles Reisen verboten; meine arme Frau kam von den Kleinen-Betten kaum weg und mußte ihr ganzes Sommervergnügen auf einem Landaufenthalt im nahen Tegernsee beschränken. Ich allein wagte nicht, Dir unter die Augen zu treten; so ging ich denn, um meine jahrelange Sehnsucht endlich einmal, halb wenigstens zu stillen, über die Alpen nach Genua, Florenz, Venedig, Mailand, von wo ich, — nicht satt des Schönen, aber doch beruhigt und entzückt, erst vor acht Tagen in die gewohnten Arbeiten zurückgekehrt bin.

Das Haus und „die Häupter meiner Lieben" drinnen habe ich wohl und gesund wiedergefunden. Jenny waltet darin mit aufopfernder Sorge immer noch der feldflüchtigen Tante Amalie mit Ungeduld harrend. Die zwei ältesten Kinder schreiten in körperlichem Wachsthum und auch im Lernen fast gleichen Fußes weiter. Wilhelm, mein Dritter, wird diesen Winter anfangen zu lesen, langsam, weil er körperlich zurück ist und von schier zu zarter Art. Die dicke Susanne überstrotzt ihn dafür mit echt bayerischer Urgesundheit, und Ernst — Nummer fünf — und, so Gott will, letzte Nummer — wickelt sich eben aus den letzten Windeln heraus. Da hast Du die

Digitized by Google

bayerische Linie Deiner Familie, lieber Patriarch und Stammhalter, in kurzen, aber getreuen Zügen vor Dir.

Vom Geschäft kann ich, wie vom Haus nur erfreuliches melden. Das letzte Rechnungsjahr, October 1855 bis September 1856, schließt mit einem sehr hübschen Activ-Rest von fast 6000 Gulden; die Schulden des vorletzten Jahres sind getilgt, die Ordnung kehrt zurück. Freilich hat das Mühe und Noth genug gekostet, daneben auch des Glücks bedurft; was die Cholera verdorben, ist durch den reichen Fremdenzug des letzten Jahres wieder ins Gleiche gekommen. So ist's ein stätes Auf und Ab, bei welchem dann freilich an eigenen Gewinn oder Ergebnis der Arbeit nicht gedacht werden kann.

Ein Band Theater-Zettel bleibt von vielen schlaflosen Nächten und dem alltäglichen Kampf, Sturm und Drang allein übrig.

Nun bist Du, lieber Vater, mit unserem Leben und Treiben wieder auf dem Laufenden. Laß mich also nur noch herzliche Grüße von Jenny und den Kindern an Dich und die Mama hinzufügen, sammt der Bitte, uns recht bald, — jedoch natürlich nicht mit eigener Hand, die ihre Ruhe wohl verdient hat, und noch lange, lange genießen möge, sondern durch eine der Nichten erwünschte Nachricht von Deinem Wohlergehen zu geben.

In stäter Liebe und Treue Dein gehorsamer Sohn
Franz.

Nachschrift an Schwager Karl (Bornemann).

Dein langes Schweigen, Bruderherz, hat uns um Dich und die Deinen so besorgt gemacht, brich es doch recht bald, sage Augusten alles Schöne von uns und segne Dein halb Dutzend mit dem Pathchen Nummer sieben von ihrem langen Onkel herzlichst.

Damit Du aber nicht aus der Übung guter Dienste kommst, schicke mir gleich nach Empfang dieses, per Eisenbahn, Eilfuhr nicht nöthig, einhundert Flaschen Steh-Julchen*), womöglich von der alten Sorte; Latour, Port, Champagner habe ich noch mehr als genug für ein volles Jahr, aber St. Julien ist nicht eine Flasche mehr im Keller. Die nächste Bestellung mache ich persönlich.

Treulichst Dein Dich liebender Bruder Franz.

*) So nannten wir damals in Hessen (und vielleicht thaten es Andere auch anderwärts) den „St. Julien".

Digitized by Google

Diese „Nachschrift an Schwager Karl" deutet darauf, daß im Hause Dingelstedt zu München, trotz aller Mühsal und Beschwerden, die sich mehr und mehr häufen mochten, ein frohes, geselliges Leben herrschte. Wie hätte das auch anders sein können in einem Kreise, den man „König Maximilian's Tafelrunde" nannte, und deren Mitglieder sämmtlich nicht nur Dichter oder Gelehrte ersten Ranges waren, sondern ebenso sehr das Talent besaßen, die Freuden des Sympositons zu würdigen und zu erhöhen. „Karl von Pfeufer, einer der Auserwählten unter den Berufenen, gleich berühmt als ausübender Arzt wie als Universitätslehrer," so charakterisirt Dingelstedt in seinen „Münchener Bilderbogen" *) die Maximiliansritter von dieser letzteren Seite, „Pfeufer galt, nächst Liebig, für die feinste Zunge in unserem Kreise, der an Weinkennern und Küchenrichtern nicht arm war . . . Beide, Liebig und Pfeufer, standen als geborene Süddeutsche für den Rheinwein ein, wogegen Dönniges, Sybel und ich zum Bordeaux, l'ami de l'homme, hielten. . . Unser deutschester Meistersinger, Emanuel Geibel, trank niemals etwas Anderes, als den französischesten aller Weine, Champagner. Als Specialität in Bowlen glänzte Bischoff, der treffliche Anatom und Physiologe. Eine Waldmeister- oder Erdbeerbowle von ihm gebraut, auf der Menterschweig, so zu sagen: an der Quelle genossen, ringsum der heitere Kranz unserer Frauen, Töchter, Kinder, bis auf die Kleinsten herab, die sich im Grase balgten, zu unseren Füßen die rasch und hell dahinschießende Isar,

*) S. 50, 51.

Digitized by Google

über uns der grüne Wald und der tiefblaue Sommerhimmel, der sich über der Münchener Hochebene höher und fester als irgendwo in den deutschen Landen zu wölben scheint, zum Schluß ein Gesangsstück meiner Frau mit ihren unvergleichlichen Lerchentrillern und Nachtigallencadenzen, oder ein Improvisationswettstreit zwischen Geibel, Bodenstedt und mir, . . . o, über solchen Stunden liegt ein Schimmer höchsten Glückes, der Duft inniger Herzenszufriedenheit, den nicht blos der verklärende Zauber der Erinnerung hinterdrein darüber breitet, sondern der im vollen Sonnenschein der Wahrheit, der Wirklichkeit von uns Allen und von jedem Einzelnen erkannt und genossen wurde."

Trotzdem aber stiegen, erst langsam, dann immer rascher und dunkler Wolken auf an dem blauen Sommerhimmel, und fast alle der Berufenen und Erwählten sollten, Einer nach dem Andern, für das Schicksal büßen, Fremde zu sein in diesem Land und auf diesem Boden. Der Erste, welcher fiel, war Dönniges selbst, er, der doch das Meiste beigetragen hatte zu der Berufung der Anderen. Ihm, „seinem Freunde Wilhelm Dönniges", hat Dingelstedt damals folgendes Blatt gewidmet:

Nachtwächters Silvester-Spruch.
1854—1855.

— Und nun, da wir dem Schwank und Spas
So Manches heut' geschenkt,
Wie wär's, wenn Ihr beim letzten Glas
Auch etwas Ernstes denkt!?
Die Stunde naht, die Uhr bewegt
Der großen Zwölf sich zu,
Nur noch ein Weilchen, — und Ihr legt
Ein müdes Jahr zur Ruh!

Digitized by Google

Wie dies geweſen iſt, ſo ſind
Der Jahre wenig nur:
Es war ein wunderliches Kind,
In Leben und Natur;
Viel gab es, mehr noch nahm es fort,
Still . . . . . laßt uns fürbas gehn,
Ich ſehe friſche Gräber dort,
Seh' blanke Kreuze ſtehn.

Ein ſpäter Lenz, ein früher Herbſt,
Vom Sommer nur ein Traum, —
Das iſt, was Du vom alten erbſt,
Jung Jahr, nur Duft und Schaum;
Und was Du ſelbſt uns bringen willſt,
O junges Jahr, wer weiß?
Ob Du die Ströme weckſt, ob ſtillſt,
Von Thränen, Blut und Schweiß?!

Vorbei! Was gilt uns dies und das,
Was kümmert uns die Welt?
Wir haben bei gefülltem Glas
Vertraulich uns geſellt,
Wir denken nur an uns allein,
An uns zuerſt, zuletzt;
Wie jetzo ſoll die Mode ſein.
So haben wir's geſetzt.

Doch auch der Kranz, der uns umſchließt,
Heut' fehlt ihm manches Glied, —
Wer weiß, was draus geworden iſt,
Wenn noch ein Jahr verſchied?
Wir ſind nur Blätter, Du, und ich,
Und Ihr, wir alle ſind's,
Heut' noch verbunden äußerlich,
Morgen ein Spiel des Winds.

Digitized by Google

Die Stelle, wo wir ſtehn, Ihr kennt
Sie alle nur zu wohl:
Hoch über uns — kein Firmament,
Und unten — — hu, wie hohl.
Nomadiſch ziehn wir unſre Bahn,
Wie juſt die Sterne ſtehn;
Seht um Euch! Iſt's nicht ein Vulkan,
Auf dem wir ſiedeln gehn?

Er ſei's! Er ſpeie noch ſo hoch!
Wir wollen doch ihn baun,
Aus ſeiner eig'nen Lava noch
Uns ſchöne Becher haun,
An ſeinen Feuern unſren Wein
In treuer Arbeit ziehn,
Und fällt auch manche Thräne d'rein,
Ei was! ſie würzen ihn!

Nur Eines laßt uns immerdar
Feſthalten: Jeder — Sich,
Und Wir — Uns Alle — Jahr für Jahr,
Männiglich, brüderlich!
Sind wir nicht Einem Geiſt entſtammt,
Von Einem Rufe all' entflammt,
Auch von demſelben Fluch verdammt?
Wohl! Bleiben wir denn insgeſammt!!

Darauf erheben wir das Glas
Und trinken unſren Wein:
Auf Sieg und Fall im Ernſt und Spas
Ein dauernder Verein!
Will's Gott, ſo ſtehn wir Hand in Hand,
Im Jahre wieder ſo —
Wenn nicht, zerreißt hier unſer Band,
So knüpft ſich's — anderswo!!

Digitized by Google

Als die Freunde sich im Herbst 1855 wieder sammelten, da „fehlte Einer in unserem Kreise, der Mittelpunkt: Dönniges. Er war ins Exil gegangen . . . nach Sardinien, das classische Verbannungsland in alter Römerzeit" — dort vielleicht, den Ereignissen lange voraus, den Traum träumend von einer Waffenbrüderschaft zwischen dem — geeinten Deutschland und dem geeinten Italien! . . .

Der zweite nach ihm war — Franz Dingelstedt; sein Sturz, wenn wir der Darstellung in den „Münchener Bilderbogen" glauben dürfen, war bereits im Jahre 1856 beschlossene Sache, wenngleich es sich noch ziemlich heiter und harmlos anließ. Wir haben aus dem Beginn desselben, Februar 1856, den Prolog zur Eröffnung des Haustheaters bei einer der gräflichen Excellenzen des Hofes — eine Dichtung, welche nicht auf so baldige Verfinsterung des Horizontes zu deuten scheint:

Wohl überstanden ist der Carneval
Mit seinen Maskenscherzen, seinen Tänzen;
Bald naht der Frühling, um Gebirg und Thal
Mit neuem Grün lebendig zu bekränzen:
Da öffnet ein Salon sich noch einmal,
Der Lüster flammt, erstaunte Kerzen glänzen,
Und wogend sieht man sich die Räume füllen
Mit winterlichen Fracks und Seidenhüllen.

Wer wagt's, bei solchem Wetter noch Soiree
Zu geben, Feste zum Beginn der Fasten?
Das holde Einerlei von Spiel und Thee
Und Thee und Spiel, soll nochmals uns belasten?
Mir thut vom Cotillon der Fuß noch weh?
Mir gar der Kopf! Soll man denn nimmer rasten?
In der Gesellschaft hat, gleich jedem Tage,
Auch jede Jahrszeit ihre eigne Plage!

Digitized by Google

So hör' ich mit verdrüßlichem Geſicht
Blaſirte Herrn und müde Damen ſprechen;
Geduld! Noch iſt des Tages Abend nicht,
Heut' giebt's ein ungewöhnliches Verbrechen!
Ganz ohne Beiſpiel in der Weltgeſchicht'
Iſt, was wir uns auf dieſem Platz erfrechen:
Komödie zu ſpielen will man wagen,
Und gar noch deutſche, mit Reſpekt zu ſagen!

Ein Stücklein, das ein Münch'ner Stadtpoët
Geſchrieben, dargeſtellt von Dilettanten,
Tableaux, ſo gut es ohne Maler geht,
Muſik aus Opern, ach! aus längſt bekannten:
Das iſt es, was auf unſ'rem Zettel ſteht,
Wofür die Andren mich als Herold ſandten,
Um von der neuen Bühne heißen Stufen
Der Hörer Nachſicht furchtſam anzurufen.

Der Hausherr, der die Bretter hier gebaut,
Wir, die wir als Rekruten ſie betreten,
Wir haben nur auf Eure Huld vertraut,
Euch nur zum Scherz, und nicht zur Kunſt gebeten;
Bedenkt drum, wenn Ihr unſer Spiel beſchaut,
Daß wir nicht Mimen ſind und nicht Poeten,
Und daß es, wo wir ohne Kunſt agiren,
Auch keine Kunſt iſt, uns zu rezenſiren.

Wir dürſten nicht nach Lorbeer oder Ruhm,
Doch wären wir für Beifall ſehr verbunden;
Wir möchten, hochverehrtes Publikum,
Dich unterhalten ein paar müß'ge Stunden:
Geht dieſer Abend heiter Dir herum
Und anders, als ſo mancher hingeſchwunden,
So ſtehen wir am wünſchenswerthen Ziele,
Auch wenn nicht Alles Allen juſt gefiele.

Digitized by Google

Die Stadt des Münch'ner Kindels ist Asyl
Für manchen kunstlos-schlichten Thespis-Wagen;
So mag darin auch unser Gaukelspiel
Sein Burzelbäumchen unbedenklich schlagen!
Gelangt es nicht an das ersehnte Ziel,
So laßt Euch bittend und uns tröstend sagen:
Anstatt im Stillen über uns zu lachen,
Versucht mit uns es besser hier zu machen!

Vorwände für das Verfahren gegen Dingelstedt gab es; stichhaltige Gründe nicht. Veranlaßt ward es durch ein Defizit von 20,000 Gulden, welches, bei der Ungunst der Zeiten, alle Gewissenhaftigkeit des in der strengen Schule des Herrn Klostervogts zu Rinteln aufgewachsenen Beamten nicht abzuwenden vermochte; weiter geführt infolge des Auftretens der Señora Pepita, welches in unliebsamer Weise das Gedächtniß einer anderen spanischen Tänzerin, Lola Montez, zurückrufen sollte; besiegelt endlich mit der Bacherl-Affaire lächerlichen und unwürdigen Andenkens. Vergessene Namen, vergessene Dinge jetzt, das Eine, wie das Andere. Nur die älteren meiner Leser werden sich noch entsinnen, wie Mitte der fünfziger Jahre Friedrich Halm's „Fechter von Ravenna", zuerst anonym aufgeführt, einen ungeheuren Erfolg auf den deutschen Bühnen errang; wie ein lebhaft geführter Streit, wer der Autor sei, die Gemüther bewegte; wie mitten in der Debatte, in welcher alle möglichen Namen genannt wurden, plötzlich ein bayrisches Schulmeisterlein, des Namens Franz Bacherl aus Pfaffenhofen, mit dem Anspruch auftauchte, für den Verfasser zu gelten und in dem Augenblick, wo der edle Dichter der „Griseldis" und des „Sohnes der

Digitized by Google

Wildniß" sich als solchen öffentlich bekannte, diesen des Plagiats zieh! Bei einer von Wien ausgeschriebenen Dramenconcurrenz wollte Bacherl das Stück eingereicht haben, welches — es nannte sich „die Cherusker in Rom" — nun dem Baron von Münch-Bellinghausen, einem der damaligen Preisrichter, goldene Ernten trug! Dingelstedt hatte den Muth, sobald sein Freund in Wien aus der Anonymität herausgetreten, als Verfasser des „Fechters von Ravenna" auf den Theaterzettel Friedrich Halm zu setzen — und das in München, der Hauptstadt des Landes, in welchem eine mächtige, höchst einflußreiche Partei sich für Bacherl, den Landsmann, gegen Dingelstedt, den Fremdling, verschworen hatte. Nicht umsonst ist damals schon auf einen Anklang im Ortsnamen von Bacherl's Heimath aufmerksam gemacht worden. Nomen et omen, noch einmal! Der Abend, welcher folgte, war fürchterlich und hat in Dingelstedt's Leben nur einen einzigen ähnlichen gehabt: den zu Fulda, in Pult's Theaterlocal; mit dem Unterschiede freilich, daß es damals, an jenem Februarabend 1840, nur „das Gespenst der Ehre" war, welches fiel, daß es diesmal aber, am Abend des 15. April 1856, um Höheres, um das Höchste ging: um die Ehre selbst! Entblödete sich doch das wortführende Organ jener Partei nicht, den in Allerhöchste Ungnade Gefallenen des — Unterschleifs zu bezichtigen, ihn, den Sohn seines Vaters, der eine reine Hand und ein reines Gewissen über alle Erdengüter schätzte und dessen unbestechlichem Richterblick er die Rechnungsschlüsse des Theaterleiters vorzulegen pflegte, wie er einst, als Knabe, ihm die Abschriften der Kämmereirechnungen vorgelegt hatte! Kein Vorwurf

konnte kränkender sein, keiner aber auch leichter zurückzuweisen. In dem von Dingelstedt angestrengten Injurienproceß ward der Redacteur der betreffenden Zeitung, ein geistlicher Herr, zu der höchsten gesetzlichen Strafe, vierzehntägigem Arrest verurtheilt.

Hier, nach langer Pause, begegnen wir wieder einem Schreiben an den, inzwischen zum Redakteur des „Frankfurter Journals" emporgestiegenen alten Freund Vogel, datirt München, 5. Mai 1857, und Dingelstedt selbst mag uns den Verlauf des Processes erzählen:

Die Verhandlung währte von Morgens acht Uhr, bis Abends gegen sieben; ein gedrängt volles Auditorium wohnte bei. Mein Anwalt, Advokat Herrmann, früher in München, jetzt in Nürnberg, eine berühmte Spezialität in Tendenz- und Preß-Prozessen, hielt ein förmliches Gericht über die ultramontane Partei und schmetterte mit wahren Keulenschlägen, immer die offiziellen Aktenstücke in der Hand, nicht nur alle gegen meine Theaterverwaltung und meine Persönlichkeit gerichteten Verleumdungen, sondern auch die Machinationen der ganzen Partei zu Boden, welche schon so viel Unheil über Bayern und Deutschland gebracht. Es war ein vollkommener Sieg für mich, im höheren Sinne für das Prinzip; das Licht überwand die Finsternis, die Lüge sank in Staub vor der Wahrheit.

Da die Presse, auch Euer Frankf. Journal, und zwar mit einer energischen Redactions-Note gegen das ultramontane Gezücht, seiner Zeit von meiner Klage gegen die Augs. Post-Zeitung Act genommen hat, so bitte ich Dich, auch deren Erfolg zu registriren, zunächst im Document, dann weiter, so weit Du es magst, besonders Schwäbischer Merkur, Hamburger Nachrichten und National-Zeitung, wo überall die Parteifarbe zu accentuiren sein wird. Die Verhandlungen selbst, welche ich stenographiren ließ, können, wenn Raum da ist, ausführlich nachgeliefert werden.

Das Blatt scheint sich denn doch entschieden zu meinen Gunsten zu wenden. Auf die glänzende Genugthuung, die mir Weimar gegen München gegeben, folgt die nicht minder glänzende Rechtfertigung

Digitized by Google

vor Gericht. Doch auch im Theater wird es nicht an Rechtfertigung und Genugthuung für mich fehlen; Freunde und Feinde arbeiten mir gleich ämsig in die Hand. Die gemüthliche Anarchie des vielköpfigen Regisseure-Regiments ist Frays*) selbst schon dergestalt über den Kopf gewachsen, daß er wiederholt um seine Entlassung fleht. Des Königs Rückkehr, zu Juni's Anfang erwartet, bringt jedes Falls schon wieder eine Intendanz-Krisis mit. Gut Wetter für Intriguanten; aber Gott Lob, daß ich im Trocknen bin.

Gott befohlen, alter Junge; schreibe bald einmal heiter

Deinem
treu-eigenen
Fr. Dingelstedt.

Daß es Franz Liszt gewesen, welcher die Berufung Dingelstedt's nach Weimar vermittelt hat, ist bekannt. Nicht bekannt dagegen ist, woraus wir heute kein Geheimniß mehr zu machen brauchen, daß, umgekehrt, einige Jahre zuvor, in den fröhlichen und verheißungsvollen Tagen des Anfangs, Dingelstedt ernstlich bemüht war, seinen „berühmten und bewährten Freund" nach München zu ziehen. Wir haben hierüber folgenden Brief:

Mein theurer Liszt!

Die Zeitungen melden, Du wolleſt Weimar verlaſſen. Darauf stütze ich meine Anfrage an Dich: ob es möglich zu machen ist, daß Du München mit Weimar vertauscheſt? — Musikdirector Ignaz Lachner verläßt uns, um einem Rufe nach Hamburg zu folgen. Wenn nun seine Stelle zu einer wirklichen, würdigen Kapellmeisterschaft ausgedehnt, neben nicht unter diejenige des General-Musikdirectors Franz Lachner gehoben, in bestimmter Abgränzung gegen diese bezeichnet und zwischen Theater und Kapelle fixirt wird: bist

*) Dieser und nach ihm Schmitt führten, „während eines zehnjährigen Interregnums", nach Dingelstedt die Verwaltung des Münchener Hoftheaters.

Du geneigt, sie anzunehmen, an dem Bau des neuen Münchens als Steine bewegender Amphion theilzunehmen, und meinem Streben diejenige Hilfe und Ergänzung zu geben, welche, wie ich längst gefühlt, aber bis jetzt nicht zu ändern vermocht, ihm noch fehlt: die Richtung auf romantische Musik? — Ueberlege dies, mein edler Freund, und sagst Du nicht unbedingt Nein, so bestimme mir gegen Mitte Januar einen Tag, an welchem ich Dich im Hôtel de Bavière zu Leipzig finden und mündlich mit Dir verhandeln kann. Außer dem König, meinem gnädigsten Herrn, weiß noch Niemand um die Sache; Er hat mich ermächtiget, mit Dir einzuleiten und abzuschließen. Daß jedoch die Sache Geheimnis bleiben muß, bis sie fertig, versteht sich von selbst. Adieu, puis je dire à revoir?!

München 28/12. 52. Treulichst Dein Fr. D.

N. S. Du verstehst, warum ich nicht nach Weimar selbst komme: gegenüber den Herrschaften des dortigen Hofes darf ich nicht als Dein Entführer erscheinen; auch ist die Stadt so klein, daß, was wir beide miteinander flüstern würden, leicht in allen Blättern widerhallte. — Also in Leipzig — bitte, komm! — Du passest für uns, und wir werden uns Mühe geben, zu Dir zu passen! —

Unter den von Dingelstedt aufbewahrten Briefen sind diejenigen von Franz Liszt von einem ganz besonderen, eigenartigen und intimen Interesse. Voll Feuer, voll Enthusiasmus, voll Geist und Liebenswürdigkeit, graziös im Ausdruck, fast unleserlich in der Schrift und in jenem frappanten Stil, der, mit seinem unvermittelten Wechsel von Französisch zu Deutsch, gleichsam den inneren Vorgang der Gedankenbildung verräth, spricht sich auch in ihnen die selbstlos edle Seele dieses einzigen Mannes aus, der mehr in den Freunden und für die Freunde gelebt zu haben scheint, als für sich; und, wiewohl durchaus eine Künstlernatur, doch keinem großen Anliegen der Menschheit

fremd gewesen ist. Niemals in dieser umfangreichen Correspondenz, die frühe schon, in den vierziger Jahren beginnt, wendet Liszt in eigener Sache sich an Dingelstedt — es müßte denn in der späteren Zeit der gemeinsamen Weimarer Thätigkeit gewesen sein, wo er als Hofkapellmeister, den „General-Intendanten der Kapelle und des Hoftheaters" um die Verlängerung eines Urlaubs bittet; immer ist es die gütige Fürsorge für Andere, die Oper irgend eines Componisten, das Drama irgend eines Dichters, welches er der Aufmerksamkeit des Freundes empfiehlt, und zumeist sind es Dingelstedt's eigene Angelegenheiten, welche ihn in diesen Briefen beschäftigen. Denn selbst, wo er ihn um ein Festgedicht bittet, ist es in der klar erkennbaren Absicht, die Interessen Dingelstedt's in Weimar zu fördern.

Von allen Freunden auch ist es Franz Liszt, der zu keiner Zeit an der völligen Integrität Dingelstedt's gezweifelt, auch damals nicht, als die meisten seiner literarischen Genossen sich gegen ihn erklärt hatten. „Denn," so bezeugt ihm dieser, selbst auf den Höhen des Lebens Wandelnde, für den es Vorurtheile weder nach rechts noch nach links gab, „trotz der albernen und feigen Verläumdungen, von denen Du so wenig verschont geblieben bist, als irgend ein anderer der wirklich werthvollen (vaillamment valables) Männer unserer Zeit, hat Dein Herz niemals aufgehört für das, was groß und wahr ist, zu schlagen." Endlich verband die beiden Männer die Begeisterung für Richard Wagner, welcher Dingelstedt, als der Componist noch lange ein Verbannter war, in dem, zur ersten Aufführung des „Lohengrin" in Weimar, am Herder-

Digitized by Google

fest 1850, gedichteten und unter seinen „Theaterreden" gedruckten Prolog*) lauten und beredten Ausdruck gab. „Prologue de Dingelstedt et Lohengrin, Grand opéra non encore representé de Richard Wagner," ruft Liszt triumphirend in einem undatirten Briefe jenes Jahres aus.

Schon jetzt denkt er ernsthaft daran, Dingelstedt nach Weimar zu ziehen, wenn auch nur in der bescheideneren Stellung und Eigenschaft eines Dramaturgen. Dem großen Musiker, der genial auf allen Gebieten, kein Deutscher war, und dennoch für Deutsche Kunst, für Deutsche Dichtung sein Bestes, sich selbst einsetzte, schwebt als ein schöner, nicht unerfüllbarer Traum vor, diesen alten Musenhof von Weimar noch einmal, zum dritten Male seit dem Sängerkrieg auf der Wartburg, in dem Glanz einer neuen Zeit, einer Periode „de régéneration, ou, si vous aimez, de génération nouvelle" strahlen zu sehen. Das Mittel der Verwirklichung erblickt er in einer „Goethe-Stiftung", welche den concentrischen und fruchtbaren Sammelpunkt der deutschen Intelligenz und der deutschen Talente bilden und deren Sitz Weimar sein sollte. Man bedenke, daß es Deutschland, wie an jeder politischen, so damals, neun Jahre vor der Schillerstiftung, auch noch an jeder äußerlich manifestirten geistigen Vereinigung fehlte. Mit dem ganzen Feuer seiner schönen Begeisterung und seiner schwer zu beugenden Energie war Liszt Jahre lang, wie gleichfalls von anderer Seite bestätigt wird**), für den Plan

*) Sämmtliche Werke, Bd. IX, S. 27.

**) Erinnerungen an Franz Liszt. Von Fanny Lewald. „Deutsche Rundschau", 1887, Bd. LII, S. 286, 287.

Digitized by Google

der Goethe-Stiftung unabläſſig thätig, hat Propaganda für ihn gemacht, Anhänger für ihn geworben, und auch in den Briefen an Dingelſtedt iſt vielfach in eindringlicher Weiſe die Rede davon. Am Herderfeſt ſollte die Goethe-Stiftung ins Leben treten, durch die erſte Aufführung des „Lohengrin“ inaugurirt werden. Herder, Goethe, Wagner — die Gedankenverbindung mag dem heute lebenden Geſchlecht verſtändlich ſein, für das damalige war ſie zu kühn. Dennoch hat Liſzt Beides noch erlebt: die Bayreuther Feſtſpiele und die Stiftung der Deutſchen Goethe-Geſellſchaft, und er am wenigſten, nachdem er ſo viel, ja das Meiſte dafür gethan, der „nouvelle génération“ zum Siege und zur Herrſchaft zu verhelfen, wird darüber geklagt haben, daß der claſſiſche Boden von Weimar ſich in einem anderen Sinne „regenerirt“ hat, indem er von nun ab der feſte Hort und das unantaſtbare Heiligthum unſerer claſſiſchen Dichtung geworden iſt.

Das Anerbieten, welches Dingelſtedt dem Freunde 1852 machte, iſt, ſoviel ich ſehe, ohne Antwort und, wie man weiß, ohne Folge geblieben. Aber kaum hat, im Januar 1857, Dingelſtedt in München ſeine Entlaſſung erhalten, ſo erſcheint Ende Februar der Getreue aus Weimar wieder, um ihn, im ſpeciellen Auftrag des Großherzogs, zu einem Beſuch einzuladen, und abermals wenige Wochen ſpäter findet ſich in einer Nummer des „Frankfurter Journals“, welche der gute Vogel ſorglich bei ſeinen Papieren aufbewahrt, die folgende, „Weimar, den 24. April“ datirte Notiz:

„Heute verläßt uns Dr. Dingelſtedt, welcher eine Zeit lang der Gaſt des hieſigen und des benachbarten gotha'ſchen Hofes geweſen,

Digitized by Google

jedoch um bald als einer der Unsrigen zu uns zurückzukehren. Es hat sich nämlich, was ich in meinem letzten Schreiben nur als Gerücht melden konnte, inzwischen zur Thatsache gestaltet: Dingelstedt übernimmt vom 1. October d. J. an die oberste Leitung der hiesigen Hofbühne .... Er wird, als General-Intendant der Capelle und des Hoftheaters, vollkommen selbständig in seiner Stellung sein und sie als eine für sich bestehende Hofcharge bekleiden, während seit Goethe's Rücktritt von der Intendanz dieselbe nur als Accessorium mit einer anderen Hofcharge hier bestand ꝛc."

Er hatte nun erreicht, was ihm vorgeschwebt, seitdem er, ein Knabe von acht Jahren, an der Hand seiner sechsjährigen Jugendgespielin, zum ersten Mal ein Theater betreten, das Reithaus zu Rinteln, „das liebe Reithaus, das größte Gebäude, welches ich mir denken konnte", in welchem von wandernden Comödianten eine Bühne aufgeschlagen und an jenem Abend der „Freischütz" gegeben worden war. Er hatte mehr erreicht; auch der andere Traum seiner Jugend war erfüllt, Beides hatte sich ihm in Einem verwirklicht: er sollte von jetzt ab, als ein hoher Hofbeamter, geschmückt mit einem Orden, der den Adel verlieh, die höchste Stelle beim Theater bekleiden. Er hätte glücklich, er hätte zufrieden sein dürfen, wenn sich in ihm nicht das Gewissen geregt hätte — das Gewissen des Schriftstellers, des Dichters. Unablässig hatte es ihn vorwärts gedrängt bis an dieses Ziel, welches zu verfolgen, niemals aus dem Auge zu verlieren und schließlich zu gewinnen nicht nur eine Summe geistigen Vermögens erforderte, sondern auch ungemeine Kraft und Ausdauer des Willens. Und nun, angelangt auf der erstrebten Höhe, wenn er den Blick rückwärts wandte, wachte noch einmal die Sehnsucht auf nach dem, was dahinten ge-

Digitized by Google

blieben, immer weiter entschwand, nach den stilleren Freuden einer Laufbahn, deren Preise mit keiner Aufopferung des besseren Selbst in uns bezahlt werden, nach den Idealen einer Vergangenheit, in deren genialem Uebermuth der Jüngling immer nur als Mittel betrachtet, was dem gereiften Manne mehr und mehr zum Zweck zu werden drohte? Er hätte voraus fühlen können — und fühlte voraus — was er, sieben Jahre später, — und da war es wirklich zu spät — dem alten Freunde in Augsburg schrieb, ermüdet von dem wirren Treiben, das bald Rechnungsabschlüsse, bald ein Gelegenheitsgedicht, bald ein Hoffest von ihm verlangt: „Eitle Arbeiten, unfruchtbar im höheren Sinn, unfruchtbar in jedem, auch dem niedrigsten. Aber ich muß sie machen, so lange ich mich nicht dem ganzen Hof- und Theater-Dienst entziehe. Mich dünkt, ich sollte es, und doch fehlt mir die Kraft dazu, der Entschluß. Hätte ich nur Jemanden, der mich berieth und leitete, gleich Ihnen . . . Nun, Freundschaften schließen sich in unseren Jahren nicht mehr, und so tappt man einsam seines Weges fort, bis eines schönen Morgens das fatale Kreuz in der Allg. Ztg. der Welt die Mittheilung bringt, daß wieder Einer abgegangen ist. Dann, im besten Falle, noch ein obligater Nekrolog, so lange Sie Redacteur sind, und — der Rest ist Schweigen. Und doch fühle ich, daß ich was Ordentliches hätte leisten und zurücklassen können, Eigenes und Dauerhaftes, wäre ich nicht von meiner rechten Bahn abgelenkt worden . . ." *).

*) Franz Dingelstedt an Gustav Kolb. Sechzehn ungedruckte Briefe; „Wiener Presse", 5. März 1882.

Digitized by Google

Aber Dingelstedt darf sich nicht beklagen: diese rathende, warnende Stimme, nach der ihn verlangt, hat ihm nicht ganz gefehlt; sie sprach frühe schon in den Briefen Bardeleben's, sie sprach dann im Schatten der einst Geliebten, sie sprach vor Allem in seiner eigenen Brust, und niemals, bis an sein Ende nicht, hat sie geschwiegen; zu keiner Zeit jedoch hat sie stärker und lauter in ihm gesprochen, als an dem Wendepunkt zwischen München und Weimar, und jetzt war es noch Zeit, auf sie zu hören. Er mußte sich sagen, und sagte sich in der That, daß das Schicksal ihm noch einmal — zum letzten Mal — die Wahl freigestellt habe; daß es einen Entschluß zu fassen gelte. Diesen Entschluß, er hat ihn gefaßt; aber auch die Literaturgeschichte, die strenge Richterin, hat ihren Spruch gefällt, unbekümmert um das halb trotzige, halb resignirte Wort Dingelstedt's (in den „Münchener Bilderbogen"), daß er in der Theatergeschichte „seßhaft" geworden — ein schlechter Trost, an den er selbst nicht glaubte.

Der Dingelstedt, welcher leben wird, sei's auch nur in unseren Schulbüchern und Anthologieen, ist der, welcher das Gedicht von der Weser, den Jordansgesang, die Nachtwächterlieder, den Roman, die drei Stücklein aus dem Todtentanz und die poetische Chronik seines Hauses geschrieben, nicht der, welcher das Münchener Gesammtgastspiel veranstaltet und Shakespeare's Königsdramen auf der Weimarer und Wiener Bühne zur Darstellung gebracht hat, so blendend deren augenblicklicher Erfolg auch gewesen. Der geringste seiner Verse wiegt für seinen Dichternamen schwerer, als alles Gold und aller Lorbeer

Digitized by Google

jener Aufführungen. Der Dingelstedt der stürmisch bewegten hessischen Zeit, der unendlich verheißungsvollen Rinteler Anfänge, der ersten, wie vom Hauche der heimathlichen Wälder getragenen Flüge in den Kasseler und Fuldaer Tagen: dieser Dingelstedt ist es, dem unsere Sympathie gehört; sie begleitet ihn in die Ferne, mit einem wehmüthigen Vorgefühl und tausend Segenswünschen, erkennt ihn noch einmal, mehr in dem, was Fragment geblieben, als in dem, was zur Ausführung gekommen, während des Stuttgarter Aufenthalts, und steht mit ihm, zweifelnd und fragend, an diesem Scheidewege von München. „Wirf ihnen den Bettel vor die Füße; wir sind, Gottlob, nicht arm; wir können auch noch verdienen, Du schreibst wieder, ich singe wieder," rief sein tapferes Weib ihm zu . . . „Vielleicht sprach mein guter Engel aus ihr," bekennt an dieser Stelle seiner „Münchener Bilderbogen" Dingelstedt; „vergebens, wie es bekanntlich das Loos der guten Engel zu sein pflegt." Dingelstedt war damals noch nicht viel über vierzig Jahre alt. Die Zeit der reifen Production, der Erfüllung alles Dessen, was man auf literarischem Gebiete von ihm erwartet, hätte nun erst kommen sollen. Denn was wir von ihm besitzen, sind doch wesentlich nur Jugendarbeiten; und wohl mochte Dingelstedt, im Rückblick auf jenen Wendepunkt, ausrufen: „wie viel würd' ich in einem Vierteljahrhundert haben schreiben können an eigenen Stücken, statt für fremde sich einzusetzen, an dreibändigen Romanen (niemals drunter, aber auch niemals drüber!), statt allerunterthänigst-treugehorsamste Rechenschaftsberichte?! Schreiben können, allerdings. Jedoch auch schreiben

Digitized by Google

müssen . . ." *). Scheinbar scherzend, in Wahrheit aber tief traurig, wie das stumme Bekenntniß, das sich in den zahllosen Entwürfen und Plänen seines Nachlasses ausspricht — Zeugnissen eines rastlosen Ringens, das nirgends dauernde Befriedigung gefunden, nicht in der Literatur, aber auch nicht im Leben.

Man hat ihm oft, und sicher mit Unrecht, Frivolität vorgeworfen. Denn was, äußerlich betrachtet, als solche wohl erscheinen mag, ist im Grunde doch nur das Bestreben, über den inneren Widerspruch hinwegzukommen, der von allem Anfang an in seiner Natur wurzelt; „den Zwiespalt in der eigenen Brust", vor dem ihn einst, in ferner Jugendzeit, der väterliche Freund gewarnt, er hat ihn nicht überwunden, und wie damals die Mahnung des edlen Generals von Bardeleben, so beantwortet er jetzt die seines Gewissens. Statt durch das enge Thor, geht er abermals durch das weite; jedoch die Dissonanz bleibt übrig. Er ist viel zu sehr Dichter gewesen, als daß er hätte jemals aufhören können, es zu sein. Wenn er die Feder in die Hand nimmt, kommt immer noch etwas Geistreiches, Witziges, pikant Anregendes oder schwermüthig Ergreifendes heraus. Aber er weiß, daß er von nun ab, um sich zu halten, um zu steigen, nur noch das Theater, nicht mehr die Literatur hat — und mag sein Herz auch manchmal noch, wie einst zu der „Verlorenen", so jetzt zur Literatur sich wenden: sein Ehrgeiz, sein Stolz weist ihn nur noch auf das Theater, und auf dem Theater sucht er Ersatz für Alles, was er an edlerem Besitzthum

*) Münchener Bilderbogen, S. 177.

Digitized by Google

hingegeben. So steht er vor uns: eigentlich, wenn man es recht erwägt, eine tragische Existenz, aber doch keine andere, als sich schon in den Tagebüchern seiner Kindheit angekündigt.

In dieser Stimmung erreicht ihn die Nachricht vom Tode des Vaters. Jenes blaßrothe Couvert, in welchem Dingelstedt seine theuersten Reliquien barg, umschließt, neben dem letzten Briefe der Mutter vom 20. März 1836, auch den letzten seines Vaters, der eine wie der andere mit der zitternden Hand geschrieben, der man es anmerkt, daß ihr die Feder entsinken will, und beide mit der gleichen Pietät aufbewahrt. Die Mutter, die an ihn geglaubt, war geschieden, bevor sein Stern aufgegangen; der Vater, der an ihm gezweifelt, hatte seinen hellsten Glanz noch miterlebt, und der Sohn, der wider dessen Willen einst die selbgewählte Laufbahn betreten, durfte sich sagen, daß er das väterliche Haupt mit Freuden und Ehren überhäuft, wie sie zu gewähren, Kindern nur selten verstattet ist. Aber mit dem Hinscheiden des guten Alten in Rinteln war doch auch das letzte sichtbare Band gelöst, welches den Dichter noch mit dem besten Theile seiner Vergangenheit verknüpfte. Von einem Hauche solchen Empfindens durchzittert sind die beiden Briefe, mit welchen wir diesen Abschnitt in Dingelstedt's Leben zu beschließen haben: der eine, nach langer Pause, an Friedrich Oetker, der im Sommer 1857, bei der inzwischen eingetretenen Umgestaltung in den vaterländischen Geschicken, aus dem fast siebenjährigen Exil zurückgekehrt war, um als Führer seiner Partei, der liberalen, in Hessen während der folgenden ihm noch vergönnten vierundzwanzig Jahre Theil zu nehmen an den

Digitized by Google

höchsten politischen und staatlichen Entscheidungen des deutschen Einigungswerkes. Wie reich sind diese vierundzwanzig Jahre, verglichen mit den auch Dingelstedt in gleicher Zahl noch zugemessenen, und wie standen am Ende diese beiden Rinteler Schulkameraden sich gegenüber: in bescheidener Lage der Eine, dem die Heimath Alles, im äußersten Glanze der Andere, dem die Fremde so wenig von Dem gewährt hatte, was doch zuletzt der Seele heißestes Verlangen ist! In dem Briefe Dingelstedt's hat Oetker die Stelle, wo Jener ihn „Beneidenswerther" nennt, angestrichen und mit einem Fragezeichen versehen. Aber Dingelstedt war im Ernst, als er das Wort schrieb. Wenn innere Harmonie, wenn das Bewußtsein, in Frieden mit sich und in Uebereinstimmung mit den Besten seines Volkes zu leben, das wahre Glück ausmachen, so war Oetker der Beneidenswerthere von Beiden.

Doch hier ist der Brief.

München, 15/6 57.

Willkommen in der Heimath, Jugendfreund und alter Fritze!

Daß ich Deiner Odyssee mit treuer Theilnahme gefolgt bin, wird Dir, falls Du es bezweifeln könntest, Wigandus redivivus*) bestätigen, den ich mit wahrer Freude vor Jahr und Tag einmal hier wiedergesehen. Nun weiß ich Dich, aus der Scylla Helgoland und der Charybdis Brüssel, glücklich gerettet und dem verlassenen Lande der Sauhirten und Säue glücklich zurückgegeben. Ruhe aus, Beneidenswerther, aber nicht zu lange, und sei Dein eigener Homer, jedoch nicht zu lang.

Mir geht's gut, danke der Nachfrage. Den Meinen desgleichen,

*) Der von uns mehrfach erwähnte, nachmalige Präsidialrath Wiegand, einer von den Kasseler Freunden und in ihrem „Fürstentag" einst „Kaiser von Oesterreich" genannt.

Digitized by Google

ebenfalls. Du willst die Häupter meiner Lieben grüßen? Da sind sie, Gottlob, es fehlt kein theures Haupt. —

Doch eines, das greise meines Vaters. Er hat sich am 11. Mai zur Ruhe gelegt, nicht unerwartet, nach längerem Leiden. Friede seiner Asche, und seinem Namen in den Söhnen und Enkeln Ehre, diesseits und jenseits der großen Wasser.

Man steht denn nun in erster Reihe, der Vormann ist gefallen, im Hinterglied wächst und drängt es auf. Nun, immer vorwärts, wohin der Himmel, so lange der Tod will.

Zu den zwei Kindern, die Du kennst, Gabriele und Franz, sind drei gekommen: Wilhelm mit 8 Jahren, Susanne mit 4, Ernst mit 2. Lauter gesunde, kräftige, ohne Ruhm zu melden auch hübsche Rangen, welche mit den großen braunen Augen der Mutter klar in die Welt gucken und die langen Kinder des Vaters zu ihrer eigenen Länge Maßstab nehmen. Das älteste Paar lernt tüchtig, und Alles, auch lateinisch, selbander; Wilhelm buchstabirt eben, die zwei Kleinen balgen sich mit ihrem Hund. Augenblicklich ist dies niederländische Still-Leben in zwei Stücke getheilt: Jenny ist mit den drei älteren nach Wien gegangen, ich strohwittwere mit den zwei Jungen hier, wie ein Bär in der Höhle. Sie wollte noch einmal den Boden ihrer Mutter-Erde berühren, um Kraft zu gewinnen für die bedenkliche Passage über die Linie, — die Mainlinie nämlich, welche zwei sehr ungleiche Deutschlands-Hälften, Nord und Süd, als Inäquator theilt*). Ich ruhe am Scheideweg behaglich aus, kein Herkules, aber auch nicht ganz mehr der grüne Esel, der so lange unentschlossen zwischen den zwei Heubündeln, Poësie und Prosa, schwankte. Ich gehe nach Weimar nur wie in einen Unterschlupf während des Gewitters, wie durch eine Zwischenstazion, die mich entweder hierher zurück oder in ein größeres Theater hineinführt. Die Kämpfe des letzten Winters waren hart, meine Niederlage so unerwartet, wie unverdient. Aber gebrochen haben sie mich nicht, im Gegentheil nur

*) Es ist sehr merkwürdig und für den politischen Instinct Dingelstedt's bezeichnend, daß er von der „Mainlinie" spricht, fast zehn Jahre bevor sie durch Bismarck's Wort und Werk historische Bedeutung erhielt.

Digitized by Google

gesammelt, und an der Rechtfertigung hier hat es so wenig wie an der Genugthuung von außen gefehlt. Im Ganzen habe ich, wie Du sagen wirst, mehr Glück als Ver=*) gnügen (nicht =stand, Etsch, Du dummer Bengel!) und falle, wenn ich falle, die Treppe hinauf, nicht herunter. Die Pause zwischen meinen zwei Intendanzen habe ich absichtlich offen gehalten und benützt, um meine dramatischen und dramaturgischen Schriften zu sammeln, die im Spätherbst, drei Bände stark, herauskommen**). Du siehst, die Wogen meiner Stimmung gehen noch immer hoch und frisch; ich fühle mich in der That nicht alt geworden, kaum älter, gesund in den Armen eines durch und durch gesunden Weibes, gescheit im Kriege mit zahlreichen und nur theilweise dummen Feinden, glücklich im Genusse einer gesicherten, behaglichen Gegenwart, ruhig durch den Blick in die Zukunft, die mir die rechte Unsterblichkeit, nicht in der Walhalla, sondern in meinem Hause giebt, das ich stifte, halte und hebe.

Geh' in Dich, Einsiedler, Hypochonder, Titan, und thu' desgleichen. Geh' vor allen Dingen von Kassel fort, — das halten stärkere Naturen als Du nicht aus, — im Juli mit mir nach Helgoland oder im August mit mir nach Weimar, vor allen Dingen und auf jeden Fall aus Dir heraus. Wenn Du keine Penelope findest, sinniger Dulder, such Dir eine Calypso, da brauchst Du keine Freier umzubringen.

Gott befohlen, Reisegefährte von ehedem, hoffentlich auch von demnächst. Grüße Deinen Bruder***) und dessen Frau, von der ich in Weimar das allerschönste gehört, aber, leider, nichts gesehen; als ich ihre Anwesenheit dort erfuhr, mußte ich abfahren.

Also: auf Nicht=wiederverlieren, auf baldiges Wiedersehen

Dein
treu=eigener
Fr. Dingelstedt.

---

*) Hier ist, im Original, die Seite des Briefes umzuschlagen.

**) Es sind wohl die „Studien und Copien nach Shakespeare" gemeint, die 1858 in Wien herauskamen, aber freilich nur einen Band umfassen.

***) Dr. Karl Oetker, Geh. Justizrath, gegenwärtig in Berlin.

Digitized by Google

Der zweite Brief ist der an die Stiefmutter gerichtete:

So eben trifft mich, nicht unerwartet, aber doch tief erschütternd, die Todesbotschaft aus der Heimath. Ich eile, liebe Mutter, Dir, keineswegs zum Troste, nein, nur zur Mittrauer zu schreiben und vor allem Übrigen zu danken für die treue Pflege, welche Du dem heimgegangenen Greise voll Geduld und Hingebung gewidmet hast. Daß keiner seiner Söhne am Sterbebette gestanden, bewegt mich schmerzlich; die Brüder in Amerika werden, wie ich, den Verlust durch die Entfernung nicht weniger empfinden; je weiter und je wilder ein Baum in die Welt hineinwächst, desto fester klammern sich seine Wurzeln an die Scholle an, der er entsprossen. Mir geht mit dem Vater das letzte Stück alten und eigenen Lebens von dannen, ich fühle mich jetzt erst recht eigentlich vereinsamt und fremd dastehn.

Ich hoffe, daß die Nachricht von der raschen und glänzenden Genugthuung, welche mir Weimar für das hier erlittene Unrecht gegeben, die letzten Tage des lieben Alten noch ein bischen tröstlich beleuchtet hat und daß er ohne Sorge und Schmerz für mich entschlafen ist. Sage mir, Du oder Schwester Auguste, sobald die ersten Schatten tiefster Trauer gewichen sein werden, noch einiges Nähere über die letzten Stunden unseres Seligen, wie er gestorben, in welchem Zimmer, was seine Abschiedsgedanken und Worte gewesen.... Mir ist Alles heilig, was an ihn mahnt, was von ihm kommt!

Die Pflicht, als Ältester der Familie seinen Tod anzuzeigen, hat Karl*) wohl für mich erfüllt. In geschäftlicher Beziehung ist nichts zu ordnen; der Vater selbst hat sein Haus so bestellt, daß da nichts zu thun übrig bleibt. Wir, die Ueberlebenden werden nicht nur seinen Willen in allen Stücken ehren, sondern auch sein Andenken durch erneuerte Liebe und unerschütterliche Eintracht unter einander feiern. Für einen einfachen Grabstein, der seine und meiner Mutter letzte Ruhestätte kenntlich macht, möge bald gesorgt werden. Ihn sollen dann meine Kinder, von dem näheren Weimar aus, einmal besuchen; den armen Großvater finden sie nicht mehr.

Jenny vereinigt ihr herzinnigstes Beileid an Dich und an Auguste mit dem meinigen; sie hat so sehr an dem seligen Vater

*) Der Schwager Bornemann.

Digitized by Google

gehangen, daß sie um den eigenen kaum heißere Thränen vergossen. Ihr Wunsch war, Du oder Auguste solltet zur Erholung eine Frühlings-Reise hieher machen; ich glaube aber schwerlich, daß Ihr Beide oder auch nur Eins von Euch gerade jetzt zu Hause entbehrlich seid, und möchte Euch lieber einmal in Weimar bei mir sehen, als in München, wo mir Alles zuwider geworden ist, wo ich selbst nur so lange, wie unumgänglich nöthig, zu verweilen gedenke. Vielleicht sehen wir uns im Sommer dort; ich muß nach dieses Winters Stürmen und vor dem Eintritt in das neue Amt ein Nordseebad gebrauchen und ruhe gern ein paar Tage bei Euch aus, wenn es die Zeit erlaubt.

Friede, Ehre und Segen dem Gedächtnis unseres Todten; allen Lebenden Liebe und Gruß von ihrem und

Deinem

München, 15. Mai 1857. Franz.

Digitized by Google

II.

Weimar.

(1857—1867.)

Festliche Tage bezeichneten den Eintritt Dingelstedt's in Weimar — jene Septembertage des Jahres 1857, in welchen es dem Herzen des deutschen Volkes endlich einmal wieder gegönnt war, in freudiger Begeisterung zu schlagen und allen Stämmen desselben, in Nord und Süd, in Ost und West, sich als Eins zu fühlen. Denn dieses Gefühl der nationalen Einheit war ja damals nur ein Festtagsrausch, der mit dem Beginn des Werkeltages wieder entschwand, um einer Wirklichkeit zu weichen, die sich in scheinbar hoffnungsloser Arbeit erschöpfte. Höher, heller aber hat jener Glanz, der das Abendroth einer vergangenen Zeit zu sein schien, in Wahrheit aber das Morgenroth einer neuen war — herrlicher, reiner hat er über Deutschland nie gestrahlt, als an den beiden Tagen, wo man in Weimar das Doppelfest beging: das große Fest der Grundsteinlegung zum Karl August-Denkmal am 3. September, und der Enthüllung der Dichter-Standbilder am 4. Der Fürst, dessen hundertsten Geburtstag man auf diese Weise feierte, war ein Mitschöpfer gewesen des idealen Deutsch-

Digitized by Google

lands, welches dem Reich unserer Tage vorangehen mußte, und welches niemals ganz in ihm auf- und untergehen möge! Denn es ist unser Aller köstlichster Besitz, und ernst und eindringlich, erhaben und hehr spricht es zu der Mitwelt, wird es zu der Nachwelt sprechen in Rietschel's machtvoll ergreifendem Werk, den beiden Dichtergestalten, die, durch den Kranz des Ruhmes verbunden, untrennbar zusammen stehen — Goethe und Schiller — doppelt verbunden seit jenem anderen Tage, dem Junitag 1889, wo sich in der Vereinigung ihres Nachlasses auch die seelische Verschmelzung gleichsam noch einmal vollzieht und unlösbar vollendet. Dies Alles ist Weimars hochherzige That. Man braucht nur in den Geschichten jener Zeit zu blättern, um mit einer noch heute nachwirkenden Bitterkeit zu erfahren, wie man, selbst einer solchen Aufgabe gegenüber, in gewissen Regionen sich verhielt. Doch wir wollen alte Beschuldigungen hier nicht erneuen*). Sie gehören der Vergangenheit an. Weimar aber war es, von wo abermals ein Impuls ausgegangen, der für alle Zeiten nachwirken wird, und ein Sachsenfürst, wie jener, unter dessen Schutz einst das Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott" von der Wartburg herabgeklungen. Wohl mochte darum Dingelstedt, der den Festabend im Theater durch eine seiner schönsten Gelegenheitsdichtungen, den „Erntekranz"**) verherrlichte, Frau Holle sagen lassen, indem sie sich an den im Kyffhäuser schlummernden Kaiser Friedrich wendet:

*) Man vergl. hierüber Ernst Rietschel von Andreas Oppermann. Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1873. S. 231.

**) Sämmtliche Werke, Bd. IX., S. 203.

Digitized by Google

Thüringer Land, steh' auf auch Du!
Der Morgen graut, es schlägt die Stunde!
Laut jauchze Deinem Helden zu
Und Deiner Sänger selt'nem Bunde!
Bist Du des alten Reiches Herz,
So klopfe in bewegtem Schlage
Und klinge wie das Memnons-Erz
Entgegen Deinem Ehrentage!

Und Kaiser Friedrich erwacht, und in vollem Staat erscheinend, das Schwert in der Linken und seine kaiserliche Rechte über der Flamme des Altars ausbreitend, ruft er sein „Heil!" dem deutschen Fürstenhaus, dem grünen Erdenfleck in Deutschlands Mitte, wo der deutsche Geist als Phönix mit gewaltigem Flügelschwung aus der Asche heiliger Erinnerungen steigt, und dann, an das deutsche Volk gewandt:

Kommen wird im Lauf der Tage der Tag auch nach langer Nacht
Welcher Dich und Deine Fürsten einsetzt in die alte Macht;
Und zu diesem Erntetage, diesem Jubelfest von Lust,
Kehrt Dein Kaiser Friedrich wieder,
Kehrt mit ihm Dein Karl August!

Das Reiterstandbild Karl August's auf dem Fürstenplatz, ein schönes Werk Donndorf's, ward, wie man weiß, erst zur Hundertjahrfeier des Tages, an welchem er die Regierung angetreten, am 3. September 1875 enthüllt. Aber wenn den erhabenen Freund Goethe's und Schiller's, wie wir ihn jetzt sehen, hoch zu Roß, dem großherzoglichen Schlosse zugewandt, an Weimars herrlichem Park, schon damals Dingelstedt's Festspiel erscheinen ließ auf der Weimarer Bühne, so findet sich außerdem noch in

Digitized by Google

seinem Nachlaß das folgende Gedicht, welches offenbar als Prolog zu demselben gedacht — wir wissen nicht, ob auch gesprochen worden ist:

Bevor der erste Glockenton verklungen,
Tret' ich noch einmal an der Grube Rand,
Bedenkend, was aus ihren Dämmerungen
Im Lauf der Zeit nicht alles schon erstand.
Bald eine Glocke, die sich froh erschwungen,
Wenn sie den Weg zum Licht, zum Tone fand,
Bald ein Geschütz, aus dessen ehrnem Rachen
Aufs Neue eherne Donnerkeile krachen.

Gewalt'ges Erz, wer kann dich würdig preisen,
Du Gab' erfinderischer Menschenkraft.
Dich schenkt nicht die Natur, wie Gold und Eisen,
Es ist der Geist, die Kunst, die dich erschafft,
Sie bildet dich in mannigfachsten Weisen,
Wie sie, dich mischend, erst zusammenrafft,
Nur ihr bist du in Stoff und Form zu eigen,
Erzeugt von ihr, der Kunst, um sie zu zeigen.

Der höchste aber von den Zwecken allen,
Die du erfüllst, ist ein Gedächtnißbild.
Ein Herrscher, thronend vor der Hofburg Hallen,
Ein Kriegesheld zu Roß, mit Schwert und Schild,
Ein Dichterhaupt, dem längst der Kranz entfallen,
Ein Denkerantlitz, ernst und dennoch mild,
Sie Alle, wie in Zügen und Gestalten
Sie waren, weißt du dauernd zu erhalten.

Wen freut es nicht, wenn sie dem Strom der Zeiten
Entzogen sind und niemals untergehn,
Wenn sie fortlebend durch die Erde schreiten
Und aufrecht in der Völker Mitte stehn,

Digitized by Google

Daß Lieb' und Dankbarkeit von allen Seiten,
Und nicht umsonst nach ihrer Größe sehn,
Daß uns das Grab nicht auch ihr Bild entrissen,
Wenn wir das Urbild schwer genug vermissen.

Solch' eine Freude ward uns heut' beschieden,
Ein Wiedersehens-, ein Besitzes-Glück!
Getreu, wie sie gewandelt sind hienieden,
So kehrten uns're Dichter uns zurück!
Wir haben sie, genießen sie in Frieden,
Verkörpert durch der Künste Meisterstück.
Der ganze Kreis der hohen Sanggenossen
Hat sich erneut, auf ewig sich geschlossen.

Der ganze Kreis!? Nicht doch; es fehlt noch Einer,
Der Mittelpunkt, um den er sich gedreht,
Um welchen unser Land mit allgemeiner
Verehrung wie um eine Sonne geht.
Karl August fehlt! Wohlan denn, so erschein' er
Als Schatten, eh' auch er im Bild ersteht.
Blickt hin! Jetzt sind sie alle erst beisammen
Erweckt! durch Erzes und der Liebe Flammen.

So werden sie, mit Jubel aufgenommen,
In unsrer Stadt geschmückter Mitte stehn.
Der Wandrer wird sie zu betrachten kommen,
Und wird erquickt, befriedigt weiter gehn,
Indeß wir, nicht beschämt und nicht beklommen,
Nein, freudig sie alltäglich uns besehn;
Denn ihre Größe, statt uns zu bedrücken,
Wird uns erziehn, erheben und beglücken.

Wir Auswärtigen kennen Weimar eigentlich nur im Festgewande, wenn wir es zu den Versammlungen der Goethegesellschaft, der Shakespearegesellschaft oder inter-

Digitized by Google

essanten Theatervorstellungen besuchen. Aber es hat auch sein Alltagskleid, welches ihm nicht minder gut zu Gesicht steht und dem Fremden, der zum ersten Mal hierherkommt, immer noch merkwürdig genug erscheinen mag. Ich erinnere mich dieses Eindrucks aus einer Februarnacht im Jahre 1856, der Reise von Halle her durch das mondbeglänzte Saaleland, der Ankunft auf dem hochgelegenen, einsamen Bahnhof, von welchem man den Blick auf die schlummernde Stadt unter sich hatte, der mitternächtigen Fahrt durch ihre stillen Gassen und des Erwachens am anderen Morgen in einem äußerst bescheidenen Hinterzimmer des „Elephanten" mit der Aussicht auf den Hof, in welchem ein Ackerwagen stand und gackerndes Federvieh ging. Doch eben das Ländliche, Kleinstädtische dieses Anblicks that mir wohl, es heimelte mich unaussprechlich an, und mit einer Art von Empfindung, als ob ich hier zu Hause sei, verbanden sich die heiligen Schauer einer Vorzeit, die noch lebendig in die Gegenwart hineinreicht. Mir war, als ob ich allem Hohen und Großen, was den Ruhm dieses alten Fürstensitzes und Musenhofes ausgemacht, menschlich näher getreten. Auch fehlte damals nicht die mächtige Persönlichkeit, welche der Stadt und dem Leben darin einen noch lang erkennbaren charakteristischen Zug verlieh. Wie ein Herrscher auf der Altenburg saß Franz Liszt, der damals noch nicht seine Gewalt freiwillig mit Franz Dingelstedt getheilt, ja diesem sich dienstlich untergeordnet hatte. Wohl erinnere ich mich auch noch eines jener Symposien, wie sie, durch alle guten Gaben der Küche, des Kellers, der Kunst und der Poesie geschmückt, in dem wirthlichen Haus auf dem Berge durch Jahre sich

Digitized by Google

wiederholten — der dämmerig erhellten, wohlig erwärmten Räume, der glänzenden Tafel, der feinen, wie durchsichtigen Figur Franz Liszt's, der von unwiderstehlich liebenswürdiger Heiterkeit war bei Tisch und hinreißend, wenn er sich an den Flügel setzte — der beiden Frauengestalten, Mutter und Tochter, Fürstin und Prinzessin Wittgenstein, die mit freundlicher Huld diesem Hause das Gepräge vornehmster Gastfreiheit gaben. Unter den Eingeladenen war damals immer ein Mann von reckenhafter Erscheinung, mit breiten Schultern, langem, schon ergrauendem Haar um den stark profilirten Kopf und einem durchfurchten Gesicht, in welchem die kleinen Augen gar pfiffig munter funkelten — Hoffmann von Fallersleben, der fahrende Sänger, der seit einigen Jahren sein Nomadenzelt an der Ilm aufgeschlagen hatte. Man sollte es kaum für möglich halten, daß der Sänger des „Deutschland, Deutschland über Alles", heute das Sturm- und Kampflied unserer intolerantesten Patrioten, einst „wegen politisch anstößiger Grundsätze und Tendenzen" hauslos, heimathlos gemacht werden konnte. Doch so war es. Der Freundschaft des Hauses auf der Altenburg, vornehmlich der Prinzessin Wittgenstein, nunmehr Fürstin Hohenlohe, verdankte der politisch lang verfolgte landflüchtige Dichter — er erzählt es in seinen Denkwürdigkeiten *) selber —, daß sich ihm zuletzt noch, am Abend seines Lebens, auf des Herzogs von Ratibor Schlosse zu Corvey, der ehemaligen Benedictiner-Abtei, gar lieblich an der Weser gelegen und ein uralter Sitz der Wissenschaft, in den grün-

*) Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen von Hoffmann von Fallersleben. Hannover, 1868. Bd. VI, S. 303.

Digitized by Google

umschatteten Bücherſälen, in denen einſt, vor dreihundert Jahren, die fünf erſten Bücher von des Tacitus Annalen gefunden worden, die Stätte bot, an welcher er ſein bewegtes Leben friedlich beſchließen durfte. Damals aber in Weimar, in der Vollkraft eines angehenden Sechzigers, ſeinen Tag zwiſchen gelehrter Arbeit und dem unverſieglichen Drange des Liederſingens theilend, gab es keinen beſſeren Geſellen beim Mahl und beim Becher, als ihn; „welcher deutſche Knabe, Jüngling, Mann oder Greis hätte mit dem luſtigen alten Spielmann, dem Rattenfänger aus Fallersleben, nicht gekneipt?*) — und wenn der Rheinwein oder Champagner ſeine Seele gelöſt, dann ſtrömten ihm die halb oder ganz improviſirten Verſe von den Lippen. Er war der Haus- und Hofpoet der Altenburg, immer bereit, eine Gelegenheit oder einen Gaſt zu feiern; und ihm fiel es auch zu, Dingelſtedt in dieſem Kreiſe zu bewillkommnen — denſelben Dingelſtedt, dem er vor zehn Jahren in jenen „als Manuſcript" gedruckten Gedichten nicht eben viel Schmeichelhaftes geſagt hatte. Dem alten Kämpen, der einſt in „jener Nacht, jener Nacht im Rieſen, wo wir den Champagnerſchaum von den Gläſern blieſen," den annoch harmloſen Freiligrath zur allein ſeligmachenden Politik bekehrte, dem mag es denn auch wohl ſchwer angekommen ſein, jetzt Denjenigen zu feiern, in dem er, der ſtrenge und gerechte Freiheitsmann, bis an ſein Lebensende nur den Abtrünnigen, den Hofmann ſah, während er immer nur der Hoffmann bleiben wollte. Dennoch hat er's gethan; allerdings nicht ſpontan, und erſt auf

*) Dingelſtedt, Werke, Bd. V, S. 357.

Digitized by Google

den ausdrücklichen Wunsch der Fürstin beim zweiten Begegnen auf der Altenburg, nachdem er beim ersten, ganz gegen seine Gewohnheit und wohl auch zum Erstaunen aller Anwesenden, stumm geblieben. „So kitzlich mir die Aufgabe gewesen war," schreibt der alte unpolitische Politicus in seinen Memoiren*), so hatte ich es doch für angemessen gehalten, selbst als Gast der Fürstin einen anderen ihrer Gäste gewissermaßen in ihrem Auftrage zu beehren," und alsdann legt er los:

Ein Dichter zog dereinst von Haus
Und rief die Stunden als Nachtwächter aus,
Doch lassen die Herren sich ungern sagen,
Wie viel es eben hat geschlagen.
Mißliebig ward gar bald daheim
Der kecke Dichter durch seinen Reim.
— — — — — —
Da hat er sich mit den Klugen bedacht
Und sich gar bald von hinnen gemacht.
In Deutschland ließ er den Nachtwächterspieß
Und ward ein Gentleman in Paris.
Mit gutem „Wanderbuch" in der Hand,
So kehrt' er heim in das Vaterland.
War einst er gewesen kosmopolitisch
Und seine Lage etwas kritisch,
So saß er nun fest in hoher Gunst
Und lebte sicher seiner Kunst,
Und dichtete fröhlich und hochachtbar
Als „friedlicher" Hofrath und Bibliothekar.
Das Trachten und Dichten ward ihm nicht schwer,
Er war berühmter als „Jusqu'à la mer".
Er konnte dichten „die Nacht und den Morgen"
Und brauchte für keine Zukunft zu sorgen ꝛc. ꝛc.

*) Mein Leben a. a. O., S. 238.

Digitized by Google

Man sieht, der aus Fallersleben war diesmal etwas — nicht viel — höflicher, als Anno 1847 zu Stuttgart; denn die Spitzen drangen überall durch, was wir dem Wackeren nicht übel nehmen. Allein die Fürstin war auch damit noch nicht zufrieden; sie verlangte für das nächste gastliche Beisammensein ein dichterisches Turnier, in welchem die beiden sich gegenseitig besingen sollten. Und so geschah es an einem Tag im Februar 1858. Hoffmann von Fallersleben beklagt sich*), daß, trotzdem er eine Abschrift seines Trinkspruchs gegeben, diejenige Dingelstedt's ihm „diplomatisch" vorenthalten worden sei. Nun, hier ist sie, aus seinem Nachlaß, auf einen großen Bogen groben Papiers mit Bleifeder flüchtig hingeworfen; aber das Papier ist das einzig Grobe daran. Sonst, auch im Bänkelsängerton, noch so fein, wie nur Dingelstedt dergleichen zu formen wußte, geistreich, scherzend, mit den Worten und Reimen witzig spielend und den Gegner durch Liebenswürdigkeiten überwindend.

Kosmopolitisch, Unpolitisch**),
Begegnen sich zuweilen kritisch:
Allein in dieser Mittagsstunde,
An gastlich heitrer Tafelrunde
Erscheinen sie im schönsten Bunde.
Fürwahr, ein seltenes Exempel
Im vaterländ'schen Musentempel,

*) Mein Leben a. a. O., S. 240.

**) Bezieht sich auf Dingelstedt's „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" und Hoffmann von Fallersleben's ungefähr um dieselbe Zeit und in demselben Verlage erschienene „Unpolitische Lieder", die dem Dichter die Professur in Breslau kosteten.

Digitized by Google

Daß sich zwei deutsche Hofpoeten
Lobpreisend gegenübertreten,
Statt in den Haaren sich zu liegen,
Auf Tod und Leben zu bekriegen.

Doch da es anders sein nicht kann,
So heb' ich denn mein Sprüchlein an,
Um meines Nebenbuhlers Ehren
Auf fürstlichen Befehl zu mehren.

Herr Hoffmann, August Heinrich, ist,
Wie ihr aus Brockhaus Alle wißt,
Auf zweier Säclen Wasserscheide
Und in der Lüneburger Haide
Geboren; beides, Ort und Zeit,
Voll typischer Bedeutsamkeit.
Sogar der Tag was sagen will,
Es war der zweite im April*).

Daß er ein echter Haidschnuck ist,
Erkennt deswegen jeder Christ,
Weil er, vom Schweif bis zu den Ohren,
Zeitlebens oft genug geschoren.
Doch zählt er auch mit Fug und Recht
Zum Haidelerchen-Sanggeschlecht,
Daneben heißt die Polizei
Zugvogel ihn und vogelfrei.
Doch sintemal und alldieweil
Es aller Welt zu Ruhm und Heil
Gar viele gibt gleichnam'ger Pflanzen,
Hofamt, Hofleute und Hofschranzen,
Ward unser Hoffmann, wie bekannt,
Nach seiner Wieg' apart benannt;
Sie hat den Namen ihm gegeben,
Den sinnig-schweren: Fall ins Leben.

*) August Heinrich Hoffmann, geb. 2. April 1798 zu Fallersleben, in der hannoverschen Landdrostei Lüneburg.

Digitized by Google

Wie er im Leben ſtieg und fiel,
Der ups and downs bewegtes Spiel,
Desgleichen was der brave Mann
Gelitten oder auch gethan,
Bald mit der leichten Gänſefeder,
Und bald im hochgelahrten Leder,
In Kneipen und auf dem Katheder,
Das ſag' ich nicht, es weiß es Jeder.
Halb troubadourlich, halb rhapſodiſch,
Altdeutſch zum Theil, zum Theil neumodiſch,
Franzöſiſch, vlämiſch, engliſch, iriſch,
Kindlich und auch diavo-lyriſch,
Erſcheint uns ſeine reiche Muſe
In Kinderſchuhen, in der Blouſe,
Als Iris bald, bald als Meduſe,
Und ſchöpft nicht bloß aus eig'nem Buſen,
Nein auch aus Lichtenhain-Arethuſen*);
Wer weiß, was ſie noch Alles bringt,
Eh' ſie die Fürſtengruft umſchlingt.
Deshalb ward Weimar ihm beſchieden,
Nach frühem Kampf ein ſpäter Frieden,
Auf wilden Sturm ein ſanfter Hafen,
Zum Schaffen gut, beſſer zum Schlafen,
Und fing er an torquatiſch-taſſiſch,
Hier hört er auf; das nennt man klaſſiſch.
Daß Jeglicher von uns indeß
Auf ſeinen Läuterungsprozeß
Das volle Glas glückwünſchend hebe:
Althoffmann in Neuweimar lebe!

Ihr meint, das Sprüchlein ſei herum?
Ihr irrt, wie jedes Publicum!
Vom Hofmann geht die Antiſtrophe,
Wie ſich's gebührt, über zum Hofe,

*) Lichtenhain, das durch ſeine Bierbrauerei bekannte Dorf bei Jena.

Digitized by Google

Neuweimars Hof der Kunst und Minne
Erhebt sie mit bewegtem Sinne.
Ihn hat mit seiner Orpheus-Laut'
Ein Meister des Gesangs erbaut,
Der nicht bloß Steine weiß zu rühren,
Nein, der selbst Weimar kann verführen;
Er läßt's Quadrillen oder Stanzen
Nach seiner Zukunftspfeife tanzen.
Lang daure noch der frohe Tanz,
Hoch lebe unser Meister Franz!

Zuletzt erscheint das Allerbeste:
Eine alte Burg und unf're Feste!
Die Burgfrau schaltet, waltet drin,
Mit Fürsten- und mit Frauensinn,
Und Burgfräulein steht ihr zur Seit'
Mit jüngferlicher Zierlichkeit.
So bring' ich's zu, so bring' ich's aus,
Heil diesem gastlich edlen Haus;
Was Hamlet auch dagegen sagt,
Die Fressel*)-Concurrenz verklagt,
Wir wollen doch sie hoch erheben:
Neuweimars feste Burg soll leben!

Das Wort „Neu-Weimar" hatte noch außer der ersten, an die man zunächst denkt, eine zweite Bedeutung: es ward mit ihm ein Verein bezeichnet, welcher, unter Liszt's Auspicien im November 1854 gestiftet, sich allwöchentlich einmal am Montag Abend, zuerst im Hôtel de Russie, dann in einem Zimmer des Stadthauses versammelte. Er umfaßte die Celebritäten des damaligen Weimars, Maler, Schriftsteller, Schauspieler, zumeist aber Musiker.

*) Fressel hieß der Wirth des „Hôtel de Russie".

Digitized by Google

Denn Weimar zu Liszt's Zeit war vor Allem Musikstadt, und diesen Charakter hatte auch der Verein. Ehrenmitglieder desselben waren Hector Berlioz in Paris, Hans von Bülow, damals in Berlin, Joseph Joachim, damals in Hannover, und Richard Wagner. Das Siegel des Vereins zeigte die drei schrägliegenden, in einander verschlungenen Buchstaben „NWV", darunter, wie in einem Rahmen, Weimar mit seinen drei Thürmen*). Zum Präsidenten war Liszt gewählt worden, zum Vicepräsidenten Hoffmann von Fallersleben, nach dessen Vorschlag der Verein auch den Namen empfing:

Altes gibt es genug, wir hoffen was Neues von Weimar,
Darum haben wir Neu-Weimar-Verein uns genannt.

Indessen ist Weimar längst zu seinen alten Traditionen zurückgekehrt. Neu-Weimar war eine Schöpfung Liszt's, und mit ihm, der seine Seele war, ist es versunken. Trotzdem hat sich auch in der Musikgeschichte mit unauslöschlichen Lettern der Name Weimars eingeschrieben als der Stadt, von welcher aus, vornehmlich durch die gewaltige Energie dieses Einzigen, der neuern Richtung die Bahn gebrochen ward. Denn nicht nur für Richard Wagner's Opern allein ward die Weimarer Bühne die Versuchsstätte: manch Anderer der bisher „Unverstandenen" folgte, wenngleich mit weniger Glück. Weimar ward das Mekka, zu welchem die Gläubigen pilgerten, und wem vergönnt war, einer solchen großen Gelegenheit beizuwohnen, wie mir in der Februarwoche des Jahres 1856, wo Hector Berlioz dort als Gast verweilte und sein „Benvenuto

*) Mein Leben a. a. O., Bd. VI, S. 128.

Digitized by Google

Cellini" zur Aufführung kam, der wird, auch wenn er nicht zu den Adepten gehört, wohl begreifen, daß man sich alsdann in eine erhöhte Stimmung und gleichsam in einen leichten Rausch versetzt fühlen konnte. Wenn Liszt am Dirigentenpulte stand, war es unmöglich, kalt zu bleiben. Seine Begeisterung, seine Hingebung waren zu echt, als daß sie sich dem Empfänglichen nicht hätten mittheilen sollen, und wenn er Abends, nach den Proben, in das lange, niedere Parterrezimmer des „Erbprinzen" trat, umgeben von der Schar seiner Jünger, die Kleinsten noch mit dem Hemdskragen über dem Rock und alle mit den langen Haaren des Meisters, dann ward man, mehr als von dem seltsam Ungewohnten dieser Scene, von dem Nahen geistiger Hoheit ergriffen — ergriffen, aber keineswegs zurückgeschreckt. Denn die Seelengüte sprach aus Liszt's Augen, und er hatte für jeden einen freundlichen Händedruck, ein herzliches Wort.

Diese Signatur trug auch der Neu-Weimar-Verein, der auf seiner Höhe stand, als Franz Dingelstedt zum ersten Male darin erschien. „In seiner bayrischen Joppe, den Münchener Bierkrug vor sich auf dem Eichentisch, saß er gemüthlich da und erzählte eine Geschichte, die sehr drollig sein mußte, denn seine Zuhörer unterbrachen ihn fortwährend durch schallendes Lachen." Der Schauspieler Heinrich Grans, der in dem genialen, ungezwungen sich gebenden, mit erhobenem Glas ihm sein „Prosit!" zurufenden Manne den gestrengen Chef vom Vormittage kaum wiedererkannte, berichtet diesen und manch anderen hübschen Zug in dem Büchlein, welches er den Erinne-

Digitized by Google

rungen an das neue Regiment gewidmet hat*). Denn allerdings bereitete sich jetzt eine Wandlung vor: dem „Weimar unter Liszt" folgte nunmehr ein „Weimar unter Dingelstedt".

Man hat sich darin gefallen, von einem Zerwürfniß dieser Beiden zu sprechen; ja, man ist so weit gegangen, zu sagen, daß Franz Dingelstedt seinen großen Nebenbuhler Franz Liszt aus Weimar verdrängt habe. Wir sind, an der Hand des Nachlasses und auf Grund zuverlässiger Information in der glücklichen Lage, gleich so mancher anderen auch diese Gehässigkeit zurückzuweisen, mit der man den Charakter Dingelstedt's behaftet hat.

Wahr ist, daß kaum zwei Jahre nach des Letzteren Eintritt in Weimar, Ende 1859, Liszt seinen Abschied nahm, nicht lange darauf Weimar verließ und in amtlicher Eigenschaft nicht wiederkehrte; zugegeben mag werden, und Spuren in der mir vorliegenden Correspondenz deuten darauf, daß das Verhältniß — Liszt nicht coordinirt, sondern als Hofcapellmeister Dingelstedt dienstlich subordinirt — auf die Dauer sich als unmöglich erwies. Damit aber auch ist Alles erschöpft, was über diesen viel, und niemals zu Gunsten Dingelstedt's, commentirten Zwischenfall beigebracht werden kann.

Liszt war verstimmt. Die kühle, ja spöttisch ablehnende Aufnahme, welche „Der Barbier von Bagdad", eine Oper seines genialen, lange vor ihm (1872) verstorbenen Lieblingsschülers Peter Cornelius fand, hatte ihn persönlich gekränkt und ihm, für eine geraume Zeit

*) Fünfzehn Jahre in Weimar. Erlebtes und Erlittenes von Heinrich Grans. Leipzig, O. Spamer. 1889. S. 50.

Digitized by Google

wenigstens, den Aufenthalt in Weimar verleidet. Dem Drange folgend, der sich in seiner frühen Jugend schon bemerklich gemacht, ging er nach Rom, um die Weihen zu nehmen und fortan, als Abbé, nur noch in dem geistlichen Gewande der Franziskaner zu erscheinen. Die intimen Beziehungen zu Dingelstedt sind dadurch keinen Augenblick gestört worden. Die freundschaftlichen Billets, noch aus dem Jahre 1861, die zu veröffentlichen ich nicht befugt bin, aber eingesehen habe, bezeugen es. Auch in Wien war Liszt ein häufiger Gast des Dingelstedt'schen Hauses; Dingelstedt's letzte poetische Arbeit war ein für Liszt bestimmter Oratorientext, und noch wenige Tage vor dem Scheiden des alten Freundes besuchte er diesen und weilte lange an dem Lager des Sterbenden. Das Einzige, was Liszt nicht vergessen konnte, war, daß einmal, bei Gelegenheit eines Concertes, als er Frau Jenny Dingelstedt accompagnirte, diese, durch den Zauber ihrer Jugend und Stimme, den Sieg über ihn davontrug. „C'était elle qui enlevait le suffrage universel," sagte er mit der ihm eigenen Anmuth des Scherzes, viele Jahre nachdem die Gefeierte längst schon für immer verstummt war.

Daß Dingelstedt übrigens die vom Freunde angetretene Erbschaft, wenn wir es so nennen wollen, ganz in dessen Sinne weitergeführt hat, geht aus der nachfolgenden Dichtung zu einem Feste hervor, welchem die Großherzoglichen Herrschaften beiwohnten:

Digitized by Google

Festgruß

bei der Künstler-Sommerfeier.

30. Juni 1862.

Ist unter diesen grünen Bäumen
Der Traum der Mittesommernacht,
Der schönste von den Dichterträumen,
Zu holder Wahrheit aufgewacht?
Sind's Elfen, die dort in den Fichten
Für Oberon und Titania
Geschickt die Lagerstatt errichten?
Freund Zettel, bist auch du wohl da?

Nicht doch, wir sind nicht Feen noch Elfen,
Vereinte Künstler sind wir bloß,
Die sich zu einem Fest verhelfen, —
Das Fleisch ist schwach, der Wille groß!
Musikanten, Maler und Poeten
Und Mimen wagen hier den Streich,
Zusammen- und vor Euch zu treten,
Ein kleines Bild vom Deutschen Reich.

Doch liegt ein ernster Zweck zum Grunde
Dem heit'ren, dem gewagten Spiel;
Des Sommerfestes lust'ge Stunde
Hat auch ein hohes, hehres Ziel:
Wir möchten heut' im bunten Kreise,
Gleichwie in einem Elfenring,
Ein Fest begehn, das, andrer Weise,
Unlängst das ganze Land beging*).

Johannistag uns doppelt theuer
Als Wiegenfest des theuren Herrn,
Dir lodern unf're Opferfeuer,
Wir grüßen huldigend deinen Stern.

*) Es ist der Geburtstag Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs.

Digitized by Google

Es iſt nicht bloß ein wunderbares
Begegniß der Kalenderwelt;
Bedeutſam auf die Höh' des Jahres,
Inmitten biſt du hingeſtellt.

Denn einen Mann haſt du geboren,
Mittſommertag, ſo warm wie klar,
Der zum Vermitteln auserkoren
Und der erwünſcht zum Herrſchen war.
Er ſtrebt, das Höchſte zu ergreifen
Und weiß mit überlegter Zucht
Die Frühlingsblüthen ſtill zu reifen,
Zu zeitigen in ſich're Frucht.

Und was ihm unſer Herz gewonnen:
Er liebt, er übt die ſchöne Kunſt;
Sie darf an ſeiner Gunſt ſich ſonnen,
Die mehr iſt als ein blauer Dunſt.
Er lernte früh und tief verſtehen,
Was Seine Ahnen ſchon gewußt:
Der Fürſt ſoll mit dem Künſtler gehen
Und menſchlich fühlen ſeine Bruſt!

O Weimar, glückliche Oaſe,
Vom Ruhm der Vorzeit ſanft erhellt,
Wo fern dem Staub, dem Streit der Straße,
Die Kunſt erbaut ihr Pilgerzelt!
Da ſchafft ſie, freilich abgeſchieden,
Doch auch gerettet vor der Welt,
Sich ihre eig'ne Welt, in Frieden
Und Eintracht Einem Werk geſellt.

Und zu dem jetz'gen Stiftungsfeſte,
Zu ihres Schirmherrn Preis und Ehr',
Wie thäte Kunſt ſo gern das Beſte,
Wär' nur das Gute nicht ſo ſchwer.

Digitized by Google

Schon ist sie, ach! zu spät gekommen, —*)
Die Kunst kommt überall zu spät;
Auch wo sie gnädig aufgenommen,
Scheut sie die ird'sche Majestät.

Doch nahet Euch nur unbefangen,
Bringt Eurer Gaben erste dar;
Er wird voll Nachsicht sie empfangen,
Er, der Euch selbst ein Geber war.
Er weiß, nur Keime könnt Ihr schenken,
Sein Schaffen ist, wie Eures, jung,
Allein geweiht vom Angedenken,
Vom Dufte der Erinnerung.

Tritt du heran im Epheukranze,
Voran den Schwestern, — Poesie —! —
Wohl strahlst du von vergangnem Glanze,
Den eine große Zeit dir lieh,
Doch aus Ruinen sproßt das Leben,
Gleich deinen Ranken, voll und grün:
Es will nicht bloß um Gräber weben,
Selbständig will's, lebendig blüh'n!

Nun sei Musik, dein Laub der Eiche
Zu Seinen Füßen hingelegt,
Ein Sinnbild, daß in seinem Reiche
Er deutsche Tonkunst treu gepflegt;
Der neuste ihrer großen Meister
Fand hier zuerst ein Vaterland,
Beschirmt durch ihm verwandte Geister
Und eine offne Gönnerhand!

Die letzte, liebste wohl von Allen,
Erscheine du, — o Malerei! —
An dir hat Er ein Wohlgefallen,
Dich rief Er; darum nahe frei!

*) Der Geburtstag ist am 24. Juni, das Fest fand am 30. Juni statt.

Digitized by Google

Dem Land der Lorbeern und Citronen
Entstammt das Kränzlein, das dich schmückt;
Thu's ab und gieb's zu Seinen Kronen,
Wenn's deine junge Stirn noch drückt.

Ihr aber, die Ihr unſ'rem Feſte
Zuſchauer und Genoſſen ſeid, —
Landsleute, Freunde, Fremde, Gäſte, —
Thut unſ'rem Feiergruß Beſcheid:
Wir rufen, Alle mit einander,
Ein Hoch, ein dreimal donnernd Hoch
Dem Freund der Kunſt, Carl Alexander,
Und Seines Volks, dem Großherzog!

Nicht minder beredt war die Huldigung, die er, gelegentlich der zehnjährigen Stiftungsfeier des Neu-Weimar-Vereins, dem nunmehr ſchon abweſenden Freunde darbrachte, wenn aus derſelben gleichzeitig auch herausklingt, daß, nicht nur in dem Verein, ſondern in Weimar ſelbſt, der Schwerpunkt der Intereſſen ſich einigermaßen verſchoben habe:

Neu-Weimars Gruß.

Dienſtag 3. November 1863.

Erloſchen iſt das feſtliche Gepränge,
Woran ſchier allzureich der Sommer war,
Verrauſcht der Sturm der Jubiläumsklänge,
Der Lärm der Schützen- und der Turnerſchar;
Das Leben lenkt in die gewohnten Gänge
Und Gleiſe ein, zum Ende neigt das Jahr:
So müſſen denn auch wir nun wohl beginnen,
Behaglich winterlich uns einzuſpinnen.

Digitized by Google

In ſolchen Tagen, wo wir aus dem Freien
Ans erſte Feuer unſ'res Herdes flieh'n,
Wo keine and'ren Blumen mehr gedeihen
Als auf dem neuen Teppich am Kamin,
Da würde man, ſo dachten wir, verzeihen,
Wenn unverhofft ein fliegend Blatt erſchien
Das Euch, als allſeits hochverehrte Gäſte,
Vereinte zu Neu-Weimars Stiftungsfeſte.

Neu-Weimar — hörten wir verwundert fragen —
Wo liegt der Ort, wer hat'ihn ſo genannt?
Von kalten Bad- und Kaffee-Nachmittagen
Iſt Ober-Weimar zwar uns wohl bekannt;
Neu-Weimar aber? Kann uns Jemand ſagen,
Auf welcher Karte Voigt's der Name ſtand? —
Wir wollen Antwort drauf in ein'gen Zeilen,
Die wenigſtens nicht ungereimt, ertheilen.

Ein in der Tonkunſt hochgerühmter Meiſter
Verſammelte um ſeine Tafelrund'
Ihm wahlverwandte und ergeb'ne Geiſter
Zu einem künſtleriſch-geſell'gen Bund.
Ihr wißt ſchon, wer es war. Franz Liſzt — ſo heißt er,
Aus deſſen Haupt Neu-Weimar einſt entſtund,
Und nur zu raſch iſt ein Jahrzehnt verfloſſen,
Seit fröhlich, was er ſä'te, aufgeſchoſſen.

Es klang ein heit'rer Ton in jenem Kreiſe,
Der warm vom Herzen kam, zu Herzen ging,
Der manchen wack'ren Fremdling auf der Reiſe,
Manch' edlen Namen gaſtlich hier empfing.
Man labte ſich an höchſt frugaler Speiſe,
Man lachte, ſpielte, ſang', war guter Ding'
Und oft erſchien zum allgemeinen Wohle —
Erröthend muß ich's eingeſteh'n — die Bowle.

Digitized by Google

Allein es fehlte auch ein ernstes Streben
Dem Scherze nicht, der Sinn nicht dem Humor.
Zu unsʼrem wahren Zweck uns zu erheben,
Stand dieser Grundsatz an Neu-Weimars Thor:
Nur der, der selbst zu schaffen und zu geben
Vermag, der trete ein in diesen Chor;
Denn wer es waget, Künstler sich zu nennen,
Der muß — es sagtʼs der Name schon — was können!

In solchem Zeichen war es dir gelungen,
Mein ferner Freund, daß du in Eins gefaßt,
Was, aus verschiedʼnen Richtungen entsprungen,
Wohl schwer und selten ineinander paßt:
Von deiner zauberkräftʼgen Hand verschlungen
War Dichtkunst, Malerkunst und Tonkunst fast
Aus alter Dissonanz gebunden worden
Zu eines Dreiklangs stolzen Dur-Akkorden.

Der heimʼschen Meister Dioskurensterne,
Genelli, Preller strahlten dem Verein;
Ein Wagner kam, ein Berlioz aus der Ferne,
Ein Rietschel liebtʼ es, Ehrengast zu sein;
Der Bühne Wandervölklein kehrte gerne,
Wie Dawison im Stadthaus-Stübchen ein.
Von Dichtern traten die gewaltʼgen Zweie,
Karl Gutzkow, Friedrich Hebbel in die Reihe.

Das war Neu-Weimar — ist es noch und wieder
Und bleibtʼs, so langʼ der feste Stamm besteht.
Fiel auch im Lauf der Zeit manchʼ Blatt hernieder,
Von winterlichen Hauchen abgeweht —
Noch dauern, Liszt, des Künstlerbundes Glieder,
Der Musiker, der Maler, der Poet —
Noch tragen sie nach vorwärts und nach oben,
Neu-Weimars, dein und ihr Panier erhoben.

Digitized by Google

Treu der Devise, bringen sie auch heute,
Zu deinem Fest und ihrem Stiftungstag,
Als Opfer dar nicht fremder Gärten Beute,
Nein, ihres Felds bescheidenen Ertrag,
Anstatt der Classiker moderne Leute,
Für Schriftgelehrte nur profanen Schag.
Das legen sie mit allerschönsten Grüßen
Dem hochverehrten Publicum zu Füßen.

Nicht wahr, Ihr nehmt in Güte solche Gaben,
Den Strauß, der frisch ist, wenn auch einfach klein?
Vermag sein Duft ein Stündchen Euch zu laben,
So soll die Müh' uns reich vergolten sein,
Und wenn wir Beifall gar zu hoffen haben,
So stimmt ermuth'gend in den Ruf mit ein,
Den ich aus frohbewegter Brust erhebe,
Den Ruf: Franz Liszt und sein Neu-Weimar lebe!!

An Stelle der Musik und Oper traten wieder die Literatur, und mehr noch das Theater in den Vordergrund.

Die große That Dingelstedt's war die Darstellung der von ihm eingerichteten Königsdramen Shakespeare's, mit welcher, im April 1864, die Stiftung und erste Versammlung der Shakespeare-Gesellschaft festlich begangen wurde. Schon in München hatte Dingelstedt's ernstliche Beschäftigung mit Shakespeare begonnen, deren Frucht in den „Studien und Copien nach Shakespeare" (Wien, 1858) vorliegt. Dort war bereits die Bearbeitung des „Sturms" entstanden; aber erst in Weimar, 1860, folgte die des „Wintermärchens" und, als gewaltiges Schlußstück, die von „Shakespeare's Historien", deren erste Ausgabe 1867

Digitized by Google

(Berlin, bei Reimer) erschien und die dann, zusammen mit den beiden anderen, in die Schlußbände der „Sämmtlichen Werke“ aufgenommen worden sind*). Und wohl war Dingelstedt berechtigt, es zu thun. Denn wer diese vielleicht etwas allzugewichtigen Bände in die Hand nimmt, der wird sehen, welch' eine Summe von eigener Arbeit allein in den Einleitungen, Anmerkungen, Erläuterungen und Nachschriften enthalten ist.

Man hätte glauben dürfen, daß in solcher Stellung, bei solcher Arbeit und solchen Erfolgen sich Dingelstedt sehr wohl hätte fühlen müssen in der kleinen, stillen Stadt, die für alles Das dennoch Raum gewährte, und an einem Hofe, der ihn schätzte; man hat ihm deshalb den Vorwurf der Undankbarkeit gemacht und anscheinend mit Recht übel genommen, daß er, in dem von uns bereits mitgetheilten Bericht, an Oetker, gesagt: er gehe nach Weimar nur wie in einen „Unterschlupf“ — eine Aeußerung, die, von Jenem in seinen „Lebenserinnerungen“ harmlos mitgetheilt, in die Oeffentlichkeit gedrungen ist und dort in der That, aus dem Zusammenhang gerissen, schroffer klingt, als sie gemeint sein mag. Zu natürlich, um nicht aufrichtig zu sein, war sein Gefühl für Weimar, von dessen „engem, aber stillem und heiligem Zauberkreise“ noch viele Jahre, nachdem er es verlassen, er mit Rührung spricht**), so wie er Thüringen „in Wahrheit Deutschlands goldene Aue“ nennt. Freilich war der Eindruck, als er in seiner stür-

*) Band X—XII.

**) Eine Faust-Trilogie, dramaturgische Studie. Berlin, Gebrüder Paetel. 1876. S. 95. (Zuerst in der „Deutschen Rundschau“, Mai bis Juli desselben Jahres.)

Digitized by Google

mischen Jugend, Weimar zum ersten Mal erblickt, ein anderer gewesen:

> Mich lüstet's nicht, in jener Stadt zu wohnen,
> Sie mahnt mich selber wie ein Sarkophag*).

Aber das war lange vor Karl Alexander's, vor Liszt's, vor seiner Zeit, und hatte nicht er selber dazu beigetragen, daß dem „Sarkophag" ein neues, frisches Leben entstiegen?

Indessen Mißhelligkeiten blieben nicht aus, die Geschäfte mehrten sich; Weimar wurde der Vorort der Deutschen Schillerstiftung, in deren Jahresversammlungen Dingelstedt den Vorsitz führte. Karl Gutzkow hatte, auf Veranlassung Dingelstedt's, die Stelle eines Generalsecretärs erhalten und war als solcher nach Weimar übergesiedelt. Und so mußte sich's abermals ereignen, daß Einer, zu dem Dingelstedt ehedem im Leben aufgeschaut, nunmehr im Amte ihm untergeben war, und Gutzkow war keine offene, generöse Natur, wie Liszt. Er war mißtrauisch und konnte nicht verzeihen. Er lehnte sich gegen Dingelstedt auf. Von den Shakespearefesten des Jahres 1864 hielt er sich demonstrativ fern. Er schuldigte Denjenigen des unerträglichen Hochmuths an, der einst, in den Frankfurter Tagen, bescheiden vor ihm gestanden, wie der Novize vor dem Hohenpriester, der ihm den Segen ertheilen solle. In seinen späteren Jahren ist Gutzkow von der Wahnvorstellung des Verfolgten kaum je ganz frei gewesen, und hier in Weimar, wo er sogar in den Todten, in Goethe und Schiller, seine persönlichen Feinde sah, ward Dingel-

*) Wanderbuch. 1839. Bd. I, S. 277. (Osternacht in Weimar.)

Digitized by Google

stedt die fixe Idee, die ihn quälte. Er redete sich in eine Bitterkeit hinein, die keine Grenzen kannte und ihn endlich am 15. Januar 1865 zu jener unseligen That trieb, deren Kunde damals Deutschland erschütterte. Manch' herbes, ungerechtes Wort ist bei diesem Anlaß auch gegen Dingelstedt gesprochen worden. Aber nie hat dieser es ihm nachgetragen; niemals aufgehört, in Gutzkow das geistige Oberhaupt zu verehren, welches einst die junge Generation, die der dreißiger Jahre zum Kampfe geführt — die Vorhut und Avantgarde, die den Siegern von 66 und 70, plänkelnd im Morgengrauen voraufging. In Weimar, und später, als Burgtheaterdirector, hat Dingelstedt die Stücke Gutzkow's immer mit besonderer Liebe gegeben und anknüpfend an eine Besprechung des „Zauberers von Rom", ihm ein literarisches Denkmal*) errichtet, bis jetzt das einzige fast, das diesen Namen verdient.

Daß das Verhältniß auch ihn genirte, so lange es, auf die kleine Stadt beschränkt, aus unmittelbarer Nähe wirkte, begreift sich. Aber mit der souveränen Gelassenheit oder Herablassung des Cavaliers, der er nun einmal ist, geht er darüber hinweg, wenn es in seinem Innern auch, gleichzeitig bewegt durch Vorgänge im eigenen Haus, nachdenklicher, wehmüthiger aussieht, als er nach außen zeigen mag.

Sein alter Freund Vogel hatte sich, in Sachen der Schillerstiftung, an ihn gewandt. Hierauf erwidert Dingelstedt:

Wie gerne würde ich, Deinem Wunsche, alter Freund, gemäß für die Wittwe unseres armen S. aus der Schiller-Stiftung etwas

*) Sämmtliche Werke, Bd. V. S. 297 ff.

Digitized by Google

thun! Aber ich kann nicht. Dresden hält seit Anfang dieses Jahres seine Beiträge zurück; was die anderen Zweigstiftungen schicken, reicht knapp hin, um bereits übernommenen Verpflichtungen zu genügen. Nächsten Monat ist Generalversammlung hier, voraussichtlich auch Neuwahl. Der Vorort wird von Weimar wegkommen (wofür ich dem Himmel durch ein 8tägiges Speis- und Trankopfer an Sekt meinen Dank darbringen werde!) Im Juli beginnt „die neue Ära", die dann auch Deinem Fürwort gerecht werden wird.

Dank für Deine Theilnahme am Glück meiner Tochter*). Sie macht nicht bloß eine „gute Partie", sondern auch eine beiderseitige Neigungs-Heurath. In 14 Tagen schon ist Hochzeit, dann geht das junge Paar nach Paris und im Herbst über Pyrenäen-Bäder, Schweiz, Tirol in's neue Nestlein, nach Gratz. Für mich ist's ein harter Verlust; drei Kinder in Einem Jahre, Wilhelm in die Neustädter-Akademie, Franz nach Heidelberg, — wo Du ihn einmal besuchen könntest — und nun Gabriele, meine treue Reisegefährtin, so weit weg! Es wird Ernst mit dem Alt-werden; immer stiller und einsamer der Lebensweg, die Schatten länger ....

Addio, ehe ich in Deinen empfindsamen Singvogelton verfalle.
Grus Deinem Haus vom meinen! Treulichst Dein
Weimar, 5./5. 64. F. D.

In denselben Zusammenhang gehören die beiden folgenden, gleichfalls an Vogel gerichteten Schreiben, das erste, nachdem Gutzkow seine Demission als Generalsecretär der Schillerstiftung gegeben, das andere vierzehn Tage nach dessen Selbstmordversuch in Friedberg:

Danke, lieber Alter, für Deinen guten Rath und treuen Willen. Ihn zur That zu machen, brauchst Du nur meinen Artikel in Nr. 286 in der Augsb. Allg. Zeitung in Dein Deutsch zu übersetzen und nach Deinen Andeutungen zu verwenden. Im Übrigen ist die Zeit längst vorbei, wo der Knabe Karl und seines Gleichen mir fürchter-

*) Gabriele, vermählte Frau Preschern von Heldenfeldt.

Digitized by Google

lich gewesen. Die General-Versammlung wird in Thatsachen auf theils alberne theils intriguante Lügen antworten. Tausend Grüße und Wünsche von Haus zu Haus. Dein

14. 10. 64. F. D.

Weimar, 31. 1. 65.

Beifolgend das Telegramm, welches ich am 15. d. M. erhielt. Natürlich konnte ich aus der Unterschrift auf Dich, mein Alter, nicht schließen; also noch natürlicher Dir nicht danken. Es geschieht hiemit nachträglich, und da ich Dir nicht wohl zehn Sgr. Kostenersatz in die freundliche Rechte drücken kann, sende ich Dir dafür meine lebensgroße Photographie, die im Ladenpreis genau so viel kostet. Wenn Du die Nachtlampe drüber gießest, hast Du das gewünschte Ölbild.

Daß Du vorgestern (zum fünften Mal) Deinen 53sten Geburtstag gefeiert hast, freut mich unbändig. „Forsitan hocce dii“ etc. Ich werde mich bemühen, auch mit jedem Jahr jünger zu werden und Dich nächsten Sommer zu meinem 40ten Wiegenfest einladen.

Gutzkow thut mir leid, obwohl er nur hat, was er verdient. An seinem Fall sieht man einmal wieder recht die Erbärmlichkeit deutschen Literatenthums, das von blassem Neid zu noch bläßerem Mitleid, ohne jede Einsicht und Haltung, übergeht. Als ich gerade heute vor 8 Jahren in München Knall und Fall weggejagt wurde, nach sechsjährigen, musterhaften Diensten und tüchtigster Pflichterfüllung, hatte ich die ganze Presse vom Kladderadatsch und Brennglas an bis auf die ultramontanen Blätter Bayerns auf den Fersen und mußte durch Injurien-Klagen auf meine Kosten meine Ehre decken, ich — allein gegen Alle. Wer eben einfach, mannhaft, fest seine Schuldigkeit thut, seines Weges geht: der ist und bleibt allein, indeß, wenn Einer Zeitlebens agitirt, manoeuvrirt, intriguirt, allarmirt, lamentirt u. s. w., der süße Pöbel ihm nachläuft. Mag er. Ich scheide gern von dem ganzen Pack, das *mich* braucht (und misbraucht), nicht aber umgekehrt.

Grüße Deine Frau herzlichst. Die meinige ist mit der Ältesten

Digitized by Google

zum Carneval in Wien. Ich halte hier Haus und aus, so lang' es eben gehen mag.

Treulichst

Dein

alter Jugendfreund
F. D.

Schon aus sehr frühen Aeußerungen Dingelstedt's geht hervor, daß er für Berlin immer ein gemischtes Gefühl, etwa wie eine unglückliche oder unerwiderte Liebe gehegt habe. Berlin war damals, in den dreißiger und vierziger Jahren, weder an Umfang, Häuser- und Bewohnerzahl, noch an allgemeiner Bedeutung den übrigen großen Städten Deutschlands sehr überlegen. Unter Friedrich Wilhelm's III. väterlichem Regimente hielt man sich hübsch in seinen vier Pfählen, that Niemandem wohl und Niemandem weh, wogegen Friedrich Wilhelm's IV. geniale, weiter ausgreifende Pläne mit der Enttäuschung Aller endeten. Der Gegensatz zwischen Süd- und Norddeutschland sprach sich am schroffsten aus in dem Urtheil über Berlin. Was auf dem Grunde dieses inneren Widerstrebens lag, war mehr, oder etwas Anderes noch als Abneigung: es war Mißtrauen, es war Furcht. Der Aar, der unter dem alten Fritz seine Krallen gezeigt, war er wirklich todt? Wenn er vielleicht nur schlummerte? Wieder aufwachte? . . . Darin lag ein großes Zugeständniß — der Unsicherheit, des Unbehagens für die Vielen, und für die Wenigen das mehr oder minder deutliche Bewußtsein, daß dennoch und trotz der gegenwärtigen Lethargie Preußen der Staat und Berlin die Stadt der Zukunft

Digitized by Google

sei. Zu diesen, vermöge seines feinen politischen Instinctes, gehörte Dingelstedt.

Seine Beziehungen zu Berlin begannen, als er noch nicht dreiundzwanzig zählte, zu Ricklingen: Gedichte von ihm waren in Chamisso's „Musenalmanach" für 1836 erschienen, und das war in jener glücklichen Zeit, wo es noch einen literarischen Areopag in Deutschland gab, für den jungen Poeten so gut wie ein Diplom. Dingelstedt's erster Besuch in Berlin, als er einige Jahre später zuerst hierher kam, war ein Act der Pietät: eine Wallfahrt zu Chamisso's Grab, das er in Terzinen besungen, rein und vollendet, marmorn und doch von seelischer Wärme durchdrungen, nicht unwürdig derer des Meisters selber in „Salas y Gomez"*). Der Eindruck, den Berlin und preußisches Wesen auf ihn gemacht, war nicht erbaulich, „mit Behagen" weist er der „eitlen, kalten, falschen" Stadt den Rücken, und zwar „auf Ewig", wenn man nämlich dem Ghasel (Nr. VI.) in den „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters" Glauben schenken will**). Aber schon aus Wien, in einem Briefe an Oetker (vom 25. Dec. 1842) lädt er den Freund ein, künftigen Sommer mit ihm nach Berlin zu gehen; er will dort Studien machen zu einem Buch über „Wien und Berlin", was freilich unterblieben ist, da Dingelstedt inzwischen nach Stuttgart berufen ward. Damals war Stuttgart nicht der Ort und Dingelstedt nicht der Mann, um sich besonders für Berlin zu enthusiasmiren. Aber in jenem Briefe an Kolb vom

*) Sämmtliche Werke, Bd. VII, S. 147.
**) Das. Bd. VIII, S. 113.

Digitized by Google

13. April 1847 *), aus welchem wir schon einmal citirt haben, heißt es doch: „Ich habe Aussicht auf sechs bis acht Monate Reisen, im nächsten Winter sehe ich mir Berlin an. Gibt es dort ein Katheder für mich oder eine Stelle beim Theater, so bleibe ich da. Ich hätte nie nach dem Süden gehen sollen, er ist mir zu gemüthlich.“ Nicht Dingelstedt hat den Passus unterstrichen, auf welchen vielmehr wir die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken uns erlaubt haben.

Erst viele Jahre später und von Weimar aus geschah es, daß Dingelstedt auf einer Bühne Berlins erschien, der größten damals, wie vielleicht heute noch, aber damals der Oper und dem Volksstück bestimmt, wie heute der Ausstattungscomödie **). Es war das Victoriatheater, und zur Aufführung kam das „Wintermärchen“, welches Dingelstedt eingerichtet und in den damals noch neuen, schönen Räumen dieses mächtigen Baues zur Feier von König Wilhelm's Geburtstag selbst in Scene gesetzt hatte. Mancher ältere Berliner wird sich dieses festlichen Abends noch erinnern, und zwar nicht nur wegen des Glanzes und der Pracht, mit welcher Dingelstedt's Meisterhand das Werk Shakespeare's erneute, sondern wegen eines Umstandes, der viel dazu beitrug, diese Vorstellung denkwürdig zu machen. Die Rolle der Hermione war von einer jungen Dame dargestellt worden, welche, bis dahin Choristin und

*) Mitgetheilt von Karpeles in der „Presse“, vom 11. September 1887.

**) Geschrieben 1889; jetzt (1891) ist das Victoriatheater dem Schicksal so vieler andren Bauten in Berlin verfallen — abgerissen zu werden. Die Kaiser-Wilhelmstraße wird künftig über die Stätte gehn.

Digitized by Google

nur vorübergehend an kleinen Bühnen beschäftigt, hier zum ersten Mal und, wie man sagte, durch Dingelstedt selbst dazu bestimmt, mit einem Versuche großen Stils vor ein großes Publicum treten sollte. Man war anfänglich nicht besonders erregt durch die Nachricht und legte derselben kein allzu großes Gewicht bei, da man von den mittelmäßigen Kräften des Theaters, was das Spiel betrifft, überhaupt nicht viel erwartete. Doch wenn ich jetzt an jenen Abend zurückdenke, so werden noch einmal alle die starken Empfindungen wach, wie man vom Zweifel zur Neugier, von der Neugier zur Theilnahme, von der Theilnahme zur Bewunderung hingerissen ward — und mit der vollen Deutlichkeit, als ob sich Alles noch einmal vor mir begäbe, erblicke ich die Bildsäule der Königin in ihrer ganzen plastischen Schönheit und Unbeweglichkeit, höre die Worte:

Du sollst nicht länger Stein verbleiben,
Komm', steig' herab und fülle, die Dich sehen,
Mit süßem Grauen!

Und der Marmor wird lebendig, und ein Jauchzen des Beifalls, wie ich, in Berlin, nie vorher oder nachher Etwas vernommen, umrauscht mich, und in dem Brausen und Branden ertönt immer wieder, in jener Stunde zum ersten Male genannt und seitdem nicht mehr vergessen, ein Name: Charlotte Wolter!

Doch außer diesem theatralischen Erfolg bedeutete der Abend des 22. März 1861 den Berlinern noch etwas mehr. Am 2. Januar hatte der Prinz von Preußen, seit 1858 Prinzregent, den Thron bestiegen, und dies war König Wilhelm's erster Geburtstag, der als solcher von seinem Volke

Digitized by Google

gefeiert werden konnte. Wem es noch vergönnt war, Zeuge zu sein der Huldigungen, welche Deutschlands Fürsten und die ganze Nation dem ehrwürdigen Kaiser Wilhelm zu seinem neunzigsten, seinem letzten Geburtstage, 22. März 1887, darbrachten, der wird an jenen andern Tag, der Preußen noch allein gehörte, wie an einen Frühlingstag zurückdenken, einen Märztag, wenn durch den Kampf und Aufruhr der erwachenden Natur, durch stürmisch bewegtes Gewölk die Sonne bricht, welche Glück und Frieden, einen reichen Sommer, einen goldenen Herbst verspricht. Wenn man sich diese Stimmung vergegenwärtigt, dann wird man um so besser den nachfolgenden, von Dingelstedt gedichteten Prolog verstehen, welcher der Aufführung des „Wintermärchens" voranging:

In einer ernsten, inhaltsreichen Zeit,
„Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehen,
Und um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen,
Da darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höh'ren Flug versuchen, ja, sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen."

So sprach der Meister deutscher Bühnendichtung,
So Friedrich Schiller. Mag sein gold'nes Wort
Als Weihegruß zum heut'gen Fest ertönen
Und als Entschuld'gung der gewagten That,
Die sich auf diesen Brettern vorbereitet.

Denn sie, der Muse des Gesangs bestimmt,
Dem heit'ren Spiel volksthümlicher Gebilde,
Sie wollen jetzt ein Werk wiedergebären,
Das volle drittehalb Jahrhunderte

Digitized by Google

Begraben lag in tiefem Zauberſchlaf,
Ein Werk, ſo märchenartig wie ſein Name,
Der Gegenwart ſo fremd wie ſeine Wiege,
Das Schwanenlied Shakeſpeare's, des Schwans vom Avon,
Der, auch von nied'rem Volkstheater aus,
In großer Zeit nicht höh'ren Flug allein
Verſuchte, nein, den allerhöchſten Flug
Zum Gipfel ew'ger Kunſt, glorreich vollbrachte.

So gebt Euch, die Ihr günſt'ge Hörer ſeid,
Der Tragkraft ſeiner Schwingen willig hin.
Verſchmäht einmal, für dieſen Abend nur,
Das Urtheil, das vom nächſten Tage ſtammt,
Und meſſet weder ihn an Eu'rem Maß,
Er ſteht zu hoch dafür, noch uns an ſeinem,
Das wir anſtreben können, nicht erreichen,
Beſchränkt wie unſ're Kräfte ſind und Mittel.
Statt auf den Boden heut'ger deutſcher Bühne,
Der auch ein heißer iſt, ein ſchwankender,
Gleich dem der Welt, die er bedeutſam ſpiegelt,
Stellt Euch mit uns auf jenen luftigen
Und doch ſo ſich'ren Boden Shakeſpeare's hin,
Der Sinnentäuſchung weder ſucht noch gibt,
Der frei zu ſchaffen, frei zu ſpielen liebt,
Die Sommernacht durchwebt mit lichten Träumen
Und dunkle Wintermär mit Veilchenſäumen.

Das iſt's, warum wir Wintermärchen bringen,
Wo Frühlings-Anfang im Kalender ſteht,
Wo durch die Welt auf unſichtbaren Schwingen
Ein Oſterhauch der Auferſtehung geht,
Und deshalb ſtimmt die Gabe als die beſte,
Zu König Wilhelm's erſtem Wiegenfeſte!

Wie? Oder wär' es Spiel des Zufalls nur,
Daß mit dem Lenz Sein Leben hat begonnen,
Sein Regiment mit einem neuen Jahr?!

Digitized by Google

Hat nicht die Hand des Weltgeists augenscheinlich
Ihn hingestellt an eine Wetterscheide,
Hoch auf die Spitzen einer großen Zeit?
Wann wird der Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel heißer gekämpft,
Als jetzt? Wann um der Menschheit Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit, mehr gerungen?
Jetzt gilt das Wort, daß Wirklichkeit zur Dichtung,
Die Weltgeschicht' ein Wintermärchen wird!

Ja doch, erhebt den Blick vom engen Umkreis
Der Bühne zu dem offnen Welttheater,
Und laßt ihn von der Höhe dieses Tages
Ein Weilchen prüfend schweifen in die Weite.
Was seht Ihr? Umgestürzte Herrscherthrone,
Die ein Jahrtausend standen, und darüber;
Ein unterirdisch Dräuen, Dröhnen, Drängen,
Nicht bloß im Schoß der vaterländ'schen Erde,
Nein, durch die ganze Welt, die alt' und neue,
Von Asiens Hochebnen, wo die Wiege
Der Menschheit stand, bis in den fernen Westen,
In dessen Meer- und Urwalddämmerungen
Sich ihrer Zukunft Nebelbild verliert!
„Welch' Schauspiel! Aber ach, kein Schauspiel nur,"
Nein Wintermärchen-gleiche Wirklichkeit
Wie dieses wild und unheimlich verworren,
Allein, so rufen wir mit Zuversicht,
Auch so harmonisch aufgelöst wie dies!

O Heil der Meisterhand, der es beschieden,
Den Knäu'l zu schlichten, statt ihn zu zerhau'n!
Dem Auge Heil, auf dessen Blick voll Frieden
Die Völker ihre Friedenshoffnung bau'n!
Dem Manne Heil, der Maß und Gleichgewicht
Zu halten weiß, wann's ringsum stürmt und bricht

Digitized by Google

Heil uns'rem König, uns'rem Hort und Herrn,
Der, in Gewitternacht, ein fester Stern,
Die Wolken wandeln wird zu voller Klarheit,
Das Wintermärchen in des Frühlings Wahrheit!

Was im Stoffe lag und durch den Moment gegeben wurde, das hat Dingelstedt in diesen Versen klug und geschickt verwoben. Aber nicht nur der Kunst des Dichters, auch dem scharfen Blick und gesunden Sinn des Politikers macht diese Leistung Ehre. Dem Austrag der Waffen voran, der zu Deutschlands Heile für Preußen entschied, senkt er die Fahne — kein Ueberläufer er, der politische Nachtwächter von Anno 41, der, nachdem er lange, gleich den Anderen gegrollt, nun, ungleich den Anderen, den anbrechenden Morgen wittert und den nahenden Frühling grüßt. Denn dies ist, noch vor dem Politiker, das Vorrecht des Poeten, und wir entsinnen uns auch nicht, daß Dingelstedt damals irgendwie deshalb getadelt worden wäre. Vielmehr hatte sein erstes öffentliches Erscheinen in Berlin, welches freilich auch sein letztes sein sollte, sich zu einem großen Triumph für ihn gestaltet; und er, sicherlich nicht er allein war es, der Hoffnungen daran knüpfte für diese Stadt, in der Alles, auch das Theater, vom Hauch einer neuen Zeit berührt, sich zu heben schien.

Aus der kleinen, bereits erwähnten Schrift von Heinrich Grans*) erfahren wir, daß Dingelstedt beabsichtigte, auch die Königsdramen dem Berliner Publicum im Victoriatheater vorzuführen, daß Alles schon bis auf den Abschluß

*) Fünfzehn Jahre in Weimar, S. 98, 99.

Digitized by Google

fertig war und daß das Unternehmen zuletzt nur an dem Widerstand der eigenen Schauspieler scheiterte. Sie verlangten Garantien, welche Dingelstedt nicht geben konnte. Seitdem, so theilt Grans mit, vollzog sich ein Umschwung in Dingelstedt's Wesen: „an Stelle des bisher freundlichen, fast herzlichen Verhältnisses, welches so lange Jahre zwischen dem Chef und seinen Mitgliedern bestanden, trat von jetzt ab ein kühleres, formelles.“ Aber Schlimmeres für Dingelstedt stand bevor: das Jahr 1866.

Ihm widerfuhr, was auch so manchem Anderen damals nicht erspart blieb: der Riß, der Deutschland spaltete, ging mitten durch sein Herz. Seine Frau war Oesterreicherin, — war Oesterreicherin mit Leib und Seele. Die alten Erinnerungen wurden wach, die alte Liebe für das Land und die Stadt, in denen er vormals so gerne geweilt und sein Glück gefunden hatte: für das zu Boden gestreckte Oesterreich und das bedrohte Wien. Da, in den schweren Tagen, den letzten des blutigen Juli, schrieb Dingelstedt ein Gedicht und sandte mit den folgenden Begleitzeilen es seinem getreuen Vogel, der zu jener Zeit, wie man sich aus Früherem erinnern wird, Redacteur des „Frankfurter Journals“ war, dem einzigen, welches nach dem Einmarsch der Preußen in die Mainstadt daselbst weiter erscheinen durfte:

Weimar 31/7 66.

Schöne Seelen finden sich. Das Gedicht an den K. v. Pr., das Du, lieber Alter, anregst, ist bereits fertig, bereits an die Allg. Zeitung abgegangen. Das Journal hätte es gegenwärtig nicht bringen können. Kaum wird es die Allg. Zeitung thun. Geschieht es doch, so will ich nicht als Verfasser genannt und bekannt werden. Nota bene.

Digitized by Google

Ein Wink für Deine Interessen: Benütze die gegenwärtige Krisis, um Deine Stellung zu verbessern, zu befestigen. Vermehrte Arbeit bedingt Vortheile, die Du ohne jede Indiscretion geltend machen darfst, ja mußt — aus Pflicht gegen die Deinen. Benütze doch dazu Deine alten Verbindungen mit den jetzigen Machthabern.

Welche Zeit! Und welche Zukunft! Ich beneide meine Brüder in Amerika und bedaure meine Söhne. Jene haben überstanden, was diesen bevorsteht; obendrein in zwei Lagern. Von mir und meiner armen Frau ganz zu schweigen: wir leiden unsäglich, da nicht nur unsere Sympathieen, sondern auch unsere nächsten Interessen auf der verlierenden, fast verlorenen Seite liegen. Ein Haus in Prag und östreichische Papiere, der ganze Erwerb ihres und unseres Lebens, steht auf dem Spiele.

Treulichst Dein

Fr. Dingelstedt.

Das Gedicht, welches zuerst anonym in der Beilage der „Allgemeinen Zeitung" vom 1. August 1866 erschien, schließt jetzt in der Gesammtausgabe von Franz Dingelstedt's Werken den Band seiner „Lyrischen Dichtungen" *). Es hat die Ueberschrift: „Dem König von Preußen" und das Motto: „Caesarem salutant morituri."

Du hast's erreicht. In dreißig Tagen
Hast Du den dreißigjähr'gen Krieg
Und dreißig Herr'n aufs Haupt geschlagen:
Um hohen Preis ein Pyrrhus-Sieg!

---

*) Sämmtliche Werke, Bd. VIII, S. 394—396.

Digitized by Google

Denn wähne nicht, daß nun vollendet
Dein Werk; Du stehst noch fern vom Ziel;
Verloren, wenn es also endet,
Und nicht gewonnen ist das Spiel.

. . . . . .

Hilf, Herr und König, hilf dem Volke,
Dem deutschen Volk, das untergeht,
Vor dem, wie eine Wetterwolke
Die nächste Zukunft dräuend steht!
Beut Frieden aus der Hand des Siegers,
Aus der des Königs Kampfeslohn,
Freiheit aus der des Freiheitskriegers,
Luisens ritterlicher Sohn!

. . . . . .

Dein Ahnherr auf der großen Brücke
Hat einst auf schmalen Grund gebaut;
Kaum breiter Jener mit der Krücke,
Der Dir ins Fenster täglich schaut.
Sei mehr als sie! Setz' auf die Zinne
Dem Hohenzollern-Staat und Haus;
Bau Du sie, doch in rechtem Sinne:
In Deutschland baue Preußen aus.

. . . . . .

Noch einen Sieg, den allerschwersten:
Der Sieger überwinde sich;
Dann nennt die Welt Wilhelm den Ersten,
Und Wilhelm den Erob'rer Dich!
Wag's, um den letzten Preis zu werben
Und mit der Zeit, dem Volk zu gehn:
König von Preußen, Du mußt sterben,
Als deutscher Kaiser aufzustehn!

Digitized by Google

Dieses Gedicht, aus welchem wir nur die markantesten Strophen mitgetheilt, sollte nun, da die Zeiten sich erfüllt haben, Dingelstedt nicht vergessen werden!

Auch sein altes Vaterland hatte der Wechsel der Dinge berührt: wie er es in den „Sieben Jahren" geschildert, gab es jetzt wieder ein „ehemaliges Kurhessen" und einen Kurfürsten im Exil, aber es gab keine Rückkehr mehr. „Dem blinden Hessen ist der Staar gestochen worden; er muß sich als Preußen erkennen, möchte sich als Deutschen fühlen ...." schrieb damals Dingelstedt, in Ergänzung seiner aus früher Jugendzeit herstammenden „Bilder aus Hessen-Kassel" *); und wollte mit den Gedankenpunkten des unvollendeten Satzes wohl andeuten, was in ihm selber vorging. Denn obgleich lange schon expatriirt, lebte doch in ihm der alte Kurhesse noch und das alte hessische Stammesgefühl, das man nicht mit Particularismus verwechseln darf. Es hat nicht entfernt eine politische Tendenz, sondern wurzelt durchaus in der gesunden Natur dieses Volksthums, das, im Besitze des Großen und Ganzen, nicht um sein verlorenes kleines Vaterland klagt, desto fester aber an der unverlierbaren Heimath hängt und hält.

Die Folgen der Ereignisse von 1866, welche Preußen vier neue Provinzen und drei bisherige Residenzen gaben, machten sich auch auf anderem, als dem bloß staatlichen Gebiete bemerkbar. Auch das Theater ward davon berührt.

Man hat oft, indem man auf Dingelstedt's Bemühungen um Berlin zurückblickt, davon gesprochen, daß

*) Sämmtliche Werke, Bd. V, S. 15.

Digitized by Google

er an eine Stellung in der preußischen Hauptstadt gedacht habe, und ihn unwürdiger Intriguen gegen Herrn von Hülsen beschuldigt. Wir würden, auch ohne daß wir aus dem Nachlaß das Gegentheil erfahren hätten, einen solchen Verdacht als unvereinbar mit Dingelstedt's innerstem Wesen zurückgewiesen haben. Er schätzte Herrn von Hülsen, und wenn er ihn einmal, in einem Brief an Kolb, „einen Bismarck im Kleinen" nennt, so kann das ein Compliment sein, um so mehr, als er in einem anderen Brief an denselben Correspondenten sagt, daß er „in Hülsen einen durchaus ehrlichen, keineswegs unfähigen, nur freundlich entgegenkommenden Mann fand, obwohl (oder weil?) er ein ‚Mann vom Fache'." Doch auch wenn es ihm die Ehre nicht verboten hätte, Dingelstedt wäre zu klug, zu gescheidt gewesen für den hoffnungslosen Versuch, einen Mann, wie diesen, verdrängen zu wollen. Er kannte das fast persönliche Verhältniß, welches, auf der Zuneigung und dem Vertrauen König Wilhelm's beruhend, diesen mit Botho von Hülsen verband und in den schweren, gemeinsam verlebten Zeiten nur noch fester geworden; er wußte, daß der hohe Herr, dessen vornehmster Tugenden eine die Dankbarkeit war, unerschütterlich zu seinem treuen Diener stand. Aber wer der Feier des 24. Juni 1876 im Concertsaale des Opernhauses zu Berlin beigewohnt, der wird sich besonders lebhaft des Momentes erinnern, wo zwei Männergestalten, die hoch aus der festlichen Versammlung emporragten, einander gegenüber traten, der Eine, Generalintendant der Berliner Schauspiele, der heute sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum beging: Herr von Hülsen, Excellenz; der Andere, Leiter des Wiener Hof-

Digitized by Google

burgtheaters, der im Namen Seiner Kaiserlichen und Königlichen Apostolischen Majestät, des Kaisers von Oesterreich, den Jubilar beglückwünschte: Baron von Dingelstedt. Aus ganz entgegengesetzten Lebensstellungen kommend, waren diese Beiden, Repräsentanten der beiden größten Bühnen deutscher Zunge, sich hier begegnet — der märkische Edelmann, der preußische Offizier und der hessische Schulmeister, der kosmopolitische Nachtwächter.

Nein, an die Generalintendantur in Berlin konnte Dingelstedt niemals denken, hat er in Wahrheit niemals gedacht. Was er dagegen wirklich gewünscht und gewollt, spricht sich in dem nachstehenden Brief an Oetker aus, der in diesen Tagen des Ueberganges für alle hessischen Angelegenheiten eine leitende Persönlichkeit, eine Macht geworden war. Der Brief, datirt Weimar, 21. August 1866, beginnt:

Lieber Fritz!

Dann folgt ein Zeitungsausschnitt des Inhalts:

Berlin, 15. August. Es heißt, daß es in der Absicht der Regierung liege, die Hoftheater der nunmehr in Preußen aufgehenden Staaten entweder mit Subventionen an Privatunternehmer zu vergeben, oder sie unter Oberaufsicht der Berliner Intendantur für staatliche Kosten verwalten zu lassen.

Hierauf fährt Dingelstedt fort:

Wenn diese Nachricht wahr ist, wird es vielleicht möglich werden, mich, der ich nach einem größeren Wirkungskreis verlangen darf, der hessischen Heimath zurückzugeben? Denke darüber nach, frage, handle, aber ohne mich zu compromittiren.

Dein

Franz.

Darunter steht ein Frauenname, zur Erinnerung an einen auf das Datum des Briefes fallenden Geburtstag,

Digitized by Google

der ihnen (oder Oetker allein) in der Jugend theuer war. Echt lyrisch, Dingelstedtisch!

Inzwischen ward entschieden, daß die Hofbühnen zu Hannover, Cassel und Wiesbaden als „königliche Theater", aber ressortirend von der Generalintendantur zu Berlin, fortbestehen sollten, und Dingelstedt schreibt an Oetker:

Meiner Seits, lieber Fritz, habe ich in der angeregten und von Dir so freundlich aufgenommenen Sache bisher nichts gethan, kann auch hinführo nichts thun, was einer Meldung oder Bewerbung ähnlich sähe . . . Ich dachte mir, es könnte durch Deine, Nebelthau's*) und anderer maßgebender Leute Wink, oder durch eine Manifestation Kassels zu meinen Gunsten meine Berufung, über Hülsen hinweg, ins Werk gesetzt werden. Der König — der mich kennt und mir nicht abhold ist — würde nicht dagegen sein; dann auch Hülsen nicht, mit welchem ich mich zu stellen suchen müßte. Gegen eine gewisse Abhängigkeit von ihm habe ich nichts, wenn mir, innerhalb eines bestimmten Budgets, administrative Freiheit und daneben die ganze technische Leitung gegeben wäre. Die Gehaltsfrage wird dabei nicht viel verschlagen, da der Gehalt des Intendanten aus dem Budget zu schöpfen sein wird. 1500 Thaler sind lächerlich; 2500 das Minimum, worauf sich irgend welcher befähigte Mann einlassen kann.

Das sind so meine Gedanken . . . „Verlorene Liebesmüh'", wie Deine Theilnahme für den alten Freund, wenn Preußen seinen deutschen Beruf in den eroberten Theatern (ab uno discimus omnes) dahin interpretirt, daß an deren Spitze Offiziere oder Söhne und Schützlinge von solchen treten. Mögest Du in Deiner Reform der Weltbühne glücklichere Erfahrungen und Ergebnisse davontragen, als sie mir, in meinen Bestrebungen für die Bühnenwelt, bisher zu Theil geworden sind und auch fernerhin zu Theil werden.

Vergieb den Stoßseufzer und denke in Liebe Deines

Weimar, 18/9 66. F. D.

*) Bürgermeister von Cassel.

Die Verhandlungen, wenn sie jemals ernsthaft geführt worden sind, ergaben kein Resultat, und doch mag es Dingelstedt wohl verlockend erschienen sein, und würde seinem Herzen noch mehr als seinem Ehrgeiz geschmeichelt haben, durch Preußen selber in die Heimath zurückgeführt zu werden. Aber dies zu erreichen, blieb ihm versagt. Er, dem im Leben so Vieles gelungen: hier fand er seine Schranke; Preußen zu erobern, hat er nicht vermocht. Vielleicht, daß das Schicksal seinen Wunsch unerfüllt ließ, um ihm, nach Goethe's Ausspruch, Etwas über seinen Wunsch gewähren zu können. Ein süddeutscher Dichter hat einmal gesagt, Berlin sei Deutschlands Kopf und Wien Deutschlands Herz. Das Wort paßt heute nicht mehr, wenn es je gepaßt hat; aber es könnte wohl auf Dingelstedt angewandt werden: sein Kopf, sein Verstand wies ihn nach Berlin, nach Preußen; seinem Herzen näher stand Wien, stand Oesterreich. Und so hat es sich auch an ihm bewährt: „der Zug des Schicksals ist des Herzens Stimme."

Wenn Dingelstedt dazu gekommen wäre, seine Erinnerungen zu schreiben oder, wie Laube die seinen, noch in den letzten Lebensjahren zu vollenden, so würden wir an dieser Stelle wohl erfahren haben, daß auch er seine Berufung an das Burgtheater, ganz ebenso wie zuvor jener „Cato von Eisen", weiblichem Einfluß, weiblicher Vermittlung verdankte. Quod licet Jovi! ... Was uns bei Laube kaum glaublich sein würde, wenn nicht er selbst es erzählte*), das nimmt uns nicht Wunder bei Dingel-

*) Erinnerungen, 1841—1881, von Heinrich Laube. Wien, W. Braumüller. 1882. S. 156.

Digitized by Google

ſtedt, in deſſen Schickſalsgeſtaltung wir immer dieſe „doigts des fées“ thätig ſehen (oder auch nicht gerade ſehen), wie er es in einem ſeiner Jugendbriefe vorahnend gewünſcht und vorausgeſagt hat. — Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir die Fäden, die für Dingelſtedt nach Wien führten, bis zur Altenburg zurück verfolgen, die jetzt freilich, von ihren ehemaligen Bewohnern verlaſſen, keine Feſte mehr ſah; deren hochſinnige Tochter aber, wie einſt, bei ihrer Vermählung, der Herzog von Ratibor, ihr künftiger Schwager, die Beſtallung Hoffmann's von Fallersleben ihr gleichſam als Hochzeitsangebinde dargebracht, ſo nun auch des anderen alten Freundes nicht vergeſſen hatte.

Die oberſte Leitung der beiden Wiener Hoftheater, des Hofopern-, oder damals Kärnthnerthor-, und des Hofburgtheaters, war eine Hofcharge, die bisher immer nur in den Händen des Oberſt-Kämmerers gelegen hatte. Beim Tode des Fürſten Vincenz Auersperg, 1867, der bis dahin dieſen Poſten inne gehabt, hatte ſein Nachfolger, Graf Crenneville, die mit demſelben verbundene Direction der Theater abgelehnt, und es trat nunmehr eine organiſche Aenderung ein, inſofern zwiſchen dieſer höchſten Stelle und der des eigentlich artiſtiſchen Directors die neue eines Generalintendanten geſchaffen wurde. Oberſter Chef wurde der erſte Oberhofmeiſter des Kaiſers, Fürſt Hohenlohe-Schillingsfürſt, deſſen Gemahlin, ſeit 1859, eben jene, in der idealſten Kunſtſphäre Weimars erwachſene Prinzeß Marie von Wittgenſtein war, und Generalintendant wurde der Baron von Münch-Bellinghauſen, Friedrich Halm. Mit dieſer Wendung nicht einverſtanden, nahm Laube, ſeit ſiebzehn Jahren

Digitized by Google

artistischer Director, seinen Abschied, indem er sich bezeichnend äußerte: „Bemerkenswerth ist hierbei, daß Friedrich Halm (Baron Münch) Anno 1847 die Veranlassung war zu meinem Eintritte ins Burgtheater, und daß Baron Münch (Friedrich Halm) Anno 1867 die Veranlassung war zu meinem Austritte aus dem Burgtheater" *).

Und um dieselbe Zeit, 14. September 1867, schrieb Dingelstedt aus Weimar an Vogel:

„Daß ich nach Wien gehe, weißt Du. Wünsche mir Glück auf die neue, nicht gefahrlose, aber deshalb eben reizende Fahrt, die ich, den stillen Hafen verlassend, abenteuerlich antrete. Hoffentlich ist es meine letzte Wandlung."

*) Erinnerungen, S. 153.

Digitized by Google

III.

Wien.

(1867—1881.)

Nein, Dingelstedt hat Laube nicht verdrängt; Jener kam, als Dieser ging, und nicht einmal kam er als sein unmittelbarer Nachfolger: da Baron Münch das Burgtheater selbständig leitete, ward Dingelstedt zunächst Director des Hofoperntheaters, mit welchem Laube niemals etwas zu thun gehabt hatte. Doch datirt von jenem Moment unstreitig der bittere Widerwille gegen Dingelstedt, den man gegen einen Nachfolger meistens hegt, den auch Laube ganz offen bekannt hat, und den Dingelstedt, als der in der Macht Befindliche, gelassen zurückgab. Früher hatte zwischen ihnen, die beide einst derselben Schule angehört oder doch von derselben Richtung ausgegangen waren, ein Verhältniß bestanden, welches von Seiten Dingelstedt's, des Jüngeren dem Aelteren gegenüber, durchaus auf Respect beruhte. Mehr kann es kaum jemals gewesen sein. Denn die Natur, wenn sie

Digitized by Google

sich eigens vorgesetzt, zwei fundamental verschiedene Menschen zu bilden, Menschen, die mit einander innerlich gar nichts gemein hatten und auch in ihrer äußerlichen Erscheinung den stärksten Contrast boten, sie würde dies ihr Werk nicht vollkommener haben zu Stande bringen können, als in Dingelstedt und Laube. Dieser schlicht bürgerlich, einfach, praktisch, nüchtern, die lautere Gediegenheit seines Charakters, die zarteren Saiten seines Herzens unter einer rauhen Schale bergend, schroff, ehrlich bis zur Grobheit — ein Corporal, ein ausgedienter Feldwebel würde man auf den ersten Blick von dieser festen, gedrungenen, viereckigen Gestalt mit dem zusammengekniffenen Gesicht gesagt haben. Lachend gesteht er uns, man habe ihn, als er 1850 zum Burgtheater-Director ernannt worden, erst daran erinnern müssen, beim Kaiser persönlich seinen Dank abzustatten. „Zum erstenmal in meinem Leben war ich auf den Verkehr mit einem Hofe angewiesen, wozu mich meine Frau für ganz ungeeignet hielt." Die treffliche Iduna hatte Recht: wenn der Kaiser ihn nicht „allerliebst corrigiert" hätte, würde er, Laube, nicht der Kaiser, diese erste Audienz für beendet erklärt haben. Nein, kein Hofmann, aber auch kein Poet; eine prosaische Natur, voll ursprünglicher Kraft, überall verstandesmäßig zu Werke gehend, und als Bühnenleiter sowohl wie auch als Bühnenschriftsteller zeigend, was man mit dem künstlerischen Verstande auszurichten vermag. In all' diesen Stücken war Dingelstedt sein Gegensatz, in einigen zum eigenen Nachtheil, in all' denen aber, die zum Gelingen und Erfolg führen, zum entschiedensten Vortheil.

Wir haben in einem früheren Abschnitt gesehen, was

Digitized by Google

im Laufe des Jahres 1850 den Anlaß zum Bruch gegeben; bis dahin weisen die Briefliſten von Dingelſtedt's Tagebüchern auf eine rege Correſpondenz zwiſchen Beiden und kein Name begegnet häufiger darin, als derjenige Laube's. Während der Frankfurter Parlamentszeit beſucht Dingelſtedt den Vertreter des böhmiſchen Wahlkreiſes Elbogen, der im linken Centrum der Paulskirche ſeinen Sitz genommen, und Ende des Jahres 1849 ſind ſie zuſammen in Wien, in demſelben Hôtel, der altberühmten „Stadt Frankfurt". „H. Laube als Gang-Nachbar", ſchreibt Dingelſtedt in ſein Tagebuch, und am 30. December aſſiſtirt er jener Vorſtellung der „Karlsſchüler", die demnächſt — und hier macht ſich die „Frauenhand", und zwar, merkwürdig genug, die der Erzherzogin Sophie, geltend! — zu Laube's Berufung an die Burg führte. Neidlos ſieht Dingelſtedt all' Dieſem zu: „Burgtheater. Karlsſchüler. Vergleiche und Erinnerungen. Cenſur verlacht!" heißt es im Tagebuch, 30. December 1849, und „Abends bei Laube ſchöner Kreis" wiederum am 31. Januar 1850.

Daß das Erſcheinen von „Nacht und Morgen" allein im Stande geweſen, einen ſo tiefen und unheilbaren Riß hervorzubringen, vermag ich nicht zu glauben. Dagegen wiſſen wir, daß Laube ſehr feindlich gegen Dingelſtedt auftrat, als dieſer noch lange in Weimar und gar nicht in der Lage war, ihm „ſeine Zirkel zu ſtören". Am 29. November 1862 ſchreibt Dingelſtedt an Kolb: „Ich kann Ihnen die Einlage nicht erſparen. L. tritt uns, frecher als der frechſte Junker-Intendant, mit Füßen. Wollen Sie den Artikel nicht drucken, ſo leſen Sie ihn

Digitized by Google

wenigstens zur eigenen Information . . . Wenn Sie wollen, vertrete ich das Gesagte persönlich; signieren Sie dann den Artikel gefälligst: D. Weimar, Ende November". Und 28. Januar 1864: „L. bringt seine Nichtswürdigkeiten in ein System, das Rechbergen nichts nachgibt. (Sie haben ja wohl den Artikel gegen meine Shakespeare-Abende in der Wiener officiellen Zeitung gesehen?) . . ." *)

Trotzdem kann ich aus eigener Erinnerung bezeugen, daß Dingelstedt, der doch auf alle Fälle der Gekränkte war, einen Schritt zur Versöhnung that und daß ihn Laube zurückwies. Damals allerdings, über zwanzig Jahre später, waren sie wohl auch noch Nachbarn, aber nicht mehr „Gangnachbarn", sondern es wohnte Dingelstedt in den fürstlichen Räumen des neuen Opernhauses, und schräg gegenüber, in einem Miethhaus, vier Treppen hoch wohnte Laube. Mich dünkte der Versuch löblich, diese beiden Männer, die doch ein gutes Stück Leben gemeinsam gelebt, jetzt, wo die verjährten Zwistigkeiten sie nicht mehr trennen konnten, einander noch einmal näher zu bringen; und wirklich gelang es mir eines Nachmittags, Dingelstedt zu Laube hinaufzuführen. Aber dieser blieb auch da noch sehr zugeknöpft. Die Begegnung hatte keine Folgen, und wohl hätte mein Landsmann jetzt sagen können, was einst, nach 1848, Friedrich Wilhelm IV. gesagt, als Uhland den ihm durch Alexander von Humboldt's Vermittlung angebotenen Orden pour le mérite

*) Franz Dingelstedt an Gustav Kolb. Sechzehn ungedruckte Briefe. „Wiener Presse", 5. März 1882.

Digitized by Google

abgelehnt hatte: „Da sehen Sie nun, lieber Humboldt, auf welcher Seite die Vorurtheile sind!“

Der Einzug Dingelstedt's in Wien war von guten Auspicien begleitet, und sein erstes Gedicht in der neuen, alten Heimath eine Huldigung für seine Frau. Am 20. Februar 1868, der eine Reihe von glänzenden Empfangsabenden in der Directorialwohnung eröffnete, sprach er vor einer erlesenen Zuhörerschaft folgenden Willkommsgruß:

Ja es geschehen Wunder noch und Zeichen!
Der Frühling ist gekommen über Nacht
Und hat dies Mal aus nord'schen Bundesreichen
Euch eine Nachtigall zurückgebracht.
Ihr kanntet sie. Dereinst habt Ihr sie Euer,
Die Trillerfürstin habt ihr sie genannt,
Und manches Herz war von geheimem Feuer
Bei ihrem schmetternden Gesang entbrannt.

D'rauf zog sie fort, von einem höh'ren Sterne
Als dem der Kunst geführt, an Gatten-Hand;
Doch immerwährend und in jeder Ferne
Empfand sie Heimweh nach dem Vaterland.
Unwiderstehlich trieb ein tiefes Drängen
Die Aermste hin zum blauen Donaustrom,
Zu ihres theuren Oest'reich's Alpenhängen,
Unter den kaiserlichen Stephansdom.

Und siehe da — nach langen Wanderjahren,
Wo sie bald da, bald dort ihr Nest gebaut,
Sollt' sie Odysseus' seltnes Glück erfahren,
Daß sie die liebe Heimath wiederschaut;
Wie endlich beide, schlafend, träumend landen,
Erkennen sie erwacht die Stätte kaum!
Ein andres Wien ist zaubergleich entstanden,
Ein neu' Geschlecht bewohnt den neuen Raum.

Digitized by Google

Ist sie deshalb vergessen, fremd geworden,
Der süßen Stimme letzter Hall verweht?
Nicht doch! Ihr Echo spricht in Moll-Akkorden.
Daß Jenny Lutzer's Name noch besteht,
Des zeugt der heut'ge Tag in hellem Glanze,
Wo wir der Rückkehr frohes Fest begeh'n,
Und rings um uns, vereint in schmuckem Kranze,
Bei alten Freunden neue Gönner seh'n.

Habt Alle, Alle Dank, daß Ihr gekommen,
Des kaum erbauten Hauses Weihestrauß;
Nun schlägt auch unser Herz nicht mehr beklommen,
Es fühlt am Ziel sich endlich und zu Haus.
Wir nah'n mit Muth, mit Eifer, mit Vertrauen.
In diesem Sinne nehmt uns auf und hin,
Und laßt auch uns, so viel wir können, bauen
Am jungen Oest'reich und am neuen Wien!

Schon im Jahre 1870 trat Baron Münch von der General-Intendantur zurück, und nun wurde Dingelstedt zum Director des Burgtheaters ernannt und zugleich als k. u. k. Hofrath auch in den österreichischen Adelsstand erhoben. Mit seinem schönen Festspiel war noch am 25. Mai 1869 das herrliche neue Opernhaus eingeweiht worden:

Und Du — im Zug die letzte, nicht im Herzen —
Du heil'ges deutsches Banner, schwarz-roth-gold,
Obgleich zerrissen und in Flor gehüllt,
Erschein' auch Du und neige Dich in Ehrfurcht
Vor Deines letzten Kaisers theu'rem Enkel!*).

Hier aber, in der Burg, stand Dingelstedt endlich auf dem ihm gemäßen Boden, und die Jahre, während

*) Bei Eröffnung des Wiener Opernhauses. Sämmtliche Werke, Bd. IX, S. 54.

Digitized by Google

welcher er das Institut, wie das Oesterreich selber, „an Siegen und an Ehren reich", geleitet, werden nicht vergessen werden. Vornehmlich ist es die nach jahrelanger Vorbereitung erfolgte Gesammtaufführung der schon in Weimar versuchten Königsdramen, aber mit all' den Mitteln des Wiener Burgtheaters, die berühmte „Shakespeare-Woche", vom 23. April, dem Geburtstag des großen Briten, bis 29. April 1875, welche gewissermaßen den Höhepunkt seiner schöpferischen Thätigkeit auf diesem Gebiete bezeichnet, wie er sie denn selber wohl „eine ganze Schöpfungswoche" nennen mochte. Wir lesen darüber in einem gleichzeitigen Wiener Bericht: „Wie Franz Dingelstedt seine Mission im großen Style auffaßt, das hat er durch seine Shakespeare-Abende bewiesen, an denen er die Zuschauer an die Bänke fesselte, daß sie eine Woche lang athemlos lauschten. Man hatte diesem Wagstücke das ungünstigste Prognostikon gestellt, der Erfolg strafte die falschen Propheten Lügen."

Ja freilich war es ein Erfolg gewesen, aber nicht ohne hartes, mühevolles Ringen zuvor, bei welchem es Dingelstedt nicht an ritterlichen Bundesgenossen fehlte. Voran unter diesen stand Leopold Friedrich Freiherr von Hofmann, ein self-made man wie Dingelstedt selbst, aus unteren Kanzleien emporsteigend zu den höchsten Staatsämtern und passionirt fürs Theater, einen Ministerposten mit dem des General-Intendanten vertauschend, Dingelstedt's letzter Chef seit 1880 und bis ans Ende sein bester Freund. Dieser war es gewesen, der ihm hülfreich zur Seite gestanden, als im Jahre 1873 Dingelstedt sein gewagtes Unternehmen, wie mit einem Vorstoß, mit den

Digitized by Google

Aufführungen der dem Wiener Publicum noch weniger bekannten Dramen des Cyclus, der beiden Theile Heinrich's VI. und Richard's III. begann. Baron Hofmann, in jenem Jahre noch Sections-Chef im Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußeren, war als solcher auch Censor der Hoftheater, und nur dieser Gunst der Umstände hatte Dingelstedt es zuzuschreiben, daß manches bisher unübersteigliche Hinderniß fortgeräumt und ihm z. B. zum ersten Mal gestattet ward, die kirchlichen Würdenträger der Dramen in ihren historischen Costümen auftreten zu lassen. Zum Dank für den ihm also gewordenen thatkräftigen Beistand überreichte Dingelstedt das erste gedruckte Exemplar der von ihm bearbeiteten „Königsdramen" mit folgender Widmung zum „stillen Freitag" 1873, dem Geburtstage des Mannes, dessen ganzes Leben so bewegt war:

Den Kampf der rothen und der weißen Rose,
Du hast ihn treu und tapfer mitgestritten,
Die Wehen ihres Wachsthums mitgelitten,
Dich mitgefreut an ihrem Siegeslooſe.
Trotz manchem Dorn, verborgen in dem Schoße
Der Blätter, der des Helfers Hand zerschnitten,
War sie es, die vom Sechsten bis zum Dritten*)
Den Kranz erzwang, die furcht- und ruheloſe.
Drum laß an Deinem heut'gen Namensfeste
Dir dankbar dieses Buch zu Füßen legen.
Vom Guten, das der Dichter schuf, das Beste.
Wer so wie Du das Schöne weiß zu pflegen,
In einer Zeit voll häßlicher Gebreste,
Dem bringt des Werks Erfolg den reichsten Segen.

*) D. h. von Heinrich VI. bis Richard III.

Digitized by Google

Das Jahr darauf ward Dingelstedt unabhängiger Leiter des Burgtheaters, 1875 General-Director beider Wiener Hoftheater — von der Hofoper trat er 1880 zurück, als Baron von Hofmann die General-Intendantur übernahm — und 1876 ward er vom Kaiser von Oesterreich in den erblichen Freiherrnstand erhoben, mit den beiden Rosen, der rothen und der weißen, in seinem Wappen *).

Hiermit ist die Summe seiner Ehren erschöpft. Es war ein weiter Weg von dem kleinen Haus in der Ritterstraße zu Rinteln bis hierher; aber ruhmvoll hat er ihn zurückgelegt, und Alles, auch das freiherrliche Wappen und den Wappenschmuck, selbst sich verdient. Wehmuth, wenn er der Gräber daheim gedachte, mochte ihn ergreifen, und ein noch herberer Verlust, der seiner angebeteten Frau,

*) Das Wappen zeigt einen Schild, quer durchzogen von einem goldenen, mit drei verschlungenen Dornenkronen belegten Balken. Oben im silbernen Felde eine rothe und unten im blauen Feld eine silberne Rose, jede golden besamt und grün bespitzt. Auf dem Hauptfelde des Schildes ruhet die Freiherrnkrone mit einem darauf ins Visir gestellten gekrönten Turnierhelm, welchen blaue, mit Silber unterlegte Decken umgeben. Aus der Helmkrone erblühen drei natürliche Rosen auf blättrigen Stengeln, und zwar eine weiße zwischen zwei rothen. Als Schildhalter sind zwei entgegengekehrte silberne Pegasus auf einer aus braunen Dornen lose geflochtenen Staffel angebracht, über welche sich ein weißes Band mit der Devise: „Keine Rose ohne Dornen“ in goldner Lapidarschrift zieht. — Das Diplom trägt die Allerhöchst eigenhändige Unterschrift Sr. Kaiserl. und Königl. Apostolischen Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I., und das Verleihungsdecret ward in der amtlichen „Wiener Zeitung“ veröffentlicht am 17. Februar 1876, dem Tage, an welchem das hundertjährige Jubiläum des Hofburgtheaters gefeiert wurde.

Digitized by Google

ſtand ihm dicht bevor. Das Herbſtgefühl ſollte nun auch ihm nahen, das für Keinen ausbleibt, den die Götter nicht ſchon im Frühling oder Sommer hinwegnehmen; aber kein Schatten erhob ſich gegen ihn, wenn er in die Vergangenheit blickte — Mutter, Vater, Geſchwiſter, alle die Vorangegangenen hatten ſein Andenken geſegnet, ſein Haus, ſeine Gattin, ſeine Kinder liebten ihn ſchwärmeriſch, ſeine Freunde, ſoviel er deren jemals beſaß, blieben ihm treu bis ans Grab — keine heilige Pflicht hat er verletzt und vor allen die der Dankbarkeit hochgehalten. Die letzten Verſe, welche wir von ihm haben, ſind die folgenden, der Fürſtin Hohenlohe, der hohen Freundin aus den Tagen der Altenburg, zum 21. Februar 1881 gewidmet:

Weder Blumen, weder Worte
Leg' ich, nur ein ſtummes Grüßen,
An des Tages Ehrenpforte,
Holde Herrin, Dir zu Füßen.

Schier der Letzte Deiner Leute,
Welche Du um Dich vereint,
Der zum letzten Male heute
Huldigend vor Dir erſcheint.

Ihn hatte ſein Todesahnen nicht getäuſcht; aber dennoch, bis dieſes letzte Blatt herabgeweht, ſollte noch manche Spätblüthe ſich ans Licht drängen, Gelegenheitsſtrophen, die der Nachlaß uns aufbewahrt, keine darunter ſchöner, als das Gedicht an Anaſtaſius Grün, den Vielverehrten und frühe ſchon Beſungenen*), der ihm einſt,

*) „Dich im Munde, Dich im Herzen, edler Anaſtaſius!" Auf dem Kalenberge. An Anaſtaſius Grün (1842). Sämmtliche Werke, Bd. VIII, S., 121.

Digitized by Google

für seine „Spaziergänge eines Kasseler Poeten" das Vorbild und den Rythmus gegeben. Geschrieben zu des Dichters siebzigstem Geburtstag, 11. April 1876, ist Dingelstedt's Glückwunsch damals freilich in einer österreichischen Zeitschrift gedruckt worden; aber mit dieser ist auch das Gedicht längst hingegangen, und wir wünschen es deshalb an dieser Stelle zu erneuern:

Du hast's erreicht, Octavio, —
Ein Fest, gefeiert und bewundert;
Die böse Siebenzig entfloh,
Nun geht es auf die runden Hundert.

Und doch, bei allem Lob und Preis,
Die Du verdammt bist, heut zu lesen,
Gedenkst Du wohl, und seufzest leis',
Der Zeiten, da wir jung gewesen.

Jungösterreich hier, Jungdeutschland dort,
Frühling im Osten und im Norden;
Noch klingt die Freiheitshymne fort
In sanft verhallenden Accorden!

Du stimmtest als Chorag sie an
Und bist auf helle Feindeshaufen,
Trotz Polizei, Censur und Bann,
Spazierengehend Sturm gelaufen.

Anch' io! Ich that gleichfalls mit!
Mit Horn und Spieß und Blendlaterne
Ging ich Dir nach, auf Schritt und Tritt,
Bescheidentlich, in dunkler Ferne.

Und um uns, welche munt're Schar
Polit'scher Sänger aller Farben!
Wer zählt, die seitdem, Jahr für Jahr
Wegstarben oder ach! verdarben?!

Digitized by Google

Sie ſind verſtummt. So auch wir zwei.
Iſt doch erreicht, wonach wir ſtrebten:
Deutſchland ward einig, Oeſtreich frei;
Wohl Allen, die den Sieg erlebten!

Dein Lenz erwuchs zur Excellenz;
Du haſt, dem Staat zu Nutz und Frommen,
Ein Meiſter höchſter Eloquenz,
Im Herrenhauſe Sitz genommen.

Drin führſt Du manchen tapf'ren Streich
Als Simſon wider die Philiſter;
Wenn Du nur möchteſt, wärſt Du gleich
— Du warſt es dann ſchon lang — Miniſter.

Ich hab' mein Sach' auf Schein geſtellt
Und im Theater mich geborgen;
Weltbühne oder Bühnenwelt,
In Beiden gibt's genug zu ſorgen.

Allein was wir an Glück erreicht,
Vor vielen And'ren auserkoren,
Wir gäben's hin, wie leicht, wie leicht
— Nicht wahr? — für das, was wir verloren!

Unſterblichkeit ein ganzes Jahr
Für einen Deiner „grünen" Tage;
Den Jubelkranz im grauen Haar
Für meine „Nacht" voll Kampf und Plage!

Doch nicht mit einem Klageton
Will ich in Deine Feier treten.
Das Herz, nicht Brockhaus' Lexikon,
Beſtimmt das Alter der Poeten.

Wir Alten ſind auch gar nicht alt,
Verglichen mit den heut'gen Jungen,
Die, außen klug und innen kalt,
Ganz anders zwitſchern als wir ſungen.

Digitized by Google

Noch schlagen unſ're Pulſe warm,
Noch geh'n wir aufrecht, ohne Wanken,
Und fordern, Beide Arm in Arm,
Ein neu' Jahrhundert in die Schranken!

Gleichfalls einem nunmehr Verſtorbenen — einem der jüngſten Tage — Joſeph Weilen*), in dem auch ich einen lieben warmherzigen Freund verloren, gilt das nachfolgende Gedicht, das ſich ſelber erklärt, wenn hinzugefügt wird, daß es ſich in dem Drama „Dolores" um eine Lebendigbegrabene handelt:

An Joſef Weilen, den Dichter der „Dolores".

Zuweilen ſind es juſt die Schmerzenskinder,
Die überraſchend wohl und groß gerathen.
Deß freu'n ſich dann die Väter und nicht minder,
Die zu Gevatter ſtanden, ihre Pathen.
So laß uns auch den armen Wurm Dolores
Zwar ſpät, doch muthig aus der Taufe heben:
Was gilt's? Sie lehrt zuletzt noch alle Mores,
Die jetzo ängſtlich beben um ihr Leben.
Gut Ding, wie Weilen weiß, will Weile haben,
Und ſchwerlich ſtirbt, wer ſchon einmal begraben.

Wien, Mai 1874.

Einen Anklang an den lange zurückliegenden Sieg im Victoriatheater von Berlin enthalten die folgenden Geburtstags-Diſtichen:

An Charlotte Wolter.

Von Hermione bis zu Cleopatra haſt Du ſo manchen
Ueppigen Lorberkranz treu mit dem Freunde getheilt;

---

*) Geſtorben 3. Juli 1889.

Digitized by Google

Daran erinnere Dich das bescheidene Bäumchen der Daphne,
Das Dich am heutigen Fest dankbar und huldigend grüßt.

1. März 1879.

Kein frohes, kein trauriges Ereigniß in dem weiten Kreise, der Dingelstedt umgibt, ohne daß des Dichters Seele mitklingt, das Fest verherrlichend oder den Gebeugten Trost spendend in dem herzlichen ihm eigenen Tone. Treues Festhalten bezeichnet auch in diesen Familienbeziehungen seinen, von der Welt im Allgemeinen so wenig gekannten Charakter:

Vormals die Eltern, jetzt die Töchter:
Wie schön sich eins zum andren fand!
Nun schlingt sich schon durch zwei Geschlechter,
Vielfach geknüpft, ein Freundschaftsband.

Und immer weiter sei's geschlungen,
Um Enkel, Kind und Kindeskind,
Bis lange alt die jetzo Jungen,
Die jetzo Alten nicht mehr sind.

Auch darin gehörte Dingelstedt zu den vom Geschick Begünstigten, daß er das Nahen des Alters mehr an Anderen, den um ihn her Absterbenden und neu Heraufwachsenden, als an sich selber bemerkte. Seiner Erscheinung blieb der gewinnende Zauber der Persönlichkeit, seiner Seele die Frische der Empfindung. Die Neigungen seiner frühen veränderten sich kaum in seinen späteren Jahren; rastlose Thätigkeit, ein reger geselliger Verkehr waren ihm Bedürfnisse des Lebens, so lange dieses währte. Wie schon der Gymnasiallehrer in Fulda, so liebte der hochgestellte k. u. k. Beamte zu Wien noch immer den Besuch der Bäder: er kannte sie so ziemlich alle, vom Meeresstrand bis zu den Alpen, mit jedem verknüpften sich Er-

Digitized by Google

innerungen, ihm um so theurer, als er nicht wenigen von ihnen dichterische Inspirationen verdankte. Seine Gedichte zeugen davon. Der erste Band seiner Prosaschriften trägt den Titel „Bade-Novellen", sechs Erzählungen, deren Schauplätze nacheinander Ischl, Karlsbad, Kreuth, Ems, Baden-Baden und Helgoland sind — dasselbe Helgoland, das ihn zuerst, in seiner genialen Jugend, vereint mit Liszt und anderen gleichgestimmten Freunden gesehen, zu dem er manchmal im Laufe der Jahre noch wiederkehrte, bis er fast eine heimathliche Figur auf diesem Eiland in der Nordsee geworden und dessen anmuthiger Beherrscherin — nicht die Königin von England meinen wir, sondern die Gattin des damaligen Gouverneurs — er bei seiner letzten Anwesenheit, 1878, zu ihrem Namenstag ein Sonett gewidmet, dem wir die beiden Vierzeilen entlehnen:

Du bist im Leben oft und laut besungen,
Und durch Dein gold'nes Berenice-Haar,
Da es der Scheere kaum entwachsen war,
Hat kronengleich der Lorbeer sich geschlungen.

Als Hymen d'rauf der Kunst Dich abgerungen —
Zu früh vielleicht — bot er am Traualtar
In Hellstatt Dir ein Myrthenkränzlein dar,
So schmuck, so reich, wie Wen'ge es errungen.

Das Bild der Vergangenheit belebt sich in der Berührung mit neuen Elementen; schwerer sind die Schriftzüge geworden, als in den Tagen der „Bade-Novellen", aber es ist noch dieselbe Hand, welche wir in der Zueignung eines Exemplars derselben erkennen:

Digitized by Google

Dem halben Dutzend fehlt die Sieben,
Im Bäderschmuck der Diamant;
Kissingen wäre längst geschrieben,
Hätt' ich, Du Holde, Dich gekannt.

Doch kommt das Buch im nächsten Jahre,
Und vorn, als Titelkupfer, steht:
Mit blauem Aug' und dunklem Haare,
Im Steyrer-Hut — Elisabeth!

Dieselbe Hand, derselbe chevalereske Geist. Die jungen Damen schwärmen für ihn. Sie bringen ihm ihre Huldigungen und ihr — Album. In das eine schreibt er:

Ein Album und ein Badeort,
Wie gleicht doch eins dem andern!
Das kommt und geht in einem fort,
Ein Wechseln und ein Wandern.

Von Morgens früh bis in die Nacht,
Beim Trinken und beim Essen,
Wird Kur gebraucht und Cour gemacht
Und Alles — zum Vergessen!

Ist endlich die Saison vorbei
Mit ihrem Saus und Brause,
So bringt man Blätter mancherlei,
Doch keine Frucht nach Hause.

Vielleicht ein wenig bitter für ein junges Gemüth, diese Lehre. Wer jedoch an sich selber die Schrecken erfahren, die mit dem Auftauchen eines solchen Albums verbunden sein können, der weiß auch, welches Maß von Geduld und Höflichkeit mitunter dazu gehört, um bei solcher Gelegenheit die gute Laune nicht zu verlieren. Manch' ein Poet hat unter ähnlichen Umständen Grobheit nicht für unerlaubt gehalten: nicht so Dingelstedt, der

Digitized by Google

immer galant bleibt und höchstens ironisch wird, wenn er einer zweiten Albumbesitzerin folgendes Compliment macht:

Welch' reicher Himmel, Stern an Stern,
Von hochberühmten Namen,
Schriftsteller, Künstler, große Herr'n
Und liebenswürd'ge Damen!

Doch wer verdient den ersten Preis?
Sie, — mit Respect zu sagen, —
Die diesen Schatz mit Bienenfleiß
Zusammen hat getragen!

Wie schwer ein solches Werk entsteht,
Weiß nur, wer es gesammelt;
Und allenfalls noch der Poet,
Der d'rin sein Verslein stammelt.

In einem dritten Album richtet er „An eine junge Handschriftensammlerin" folgende Verse voll väterlichen Wohlwollens:

Dies Buch soll sein ein Garten
Mit Blumen groß und klein,
Deß emsig mögen warten
Die jungen Hände Dein.
Ein großer Name stehe
Leuchtend auf jedem Blatt,
Und an dem Ganzen sehe
Dein Auge oft sich satt.

Wohl schlägt auch Dir die Stunde
So süß und doch so ernst,
Wo Du, statt Schriften-Kunde,
Gesichter lesen lernst.
Steht dann das Wörtlein: Lieben?
(Mit Fragezeichen!) da,
Und ist es recht geschrieben,
So sprich getrost Dein: „Ja".

Digitized by Google

Und nicht nur auf die Frauen, auch auf Männer übt Dingelstedt die alte Anziehungskraft. Wo seine hohe Gestalt erscheint, wird sie zum Mittelpunkt einer angeregten und anregenden Gesellschaft, und selten scheidet er ohne poetischen Gruß. In einem Sonett aus Tarasp —

Du Thal der Quellen und der Pize,
Völkerhospiz im welschen Engadin —

gesellen sich freundnachbarlich die Namen zweier preußischer Minister und Excellenzen — eines, von der Heydt, der es damals war, des Anderen, Lucius (von Ballhausen), der es nachmals erst geworden, und von dem wir mit Vergnügen erfahren, daß sein Witz „wie Salz auf ihrer Aller im Dienste träg gewordenen Sinn" gewirkt habe.

Zwischen diesen zierlichen „vers de société" steht hier und dort ein anderer trüber, schwerer, gleich jenem, der mit den Initialen „W. v. B." und in Klammern: „verstorbene Hofdame in Stuttgart" bezeichnet ist:

Weißt Du, wie die Wand'rer heißen,
Jene wilden, wüsten Wand'rer,
Die da ziel- und haltlos kreisen
Durch gemess'ne Bahnen And'rer?

Plötzlich in die Welt getreten,
Plötzlich aus der Welt getreten,
Sind's am Himmel die Kometen,
Sind's auf Erden die Poeten.

Liebster Stern, aus Deinem Frieden,
Sende einen sanften Schein,
Wenn er spurlos ist geschieden,
Hinter solchem Wand'rer d'rein.

Digitized by Google

Eine größere Dichtung Dingelstedt's, seine letzte, war für Liszt bestimmt. Es ist der Oratorientext zum heiligen Stanislaus.

Der Wunsch Beider, ein gemeinsames Werk zu schaffen, läßt sich zurückverfolgen bis in das Jahr 1850. Damals, unter dem 14. Juli, schrieb Liszt aus Weimar, daß seine acht Chöre des „entfesselten Prometheus" sich am 25. August „entfesseln" würden („mes 8 chœurs du Promethée déchaîné se déchaîneront"), und er bereitet seinen Freund darauf vor, daß er ihn wahrscheinlich mit einer Bitte belästigen werde, die zu erfüllen ihm nicht schwer fallen dürfte: „Je veux dire einen anderen verbindenden Text, so vielleicht, daß das Ganze ein mythologisches Oratorium bilden könnte."

Sechs Jahre später schwebten Verhandlungen zwischen Dingelstedt und Liszt wegen der Musik zu Shakespeare's „Sturm". Aus einem Briefe Liszt's vom 20. Februar 1856 geht indessen hervor, daß es hierüber zu Mißverständnissen gekommen, welche schließlich die Ausführung des Vorhabens hinderten. Es scheint nämlich, als ob Rubinstein gegen Liszt die Absicht geäußert, „eine ähnliche Composition zu unternehmen"; Liszt, großmüthig wie immer, trat zurück, und Dingelstedt, offenbar von Liszt's Motiv nicht genügend unterrichtet und deshalb empfindlich, wandte sich an Taubert. Wenn in dieser Sache für irgend Jemanden Anlaß zur Empfindlichkeit gewesen wäre, so hätte Liszt, nicht Dingelstedt, Grund dazu gehabt; aber wie wenig Jener sich gegen den Freund hatte verstimmen lassen, beweist der angezogene Brief, der, abermals ein schönes Zeugniß für die hohe Denkweise

Digitized by Google

Liszt's, nicht etwa mit auch nur der leisesten Andeutung eines Vorwurfs, sondern mit der Bitte schließt, ihm die Einrichtung des „Sturms" zu schicken, sobald sie im Druck vorhanden.

Endlich, am Abend ihres Lebens, schien sich erfüllen zu sollen, was sie vergeblich in der Jugend erstrebt hatten. Mit solchem Ernst und Eifer ging Dingelstedt an die Arbeit, daß es diesmal nicht ein Fragment, sondern wirklich ein bis auf die letzte Feile vollständiges Werk ist, welches wir unter dem Titel: „Der heilige Stanislaus" im Nachlaß finden. Aber kein guter Stern stand über dem Unternehmen. Das Manuscript ward Dingelstedt aus Rom zurückgesandt „als den Zwecken Liszt's nicht entsprechend", und die Umhüllung, in der es jetzt ruht, trägt, von des Dichters Hand geschrieben, die Worte: „Reliquien des h. Stanislaus. R. I. P." (Requiescant In Pace.)

Liszt's Ablehnung läßt sich nur zu wohl begreifen. Die Dichtung ist mehr opernhaft als irgendwie kirchlich, oder nur geistlich gedacht, und wenn schon der Gegenstand an sich nicht frei von Bedenken ist, so schließt die hier vorliegende Fassung desselben den Gedanken einer Aufführung in geheiligten Räumen völlig aus. Der heilige Stanislaus, kanonisirt durch Papst Innocenz IV., 1253, ist der Schutzpatron von Polen; seine Gebeine ruhen in der Kathedrale zu Krakau; sein Gedächtnißtag ist der 7. Mai. Den Märtyrertod starb er 1079, als er, Bischof von Krakau, an der Spitze des empörten Volkes, den sittenlosen, aber tapferen König Boleslav II., mit dem Beinamen „Smialy" (der Kühne), wegen dessen Aus-

Digitized by Google

schweifungen zur Rede stellend und zur Besserung ermahnend, von diesem in der Michaelskirche zusammengehauen ward. Dieser Culminationspunkt allein beweist, wie wenig der Stoff für eine Behandlung im Sinne der geistlichen Dichtung geeignet ist: sie hallt wider von Aufruhr und Waffenlärm, und wenn es ihr gleich an gewaltigen Scenen nicht fehlt, so weisen doch gerade diese mehr auf das Licht und den Pomp der Bühne hin, als auf die Dämmerung und den feierlichen Ernst der Kirche. Für uns weitaus am ergreifendsten wirkt das Gedicht da, wo noch einmal, so dicht vor dem Ende, der Lyriker spricht und wir aus seinen Versen Stimmungen und Empfindungen der eigenen Seele zu vernehmen glauben, wie z. B. bei Beginn der zweiten Abtheilung. Hier werden wir auf den Friedhof von Sankt Michael geführt, und ein Instrumentalsatz ist vorgeschrieben, der die tiefe Ruhe dieser Stätte malen soll. Zum Schluß erscheint der Schutzengel, der die Todten aufruft zum Zeugniß für den seinem Opfertod entgegen schreitenden Stanislaus.

Schutzengel.

Die Ihr, unter Himmels Hut,
Hier in tiefem Frieden ruht,
Frei von Menschenwahn und Wehen,
Horchet auf in Eurer Gruft,
Wenn des Ew'gen Stimme ruft.
Rüstet Euch zum Auferstehen
Wie am Tage des Gerichts,
Zeuget für den Sieg des Lichts,
Gebt der Erde Himmelsklarheit!
Lug und Trug, Irrthum und Streit
Trüben alle Zeitlichkeit;
Nur im Tod ist volle Wahrheit.

Digitized by Google

(Instrumentalsatz. Leise Seufzer in den Gräbern und Grüften. Geisterhafte Laute übergehend in einen)

Chor der Abgeschiedenen.

Ach, wir glaubten uns gerettet
Aus des Lebens Sturm und Drang;
Fest geborgen, weich gebettet,
Schliefen wir so süß, so lang'!
Unter Blumen, unter Bäumen
Laß, o laß uns weiter träumen,
Weck' uns nicht durch strengen Zwang!

Schutzengel.

Sträubt Euch nicht; Ihr fleht vergebens,
Wenn gebeut des Höchsten Wort!
(Ferne Klänge des herankommenden Zuges.)
Horch, schon schwillt die Fluth des Lebens
In des Todes engen Port!
Gott der Herr, er möge schalten,
Selbst des Richteramtes walten;
Dies die Stunde — hier der Ort!

Ebenso für die Formgewandtheit als die gute Latinität Dingelstedt's spricht auch ein „Chor der Wallfahrer", dessen Text er, um im Gedicht keine Lücke zu lassen und das Metrum anzudeuten, einstweilen selbst erfunden, demnächst aber durch eine, der wirklichen Liturgie entnommene Hymne zu ersetzen bittet:

Qui per tenebras migramus,
Ubi tandem salvi stamus,
Dabit nobis Dominus.
Ecce verae via lucis,
Ecce via verae crucis,
In qua tu, o Christe, ducis
Filios tuos coelibus.

Abweichend von dem geschichtlichen Verlauf, demgemäß Boleslav 1081 von seinen Unterthanen ver-

Digitized by Google

trieben ward und 1083 in Ungarn starb, endet das Gedicht mit der Abdankung des Königs, der in ein Kloster geht, und einer Apotheose Polens, „vor allen Völkern, die der Erde Rund bewohnen, die schmerzensreiche Mutter Du!"

Wie Dingelstedt zu dieser Wendung kam, die weder im Stoffe lag noch zeitgemäß war, ist schwer zu sagen, es müßte denn sein, daß ein romantischer Zug ihn noch einmal in die Gefilde der Jugend verlockt, als er, ein Knabe von sechzehn Jahren, „Kosciusko und Skrcynecki auf dem Trümmern von Warschau" gesungen.*) Aber zwischen 1830 und 1880 war dieser Unterschied, daß seitdem Polen noch zweimal aufgestanden und zweimal wieder zu Boden geschlagen war, auch dem lebenden Geschlecht zeigend, was dem vorangegangenen längst klar geworden, daß ritterliche Tapferkeit und schwärmerische Vaterlandsliebe — leider! — nicht ausreichen, um einen modernen Staat zu begründen — ein Punkt, in dem Rußland, Oesterreich, Preußen und alle Welt, die sonst nicht immer eines Sinnes, ganz einverstanden sind. Eine kommende Herrlichkeit der polnischen Nation über dem Grab ihres Heiligen in der jetzt österreichischen Stadt Krakau zu verkünden, konnte daher ebensowenig politisch opportun sein, als es in der That poetisch gerechtfertigt ist, und auch wir dürfen von den Reliquien des heiligen Stanislaus mit dem Wunsche scheiden, mit welchem der Dichter sie gleichsam in seinen Nachlaß begrub: „Requiescant in pace."

War es Dingelstedt nicht beschieden, seine Laufbahn mit einer Dichtung im großen Stil, wie er sie beabsich-

*) Bd. I, S. 38.

Digitized by Google

tigt, symphonisch zu beschließen, so verdanken wir doch dieser letzten Wiener Zeit eine Reihe der vortrefflichsten kleineren Prosaschriften, vorwiegend ästhetisch-kritischen Inhaltes, alle von dem feinen Geiste beseelt, der sich immer noch am glücklichsten in der Antithese, dem Epigramm ausdrückt, und immer noch das scharf Pointirte mit dem poetischen Sentiment zu verbinden weiß. Von dieser Art ist das „Literarische Bilderbuch" *), eine Sammlung von Essays: Charakterköpfe von Künstlern und Dichtern, Skizzen interessanter Partien aus der Literaturgeschichte, „die Mehrzahl mit dem Theater zusammenhängend, dem deutschen, französischen und englischen Theater, welchem, nunmehr ein volles Menschenalter hindurch, das theoretische Studium und die praktische Wirksamkeit des Verfassers gewidmet gewesen"; von dieser Art sind ferner die drei, für den Schriftsteller- und Journalistenverein „Concordia" zu Wien gehaltenen Vorlesungen, unter dem Titel „Eine Faust-Trilogie", zuerst in der „Deutschen Rundschau" und hierauf als Buch **) veröffentlicht; sind endlich die Krone dieser kleineren Schriften, und die letzte, die wir von ihm besitzen, die „Münchener Bilderbogen" ***), — ein Stück seiner Selbstbiographie, doch auch diese, sein literarisches Vermächtniß, wie so Vieles in Dingelstedt's Leben, ja das Meiste, nur — Fragment.

Mußte der Dichter, dem vierzig Jahre früher, bei

*) Berlin, A. Hofmann & Co., 1879.

**) Eine Faust-Trilogie. Dramaturgische Studie von Franz Dingelstedt. Berlin, Gebrüder Paetel. 1876.

***) Münchener Bilderbogen. Von Franz Dingelstedt. Berlin, Gebrüder Paetel. 1879.

Digitized by Google

seinem ersten Auftreten, alle Herzen zuflogen, damit enden? Mußte sein ganzes Dichten ein Bruchstück bleiben, die Verheißung von etwas Höherem, Größerem, die sich nicht erfüllt? Umsonst diese Frage. Das Urtheil, und noch mehr das Vorurtheil hat sich festgestellt; das erstere läßt sich berichtigen, gegen das letztere zu kämpfen scheint hoffnungslos. Zustimmungen in beträchtlicher Zahl sind uns während des ersten Erscheinens dieser Arbeit*) zugegangen und von den hervorragendsten Seiten; dazwischen aber auch anonyme Karten, vornehmlich aus Oesterreich, welche von einem „chamäleonartigen Salonmenschen", einem „dichtenden Hofrath" sprechen. Ach, als er Hofrath wurde, da hatte Dingelstedt zu dichten fast schon aufgehört — zu dichten in dem Sinne, wie wir es meinen; und wenn wir dennoch in dieser Ausführlichkeit aus seinem Nachlaß sein Leben zu reconstruiren versuchten, so geschah das, weil es uns merkwürdig erschien, daß eine solche Begabung sich mehr in dem geäußert, was sie versprach, als in dem, was sie gehalten, und wohl der Mühe werth, in den intimen Briefen und Selbstgeständnissen nach dem Grunde zu forschen — der Mühe werth, Beides, für den Mann und seine Zeit. Nur in solchem Sinne möchte der Herausgeber von Dingelstedt's Nachlaß, den Ausgangs- und den Endpunkt dieses ungewöhnlichen Lebens in Betracht ziehend, die beiden Verse Platen's (aus dem Prolog zu den „Abbassiden") sich aneignen:

Indessen wünscht er sich geneigte Leser
Vom Strand der Donau bis zum Strand der Weser!

In seinen besten Jahren, dichterisch genommen, hat

*) In der „Deutschen Rundschau", April 1889 bis September 1890.

ihn nur die Heimath gesehen, und dort, in den hessischen Gauen, hat sich sein Andenken am reinsten und liebevollsten erhalten. Vieles hat sich auch dort unterdessen verändert; aber, wenn es einen Namen gibt, der in diesen kleinen malerischen Städten, an den Ufern der Weser und der Fulda noch immer mit der gleichen Anhänglichkeit genannt wird, so ist er der Franz Dingelstedt's. Er mag das wohl selbst im Voraus gefühlt haben; bis zuletzt blieb sein Verhältniß zur alten Heimath und zu dem alten Freunde darin das innige der Jugend. Kürzer, seltener werden die Briefe; weniger herzlich, weniger warm sind sie nicht. Und was vermöchte für den Vielverleumdeten eindringlicher zu sprechen, als dieser Briefwechsel, der ununterbrochen von der Jugend bis ins Alter, über einen Zeitraum von fünfundvierzig Jahren reicht?

Als Friedrich Oetker, 1877, den ersten Band seiner „Lebenserinnerungen" vollendet und den Freund wegen einer, ihn betreffenden Stelle des zweiten um Mittheilung gebeten hatte, schrieb dieser:

Wien, 2. Mai 1877.

Verzeih, lieber Fritz, eine späte Antwort auf Deine freundliche Frage. Ich war in der Char- und Osterwoche abwesend und seither mehr als gewöhnlich angestrengt.

Der Roman*), zu welchem Deine Hand so manchen Baustein zusammengetragen, ruht in Frieden. Ich komme zu keiner Sammlung, Stimmung, Freiheit, wie sie eine größere Arbeit denn doch erfordert. Säheſt Du mein Leben, in einer großen Stadt, einem großen Hause, einem großen Geschäfte — Du würdest begreifen, daß dabei eine dichterische Schöpfung nicht aufkommen kann. Altes, zum Theil Veraltetes sammeln, dann und wann ein Zeitungsartikel. . . . Der Rest ist Schweigen, wie das Ganze Bruchstück, Stückwerk gewesen und geblieben.

*) Das Fragment der „Sieben Jahre".

Digitized by Google

Du hast Dich weiser geführt, fester zusammengehalten. So wird denn Dein vitae curriculum, nach der dispositio uberior, in der Du früh ein Meister geworden, gewiß interessant ausfallen. Schick' mir den ersten Band, sobald er heraus ist. Ich werde mich irgendwo darüber lustig machen, und Dich erst recht.

Vom Haus nichts Neues. Meine Frau sprudelt in Karlsbad. Im Juli denk' ich sie in Wiesbaden, mich und Susanne in Ems unterzubringen. Darauf denn der unvermeidliche Monat in der Nordsee. Und dann: von vorn wieder an, bis es einmal hinten aufhört.

Treulichst Dein

Franz.

Inzwischen hatte Dingelstedt den ersten Band erhalten, und es erfolgte nachstehender Brief:

Wien, 26. Juni 1877.

Gut gebrüllt, Löwe! Noch einmal, einen zweiten Band brüllen! Ohne Spaß, alter Fritz, und ohne Phrase, Dein Buch ist beneidenswerth jung. Frau und Tochter haben bereits herausgefischt, was uns angeht, und mir vorgesetzt. Ich danke für Alles, am meisten für den Kranz, den Du auf das Grab meiner Aeltern gelegt.

Nun aber, ohne Aufschub, an die Fortsetzung. Kümmere Dich doch nicht um Deine s. v. Gesundheit. Deine „liebe Brust" pfeift ja schon lange auf dem sogenannt letzten Loche, und Du stirbst so wenig, wie Dein unsterblicher „Sterbender" *). Nach dem Idyll bist Du uns, mehr noch Dir, das Epos schuldig. Sei froh, daß Du nach Herzenslust krank sein, also: arbeiten kannst. Wenn Dein zweiter Band, gleich stattlich von außen, gleich stimmungsvoll von innen, wie der erste, vorliegt, schreibe ich einen meiner berühmten essais über Dich. Ueberlebst Du den, so bist Du der ewige Jude!**)

*) Bezieht sich auf ein ziemlich umfangreiches Gedicht Oetker's aus der Marburger „Kränzchen"-Zeit, „der sterbende Jüngling", bruchstückweise mitgetheilt in den „Lebenserinnerungen" (Bd. I, S. 97 und 103). Der „Sterbende" bildete lebenslang den Gegenstand harmloser Neckereien zwischen den Freunden.

**) Leider hat er ihn nicht überlebt: er ist niemals geschrieben worden. Nach Erscheinen des zweiten Bandes (1878) sagte Dingel-

Digitized by Google

Hätte ich geahnt, Du sei'st in Berlin, hätt' ich Dich voriges Jahr sicher aufgesucht. Aber wer wird, ohne zu müssen, in Berlin leben, wo man nicht leben kann?! Bring' doch einmal einen Winter in Wien zu. Das erhält, erfrischt, erweckt.

Ich gehe in einigen Tagen fort von hier, um zuerst meine arme Frau in irgend einem östreichischen Luftcurort zu installiren und dann mit meiner Tochter in Scheveningen mich zu verhäringen. Kommst Du in die Nähe, so komm nach. Wir zugvögeln dann noch einmal mit einander, wie einst auf dem Juden- oder dem Rappel Bock!

Tausend Grüße der Meinigen und des Deinigen

Franz.

Die letzte Begegnung der beiden Freunde, — der Eine jetzt neun-, der Andere vierundsechzig Jahre alt — fand im Juli 1878 zu Kassel statt, wo sie Beide mit einander einst in der Jugendzeit so gute, so frohe, so tolle Tage verlebt hatten. Das Wiedersehen hatte nichts Melancholisches. Dingelstedt, obwohl er kaum dreiviertel Jahre zuvor seinen besten Kameraden, seine Lebensgefährtin, seine Jenny verloren*) und die Trauer um sie noch frisch in seinem Herzen war, schlug dem Freunde gegenüber sogleich den heiter-gemüthlichen Ton an, der, auf unbedingtem Vertrauen beruhend, ihr lebenslanges Verhältniß bezeichnet. Er hatte nicht, er konnte niemals vergessen, wie tapfer und treu dieser in den Tagen der Verleumdung zu ihm gestanden, wie verächtlich er jeden Zweifel an der

---

stedt eine Besprechung zu, wenn das ganze Werk vorliegen werde; doch dieses, zu welchem des Verfassers Neffe, Professor Dr. Friedrich Oetker, einen dritten, Nachlaßband (Kassel, Theodor Fischer. 1885) gefügt, ist immer noch Torso, dessen Abschluß wir sehnlichst herbeiwünschen.

*) Sie war am 3. October 1877 gestorben.

Digitized by Google

Integrität dessen zurückgewiesen, den er, und vielleicht er allein, mit all' seinen Schwächen und all' seinen Tugenden gekannt, und wie dankbar dafür ihm auch die Verblichene gewesen. Es ist nicht richtig — und Niemand kann erfreuter sein, den Irrthum einzugestehen und hier zu verbessern — was ich in einer früheren Schrift, als der Nachlaß noch nicht vorlag, über ein inneres Zerwürfniß dieser Beiden gesagt.*) Von einer vorübergehenden Verstimmung, einem Vorkommniß, wie solches nach dem englischen Wort „will happen in the best regulated families", ist allerdings einmal die Rede. Doch keine Differenz, am wenigsten eine politische, wie dort angedeutet, wäre stark genug gewesen, die Freunde zu trennen. Auch fehlt dafür jeder Anhalt. Es geht vielmehr aus dem bisher Mitgetheilten hervor, daß sie, wenn es ihnen vergönnt gewesen, auf demselben vaterländischen Boden zu wirken, ungefähr der gleichen Richtung angehört haben würden; kein wirklicher, ernster Mißklang hat diesen lebenslangen Seelenbund getrübt, niemals, selbst in dem verhängnißvollen Augenblicke nicht, der unsere nationalen Geschicke bestimmte, hat ihre Verbindung gestockt, und Dingelstedt selbst hat noch weit hinein in die glücklichere Zeit gelebt, wo man ein hoher k. u. k. österreichischer Hofbeamter sein und dennoch sich als Deutscher bekennen durfte.

Wir finden im Nachlaß einen Briefumschlag, wie solche für Dienstangelegenheiten verwandt zu werden pflegen, mit zwei großen Siegeln und der Aufschrift von Dingelstedt's Hand:

*) Heimatherinnerungen an Franz Dingelstedt und Friedrich Oetker. Berlin, Gebrüder Paetel. 1882. S. 201, 202, 208.

Digitized by Google

Fritz Barbarossa (= grisa)
empfange
mit gewohnter Bescheidenheit
auch diese inhaltreiche Adresse
des vereinigten Deutsch- und glücklichen Hessenlandes.

Im Falle der ehrwürdige Adressat „abwesend" sein sollte, wolle die hessische Morgenzeitung den Wortlaut der Adresse in ihren Spalten gefälligst aufnehmen.

Was dieser Wortlaut gewesen sein mag, wissen wir nicht; denn das Couvert ist leer. Aber anderen Tages erschien in der „Hessischen Morgenzeitung", dem Organ Oetker's, an der Spitze des lokalen Theils, unter der Rubrik „Hessen" folgende Notiz:

Kassel, 16. Juli. Der Dichter Franz Dingelstedt, vormals Gymnasialhülfslehrer in Kassel, jetzt Freiherr und k. k. Hofburgtheater-Director in Wien, verweilte hier einige Tage. Er kam mit seiner jüngsten Tochter von Ems und geht zu einer Nachkur über Hamburg nach Helgoland.

Was nicht in der Zeitung stand und überhaupt bis heute nicht gedruckt worden, ist die nachfolgende Aufzeichnung Oetker's, wahrscheinlich von ihm als Memorandum für einen der späteren Bände seiner „Lebenserinnerungen" gemacht:

Um die Mitte Juli 1878 überraschte mich ein Besuch Dingelstedt's in Kassel. Anfangs erhielt ich eine französische, schwarzumränderte Karte; denn er war vor geschlossene Thüren gekommen. Dann riefen ihn ein paar Zeilen persönlich herbei, und am andern Morgen brachte er mir auch seine jüngste Tochter Susanne, ein liebes sinniges Kind, die mich mit ihren großen blauen Augen lebhaft an die jüngstverblichene Mutter erinnerte und sofort mein ganzes Herz gewann. Der Freund war mit ihr umhergewandert, hatte ihr gezeigt, wo er gewohnt, und stand jetzt in sinnender Wehmuth vor einem alten Bilde der Gattin, das sie mir vor langen Jahren geschenkt hatte, und das

Digitized by Google

mir durch alle Fährlichkeiten der Umwälzungen und Umzüge hindurch, wenn auch nicht unverletzt, bewahrt geblieben war. „Sieh, Susi, wie freundlich," sagte er, und Susannchen blickte mit thränenfeuchtem Auge auf das Bild und dann auf mich.

Es war manches Jahr verstrichen, seit ich den Freund zuletzt gesehen hatte. Auch der Briefwechsel war begreiflicher Weise noch spärlicher geworden, als in den fünfziger Jahren. Zudem hatte ein Mißverständniß, das mir erst nach Jahren aufgeklärt wurde, Frau Jenny gegen mich erzürnt; sie glaubte sich verletzt, ohne daß ich ahnte, weßhalb, und der Freund mochte wohl als guter Gatte mit eingestimmt haben. So hatte ich geraume Zeit nur durch Gabriele, das älteste Töchterchen, dann und wann etwas erfahren. „Papa meint," schrieb mir die gewandte Kleine unterm 28. Januar 1861, „Sie haben schon so viele Briefe von ihm, daß ein neuer Ihnen keine Freude mache, und Mama ist von unserm Maserspital noch ganz in Anspruch genommen. So ist nun mir die angenehme Aufgabe zugefallen," u. s. w. Später empfing mich dies anmuthige Kind einmal persönlich, während die Mutter „noch nicht sichtbar" sei und der Vater „schon ausgegangen" war, und unterhielt mich aufs lieblichste.

Nach den Ereignissen von 1866 war Frau Jenny, die eifrigste Oesterreicherin, gar weich und trüb gestimmt. Als ich gelegentlich die damals noch seltene Ansicht aussprach, daß es eine schlechte Politik sein würde, wenn Deutschland jetzt noch auf weitere Schwächung Oesterreichs ausgehen wollte, daß es vielmehr mit aller Macht auf dessen Erhaltung hinzuwirken und die beste Freundschaft mit ihm zu suchen und zu pflegen habe, sah sie mich ganz erstaunt an. „Das sagen S i e?" rief sie endlich freudig bewegt; „o, mein liebes Oesterreich? guter Freund! Sie imponiren mir . . ."

Bei der Gelegenheit ward denn auch der alte kleine Groll bekannt und, da mir vollständige Aufklärung und Rechtfertigung nicht schwer fiel, aufrichtig bedauert.

Bald darauf faßte Dingelstedt die Theaterverhältnisse in den von Preußen besetzten Ländern, namentlich in Cassel, ins Auge. Er schickte mir unterm 21. August einen darauf bezüglichen Zeitungsausschnitt nach Berlin und fragte: „Wird es vielleicht möglich werden,

Digitized by Google

mich, der ich nach einem größern Wirkungskreis verlangen darf der heſſiſchen Heimath zurückzugeben? Denke darüber nach, frage, handle" . . .

Ich that, was ich konnte. Allein die Sache nahm, hauptſächlich in finanzieller Beziehung, eine Wendung und Geſtaltung, welche den Wünſchen und Zielen Dingelſtedt's nicht entſprechen konnte*).

Dagegen eröffneten ſich bald beſſere Ausſichten in Wien. Der Freund ſuchte mich auf, um Anſicht und Rath zu vernehmen. Ich konnte nach meiner Auffaſſung der obwaltenden Umſtände, namentlich auch der politiſchen Verhältniſſe und Beziehungen Oeſterreichs und Deutſchlands, nur rathen, die Gelegenheit zu ergreifen, an die Spitze der berühmteſten deutſchen Bühne zu treten. Und es hat ſich auch meines Wiſſens kein Grund ergeben, Rath und Entſchluß zu bereuen. Dingelſtedt hat in Wien gefunden und erreicht, wonach er ſtrebte, und Weiteres ſteht ihm noch bevor. Unſer Geſpräch drehte ſich indeß weniger um Gegenwart und Zukunft, als um vergangene Tage. Sein vortreffliches Gedächtniß erinnerte ihn ſofort daran, daß wir uns in demſelben Hauſe und nahe demſelben Zimmer befanden, wo wir vor zweiundvierzig Jahren unſere literariſchen Zuſammenkünfte hielten. „Ja, ja, bei jenem Brunnen ſtand der Eſel, der zuerſt von allen Kaſſelern unſere Beſtrebungen begrüßte" . . .

Auch eines andern Vereins erinnerten wir uns, des „Bundes der muſicirenden Potentaten". Ich ſuchte die von den Kunſtgenoſſen mit Laune ausgeſtattete Bundesakte herbei, im Namen der „untrennbaren Doppelheit" aufgeſtellt; „der Fürſtentag politiſirt; er fördert das Wohl der Welt durch Eſſen und Trinken" . . . „Die Kapelle muſicirt; Dirigent iſt der zeitige Kapellmeiſter; die übrigen Mitglieder wirken nach Fähigkeit und Geſchick ohne Präjudiz und ſonder Gefährde" . . . „Eigenmächtiges Blutvergießen iſt unſtatthaft" . . .

---

*) Dingelſtedt's Brief in extenso, ſowie Näheres über dieſe ganze Angelegenheit iſt unter dem Abſchnitt „Weimar" (S. 203—205) mitgetheilt worden.

Digitized by Google

Dingelstedt hätte mich gern zur Mitfahrt nach Helgoland beredet; allein, wie groß auch das eigene Verlangen war, einige Wochen an der See zuzubringen, ich konnte dem Wunsche doch nicht entsprechen: die bevorstehenden Neuwahlen zum Reichstage und andere Rücksichten ließen es nicht zu.

Hier endet das Memorandum und hier auch unsere Aufgabe. Der Nachlaß ist erschöpft. Drei Jahre nach jener letzten Begegnung starb am 17. Februar 1881 Friedrich Oetker, und drei Monate später, am 15. Mai desselben Jahres, ist Franz Dingelstedt der voraufgegangenen Lebensgefährtin, dem voraufgegangenen Freunde gefolgt.

Es war Ende Mai des Jahres 1889, als ich, von den lieblichen Seegestaden Mittelitaliens und aus den uralten Städten des Etruskerlandes heimkehrend, zum ersten Male seit dem Tode Franz Dingelstedt's wieder nach Wien kam. Acht Jahre ruhte nun schon mein lieber Landsmann dort auf dem Centralfriedhof, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich hatte diesen Weg durch das auch mir so theure Oesterreich nur gewählt, die Nachtfahrt durch die hoch und hehr dunkelnden Alpen von Krain, Kärnthen und Steiermark nach Wien nur gemacht, um das Grab Desjenigen zu besuchen, dessen Namen diese Blätter tragen. Es war ein Morgen, wie geschaffen zu solch schwermüthigem Gang — schwermüthig er selbst dieser Maihimmel, an welchem Wolken und Sonne wechselten. Susanne von Dingelstedt, sie, die mit „ihren großen blauen Augen" elf Jahre früher des Vaters Jugendfreund sinnend angeblickt, war meine Führerin, sinnend auch heut, mit ihrer hohen

Digitized by Google

Gestalt einer trauernden Muse gleich. Durch die lange staubige Vorstadt kamen wir hierher, wo Flieder, Akazien und Goldregen blühten, zuweilen von dem frischen Winde bewegt, der den Heugeruch von den Armengräbern herübertrug. Der Boden war mit herabgewehten Blüthen bedeckt, und unter Bäumen, mit deren leisem Geflüster sich fern absterbend, das Geräusch der Hauptstadt mischte, schritten wir den Hauptgang hinunter, bis wir vor zwei Grabsteinen, links am Wege, hielten — beide, mit Epheu dicht bewachsen, auf einem Sockel. Zwei Porträtmedaillons, das eine voll weiblicher Anmuth, das andere voll männlicher Kraft und Schönheit, schauen einander an. Ueber dem weiblichen Porträt sieht man eine Leyer mit zerrissenen Saiten und die Masken der heiteren und der tragischen Muse von einem Lorbeerkranz umgeben; über dem männlichen eine Leyer mit den fortklingenden gespannten Saiten und eine Schriftrolle, darauf die Eule sitzt — rechts die flammende Fackel der Poesie, links der lorbeerumwundene Directionsstab — es sind die Gräber von Franz Dingelstedt und seiner Gemahlin Jenny, geb. Lutzer. In der oberen Wölbung des Denksteins ist die Mohnblume, das Zeichen des Schlafs, und der Wind, dieser Gräberwind, den ich so wohl kenne, rauschte durch Laub und Buschwerk, und am Wolkenhimmel zog ein Schatten herauf, den die Sonne nur selten noch durchbrach.

Das alte Kärthnerthortheater, die Stätte von Jenny Lutzer's Ruhm, ist längst nicht mehr; aber auch das alte Burgtheater, dessen letzter Periode Franz Dingelstedt die Signatur gegeben, hat aufgehört zu sein, und ein neues,

Digitized by Google

in strahlender Herrlichkeit erhebt sich an der schönsten Stelle Wiens, gegenüber den Museen, dem Marien-Theresiendenkmal, das die thronende Herrscherin der alten Hofburg zugewandt zeigt, gegenüber dem gothischen Rathhaus und der Universität, in der Welt wohl der stolzeste Bau der Wissenschaft, und hinter welchem die Thürme der Votivkirche schlank und weiß emporragen. Hier in diesem neuen Burgtheater, in dem künstlerisch vielleicht allzureich geschmückten Stiegenhaus, neben den drei andern, deren Andenken mit der Geschichte dieses hochberühmten Institutes unzertrennlich verknüpft sind: v. Sonnenfels, Schreyvogel und Laube, steht zwischen goldumrankten Säulen, in einer Nische das Marmorbild Dingelstedt's, in genialisch weltmännischer Gestalt, den Mantel zurückgeschlagen, in der Rechten eine Rolle haltend — hoch und imposant, überlebensgroß.

Und doch wüßt' ich ein Denkmal, bescheidener zwar als dieses, allabendlich von Tausenden gesehen, die den großen Bühnenleiter wohl, aber nicht den Menschen, nicht den Dichter kannten — ein Denkmal in der Heimath, das nur diejenigen zu betrachten kommen würden, die ihn wirklich geliebt haben und niemals vergessen werden — eine Gedenktafel an dem kleinen Haus in der Ritterstraße zu Rinteln, mit nichts als den Worten:

In diesem Hause
verlebte seine Kindheit und Jugend
Franz Dingelstedt,
geb. 30. Juni 1814 zu Halsdorf, in Oberhessen,
gest. 15. Mai 1881 zu Wien.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
- 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
- Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.

DUE AS STAMPED BELOW

APR 03 2001

JUN 03 2000

12,000 (11/95)

Digitized by Google

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C021104413